

MARX-ENGELS JAHRBUCH

2006



Akademie Verlag

Internationale Marx-Engels-Stiftung

Vorstand

Kirill Anderson, Dieter Dowe, Jaap Kloosterman, Herfried Münkler

Sekretariat

Manfred Neuhaus

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Redaktion des Jahrbuches

Beatrix Bouvier, Galina Golovina, Gerald Hubmann

Verantwortlich:

Gerald Hubmann, Claudia Reichel

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Wissenschaftlicher Beirat

Shlomo Avineri, Gerd Callesen, Robert E. Cazden, Iring Fetscher, Eric J. Fischer,
Patrick Fridenson, Francesca Gori, Andrzej F. Grabski, Carlos B. Gutiérrez,
Hans-Peter Harstick, Fumio Hattori, Eric J. Hobsbawm, Hermann Klenner, Michael Knieriem,
Jürgen Kocka, Nikolaj Lapin, Hermann Lübbe, Michail Mčedlov, Teodor Ojzerman,
Bertell Ollman, Tsutomu Ouchi, Hans Pelger, Pedro Ribas, Bertram Schefold,
Wolfgang Schieder, Hans Schilar, Walter Schmidt, Gareth Stedman Jones,
Jean Stengers, Shiro Sugihara, Immanuel Wallerstein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004426-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2007

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil des Buches darf ohne Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Bertram Schefold Zirkulation, Produktivität und fixes Kapital. Zum Erscheinen des MEGA [®] -Bandes II/12	7
Michael Heinrich Begründungsprobleme. Zur Debatte über das Marxsche „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“	47
Fred Moseley Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz der vielen Kapitalien in der Theorie von Marx. Die quantitative Dimension	81
Kenji Mori Eine dogmenhistorische Dualität in der Reproduktions- und Preistheorie: Georg von Charasoff und Kei Shibata.	118
Michael R. Krätke Das Marx-Engels-Problem: Warum Engels das Marxsche „Kapital“ nicht verfälscht hat	142
Markus Bürgi Friedrich Engels und seine Verwandten Beust in Zürich. Neu aufgefundene Briefe und Materialien zu einer bisher unbekanntem Beziehung	171

Aus der editorischen Arbeit

Renate Merkel-Melis
„... that most untranslatable of documents ...“
Engels' Revision der französischen Übersetzung des
„Kommunistischen Manifests“ von Laura Lafargue 214

Carl-Erich Vollgraf
Eine Korrektur an MEGA[®]-Band II/4.1:
Der „Heftumschlag von Manuskript I“ samt Gliederung
gehört zu Manuskript IV 237

Rezensionen

Christoph Henning: Philosophie nach Marx.
100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie
der Gegenwart in der Kritik.
Rezensiert von Iring Fetscher 257

Viktor A. Vazjulin: Die Logik des ‚Kapitals‘ von Karl Marx.
Rezensiert von Andreas Arndt 263

Michael Berger: Karl Marx: „Das Kapital“. Eine Einführung.
Rezensiert von Regina Roth 271

Christian Iber: Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie.
Rezensiert von Christoph Henning 276

Bertell Ollman: Dance of the Dialectic. Steps in Marx's Method.
Rezensiert von Ulrich Pagel 280

Marcello Musto (Hrsg.): Sulle tracce di un fantasma.
L'opera di Karl Marx tra filologia e filosofia.
Rezensiert von Luca Basso 286

Zusammenfassungen 290

Summaries 294

Autorenverzeichnis 298

Zirkulation, Produktivität und fixes Kapital. Zum Erscheinen des MEGA[®]-Bandes II/12*

Bertram Schefold

Was ist die Zirkulation des Kapitals?

Die Publikation des 12. Bandes in der II. Abteilung der neuen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA[®]) wurde von den Kennern mit Spannung erwartet, weil sie einen neuen Zugang zum Marx-Engels-Problem herstellt. Wie wir aus der Einführung¹ erfahren, gibt dieses Engelssche Redaktionsmanuskript uns Auskunft, aus welchen Manuskripten Engels den zweiten Band des „Kapitals“ zusammenzog und mit welchen eigenen Hinzufügungen, kurzen Bemerkungen oder wenigstens Überschriften er Übergänge schuf, um aus den Entwürfen unterschiedlichen Umfangs ein Ganzes zu machen. Texte, die erst der Selbstverständigung dienten, wurden zu einem erstaunlich kohärenten Buch, dessen Inhalte geordnet vorgetragen werden.

Die Einführung zeigt in Beispielen, wie Engels die Begrifflichkeit veränderte, um schwierige oder paradoxe Formulierungen zu klären, etwa: „Das Capital ist cirkulirend, so weit es successive einen Kreis durchläuft [...]. Es ist aber zugleich *fixirt* in jeder dieser Phasen“². Man wird nicht erwarten, dass Engels Probleme, mit denen Marx jahrzehntelang gerungen hatte, durch einen Federstrich lösen konnte. Er fand aber wenigstens vermittelnde Formulierungen. Heute steht für die Behandlung von fixem und zirkulierendem Kapital die Darstellung mit Hilfe des Kuppelproduktionsansatzes zur Verfügung, die von John von Neumann und Piero Sraffa je unabhängig gegen die Mitte des

* Überarbeitete Fassung des auf dem Internationalen MEGA[®]-Kolloquium „Die historisch-kritische Edition von Marx' ‚Kapital‘ und dessen derzeitige Forschungsergebnisse“ am 26. November 2005 an der Chuo University, Tokyo, Korrakuen Campus, gehaltenen Vortrages.

¹ Izumi Omura: Einführung. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA[®]). II. Abt. Bd. 12: Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Zweites Buch. Redaktionsmanuskript von Friedrich Engels 1884/1885. Berlin 2005. S. 497. (Im Folgenden zitiert als: MEGA[®] II/12.)

² Ebenda. S. 513.

20. Jahrhunderts hin entwickelt wurde; diesen Lösungsbeitrag werden wir nachfolgend erläutern.

Das umfassende Thema ist die Zirkulation des Kapitals gemäß der Auffassung der Wirtschaftsbewegung als eines Kreislaufes, in dem sich die Bedingungen zur Reproduktion für die einzelnen Kapitalien (wenn man will: die Unternehmungen), die wirtschaftlichen Sektoren und die Wirtschaft als Ganze immer neu wiederherstellen müssen. Ob der kapitalistische Prozess evolutionär aufgefasst werden solle, ob man also denke, er beginne immer neu und verändere sich unvorhersehbar quantitativ und qualitativ, ob man ihn als zu einem Gleichgewicht hin tendierend interpretieren dürfe oder ob der Kreislauf mehr sei als nur eine Redeweise, weil die Entwicklung als nur allmähliche Modifikation eines stationären Kreisprozesses am besten erklärt werde, bleibt umstritten. In der Dogmengeschichte haben Quesnay, Marx und Leontief den Kreislauf betont, die Theoretiker des allgemeinen Gleichgewichts die Konvergenz hin zu einem Zustand, in dem die Erwartungen erfüllt werden, während Schumpeter und Keynes hervorhoben, dass die technologische Entwicklung oder konjunkturelle Erwartungen immer andere Zustände hervorbringen. Die meisten Ökonomen dürften darin übereinstimmen, dass die Betrachtungsweisen sich ergänzen, und auch das Marxsche „Kapital“ stellt eine Synthese dar, in der allerdings im zweiten Band das ganze Gewicht auf die Regelmäßigkeit der Reproduktion gelegt wird.

Engels scheint mit dieser Systematik keine grundsätzlichen Schwierigkeiten gehabt zu haben; das Redaktionsmanuskript belegt, wie er sie im einzelnen durchführte, zum Teil konsequenter als Marx selbst. Zieht man vergleichend etwa die „Grundrisse“ heran, stellt man fest, dass Marx dort aus der Behandlung der Zirkulation wiederholt ausbricht, zu ihr zurückkehrt, dann wieder einen anderen Faden verfolgt, wo das Kapital sich nicht nach einfachen Kreislaufgesetzen bewegt³. Die Einführung erwähnt, wie Engels den Begriff „Zirkulationskapital“ als Inbegriff von Warenkapital und Geldkapital eingeführt habe, um diese beiden in einem gemeinsamen Gegensatz zum Produktionskapital darstellen zu können: ein Begriff, den Marx nicht besessen habe⁴. Engels musste auch vereinheitlichen, wenn er zahlreiche Zitate übersetzte; die Einführung stellt fest, das Redaktionsmanuskript weiche von den Marxschen Manuskripten an mehreren tausend Stellen ab, wie die Variantenverzeichnisse zeigten, und bei der Drucklegung hat Engels noch weitere Glättungen und

³ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf 1857–1858). Berlin 1953. Fotomechanischer Abdruck der Moskauer Ausgabe von 1939 und 1941.

⁴ MEGA² II/12. S. 516.

Klärungen vorgenommen⁵. Wie in „Entstehung und Überlieferung“ im Apparat erklärt wird, hat Engels auch die Zahlenbeispiele zur Arbeitsperiode und Zirkulationsperiode verändert. Er hatte aus 14 Manuskripten⁶ auszusuchen; es entsprach ihm, begrifflich gefestigtere Varianten vorzuziehen – möglicherweise zu Lasten schöpferischer Exkurse; jedenfalls scheint es, dass er mit dem „Gesamtentwurf“ von Manuskript I am wenigsten anfangen konnte⁷. Dass ihm bei der Konstruktion eines kohärenten Texts durch die Vorlagen Grenzen gesetzt waren, ergibt sich besonders aus dem in der Dogmengeschichte folgenreichsten dritten Abschnitt des zweiten „Kapital“-Bands. Die Marxschen Schemata der Reproduktion sind, obwohl nur fragmentarisch überliefert, immer wieder als ein großer analytischer Fortschritt der ökonomischen Theoriegeschichte gefeiert worden, besonders von Samuelson, wie weiter unten noch zu erläutern sein wird.

Leider besitze ich weder die nötige Kompetenz, noch bin ich zeitlich in der Lage, das Marx-Engels-Problem anhand des vorliegenden Bandes einer Lösung näherzubringen, denn dies würde voraussetzen, bei den tausenden von Varianten mit philologischer Akribie zu untersuchen, ob es ein Deutungsmuster gibt, gemäß dem Engels sich die Marxschen Manuskripte zurecht legte (gewiss hatte er seine Prinzipien und Ziele), wie dieses charakterisiert werden müsste und ob und inwiefern Marx konsequent in einer bestimmten Richtung interpretiert wird, die von der von Marx selbst eingenommenen abweicht oder den Inhalt irgendwie verengt. Einstweilen kann man nur feststellen, dass prima facie nichts auf eine Absicht der Entstellung, alles auf den Willen, dem verstorbenen Freund in der Sache treu zu bleiben, hindeutet.

Statt dessen will ich versuchen, zur dogmenhistorischen Einordnung des zweiten „Kapital“-Bands beizutragen, indem ich mich besonders auf das nun publizierte Redaktionsmanuskript und die damit verbundenen Hilfen im Apparat stütze – weniger, um nachzuspüren, von wem Marx seine Ideen sammelte, als in der Absicht, zur Wirkungsgeschichte und Bewertung beizutragen. Im Rahmen eines Aufsatzes kann dies selbstverständlich nur selektiv geschehen.

⁵ Ebenda. S. 521.

⁶ Ebenda. S. 536.

⁷ Ebenda.

Marx definiert den „Kapitalismus“

Den Rahmen, in den Marx seine Analyse der „Zirkulation“ stellt, kann man klären, wenn man von seiner Definition des „Kapitalismus“ ausgeht, die sich im zweiten Band des „Kapitals“ findet, deren Bedeutung mir aber erst jetzt beim Umgang mit dem Redaktionsmanuskript aufgegangen ist. Ich meine jene in den „Kapital“-Bänden isoliert auftretende Verwendung des Begriffs Kapitalismus: „Denn der Kapitalismus ist schon in der Grundlage aufgehoben durch die Voraussetzung, daß der Genuß als treibendes Motiv wirkt, nicht die Bereicherung selbst“⁸. Kapitalismus ist also ganz im Sinn der aristotelischen Tradition das Gewinnen um seiner selbst willen.

Aristoteles unterschied bekanntlich zwei Arten des Erwerbs, die Hauswirtschaft und die Chrematistik. Der Erwerb im wohlgeordneten Haus dient dem Guten Leben, und das Gute Leben erstrebt die *eudaimonia* oder, in der alten, schönen Übersetzung, die Glückseligkeit. Um diese zu erlangen, bedarf der Mensch der Erkenntnis. Die Hauswirtschaft soll deshalb die Reichtumsgüter als Instrumente des Guten Lebens, als nützliche Güter – also als Güter, die nicht gut aus sich selbst heraus sind, sondern gut für etwas anderes – so weit ansammeln, als dadurch dem Streben nach Glückseligkeit gedient wird. Das ist der naturgemäße Erwerb, und alles Naturgemäße hat seine eigene Grenze, so wie ein Baum nicht zu beliebiger Höhe emporwächst, sondern bis zu seiner natürlichen Größe. Wer den Erwerb über diese Grenze hinaustreibt, wird sich nutzlos abplacken und seine Glückseligkeit mindern. Die Bedürfnisse sind nicht grenzenlos, sondern aus der Erkenntnis des zum Erreichen der Glückseligkeit wahrhaft Notwendigen ergibt sich eine Grenze des Erwerbs, ohne dass im Sinn einer späteren Theorie dazu auf das Arbeitsleid und die Minder-schätzung künftiger Genussgüter bei grundsätzlich unbegrenzten Bedürfnissen zurückgegriffen werden müsste⁹.

Die andere Erwerbskunst, die Chrematistik, verfehlt ihr Ziel und ist eine Akkumulation des Reichtums um seiner selbst willen. Aristoteles erklärt ihre Entstehung aus einer Verwechslung von Gebrauchs- und Tauschwert. Ein Handwerk, das dem Gebrauch dient, bleibt in die Ziele des Haushalts eingebunden, während einer Produktion für den Tausch keine Grenze innewohnt. Es verwandeln sich die Berufe, indem beispielsweise die Ärzte nicht an das Hei-

⁸ MEGA² II/12. S. 94. Die zugehörige Anmerkung erläutert, dass „Kapitalismus“ als Begriff sonst in den „Kapital“-Bänden nirgends vorkommt. Marx spricht statt dessen bekanntlich von „kapitalistischer Produktionsweise“ usw.

⁹ Bertram Schefold: Platon und Aristoteles. In: Joachim Starbatty (Hrsg.): Klassiker des ökonomischen Denkens. München 1989. S. 15–55.

len, sondern an ihren Verdienst denken, und es verallgemeinert sich die Tendenz, weil die Akkumulation der Tauschwerte zu einer des Geldes wird. Zwar ist das Geld bei Aristoteles zur Erleichterung des Tausches erfunden, aber wer den Tauschwert für den Reichtum, das Geld für den Tauschwert verfolgt, wird ohne Grenzen akkumulieren. Chrematistische Erwerbstätigkeiten sind bei Aristoteles insbesondere die Lohnarbeit und die Zinsnahme. Er verurteilt sie, nicht um sie zu verbieten, sondern um seinen Schülern in der Philosophie – jungen athenischen Bürgern – andere Lebenswege nahezu legen. Damit gibt er einer bis auf Homer zurückgehenden griechischen Tradition in der Wertung der Lebenssphären (Schaffen, Kämpfen, Denken und Dichten stehen über dem Handel) einen neuen philosophischen Ausdruck. Was vorher durch Kunst, Religion und Politik, im Epos, im lyrischen Gedicht, in der Rede als Lebensweisheit weitergegeben worden war, stellte sich nun in der philosophischen Abhandlung sokratischer Herkunft systematisch dar¹⁰.

Marx folgte Aristoteles so weit, dass er sogar dessen Denunziation des Wuchers als einer falschen Form übernahm. Für Aristoteles ist es widersinnig, dass das zum Tausch ersonnene Geld bei der Verzinsung neues Geld gebiert. Für Marx ist der Zins als Preis des Geldes widersinnig, weil das Geld selbst dazu da ist, um den Preisen einen Ausdruck zu geben¹¹. Zu den großen, von Max Weber hervorgehobenen Unterschieden zwischen Aristotelismus und Marxismus gehört freilich, dass die Haushaltungskunst als naturgemäßer Erwerb und die Chrematistik als unnatürlicher jeweils von *Personen* verfolgt werden, die sich eine bestimmte Lebensführung, einer guten oder einer schlechten, hingeben, ganz im Sinn der griechischen Mythologie, die immer wieder darstellt, wie ein Held am Scheideweg steht und sich wie Herakles entscheiden muss, worauf er sein endliches Leben ausrichten will, das nur durch den Nachruhm vielleicht eine gewisse Verlängerung erfahren kann. In der Antike wird auch der chrematistische Erwerber als Träger eines Haushalts gesehen. Im Verlauf der frühneuzeitlichen Entwicklung trennt sich jedoch der Betrieb vom Haushalt, und der Betrieb wird eingerichtet, um das Gewinnen rastlos zu verfolgen, während die Mitglieder der Familien in den Haushalten sich aufgrund der Einkünfte aus den Betrieben im Rahmen von Religion und Sitte entfalten und bilden. Damit wird das chrematistische Erwerbsstreben nach Marx zu einer systemimmanenten Notwendigkeit: kein Unternehmer kann sich dem Zwang der Gewinnmaximierung entziehen.

¹⁰ Bertram Schefold: Spiegelungen des antiken Wirtschaftsdenkens in der griechischen Dichtung. In: Bertram Schefold (Hrsg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XI. Berlin 1992. S. 13–89. (Schriften des Vereins für Socialpolitik. Neue Folge 115/XI.)

¹¹ Bertram Schefold: Nachworte zu Piero Sraffa: Warenproduktion mittels Waren. Frankfurt a. M. 1976. S. 131–226.

Aber zugleich übertragen sich nach der Lehre der Österreichischen Schule die von den Haushalten gesetzten Schranken der Akkumulationsbereitschaft auf die Betriebe, weil die letzteren nicht mehr verkaufen können, als die ersteren bei den ihnen zufließenden Einkommen zu kaufen gewillt sind. So hat auch Menger¹² an Aristoteles angeknüpft. Der Österreichischen Schule zufolge wird die Chrematistik (das Gewinnstreben der Unternehmen) durch den Markt gebändigt. Die Mußpräferenz begrenzt den Arbeitseinsatz der Haushalte, die Zeitpräferenz ihre Sparbereitschaft, und alles Gewinnstreben kann für den Neoklassiker diese Begrenzung der Akkumulation durch den „Genuss“ nicht sprengen. Denn die Produzenten können nicht mehr absetzen, als die Haushalte abzunehmen bereit sind. So ist es nicht notwendig, eine philosophisch begründete oder kulturell verankerte Zurückhaltung durchzusetzen, sei es durch den in der antiken Philosophenschule erteilten guten Rat, sei es durch das mittelalterliche kirchliche Wucherverbot mit der Drohung des Heilsverlusts, sondern es ist die individuelle Präferenz oder was immer hinter dieser als Orientierung im Leben stehe, die der Reichtumbildung Grenzen setzt.

Die Nutzentheorie kann in diesem Rahmen so interpretiert werden, dass die Güter der Bedürfnisbefriedigung unmittelbar dienen, indem sie eine Lust spenden, doch diese epikuräische Deutung ist nicht zwingend. Die Präferenzen können auch als Ausdruck eines auf einen komplexeren Zielzusammenhang gerichteten Lebensentwurfs verstanden werden – ob sie sich dann konsistent formulieren lassen, ist allerdings eine tiefliegende Frage¹³.

Selbstverständlich waren auch für die klassischen Ökonomen der Produktion durch den Konsum und die Sparbereitschaft Schranken – elastischere freilich – gesetzt. Sie waren Erben spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fortsetzungen des Aristotelismus durch die Kirchen und Konfessionen. Aus dem Affekt gegen den Luxuskonsum, dem man immer wieder mit Luxusgesetzen begegnen wollte, wurde die Diskussion über die wirtschaftsbelebenden Wirkungen einer kräftigen Luxusgüternachfrage einerseits und die Beeinträchtigungen der Akkumulationsbereitschaft, die damit verbunden sein konnten, andererseits. Scharf getrennt von „Luxusgütern“ und „Bequemlichkeiten“ wurden die „notwendigen Güter“, die dem Unterhalt der Armen und der Arbeiter dienten. So lange die Löhne das Subsistenzniveau nicht überschritten, konnte die Nachfrage nach dem Lebensnotwendigen nicht schneller steigen als die

¹² Gilles Campagnolo: *Critique de l'économie politique classique: Marx, Menger et l'École historique*. Paris 2004.

¹³ Schon auf der psychologischen Ebene wird das Rationalitätspostulat problematisch (George Ainslie: *Picoeconomics. The Strategic Interaction of Successive Motivational States within the Person*. Cambridge 1992).

Beschäftigung. Aber man konnte nun einen Vorteil darin sehen, die Luxusgüternachfrage nicht nur nicht gesetzlich zu begrenzen, sondern sie bis zur Verschwendung zu steigern.

Die Güter wurden damit als Gebrauchswerte gesellschaftlich klassifiziert und spielten je nach ihrer Einordnung für das Verständnis der Wirtschaftsentwicklung, aber auch für die Steuerpolitik verschiedene Rollen. Kaufleute mussten die Vielfalt der Gebrauchswerte kennen, die Wirtschaftspolitik förderte das Handwerk oder die Manufakturen, um damit Städten, Regionen und Ländern zu nützen. Mit dem Aufsteigen des Liberalismus und einer abstrakteren Auffassung von Wirtschaftsentwicklung und -theorie blieben von den Gebrauchswerten jedoch nur noch die allgemeinsten Kategorien übrig, und der Gebrauchswert wurde nur noch als Voraussetzung für den Tauschwert genannt. Marx hat diese Auffassung des Gebrauchswerts am konsequentesten vertreten, weil sie ihm das Wesen der kapitalistischen Warenproduktion zu treffen schien: Der Kern des kapitalistischen Bereicherungsprozesses ist die Ausbeutung der Arbeit; diese, als Jagd nach dem Mehrwert, nicht der „Genuß“, wirkt als „treibendes Motiv“. Aber, so muß man fragen, wie kann dies geschehen, wenn die Waren doch ihren Absatz finden müssen? Das ist ein Problem der Zirkulation und damit der in dem von uns zu betrachtenden Band vorgenommenen Analyse.

Bevor wir darauf eintreten, weisen wir auf drei Schwerpunktsetzungen Marxs hin, die aus seinem kategorialen Ansatz folgen.

a) Die kapitalistische Dynamik ist vor allem eine der Prozessinnovationen; die Konsumgüter (die in die Endnachfrage eingehenden „Gebrauchswerte“) bleiben dieselben. Schon die Produktion des absoluten Mehrwerts besteht darin, auf die einfachst mögliche Art den Mehrwert und das Volumen der Produktion zu erhöhen, nämlich, indem die Arbeiter länger arbeiten sollen. Bei der Produktion des relativen Mehrwerts handelt es sich dann um den Einsatz von Produktionsverfahren, die, wie schon Verbesserung von Kooperation und Arbeitsteilung, dann aber auf größter Stufenleiter die Mechanisierung, geeignet sind, die Produktion der notwendigen Waren, nämlich der Subsistenzmittel der Arbeiter, zu vermehren. Neue Produkte sind in dem Zusammenhang nur Zwischenprodukte, die Maschinen nämlich, und man fragt sich, wer die vermehrte Produktmasse abnehmen soll. Jedenfalls kommt eine der wichtigsten Formen des technischen Fortschritts, die Einführung neuer Produkte, also veränderter Gebrauchswerte, so nicht in den Blick, die mit veränderten, jedenfalls modifizierten Bedürfnissen einhergehen.

b) Die Auffassung des Kapitalismus als an der Bedürfnisbefriedigung oft vorbeigehender „Bereicherung“ findet deshalb ihre wesentliche Bestätigung nicht im Sog der künstlich steigenden Endnachfrage nach immer anderen Gütern, über die bisher gegebenen Bedürfnisse hinaus, sondern paradox in der Stockung beim Versuch, immer mehr vom Selben zu vermarkten, das in fehlender Hoffnung auf Gewinn produziert wurde. Für die Absatzkrisen liefert das Marxsche Werk mehrere komplementäre Begründungen: die Verteilungsverhältnisse erschweren den Kauf der Produktion, die fallende Profitrate führt zum Erlahmen der Akkumulation und damit einer Überproduktion der Kapitalgüter, und im Aufschwung kommt es tendenziell zur Überproduktion der Konsumgüter.

c) Die Gebrauchswerte, von denen Marx spricht, sind materielle Waren, nicht Dienstleistungen. In modernen kapitalistischen Staaten arbeiten aber über die Hälfte und bis zu 4/5 der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich, dem zwar auch staatliche und halbstaatliche Organisationen zugehören, der aber doch größtenteils kapitalistisch strukturiert ist. Wie wir gerade anhand des zweiten *Kapital*-Bandes näher sehen werden, stellt diese Dienstleistungsproduktion bei Marx nur einen Abzug von der kapitalistischen Reichtumsproduktion dar. Dann ist entweder der Industriekapitalismus, den Marx analysiert, ein im tendenziellen Untergang befindlicher Gegenstand und seine Theorie kann zum Verständnis der Moderne nicht mehr viel beitragen, oder seine Analyse bedarf einer wesentlichen Modifikation, damit sie einen Erklärungsbeitrag zur aktuellen Lage liefere.

Wir möchten im weiteren zeigen, dass die von Marx vertretene, sozusagen statische Auffassung des Gebrauchswerts verfehlt war und durch eine andere ersetzt werden sollte, um einen Ansatz zu gewinnen, den wir nicht als eine große neue und fertige Theorie, sondern als eine Anregung zu einer kritischen Marxlektüre anbieten.

Gebrauchswert und Zirkulation

In „Waare und Geld“, dem ersten Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“, heißt es, nach der Kennzeichnung des kapitalistischen Reichtums als einer „ungeheure[n] Waarensammlung“: „Die Waare ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z.B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache“.¹⁴

Die geistigen Bedürfnisse scheinen dabei Marx die wichtigeren zu sein, denn er fügt die Fußnote mit einem Zitat Barbons an: „Desire implies want; it is the appetite of the mind, and as natural as the hunger to the body ... the greatest number (of things) have their value from supplying the wants of the mind. (Nicholas Barbon: A Discourse on Coining the New Money Lighter, in Answer to Mr. Locke's Considerations etc. London 1696, p. 2,3)“. Marx folgt weiter Barbon, der meint, die Dinge hätten eine ihnen innewohnende Tugend, die überall („in all places“) dieselbe sei. Diese Tugend der Dinge ist ihr „Gebrauchswert“. Barbons Beispiel ist der Magnet, der Eisen anzieht, eine Eigenschaft, die, wie Marx hinzufügt, „nützlich“ wird, sobald man die magnetische Polarität entdeckt hatte, d. h. Kompaßnadeln herstellen konnte. Die Gebrauchswerte sind dann nach Qualität und Quantität zu ordnen; „... die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken, ist geschichtliche That“¹⁵. So eben wird der Gebrauchswert des Magnetsteins gefunden.

Die Gebrauchswerte verwirklichen sich nur im „Gebrauch oder der Konsumtion“; sie bilden den „stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form“ sei – und nur in warenproduzierenden Gesellschaften sind sie Träger des ‚Tauschwertes‘, wovon dann der Rest des Marx'schen Werkes handelt. Mit den Gebrauchswerten ist er nämlich fertig, außer insofern er später mit dem Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft den Mehrwert hervorzubringen, und dem des Kapitals, Profit abzuwerfen (woraus der Zins), sein schillerndes und blendendes dialektisches Spiel betreibt. In „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ sagt er ganz ausdrücklich: „Der Gebrauchswert in dieser Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung, d. h. der Gebrauchswert als Gebrauchswert, liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie“¹⁶ (außerhalb gibt es zwar die „Warenkunde“, aber diese interessiert nicht). „In ihren Kreis fällt er nur, wo er selbst Formbestimmung“ – wir (die wir das „Kapital“ schon gelesen haben) ergänzen: zum Beispiel – nein: principaliter! – bei der Formbestimmung der Ware „Arbeitskraft“.

Diesen allzu abstrakten Gebrauchswertbegriff halte ich für verkürzt. Zunächst: „Man schmeckt dem Weizen nicht an, wer ihn gebaut hat, russischer Leibeigner, französischer Parzellenbauer, oder englischer Kapitalist“¹⁷. Gerade den bedeutenden Gebrauchswerten, nämlich den Kunstwerken (sind nach Barbon nicht die geistigen Bedürfnisse zu oberst angesiedelt?) merkt man die

¹⁴ Wir folgen hier der ersten Auflage nach dem Text in MEGA[®] II/5. S. 17.

¹⁵ MEGA[®] II/5. S. 17/18.

¹⁶ MEGA[®] II/2. S. 108.

¹⁷ Ebenda.

Herkunft, den Künstler, an, und die besseren Nahrungsmittel verraten dem guten Geschmack einiges von ihrer Herkunft. Soweit man nach objektiven Eigenschaften fragt, stellen wir fest, dass Wissenschaften wie die Nahrungsmittelchemie und die Kriminalistik immer geschickter werden in der Feststellung der Provenienz von Rindfleisch oder von Pistolenkugeln. Die Archäologen wissen, wo neolithische Feuersteinklingen herkommen, und die Gentechnik identifiziert die verlorenen Haare der Individuen.

Marx fasst demgegenüber die Gebrauchswerte für seine Analyse des industriellen Kapitalismus als je homogen auf, so wie Gold einigermaßen homogen ist, oder Getreide, wenn es nur ausgetauscht (Gold) oder gegessen (Brot) wird. Zwar liegt keine strikte Homogenität im naturwissenschaftlichen Sinn vor, aber sie reicht für den Gebrauch mit seinen gesellschaftlichen Normen hin. Man könnte deshalb die Marxsche Definition als eine gesellschaftlich spezifische Abstraktion verteidigen: er erfasst den entfremdeten Charakter der die Individualität der Arbeitsprodukte auslöschenden warenproduzierenden Gesellschaft in ihrer Steigerung zum mechanisierten Industriekapitalismus. Die Entfremdung der Arbeit, der bei Marx, seinem Bild des Ausbeutungsprozesses gemäß, die Individualität der Hervorbringung, also die künstlerische Gestaltung mit ihren handwerklichen Wurzeln, genommen ist, spiegelt sich in der Vervielfachung gleichartiger Produkte – homogener Gebrauchswerte – während vorher jedes Produkt seinen Eigenwert besaß. Marx geht demgemäß stellenweise hinter diese Abstraktion zurück, wo die historisch-begriffliche Perspektive es erfordert, also insbesondere dort, wo er formelle und reelle Subsumption der Arbeit unter das Kapital einander gegenüberstellt. Aus der letzteren fließen die homogenen Gebrauchswerte. Solange die Subsumption aber nur formell ist, stellt der Handwerker noch Einzelprodukte her, die, wenn wir die Marxsche Tendenz zur Universalisierung der industriellen Produktion akzeptieren, nur allmählich (historisch im Prozess der Protoindustrialisierung) in der Serienproduktion untergehen.

Daraus ergibt sich zuerst, dass die Periodisierung der kapitalistischen Entwicklung eine kulturhistorische Differenzierung beim Gebrauchswertbegriff erfordert, sobald man den Industriekapitalismus als eine historische Phase und nicht als das letzte große Zwischenziel der Entwicklung vor dem Umschlag in eine andere Produktionsweise auffasst – es gibt ein kapitalistisches Davor und ein Danach, soweit wir die Geschichte durch die von Marx entlehnte Brille betrachten wollen¹⁸. Zum Übergang aus den früheren Formen des Kapitalismus

¹⁸ Zum älteren Umgang mit dem Gebrauchswert verweise ich auf Bertram Schefold: *Use value and the 'commercial knowledge of commodities': reflections on Aristotle, Savary and the*

zum industriellen finden sich Materialien unter den Schriften der Historischen Schule, in der Geschichte des Kunsthandwerks, aber auch in frühen Selbstdarstellungen des Handels durch die Händler, nämlich in der Warenkunde, die sich bis in die Antike zurückverfolgen lässt. Wie wir sahen, fordert Aristoteles, dass die Produktion für den Gebrauch erfolge, und ein anderer Sokratiker, Xenophon¹⁹, schildert in den Memorabilien, wie die griechischen Handwerker einerseits einer lokalen Typologie folgten, andererseits auf individuelle Bedürfnisse eingingen, indem sie nach Bestellung arbeiteten und ihr Arbeitsethos auf die Qualität, nicht auf die Quantität des Produkts gerichtet blieb.

Die Beschreibung der Qualität der Gebrauchswerte verlangt, sie in ihren kulturhistorischen Zusammenhang zu stellen; sie lässt sich nicht auf eine naturwissenschaftliche Spezifikation reduzieren. Nur die Elementarteilchen eines gegebenen Typs – z. B. Elektronen – sind prinzipiell ununterscheidbar. Es trifft aber zu, dass ökonomische Gebrauchswerte als (physikalisch gesprochen) makroskopische Objekte sich in einer weiten Spanne zwischen Homogenisierung und Individualisierung bewegen können. Der ökonomische Fortschritt scheint uns vor allem Homogenisierung beschert zu haben. Es gibt aber auch beispielsweise die durch Markenbildung und Mode hervorgebrachte Differenzierung. Man mag sie im Vergleich zur kunsthandwerklichen gering schätzen, doch hat sie ihre ökonomische Bedeutung. Die neuen Differenzierungen beschreibt die moderne Mikroökonomie mit dem analytischen Apparat der Theorie der unvollkommenen Konkurrenz.

Marx hat recht, dass die konstituierenden Eigenschaften der Gebrauchswerte immer erst entdeckt werden müssen, wie jene Magnetisierung des Eisens, aus der die Kompassnadel, die Entwicklung des Kompasses, eine neue Schiffahrtstechnik und die Weltumsegelung schließlich hervorgingen. Da die Zukunft offen ist, gibt es dann keine im strikten Sinn gegebenen Gebrauchswerte, sondern es entwickelt sich die Nützlichkeit der Dinge ohne absehbares Ende. Das Messer, das zum Töten und Zerlegen der Jagdbeute erfunden wurde, kann zum Skalpell des Chirurgen werden. Marx wusste das natürlich, aber seine Theorie der kapitalistischen Entwicklung dreht sich, wie wir bemerkten, im wesentlichen nicht um Produkt- sondern um Prozessinnovationen. In der Tat kann man die erste und die zweite industrielle Revolution als Abfolge von Prozessinnovationen beschreiben; so interpretiert bilden sie das von Marx in

Classics. In: G. Mongiovi, F. Petri (eds.): *Value, Distribution and Capital: Essays in Honour of Pierangelo Garegnani*. London 1999. S. 122–144.

¹⁹ Bertram Schefold: Xenophons ‚Oikonomikos‘: Der Anfang welcher Wirtschaftslehre? In: Bertram Schefold: *Vademecum zu einem Klassiker der Haushaltsökonomie. Kommentarband zum Repr. der Ausgabe v. 1734*. Düsseldorf 1998. S. 5–43. (Klassiker der Nationalökonomie.)

erster Linie behandelte historische Material zur Illustration des Zusammenhangs von Technologie, Institutionen und der Logik der ökonomischen Prozesse im Gang der Wirtschaftsgeschichte vom letzten Drittel des 18. bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Es gab auch damals Produktinnovationen, doch entsprach es nicht der ideologischen Zielsetzung Marxens, dies besonders hervorzuheben und zu zeigen, inwiefern der Kapitalismus zu veränderten Formen der Bedürfnisbefriedigung führte.

Wie hätte nun aber die Veränderlichkeit der Bedürfnisbefriedigung im Sinn der klassischen Tradition der politischen Ökonomie besprochen werden können? Leitet die Fragestellung nicht über sie hinaus zur neoklassischen Schule und insbesondere zu deren österreichischer Variante? Hat nicht die deutsche Nationalökonomie schon in ihrer Smith-Rezeption den Gebrauchswertbegriff zunehmend individuell-subjektiv umgedeutet, um beispielsweise sagen zu können, der Tauschwert der verkauften Waren könne nicht höher stehen als der Gebrauchswert? Von da zu Gossens Grenznutzen war es nur ein (freilich großer und genialer) analytischer Schritt.

Ein dritter Weg der Theoriebildung ist trotz mancherlei Versuchen²⁰ nicht wirklich erprobt worden. Er müsste einerseits darin bestehen, den Gebrauchswertbegriff aufzufächern: Güter haben einen Vektor von Eigenschaften (Lancaster²¹), die zu den Konsummustern bestimmter sozioökonomischer Gruppen passen, wie man als Gesellschaftswissenschaftler jedenfalls ex post feststellen kann, indem man generationsbedingte, schichtbedingte, berufsbedingte Konsumstile beobachtet²². Dabei zeigt sich, dass nicht dieselben Komponenten der Eigenschaftsvektoren der Güter für alle Konsumenten maßgeblich werden. Die Güter werden gewissermaßen interpretiert, und die Interpretationen ändern sich mit den Moden und Entwicklungen, denen die Konsumentengruppen folgen: Gebrauchswerte müssen also von den Konsumentengruppen entdeckt werden. Der Gebrauchswert ist nichts Feststehendes, sondern es ist, wie Marx feststellt, ohne daraus die Konsequenzen zu ziehen, die Entdeckung mannigfacher Gebrauchsweisen eine „geschichtliche Tat“ – nicht nur im Pantheon der Wissenschaft und Technologie, sondern im Alltag auch der geringsten der Konsumenten. Ein Inbegriff des ganzen Gebrauchswerts einer Ware ist genau die

²⁰ Bertram Schefold: On Changes in the Composition of Output. In: Contributions to the Conference „Sraffa's ‚Production of Commodities‘ after twenty-five years“. Political Economy – The Surplus Approach. Vol. 1 (2). 1985. S. 105–142.

²¹ K. Lancaster: A new approach to consumer theory. In: Journal of Political Economy. Vol. 74 (2). S. 132–157.

²² Aus ironischer Distanz: Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1982.

nicht fassbare Abstraktion, die Kant mit dem „Ding an sich“ bezeichnet. Wenn wir Marx und Barbon beistimmen, dass die geistigen Bedürfnisse und die Phantasie den Möglichkeitsraum der Gebrauchswerte entfalten, müssen wir beobachten, wer in der Wirtschaft die Gebrauchswerte umgestaltet, und sei es in der Propagierung eines neuen Rezepts, um Spinat zuzubereiten, wer auf diese Propaganda eintritt und aufgrund welcher Veranlassung.

Und damit wird klar, wie wir, wenn wir uns auf eine Dynamisierung des Gebrauchswertbegriffs einlassen, die Marxschen Kapitel zur Zirkulation der Waren mit anderen Augen lesen müssen als bisher. Die Gebrauchswerte verändern sich in der Zirkulation: wer Waren einem Produzenten verkauft, wird diesem klar machen wollen, dass mit ihnen profitabler produziert werden kann als mit anderen, und der Produzent oder sein Verkäufer werden ihrerseits den Gebrauchswert des Hergestellten dem Konsumenten angenehmer machen wollen. In dieser Perspektive enthält die Zirkulation ein Element der Produktion. Sie verändert Gebrauchswerte, ohne dass wir aber, wie in der Neoklassik, *gegebene* Präferenzen anzunehmen hätten. Denn die Veränderung der Gebrauchswerte müsste sich, neoklassisch gesprochen, gerade als *Veränderung* der Präferenzen darstellen. Sich verändernde Präferenzen sind allerdings nicht notwendig konsistent. Wenn die Präferenzen eines Konsumenten sich verändern, weil ihm die Ware freundlich dargeboten wird, hat er kaum Gelegenheit, seine ganze Präferenzordnung über sämtliche Güter zu revidieren; er folgt vielmehr dem Reiz des Augenblicks.

Man wird einwenden, die klassische Analyse sei mit der langen Frist oder, wie Marx sich auszudrücken liebte, mit Durchschnitten befasst. Im Durchschnitt seien Gebrauchswerte und Konsumentengewohnheiten fixiert, und die erwähnten Verschiebungen der Gebrauchswerte beträfen entweder die säkulare Entwicklung, in der völlig neue Eigenschaften der Dinge entdeckt werden – diese wären, wie die Entdeckung der Magnetisierung und der Herstellung von Kompassnadeln, technischen Veränderungen zu vergleichen und somit für die Analyse der langen Frist, in denen Produktionspreise sich bilden, irrelevant. Oder es handelte sich um ganz kurzfristige Effekte, wie wenn der junge Mann sich plötzlich entschließt, seiner neuen Liebe Blumen zu schenken. So kurzfristige Effekte hätten in einer Theorie der Werte und Produktionspreise nichts zu suchen.

Durch diese einseitige Betrachtungsweise würden aber die Aufgaben des Verkaufens nicht begriffen, sondern wegdefiniert. Unser junger Mann kauft die Blumen vielleicht nur einmal, aber der Blumenladen muss täglich Käufer aus verschiedenen Motiven zu gewinnen wissen, woraus sich eine Erfahrung er-

gibt, nach der Blumen jahreszeitbedingt und in bestimmtem Rhythmus in bestimmter Komposition eingekauft und abgesetzt werden, und das Geschick der Verkäuferin ist darin zu sehen, dass sie die wechselnden Gebrauchswerte bei wechselnden Kunden immer wieder zu evozieren vermag, so dass sich ihr Geschäft über Jahrzehnte hält.

Wir haben so, wenn auch erst skizzenhaft, einen Ansatz gewonnen, um die Marxsche Analyse der Zirkulation weiterzudenken. Einen ganz anderen bietet die moderne Produktionspreisanalyse, in die wir nun zur Analyse des fixen Kapitals einführen. Erst nach diesen Vorbereitungen wenden wir uns dem Text selbst zu, um die beiden im Verhältnis zu Marx neuen Elemente zu einer kritischen Lektüre zu verbinden.

Sraffa: Ein modernes Schema der Einheit von Produktion und Zirkulation.

Das bekannte moderne Schema der Produktionspreise

$$(1+r)\mathbf{A}\mathbf{p} + w\mathbf{l} = \mathbf{p}, \quad (1)$$

wobei \mathbf{A} die Input-Output-Matrix, \mathbf{l} den Arbeitsvektor (\mathbf{A}, \mathbf{l} die Technik zur Produktion von n Waren in n Sektoren (Outputs als Einheiten genommen), r die Profitrate, w die Lohnrate und \mathbf{p} den Vektor der Produktionspreise oder normalen Preise bedeutet, erlaubt es, bei gegebener Verteilung die Preise sofort nach der Formel

$$\mathbf{p} = w(\mathbf{I} - (1+r)\mathbf{A})^{-1}\mathbf{l} \quad (2)$$

zu berechnen²³. Denn das System zur Bestimmung von n im Vektor \mathbf{p} dargestellten Preisen, der Lohnrate w und der Profitrate r hat n Gleichungen, aber die $n+2$ Unbekannten \mathbf{p} , w und r . Von den zwei Freiheitsgraden wird einer durch die Festlegung eines numéraires bestimmt. Wählt man hierzu, Sraffa folgend, den linksseitigen Eigenvektor \mathbf{q} von \mathbf{A} als numéraire, mit $(1+r)\mathbf{q}\mathbf{A} = \mathbf{q}$ indem man für das numéraire genauer $\mathbf{q}(\mathbf{I} - \mathbf{A})$ schreibt, mit der Forderung, dass $\mathbf{q}(\mathbf{I} - \mathbf{A})\mathbf{p} = 1$ für alle Verteilungsniveaus gelten soll, ist eine weitere Gleichung festgelegt. Man zeigt dann, dass sich die Lohnrate linear mit der Profitrate ändert, und befindet sich damit in Sraffas sogenanntem Standardsystem; es gilt

²³ Heinz D. Kurz, Neri Salvadori: Theory of Production – A Long-Period Analysis. Cambridge 1995; Bertram Schefold: Normal Prices, Technical Change and Accumulation. London 1997.

$$w = \left(1 - \frac{r}{R}\right), \quad (3)$$

wobei R die maximale Profitrate ist, die in dem System bei positiven Preisen erreicht werden kann, wenn man die Verteilung, z.B. bei $r=0$ beginnend, ändert und beobachtet, wie sich Löhne und Preise verschieben.

Diese willkürlichen Verteilungsänderungen sind natürlich kein Abbild realer Prozesse, sondern eine mathematische Abstraktion, die man nur durchführt, um zu sehen, wie die Variablen untereinander funktional zusammenhängen. Hier erkennt man zunächst, dass die Lohnrate sich invers zur Profitrate bewegt, was keinen mit der klassischen und Marxschen Ökonomie Vertrauten verwundern wird. Die gegebene Technik bedeutet eine, mit Marx zu sprechen, gegebene Produktivkraft und ein gegebenes Mehrprodukt. Ist die Profitrate $r=0$, fällt dieses Mehrprodukt ganz den Arbeitern zu. Gibt man r sukzessive höhere Werte, so muss die Lohnrate entsprechend fallen, weil mit der gegebenen Technik das Mehrprodukt nur anders verteilt werden kann. Hat man die Standardware $\mathbf{q}(\mathbf{I}-\mathbf{A})$ als numéraire gewählt (mit der zusätzlichen Normierung $\mathbf{q}\mathbf{l}=1$), ergibt sich die schon behauptete lineare Beziehung. Setzt man diese in die Formel für die Preise ein, gewinnt man einen expliziten Ausdruck zur Berechnung der Preise

$$\mathbf{p} = \left(1 - \frac{r}{R}\right) (\mathbf{I} - (1+r)\mathbf{A})^{-1}\mathbf{l}; \quad (4)$$

man muss nur sukzessive neue Werte für die Profitrate einsetzen, um die zugehörigen Produktionspreise, ausgedrückt in der Standardware, zu berechnen. Für $r=0$ sind die Preise gleich den Arbeitswerten; man erhält dann

$$\mathbf{p}(0) = (\mathbf{I} - \mathbf{A})^{-1}\mathbf{l}; \quad (5)$$

formt man dies zu

$$\mathbf{p}(0) = \mathbf{l} + \mathbf{A}\mathbf{p}(0) \quad (6)$$

um, zeigt sich, dass $\mathbf{p}(0)$ tatsächlich Werte sind, denn der Arbeitswert jeder Ware ist in jeder Industrie gleich der direkt aufgewendeten Arbeit (die in jeder Industrie in der entsprechenden Komponente von \mathbf{l} enthalten ist), zuzüglich der in den Wareninputs indirekt enthaltenen Arbeit $\mathbf{A}\mathbf{p}(0)$.

Wir sehen somit, dass sich die durch (1) definierten Produktionspreise, wenn man die Lohnkurve bei Messung in der Standardware nach (3) in (2) einsetzt, nach (4) berechnen lassen, ohne dass auf die Arbeitswerte zurückgegriffen werden müsste; diese ergeben sich vielmehr gemäß ihrer Definition (6) nach (5) aus derselben Formel (4), welche die Preise zu berechnen erlaubt. Die

Arbeitswerte sind hier also, anders als sie bei Marx erscheinen, kein logisches Prius für die Produktionspreise, und es lässt sich zeigen, dass der Gebrauch, den Marx von den Arbeitswerten machte, um nach seinem Verfahren Produktionspreise zu berechnen, sogar mathematisch falsch ist; es sind insbesondere die Gewinne nicht als umverteilter Mehrwert interpretierbar.

So wie die moderne Produktionspreistheorie dazu diente, die Beziehungen zwischen Werten und Preisen und damit das sogenannte „Transformationsproblem“ zu klären²⁴, kann sie auch helfen, die von Marx betrachteten Probleme der Zirkulation zu klären, insbesondere die Verschlingungen bei der Reproduktion des fixen Kapitals. In (1) erscheint nur zirkulierendes Kapital. Die Koeffizienten a_{ij} der Matrix \mathbf{A} geben an, wieviel von Ware j zur Herstellung einer Einheit von Ware i in der Industrie i erforderlich ist, und zwar in einer gegebenen Umschlagsperiode des Kapitals, die in (1) für alle Industrien als gleich angenommen wird (sonst wäre die Vorgabe der Profitrate in der hier verwendeten Darstellungsform nicht angebracht). Es sind aber die Zeiten, die vergehen müssen, bis eine Ware von ihrer Entstehung bis zum Markt gelangt, verschieden (Ricardo sprach von „the time it takes to bring a commodity to market“).

Bevor wir uns verschiedenen Umschlagsperioden zuwenden, muss noch eine Unterscheidung eingeführt werden. Zu den noch nicht ausgesprochenen Voraussetzungen der hier nur in cursorischer Form vorgestellten Theorie gehört, dass in dem in (1) dargestellten System mindestens eine sogenannte Basisware existiert, die direkt oder indirekt in die Produktion jeder anderen Ware geht, so wie z.B. Eisen indirekt zur Kornproduktion erfordert wird, weil die Kornproduktion den Gebrauch von Pflug und Sense voraussetzt. Luxusgüter gehen dagegen nicht in die Produktion der Basisgüter ein: weder technisch noch über einen (hier noch nicht eingeführten) Subsistenzlohn. Wenn die Matrix \mathbf{A} etwa die Form annimmt

$$\mathbf{A} = \begin{bmatrix} 1/2 & 0 \\ 1/10 & 0 \end{bmatrix}, \quad (7)$$

haben wir ein Zweisektorenmodell vor uns, mit einem Basissektor in der ersten Industrie. Es wird z.B. mit einer halben Einheit Korn und einer hier nicht ausgewiesenen Menge Arbeit eine Einheit Korn hergestellt. In einer zweiten Industrie wird mit $1/10$ Korn ein Luxusgut hergestellt, beispielsweise Whiskey.

²⁴ Siehe meine Einführung zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band (MEGA² II/15). Berlin 2004. S. 871–910.

Im nächsten Schritt betrachten wir Zwischenprodukte und finden damit einen Weg zur Darstellung unterschiedlicher Produktionsperioden. Wir sehen in (8) wie, gegeben die Inputmatrix \mathbf{A} und der Arbeitsvektor \mathbf{l}_i , die durch die Outputmatrix \mathbf{I} (die hier eine Einheitsmatrix ist) dargestellten Produkte hergestellt werden; der Doppelpfeil \Rightarrow bedeutet dabei die Produktion:

$$\mathbf{A} = \begin{bmatrix} 1/2 & 0 & 0 \\ 1/10 & 0 & 0 \\ 0 & 1 & 0 \end{bmatrix}, \mathbf{l} = \begin{bmatrix} 2/3 \\ 1/3 \\ 0 \end{bmatrix} \Rightarrow \mathbf{I} = \begin{bmatrix} 1 & 0 & 0 \\ 0 & 1 & 0 \\ 0 & 0 & 1 \end{bmatrix}. \quad (8)$$

Folgende Interpretation wird hier möglich: Im ersten Sektor wird wieder Korn mit einer halben Einheit Korn und $2/3$ Arbeit hergestellt. Im zweiten Sektor wird mit $1/10$ Korn und $1/3$ Arbeit eine Einheit Kornbranntwein gemacht. Dieser wird aber nicht verkauft, sondern im dritten Prozess zur Gänze eingesetzt, um durch bloße Reifung (es wird keine Arbeit aufgewendet) daraus Whiskey werden zu lassen.

Die zu diesem System gehörigen Preise lassen sich nach (4) berechnen. Der Warenstandard besteht dabei grundsätzlich nur aus den Basisgütern des Systems, also hier aus dem Korn, wie Sraffa und seine Nachfolger erläutert haben²⁵. Auf diese Weise erhalten alle drei Güter ihre Produktionspreise, das Korn, der Kornbranntwein und der Whiskey, obwohl der Kornbranntwein gar nicht auf den Markt gelangt; er reift vielmehr eine Periode (z. B. ein Jahr) lang weiter. Der Kapitalumschlag der Whiskeyproduzenten vollzieht sich deshalb nicht in einer, sondern in zwei Perioden. Das drückt sich in den zugehörigen Preisrelationen aus. Die maximale Profitrate beträgt hier hundert Prozent, denn wir erhalten für den Kornpreis p_c :

$$p_c = \frac{2}{3} w + (1+r) \frac{1}{2} p_c$$

und daraus

$$p_c = \frac{\left(\frac{2}{3}\right)w}{1 - (1+r)\left(\frac{1}{2}\right)}; \quad (9)$$

es ist also bei der Lohnrate $w=0$ die maximale Profitrate $R=1$, weil dann $p_c = (1+R) \cdot \frac{1}{2} p_c$ gilt. Setzen wir dieses R in (3) ein. Es ergibt sich für den Preis

²⁵ Sraffa: Warenproduktion mittels Waren. Frankfurt a. M. 1976. Kapitel IV und Anhang D.

des Branntweins p_b und des Whiskeys p_w aus (8)

$$p_b = \frac{1}{3} w + (1+r) \frac{1}{10} p_c,$$

$$p_w = (1+r)p_b,$$

so dass wir durch Einsetzen den Whiskeypreis explizit erhalten:

$$p_w = (1-r) \left[(1+r) \frac{1}{3} + (1+r)^2 \frac{1}{10} \frac{\frac{2}{3}}{1-(1+r)\left(\frac{1}{2}\right)} \right] \quad (10)$$

Die Formel eignet sich, den Einfluss der Kapitalverzinsung auf die Preise zu verdeutlichen. Ist nämlich die Profitrate Null, stimmen wegen $p_w = (1+r)p_b$ der Whiskey- und der Branntweinpreis überein. Der Reifungsprozess setzt im Rahmen der Arbeitswertlehre dem Wert des Whiskeys nichts zu – auch dann nicht, wenn der Reifungsprozess noch um weitere Produktionsperioden verlängert wird. Setzt man in der Formel (10) die Profitrate gleich Null, erhält man $p_w = \frac{1}{3} + \frac{2}{15}$; der Wert des Whiskeys besteht aus dem Arbeitsaufwand für den Branntwein, zuzüglich der im aufgewendeten Korn verkörperten Arbeit, die $\frac{2}{15}$ beträgt, denn $\frac{4}{3}$ ist der Arbeitswert einer Einheit Korn, wovon $\frac{1}{10}$ in den Branntwein eingeht. Wenn aber auch die Profitrate bzw. eine Kapitalverzinsung berücksichtigt wird, werden die zeitlich unterschiedlich weit zurückliegenden Arbeitsinputs, die beide indirekt in den Whiskey eingehen, mit unterschiedlichen Funktionen von r zu multiplizieren und aufzuaddieren sein, so dass der relative Preis von Korn (9) und Whiskey (10) eine komplizierte Bewegung durchmacht.

Blickt man nur auf die Produktionsperiode, bleiben Verlängerungen derselben ohne Wirkung auf die Arbeitswerte, so dass ein Produzent, der sein Produkt ohne qualitative Veränderung desselben länger liegen lässt als ein anderer, keinen in den Werten der Produkte sich ausdrückenden Nachteil erleidet. Für Marx, für den die Konkurrenzfähigkeit der Produzenten sonst an den Arbeitswerten der Produkte abzulesen war, ein beunruhigendes Resultat, das wir zu diskutieren haben werden. Vom Standpunkt der modernen Produktionspreistheorie kommt es dagegen weiterhin auf die relativen Preise an, und konkurrenzfähig ist der Produzent, der über eine Technik verfügt, mit der er seinen Rivalen zu unterbieten vermag. Verlängerungen der Produktionsperiode schlagen sich in höheren Zinskosten nieder. Die österreichischen Kapitaltheoretiker

meinten deshalb, Kapital sozusagen zweidimensional messen zu sollen, gemäß den Arbeitsaufwendungen einerseits und deren Verteilung über die Zeit andererseits, woraus Böhm-Bawerk die durchschnittliche Produktionsperiode konstruierte. Wie aber eine vertiefte Überlegung bei Sraffa zeigt, sind die in Ausdrücken wie (10) dargestellten Funktionen der Preise in Abhängigkeit von der Profitrate so kompliziert, daß von zwei Techniken die eine bei einer niedrigen Profitrate, die andere bei einer höheren, die erste wieder bei einer noch höheren die profitablere sein kann – Sraffa illustriert dies anhand des berühmten Beispiels von „Wein“ und „Eichentruhe“. Böhm-Bawerk hatte gemeint, Techniken mit längeren Produktionsperioden würden bei niedrigeren Zinssätzen gewählt; aber das stimmt offenbar nicht allgemein.

Obwohl die Zeiten, die, mit Ricardo zu sprechen, benötigt werden, um eine Ware zu Markt zu bringen, in einer Produktionsstruktur wie (8) bereits zu komplexen Resultaten führen, haben wir die wesentliche Eigenschaft, durch die fixes Kapital sich von zirkulierendem unterscheidet, hier noch nicht zum Ausdruck gebracht. John von Neumann und nach ihm Sraffa behandeln fixes Kapital als Kuppelprodukt, nach folgendem, hier möglichst vereinfachtem Muster. Korn werde nur mit Hilfe von Korn, Arbeit und eines Traktors hergestellt, der mehrere Jahre alt werden kann und sich dabei allmählich vernutzt, bis er nach T Jahren nicht mehr zu gebrauchen ist. Hergestellt wird er mit Hilfe von Korn und Arbeit. Wir erhalten damit die folgenden $T+1$ Gleichungen:

$$(1+r)k_0p + wl_0 = p_0, \quad (11.0)$$

$$(1+r)(k_1p + p_0) + wl_1 = p + p_1 \quad (11.1)$$

$$(1+r)(k_2p + p_1) + wl_2 = p + p_2 \quad (11.2)$$

...

$$(1+r)(k_Tp + p_{T-1}) + wl_T = p. \quad (11.T)$$

Hier bedeuten k_t, l_t ($t=1, \dots, T$) die Mengen an Korn und Arbeit, die während T Jahren eingesetzt werden, um, zusammen mit einem Traktor des Preises p_{t-1} , eine Einheit Korn zum Preis p und einen um ein Jahr älteren Traktor des Preises p_t herzustellen. Erst am Ende des Jahres T ist der Traktor kaputt; daher entfällt der Preis p_T . Mit Hilfe von k_0 und l_0 wird im zuerst angeführten Prozess ein neuer Traktor zum Preis p_0 hergestellt.

Um in diesem System die Preise zu berechnen, muss man, Sraffa folgend²⁶, die Gleichungen (11.T), (11.T-1), ..., (11.1) sukzessive mit den Faktoren 1,

²⁶ Ebenda. Kap. X.

$(1+r), \dots, (1+r)^{T-1}$ multiplizieren und sie alle addieren. In dieser Summe heben sich die Preise des Traktors für jedes Alter $1, \dots, T-1$ heraus, wie man leicht sieht; es bleibt eine kombinierte Gleichung übrig, in denen die Koeffizienten der Korn- und Arbeitsinputs k_t, l_t für $t=1, \dots, T$ und das Korn zu seinem Preis p mit komplizierten Polynomen in r auftreten:

$$(1+r)^T p_0 + \sum_{t=1}^T (1+r)^{T-t} [(1+r)k_t p + w l_t] = \sum_{t=1}^T (1+r)^{T-t} p. \quad (12)$$

Diese sogenannte integrierte Gleichung (12), in Verbindung mit (11.0), stellt ein reduziertes System dar, aus dem die alten Maschinen eliminiert wurden. Verblieben ist die neue Maschine, mit Preis p_0 . Dieser ist zu bestimmen, mit dem Kornpreis p . Wir haben nun wieder zwei Gleichungen mit vier Unbekannten: zwei Preisen, der Lohnrate und der Profitrate, die wir wie oben behandeln können. Es ist ein numéraire festzusetzen (auch hier existiert eine Standardware und eine maximale Profitrate), so dass sich die Lohnkurve wie in (3) ausdrücken lässt; dann sind die beiden Preise p_0 und p als Funktionen der Profitrate berechenbar, nach dem Muster der Gleichung (4), wobei freilich das Auftreten der Polynome in (12) zu komplizierteren Preiseffekten bei Änderungen der Verteilung führt. In Erweiterungen des Modells lassen sich Systeme mit fixem Kapital definieren, bei denen nicht nur wie in (11) Maschinen in einem Produktionssektor (hier Korn) auftreten, sondern in vielen, wobei Maschinen zwischen den Sektoren gehandelt werden können, weil z.B. Traktoren in der Kornproduktion und in der Rübenproduktion Verwendung finden.

Die wichtigen von Marx aufgeworfenen Probleme lassen sich jedoch bereits in Systemen vom Typ (11) diskutieren.

Die Maschine kann während ihrer Lebenszeit schlechter werden, so wie Motorfahrzeuge zunehmend der Reparaturen bedürfen, was wir, wenn sich die Tendenz unzweideutig über alle T Perioden erstreckt, durch die Annahme $k_1 \leq k_2 \leq \dots \leq k_t, l_1 \leq l_2 \leq \dots \leq l_t$ ausdrücken können. Es ist auch denkbar, dass die Maschine, je länger sie sich im Einsatz befindet, desto besser läuft; dann kehren sich die Vorzeichen um: $k_1 \geq k_2 \geq \dots \geq k_t, l_1 \geq l_2 \geq \dots \geq l_t$.

In der Realität erwartet man eine Überlagerung beider Tendenzen. Eine Maschine kann sich in Konstruktion befinden, so dass ihre Produktion anfänglich gering ist oder sogar verschwindet, und ein Profil steigender und dann fallender Effizienz erwarten wir insbesondere bei Arbeitstieren oder im historisch relevanten Fall der Sklaverei. Dabei ergeben sich nicht ohne weiteres

positive Preise. Im System (1) erhalten alle Güter positive Preise jedenfalls dann, wenn alle Güter Basisgüter sind und ein Mehrprodukt erzeugt wird. Ein positives Mehrprodukt ist jedoch im System (11) nicht hinreichend für positive Preise der alten Maschine, denn wenn deren Effizienz fällt, weil die Reparaturen zunehmen, kann es von irgendeinem Punkt an günstiger sein, anstelle der alten Maschine mehr neue Maschinen einzusetzen, die Lebenszeit der Maschine also abzuschneiden²⁷. Eine wegen des Reparaturbedarfs ineffizient gewordene Maschine setzt dem Produkt also keinen Wert mehr zu, sondern stellt einen Abzug dar. Um dies genauer zu sehen, schreiben wir die Amortisierung der Maschine durch Umformung der Gleichung (11.t) in Form der folgenden Gleichung

$$rp_{t-1} + (p_{t-1} - p_t) = p - (1+r)k_t p - wl_t. \quad (13)$$

Hier steht rechts die Differenz zwischen dem Erlös (dem produzierten Korn) und den direkten Kosten seiner Produktion, dem vorgeschossenen Korn und dem Lohn für die Arbeit. Auf der linken Seite steht die Amortisation, die sich aus der finanziellen Belastung rp_{t-1} , resultierend aus dem Vorschuss einer Maschine im Alter $t-1$, und der Wertveränderung der Maschine, also der Abschreibung $p_{t-1} - p_t$, zusammensetzt. Diese Abschreibung kann so groß werden, dass der weitere Gebrauch der Maschine zur Belastung wird, und das kann auch geschehen, wenn die Preise gleich den Werten sind bei $r=0$; es treten dann negative Werte auf, die anzeigen, dass der Prozess der Maschinenbenutzung abgeschnitten werden sollte, weil er Arbeit verschwendet. Allgemeiner: bei positiver Profitrate und sinkender Effizienz der Maschine setzt sich der Wertverlust fort, bis der Preis der alternden Maschine unter Null gefallen ist. Dann sollte sie nicht mehr verwendet, sondern durch einen erhöhten Gebrauch neuer Maschinen ersetzt werden.

Dieses Abschneiden bedeutet noch nicht den „moralischen“ Verschleiß, von dem Marx spricht. Dieser tritt vielmehr erst auf, wenn neben die schon betrachtete Maschine eine neue tritt, von anderem Typ. Sagen wir anschaulich: Es werden Pferde durch Traktoren ersetzt. Der Einsatz der Traktoren bestimmt dann die Preise, die Pferdezucht für den Ackerbau wird eingestellt, aber der Einsatz noch vorhandener Ackerpferde kann während begrenzter Zeit eine Rente auf die direkten Kosten der Produktion abwerfen.

In vielen Fällen genügt jedoch eine einfachere Annahme: dass die Maschine konstante Effizienz aufweist mit $k_1 = k_2 = \dots = k_T = k$, $l_1 = l_2 = \dots = l_T = l$. Dann lässt sich die Gleichung (12) umformen zu

²⁷ Der englische Fachausdruck hierfür lautet „truncation“.

$$(1+r) \frac{r(1+r)^{T-1}}{(1+r)^T-1} p_0 + (1+r)kp + wl = p, \quad (14)$$

wobei der Koeffizient, mit dem p_0 multipliziert wird, sich in zwei Summanden zerlegen lässt:

$$\frac{r(1+r)^T}{(1+r)^T-1} = r + \frac{r}{(1+r)^T-1}. \quad (15)$$

Gleichung (14) bestimmt wieder zusammen mit (11.1) bei gegebenem numéraire und gegebener Profitrate den Kornpreis p und den Preis der neuen Maschine p_0 . Wie man leicht sieht, strebt der Koeffizient (15), der die Belastung der Maschine ausdrückt, für lange Lebensdauern der Maschine ($T \rightarrow \infty$) gegen r ; für „ewige“ Maschinen, die keine Abschreibung kennen, besteht diese Belastung nur in den Kapitalkosten. Es lässt sich zeigen, dass für Maschinen endlicher Lebenszeit und konstanter Effizienz die Abschreibung progressiv verläuft; wir drücken sie durch das Verhältnis einer t Perioden alten Maschine zu einer neuen Maschine aus nach der Formel

$$\frac{p_t}{p_0} = \frac{(1+r)^T - (1+r)^t}{(1+r)^T - 1}, \quad (16)$$

was für $r=0$ übergeht in

$$\frac{p_t}{p_0} = 1 - \frac{t}{T}. \quad (17)$$

Nach (17) ist die Abschreibung also linear, wenn $r=0$ und die Preise mit den Werten übereinstimmen. Ist dagegen die Profitrate positiv, ergibt sich nach (16) eine progressive Abschreibung, und zwar aus einem intuitiv leicht zu ersehenden Grund: Bei noch relativ neuen Maschinen ist die finanzielle Belastung relativ hoch, weil die Maschinen noch viel wert sind, so dass die Abschreibung relativ wenig betragen muss, da die Summe aus finanzieller Belastung und Abschreibung, also die Amortisation, nach (13) bei Maschinen konstanter Effizienz definitionsgemäß vom Alter unabhängig ist. Die rechte Seite von (13) ist nämlich bei konstanter Effizienz konstant. Der sinkende Preis der Maschine hat eine sinkende finanzielle Belastung p_{t-1} zur Folge. Also muss in (13) die Abschreibung $p_{t-1} - p_t$ zunehmen. In der Wirtschaftspraxis überwiegen gegenüber dieser progressiven die lineare und die degressive Abschreibung; sie lassen sich als Näherungen rechtfertigen in einer Welt, in der der „moralische Verschleiß“ eine große Rolle spielt.

Insgesamt sehen wir – und das Resultat lässt sich noch bedeutend vertiefen –, dass die Bewertung von Maschinen und damit der Einsatz unterschied-

licher Maschinen bei Wahl der Technik stark von der Profitrate abhängt. Eine Produktionsmethode kann bei einer Profitrate vorteilhaft, bei einer höheren weniger vorteilhaft sein als eine andere und bei noch höherer Profitrate wieder dominieren. Das gilt auch im Vergleich von unterschiedlichen Maschinen. Schließlich kann auch die Abschneidung einer Maschine, also die Bestimmung ihrer optimalen Lebenszeit, in dieser komplizierten Weise von der Profitrate abhängen, so dass es sich also lohnt, eine Maschine nicht konstanter Effizienz beispielsweise bei einer niedrigen Profitrate während ihrer technisch maximalen Lebenszeit von T Jahren einzusetzen, während bei einer höheren Profitrate ihre Lebenszeit zu verkürzen ist; dann kann sich herausstellen, daß bei einer noch höheren Profitrate T wieder die optimale Lebenszeit darstellt.

Der hier eingeführte Formalismus bietet sich dazu an, wie sich im einzelnen bestätigen ließe und wie wir wenigstens anhand ausgewählter Beispiele zeigen wollen, die von Marx betrachteten Zirkulationsfiguren präzise abzubilden. Dabei stellt sich allerdings heraus, dass die Höhe der Verteilung und damit der Unterschied von Werten und Preisen einen wesentlichen Einfluss auf die Resultate ausüben. Man hat sich über die Schwierigkeiten, denen Marx beim Versuch der Lösung des Transformationsproblems begegnete, zuweilen dadurch hinwegzuhelfen versucht, dass man die Werte als hinlänglich gute Annäherungen an Produktionspreise ansah; schon Marx selbst suchte darin eine Zuflucht. In der Betrachtung des fixen Kapitals erkennen wir aber, dass sich bei der Messung in Preisen qualitativ andere Resultate ergeben als bei der Messung in Werten. Wer die Aussagen der Marxschen Theorie auf ihre logische Geltung hin überprüfen will, muss daher untersuchen, inwieweit sie sich mit Hilfe der modernen Theorie der Produktionspreise neu formulieren lassen.

Die Metamorphosen des Kapitals

Im Redaktionsmanuskript von Engels (und später im zweiten Band des „Kapitals“) erscheinen die Zirkulationskosten im sechsten Kapitel des ersten der drei Abschnitte, aus denen das Buch besteht, und sie werden unterteilt in „Zirkulationskosten, die aus der Formverwandlung als solcher entspringen“, „Aufbewahrungskosten“ und „Transportkosten“. In der Buchpublikation steht anstelle der genaueren, aber umständlichen Überschrift „Cirkulationskosten, die aus der Formverwandlung als solcher entspringen“ der einfachere Titel „Reine Zirkulationskosten“.

Für den Kapitalisten, der andere für sich arbeiten lässt, wird Kauf und Verkauf eine Hauptfunktion²⁸. Im Mittelalter hätten die Produzenten unmittelbar miteinander gehandelt, während einer Zeit, die für beide „unproduktiv verzehrt“²⁹ wurde, und zwar oft an Feiertagen, verbunden mit Kirchgang und politischer Versammlung. Im Kapitalismus aber handelt es sich um regelmäßige Aktivitäten – auch dann, können wir hinzufügen, wenn der Käufer eine Ware erwirbt, die vielleicht nur einmal im Leben angeschafft wird wie Taufbecher, Brautkleid oder Sarg. Marx meint nun, es sei von vornherein klar: „Wenn durch Theilung der Arbeit eine Funktion, die an und für sich unproduktiv, aber ein notwendiges Moment der Reproduktion ist, aus einer Nebenverrichtung Vieler in die ausschließliche Verrichtung Weniger verwandelt wird, in ihr besonderes Geschäft, so verwandelt sich nicht der Charakter der Funktion selbst“³⁰. Wenn ein Kaufmann die Verkaufsfunktionen für mehrere Produzenten und viele Konsumenten an sich zieht, bleibt die Zweckbestimmung des Verkaufens in der Tat dieselbe.

Aber die neue Teilung der Arbeit, bei der nun einige als Verkäufer oder Käufer für andere handeln, setzt sich am Markt nur durch, weil sie Kostenvorteile verspricht. Es müssen also mit den „Metamorphosen des Kapitals“ einigermmaßen regelmäßige Auslagen verbunden sein, die entweder, soweit dieselben Produzenten und Käufer zusammengebracht werden wie bisher, eine Verbilligung der Operationen erlauben. Oder es werden neue Käuferschichten erschlossen, die Kosten verteilen sich auf eine größere Anzahl von Transaktionen, und es wird sozusagen zum Gebrauchswert des Kaufmannskapitals, dass es die Märkte erweitert.

Gewiss kann man die Werttheorie so definieren, dass Kaufs- und Verkaufszeiten nicht als wertbildend gelten, noch die damit verbundenen weiteren Tätigkeiten außer dem Transport, aber es fragt sich dann, ob das eine vernünftige Definition sei, wobei die Vernunft der Definition wohl zu allererst daran zu messen ist, ob sich, von diesem Ausgangspunkt beginnend, die wirklichen Preise besser erklären lassen als bei einem anderen Vorgehen. Erst muss die Analyse stimmen, dann darf man vielleicht politisch bedeutsame Folgerungen wagen.

Die Alternative besteht darin, die Preise direkt aus der Produktionsstruktur zu erklären, wie das in der auf Sraffa fußenden Theorie geschieht, indem man Kaufs- und Verkaufszeiten durch den im Handel verursachten zusätzlichen

²⁸ MEGA[®] II/12. S. 103.

²⁹ Ebenda. S. 102.

³⁰ Ebenda. S. 103.

Aufwand an Arbeit und Materialien darstellt. Diese kann man sich soweit als eingeschlossen denken, als sie auch bei Konkurrenz in der langen Frist nicht zum Verschwinden gebracht werden können – nach demselben Kriterium also, das bei der Veranschlagung des Aufwands an Arbeit und Material für die Produktion im engeren Sinn benutzt wird. So erhält man unmittelbar Preise, die bei der herrschenden Profitrate auch Kaufs- und Verkaufskosten einschließen.

Zur Illustration kann man das oben unter Formel (8) dargestellte Modell heranziehen. Wir interpretieren es so um, dass im ersten Sektor mit Hilfe von Korn Korn produziert wird, im zweiten Sektor mit Hilfe von Korn Branntwein und dass der dritte Sektor nun nicht die weitere Reifung, sondern den Verkauf des Branntweins repräsentiert, der ebenfalls eine Periode lang dauert. Was vorher in Formel (10) als Preis des Whiskeys erschien, ist nun der Preis, zu dem der Branntwein an das Publikum verkauft wurde, p_w , und der Preis p_b des Branntweins bedeutet nun den Preis, zu dem der Branntweinverkäufer dem Kaufmann als Weiterverkäufer verkauft. Selbst wenn nun wie in (8) für die Verkaufsarbeit nichts eingesetzt wird, unterscheiden sich die beiden Preise, die durch $p_w = (1+r)p_b$ verbunden sind, sobald eine positive Profitrate auftritt, und die komplexe Formel für den Endpreis (10) zeigt, dass eine Zunahme der Profitrate den Endpreis insoweit hebt, als es um die Verzinsung weiter zurückliegender Arbeit geht, insoweit aber senkt, als eine steigende Profitrate eine fallende Lohnrate bedeutet.

Wenn in diesem Sinne die Verkaufsaktivitäten auch nur in der reinsten Form der bloßen Kauf- und Verkaufszeit berücksichtigt werden, erweisen sich die Preise nicht nur wegen der Produktion als in komplizierter Weise von der Verteilung abhängig, sondern es wird die Wahl der Technik auch vom Einfluss der Verteilung auf die Bewertung der Verkaufszeiten mitbestimmt. Eine längere Verkaufszeit geht in den Preis ein und erhöht ihn, aber wenn sie es ermöglicht, sich auf eine billigere Produktion zu stützen, kann es lohnen, sie zu akzeptieren, d. h. die entsprechende Technik zu verwenden. So kann es schwieriger sein und daher im Durchschnitt länger dauern, Autos zu verkaufen, die eine neuartige Energiequelle nutzen (sagen wir Gas), die im Betrieb aber billiger sind, weil das Gas dort weniger kostet, wo es überhaupt zu haben ist.

Daraus folgt, dass Produktion und Zirkulation nicht nur miteinander verflochten sind, sondern sich auch gegenseitig beeinflussen. Der Gesamtumlauf des Kapitals umschließt die Produktionszeit; die Zirkulation ist von der Produktion nicht gänzlich abzutrennen, weil sich auch in der Zirkulation die Gebrauchswerte für die Anwender verändern und darin eine produktive Funktion

des Vermarktens besteht. Gewiss mag in der Zirkulation Verschwendung vorkommen, wie das auch in der Produktion geschehen kann, aber es scheint doch eine dogmatische Zuspitzung zu sein, wenn vom Verkäufer gesagt wird, er gehöre „zu den faux frais der Produktion“³¹. Marx bezeichnet es als „ein Wunder, wenn dergleichen Verwandlung durch solche Übertragung der Funktion bewerkstelligt werden könnte“³², aber es handelt sich auch schon beim selbstverkaufenden Produzenten darum, von seiner Ware diejenigen Aspekte des Gebrauchswerts herauszustellen, die einen bestimmten Käufertypus zum Kauf veranlassen können. Je traditionsgebundener die Gesellschaft ist oder, moderner gesprochen, je schwächer das Wachstum und je näher am Zustand der stationären Reproduktion, desto weniger Innovation ist für die Gesellschaft als Ganze mit dem Verkauf verbunden, während in einer stark wachsenden Gesellschaft mit ständiger Erfindung neuer Güter auch ständig neue Eigenschaften derselben entdeckt werden. Computerfirmen, Software-Entwickler und -Anwender setzen sich täglich über neue Produkte und darüber, was aus ihnen werden kann, auseinander. Die Tätigkeit des Pferdeverkäufers scheint sich demgegenüber in einer Übervorteilung des Kunden zu erschöpfen, dem vorgegaukelt wird, das angepriesene Tier sei leistungsfähiger als es sich später erweisen wird. Und doch wird schon der Pferdeverkäufer einem jungen Herrn, der eigentlich nur ausreiten wollte, ein teureres Tier verkaufen können, wenn er ihm klar macht, wie geeignet es sei, damit auf den Straßen zu paradieren.

Marx trifft bei seinem Versuch, dem Kaufmannskapital die Produktivität abzusprechen, auf die Schwierigkeit, dass eine Mehrwertproduktion damit verbunden ist; diese betrachtet er als einen Abzug an der Produktion insgesamt. Gäbe es Vollbeschäftigung, könnte man in der Tat davon sprechen, dass mehr Arbeiter in der Zirkulationssphäre weniger produktive Arbeit in der Industrie bedeuteten. Da Marx aber sonst darauf besteht, dass es im Kapitalismus stets eine Reservarmee gibt, kann dieses Argument gerade bei ihm nicht überzeugen. Jedenfalls fallen bei gegebener Verteilung die Verkaufskosten der Konsumgüter auf die Konsumenten.

Andererseits wird man vielleicht einwenden, die Gebrauchswertdifferenzierung, auf die sich unser Argument stützt, sei untrennbar mit unvollkommener Konkurrenz verbunden. In allen unseren Beispielen war es die Heterogenität der Güter, die Entwicklungsfähigkeit des Gebrauchswerts, die Erfindungskraft auf beiden Seiten des Marktes, die uns dazu bewog, auch der Zirkulation einen produktiven Aspekt zuzusprechen. Es scheint mir aber immer schon ein Vor-

³¹ Ebenda.

³² Ebenda.

zug der klassischen Theorie gewesen zu sein, dass sie keine vollständige Homogenität der Waren und in der Preistheorie für die vollkommene Konkurrenz keine vollständige Elastizität der Nachfrage, der sich der Verkäufer gegenüber sieht, voraussetzt, weil sie die Konkurrenz nicht durch das statische Gleichgewicht des neoklassischen mikroökonomischen Lehrbuchs, sondern durch einen dynamischen Profitratenausgleich zu charakterisieren versucht, und damit ist das hier entworfene Bild der wetteifernden Käufer und Verkäufer verträglich.

Nach unserer grundsätzlichen Kritik an der uralten, von Marx nur wieder aufgewärmten These, aller Verkauf sei unproduktiv, wenden wir uns Einzelaspekten der Zirkulationstheorie zu. Von der Buchführung sagt Marx, auch sie verändere sich nicht „durch ihre Losreißung von den produktiven Funktionen, von denen sie ein Beiwerk bildete“, wenn sie besonderen Agenten übertragen wird³³. Hier stellt sich die Frage, ob man überhaupt zugeben soll, dass die Buchhaltung je von der Produktion abgetrennt worden sei, da die Produktion durch die buchhalterische Tätigkeit kontrolliert wird. Wenn der Drehzahlregler zu einer Maschine und damit zur Produktion gehört, sind auch Materiallisten und aus der Buchhaltung gewonnene Erfolgskennzahlen Steuerungsinstrumente der Produktion. Dank der Buchhaltung weiß der Ingenieur über die Bestände im Ersatzteillager Bescheid, und nur dank dieser Kenntnis kann er die regelmäßige Produktion gewährleisten. Marx hebt denn auch hervor, es sei die Buchhaltung „nothwendiger in der kapitalistischen Produktion, als in der zersplitterten des Handwerks- und Bauernbetriebs, nothwendiger bei gemeinschaftlicher Produktion als bei kapitalistischer“³⁴. Über die Änderung des Gebrauchswerts im Übergang zum Kapitalismus haben wir schon gesprochen. Die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts hat gelehrt, wie sehr sich die Produkte der kapitalistischen und der gemeinschaftlichen Produktion unterscheiden. Bei der Wiedervereinigung wurde gleichsam über Nacht die ostdeutsche Konsumgüterproduktion durch eine Erweiterung der westdeutschen substituiert, obwohl die ostdeutsche vorher doch wenigstens die Subsistenz gewährleistet hatte. Aber das Volk drängte gewissermaßen nach den kapitalistisch modifizierten Gebrauchswerten.

Es folgt ein Abschnitt, der sich offenkundig auf die von Hildebrand vorgeschlagene Unterscheidung von Naturalwirtschaft, Geldwirtschaft und Kreditwirtschaft bezieht³⁵. Die Tendenz des Hildebrandschen Aufsatzes³⁶ konnte

³³ Ebenda. S. 106.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Ebenda. S. 107. Die Zuordnung zu Hildebrand wird im Apparat bestätigt.

Marx nicht gefallen, weil dieser in der Kreditwirtschaft die Chance sah, dem guten Charakter, dem tüchtigen Armen durch Bankvorschüsse zur Selbständigkeit zu verhelfen und ihm den heimlichen Weg zu zeigen, um aus dem Proletarierdasein auszubrechen. Auch hatte derselbe Hildebrand die Engelsche und Marxsche Verelendungstheorie bestritten und gemeint, schon die Anfänge der Industrialisierung hätten den in die Stadt strömenden Bauern einen zwar zunächst immer noch sehr niedrigen, aber immerhin höheren Lebensstandard verschafft, als der vorigen Not auf dem Land entsprach. Marx kritisiert hier aber nicht die von Hildebrand verkündete Emanzipationstendenz der kapitalistischen Geschichte, sondern er kritisiert die Logik des Stufenmodells, das eigentlich mit einer Tauschwirtschaft beginnen müsse, um dasselbe Stufenunterscheidungskriterium auf die erste anzuwenden, das zur Charakterisierung der zweiten und dritten verwendet werde. Zu berücksichtigen bleibt, jenseits dieses formalen Einwands, dass persönlicher Kredit in einer Naturalwirtschaft zwangsläufig eine erhebliche Rolle spielen muss, weil es beim Tausch nur ausnahmsweise zu direkter gegenseitiger Bedürfnisbefriedigung kommt.

Soweit Kreditkosten Zirkulationskosten sind, welche die Produktion belasten, kann man von solchen bereits auf frühen Stufen der Entwicklung sprechen. Insofern bestätigt sich auch hier die von Marx behauptete Tendenz zur Senkung der Zirkulationskosten durch den Fortschritt (wie beispielsweise durch eine Rationalisierung der Buchhaltung), aber durch die Ausdifferenzierung der Gebrauchswerte entstehen neue Kosten der Vermarktung.

Nach dem Gesagten müssen wir auf die nachfolgend von Marx behandelten Aufbewahrungskosten und Transportkosten nicht näher eintreten; Marx gesteht zu, dass die Aufbewahrung teilweise der Produktion dient, und der Transport ist immer als produktiv anerkannt worden. Man kann auch nicht bestreiten, dass die Lagerhaltung des Saatguts bei der Landwirtschaft in gemäßigten Breiten eine produktive Voraussetzung der nächsten Ernte darstellt. Man könnte eine Vorratsbildung, die regelmäßiger Produktion und Verteilung dient, von einer Vorratsbildung zum Zweck der Absicherung gegen natürliche Risiken wie die Ernteschwankungen unterscheiden, und diese beabsichtigte Vorratsbildung ist wieder etwas anderes als die unbeabsichtigte, die bei Absatzstockungen ohne naturbedingte Regelmäßigkeit infolge von Wirtschaftskrisen auftritt. Die damit verbundenen Kosten wird man in der Tat als unproduktiv zu bezeichnen haben.

³⁶ Bertram Schefold: Bruno Hildebrand: Die historische Perspektive eines liberalen Ökonomen. In: Vademecum zu einem Klassiker der Stufenlehren. Kommentarband zur Faksimileausgabe von Bruno Hildebrand: Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. Düsseldorf 1998. S. 5–53. (Klassiker der Nationalökonomie.)

Marx formuliert ein allgemeines Gesetz, wonach „alle Cirkulationskosten, die nur aus der Formverwandlung der Waare entspringen, dieser letzteren keinen Werth hinzusetzen“³⁷, und er illustriert dies durch „Ein Haus, welches A an B verkauft, cirkulirt als Waare, aber es geht nicht spazieren“³⁸. Ich gestatte mir, das Bild zeitgenössisch abzuwandeln: das Haus wandert durchaus, nämlich auf Maklerprospekten durch Häuseragenturen zu potentiellen Kunden, bis die Käuferschicht gefunden ist, für die sich aus dem Haus etwas Besonderes machen lässt, z.B. Ärzte, die entdecken, dass im Souterrain eine Praxis eingerichtet werden kann; dann werden sie um den Erwerb konkurrieren. Mit seiner Denunziation der Zirkulation als Quelle falscher Kosten hat Marx die Mängel der späteren kommunistischen Planwirtschaft vorbereitet. Da wollte man die Wohnungen zuteilen, und die Menschen sollten sich in vorfabrizierte Gebrauchswerte fügen, statt sie zu gestalten.

Der Umschlag des Kapitals

Wie wir schon andeuteten, hebt die „Einführung“ in MEGA[®] II/12 die von Engels vorgenommenen Klärungen zur Abgrenzung von Produktion und Zirkulation und von fixem und zirkulierendem Kapital besonders hervor. In der Tat erscheint das Kapital bei Formulierung mit Hilfe der Kuppelproduktion zugleich als fix und als zirkulierend, denn wenn wir die Gleichung (11) betrachten, ist die Maschine während T Perioden in einer Sukzession von Produktionsprozessen fixiert, und doch geht die Maschine des Alters $t-1$ zum Preis p_{t-1} in die Umschlagsperiode t ein, in Gleichung (11, t), und verlässt den Prozess wieder als eine andere Maschine zu einem neuen Preis p_t . Das Kapital ist desto deutlicher als fixes zu betrachten, je größer T ; im Übergang zu einer „ewigen“ Maschine bleibt nur der Kapitaleinsatz übrig und die rechte Seite von (15) geht über in r .

Dazu findet sich noch eine merkwürdige Formulierung im Redaktionsmanuskript, wo von dauerhaften „Arbeitsmitteln“ die Rede ist: „Dieser Theil des konstanten Kapitals gibt Werth an das Produkt ab im Verhältniß, worin er mit seinem eigenen Gebrauchswert seinen eigenen Tauschwert verliert“³⁹.

In dieser Formulierung hat Marx überraschend den Gebrauchswert quantifiziert; es gibt ein Mehr oder Weniger davon, wie bei den „Vulgärökonomen“,

³⁷ MEGA[®] II/12. S. 119.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Ebenda. S. 126.

die auf den subjektiven Wert hinauswollen. Der Gebrauchswert ist ein Inbegriff von verschiedenen Eigenschaften, die im Falle des fixen Kapitals einzeln zu- oder abnehmen können; wir haben von mit zunehmenden Alter zu- oder abnehmender oder gleichbleibender Effizienz gesprochen. Der Gebrauchswert kann in mehreren einzelnen Dimensionen gemessen werden, aber er lässt sich nicht sinnvoll in einer einzigen Zahl ausdrücken, ohne die Marxschen Kategorien zu verlassen.

Der ganze zweite Abschnitt des Buchs enthält zahlreiche Formulierungen, die an die Verwendung der Arbeitswertlehre gebunden sind, die sehr schön mit Anwendungsbeispielen in der für Marx zeitgenössischen Phase der Industrialisierung veranschaulicht werden, bei denen aber, gerade wegen der interessanten Anwendung, die Abweichung der Preise von den Werten zu Schwierigkeiten führt. So sagt Marx beispielsweise: „Wenn von zwei Maschinen von gleichem Werth die eine in fünf Jahren verschleißt, die andere in zehn, so gibt die erste in gleichem Zeitraum doppelt soviel Werth ab wie die zweite“⁴⁰. Marx meint hier vermutlich Maschinen konstanter Effizienz, denn sonst bliebe der Vergleich unbestimmt. Wenn wir unsere Formel für die Abschreibung (16) betrachten, sehen wir, dass Marx für $r > 0$ unrecht hat, denn wenn wir die Preise für die Maschine mit $T=5$ mit p_0, \dots, p_4 bezeichnen und die für die zweite Maschine mit $T=10$ mit p^*_0, \dots, p^*_9 , erhalten wir, wenn wir beispielsweise einen Zeitraum von zwei Perioden wählen, unter Berücksichtigung von $p_0 = p^*_0$ und unter Benutzung von Gleichung (17)

$$\frac{p_0 - p_2}{p^*_0 - p^*_2} = \frac{p_0(1 - p_2/p_0)}{p^*_0(1 - p^*_2/p^*_0)} = \frac{2/5}{2/10} = 2;$$

das Marxsche Resultat bestätigt sich also für $r=0$, während für $r > 0$ sich aus (16) eine kompliziertere Relation ergibt. Wegen der progressiven Abschreibung kommt es darauf an, ob die Wertabgaben am Anfang oder am Ende der Lebenszeiten der Maschinen verglichen werden.

Soweit es aber nicht um die Wertbestimmung, sondern um die Beschreibung der Produktionsstruktur geht, lassen sich die Marxschen Charakterisierungen in Fixkapitalmodelle des von uns betrachteten Typs übersetzen und umgekehrt. So sagt Marx: „Nur die Funktion eines Produkts als Arbeitsmittel im Produktionsproceß macht es zu fixem Kapital. Soweit es dagegen selbst erst aus einem Prozesse herauskommt, ist es keineswegs fixes Kapital“⁴¹. Ein Pferd

⁴⁰ Ebenda. S. 127.

⁴¹ Ebenda. S. 129.

kann beispielsweise als fixes Kapital fungieren, wenn es während mehrerer Produktionsperioden in der Landwirtschaft eingesetzt wird; es kann aber auch geschlachtet und verzehrt werden. Diese Unterscheidung unterstreicht, dass der Gebrauchswert einer Ware sich durch unterschiedliche Verwendungen ganz verschieden darstellen kann.

Marx beschreibt im weiteren den Verschleiß des Kapitals anhand der modernen Eisenbahntechnologie und stellt fest, dass die Rhythmen, in denen Bestandteile des fixen Kapitals zu ersetzen sind, unterschiedlich sein können, wenn etwa die Schwellen bei einer Eisenbahnlinie alle fünfzehn Jahre, die Schienen aber alle zwanzig zu ersetzen sind, und diese Periodizitäten hängen von der Intensität der Nutzung ab.⁴² Die Gesamtmaschinerie wird daher als Ganzes ersetzt nach einer Zeit, die wir die Gesamtumschlagsperiode nennen können und die gleich dem kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen der einzelnen Ersatzperioden ist; bei einer Eisenbahnlinie, bei der die Schwellen alle fünfzehn und die Schienen alle zwanzig Jahre ersetzt werden, wäre diese Gesamtumschlagsperiode sechzig Jahre⁴³. So gelangt Marx zur Betrachtung dessen, was wir oben die „ewigen Maschinen“ genannt hatten; er spricht von einer „sekulären Dauer“ derselben⁴⁴.

Der Umschlag des fixen Kapitals ist nicht nur mit dem des zirkulierenden Anteils des konstanten Kapitals, sondern auch mit dem des variablen Kapitals verschlungen; unter den Bedingungen der Arbeitswertlehre ist es nur das variable Kapital mit seinen Periodizitäten, aus dem der Mehrwert hervorgeht. Die Mehrwertproduktion als Quelle des Gewinns sprudelt daher im Rhythmus der Arbeitseinsätze. Marx ringt nun mit dem Problem, dass, vor der Einführung eines positiven Zinssatzes in die Kostenberechnung, eine bloße Verlängerung oder Verkürzung der Perioden sich nicht auf die Werte auswirkt, welche doch Indikatoren der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit sind, die zur Herstel-

⁴² Ebenda. S. 140.

⁴³ Bertram Schefold: *Fixed Capital as a Joint Product and the Analysis of Accumulation with Different Forms of Technical Progress*, circulated as mimeo. 1974. 97 S.; und ders.: *Capitale fisso, accumulazione e progresso tecnico* [traduzione italiana]. In: L. L. Pasinetti (ed.): *Contributi alla teoria della produzione congiunta*. Bologna 1977. S. 195–299; und ders. (in deutscher Sprache): *Fixes Kapital als Kuppelprodukt und die Analyse der Akkumulation bei unterschiedlichen Formen des technischen Fortschritts*. In: *Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1979. S. 203–305. (Beiträge zur Marxschen Theorie. 13.)

⁴⁴ MEGA² II/12. S. 151. – In meiner Dissertation hatte ich den Ausdruck „perennial machines“ vorgeschlagen. Bertram Schefold: *Piero Sraffa's Theorie der Kuppelproduktion, des Kapitals und der Rente*. Dissertation, main part in English, entitled „Mr. Sraffa on Joint Production“. Basel: Privatdruck 1971. 134 S.; und ders.: *Mr. Sraffa on Joint Production and other Essays*. London 1989. XII, 378 S.

lung einer Wareinheit erforderlich ist, und die damit zur Berechnung der Produktivität der Wirtschaftsprozesse die entscheidende Rolle spielen sollten. Man hat im ersten Band des „Kapital“ schon erfahren, dass Faulheit und Ungeschick den Wert einer Ware nicht erhöhen; die Konkurrenz wirkt unnötiger Arbeitszeitverlängerung entgegen. Hier beruft sich Marx spezifischer auf die Frequenz der Kapitalumschläge: Je rascher das Kapital im selben Prozess umgeschlagen wird, desto häufiger wird der mit einem Kapitalumschlag verbundene Mehrwert realisiert. Die Knappheit des dem Kapitalisten zur Verfügung stehenden Kapitals zwingt ihn, Umschlags-, Zirkulations- und Produktionsperioden kurz zu halten: „Aber durch seinen zehnmaligen Umschlag, und daher durch die zehnmalige Erneuerung seines Vorschusses verrichtet das Kapital von fünfhundert die Funktion eines zehnmal größeren Kapitals, eines Kapitals von fünftausend, ganz wie fünfhundert Thalerstücke, die zehnmal im Jahre umlaufen, dieselbe Funktion vollziehen wie fünftausend, die nur einmal umlaufen“⁴⁵.

Der Vergleich des Kapitalumschlags mit der Geldzirkulation findet sich noch öfter im Text und zwangsläufig schon deshalb, weil die Metamorphosen des Kapitals durch seine Geldform hindurchführen. Eine ganze Schule moderner Ökonomen hat sich deshalb zur Aufgabe gesetzt, den Geldkreislauf in Verbindung mit dem Umlauf der Waren und des Kapitals darzustellen; da sie in Frankreich ihren Ursprung genommen hat, nennt man sie die „Circuitistes“⁴⁶. Nachdem er das Kapital als knapp angenommen hat, fällt es Marx nicht schwer zu zeigen, weshalb sich die Perioden nicht sinnlos verlängern, so wie der Wert des Arbeitsprodukts nicht durch Faulheit und Ungeschick vermehrt wird: Es könnte nur weniger Mehrwert in gegebener Zeit realisiert werden. Sein Problem ist, zu zeigen, weshalb sie sich nicht beliebig verkürzen, der Kapitalumschlag sich nicht beliebig beschleunigen lässt. Bei der Produktion verlässt sich Marx dazu auf technische Notwendigkeiten: Der Erntezyklus, das Reifen des Weines, werden mit vielen anderen Beispielen von ihm herangezogen. Aber warum lässt sich der Verkauf nicht genügend beschleunigen? Und da nun die Analogie mit dem Geldumlauf gefunden ist: Warum genügt nicht eine Münze, um die Warenmasse einer ganzen Volkswirtschaft zu zirkulieren? Die moderne Theorie leistet dies mit Optimierungsmodellen: Welche Zusammensetzung des beweglichen Vermögens und insbesondere welche Geldhaltung ist in bestimm-

⁴⁵ MEGA[®] II/12. S. 272.

⁴⁶ Siehe z.B. das Buch von Edward Nell: *The General Theory of Transformational Growth* (Cambridge 1998), das diese Art der Kreislaufanalyse zur Analyse des Wachstums bei Transformation der Wirtschaftsstrukturen heranzieht (insbes. Part III).

ten wirtschaftlichen Lagen, bei größerer oder geringerer Unsicherheit die beste? Dem entspricht für die Warenzirkulation die Frage, wieviel auf Lager gehalten werden soll, wenn die Kunden unregelmäßig kaufen. Obwohl Marx – mit Einschränkungen – die Notwendigkeit der Zirkulation anerkennt, fällt es ihm schwer, im Rahmen seines kategorialen Systems diese Grenzen zu bestimmen.

Das Engelsche Redaktionsmanuskript, für sich genommen, eignet sich nicht, um Marx' Zweifel, sein Ringen mit dem Gegenstand, darzustellen, denn Engels' editorische Leistung bestand hier (wie noch mehr bei seiner Redaktion des dritten Bandes) darin, das wissenschaftlich Erreichte mit lehrbuchmäßiger Festigkeit darzustellen. Ein Rückblick auf Marx' „Grundrisse“⁴⁷, die eine Generation weit zurücklagen, als Engels redigierte, fördert zumindest Andeutungen anderer möglicher Orientierungen im Marxschen Denken zutage.

In der Einleitung heißt es unumwunden: „Der vorliegende Gegenstand zunächst die *materielle Produktion*“⁴⁸. Dieser dinglichen Fixierung, die sich bis zu den späten Kapitalmanuskripten durchziehen wird, steht eine dynamische Gebrauchswertauffassung in der Betrachtung des Zusammenhangs von Produktion und Konsum gegenüber, wenn Marx dann in einer im „Kapital“ nicht mehr vorfindlichen Formulierung sagt: „Das Produkt erhält erst den letzten Finish in der Konsumtion ... z.B. ein Kleid wird erst wirklich Kleid durch den Akt des Tragens; ein Haus, das nicht bewohnt wird, ist in fact kein wirkliches Haus; ... denn Produkt ist die Produktion nicht als versachlichte Tätigkeit, sondern nur als Gegenstand für das tätige Subjekt ... Wenn es klar ist, daß die Produktion den Gegenstand der Konsumtion äußerlich darbietet, so ist daher ebenso klar, daß die Konsumtion den Gegenstand der Produktion *ideal setzt*, als innerliches Bild, als Bedürfnis, als Trieb und als Zweck“⁴⁹. Daher heißt es weiter im Sinne eines fließenden Übergangs zwischen Produktion und Konsum, es schaffe die Produktion „den Reiz der Konsumtion, die Konsumtionsfähigkeit selbst schafft das Bedürfnis. Diese letztere Identität ... in der Ökonomie vielfach erläutert in dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, von Gegenständen und Bedürfnissen, von durch die Sozietät geschaffenen und natürlichen Bedürfnissen“⁵⁰. Zwar wird eingeschränkt, „Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion“ seien nicht „identisch“, aber sie bildeten „Glieder einer Totalität.“

⁴⁷ Marx: Grundrisse (Anm. 3).

⁴⁸ Ebenda. S. 5.

⁴⁹ Ebenda. S. 13.

⁵⁰ Ebenda. S. 15.

Doch auch in den „Grundrissen“ gelingt es Marx nicht, die Wechselwirkungen in dieser Totalität analytisch zu fassen. In der schönsten romantisch-deutschen Manier stehen Produkt und Konsum zwar in einer Wechselwirkung wie Kunstwerk und Betrachtung. In der Einleitung zu den „Grundrissen“ fragt sich ja Marx, wie es möglich ist, dass der in seiner modernen Lebensform gefangene Mensch sich an antiker Kunst, Dichtung und Mythologie erfreuen kann und die Alte Welt dazu vor sich erstehen lässt. Aber was prosaischer bei der Vermarktung eines Produkts geschieht, tritt nicht ins Bild.

Zu entsprechenden Verkürzungen kommt es in der Betrachtung der Umlaufzeiten. In den „Grundrissen“ finden wir bereits die Formulierung „Die Geschwindigkeit des Umlaufs – die übrigen Produktionsbedingungen gleichgesetzt – ersetzt also die *Masse* des Kapitals“⁵¹. Marx bemerkt auch hier, dass Geschwindigkeit durch Masse und Masse durch Geschwindigkeit ersetzt werden könnten nicht nur beim Kapitalumlauf, sondern vorher schon beim Geldumlauf; dieses Gesetz herrsche ebenso in der Produktion wie in der Mechanik. Und er fragt: „Kommt nicht ein Moment der Wertbestimmung herein, das unabhängig ist von der Arbeit, nicht direkt von ihr ausgeht, sondern von der Zirkulation selbst herrührt“⁵²? Und hierum ranken sich nun schier unendliche Erörterungen und belegen innere Zweifel; wie oft Marx zur Zirkulationsfrage zurückkehrt, kann man aus seinen „Referaten zu meinen eigenen Heften“ ersehen⁵³. Jede Konkretisierung führt ihn auf Probleme der materiellen Produktion. Wenn er mit Zirkulationskosten ringt, kommt er beispielsweise auch auf „Wegekosten“ zu sprechen⁵⁴. Da ergibt sich die Frage, ob Wege nicht öffentlich finanziert werden müssten – ein zusätzliches Problem in unserer Betrachtung der Zirkulationskosten –, aber es gibt natürlich auch private Wegebauerei in großem Stil, nämlich die Eisenbahnen. Doch damit wird dem Problem, was die Zirkulation leistet, ausgewichen: Transport ist eigentlich eine Form der Produktion.

Er kehrt zurück zum „Einfluß der Zirkulation auf die Wertbestimmung“⁵⁵ und gesteht: „Es kommt hier also in der Tat ein Moment der *Wertbestimmung herein*, das nicht vom direkten Verhältnis der Arbeit zum Kapital herrührt“⁵⁶. Aber dogmatisch fährt er fort: „die Zirkulationszeit ist ... kein positives wertschaffendes Element“. Die Geschwindigkeit der Kapitalumschläge soll allein

⁵¹ Ebenda. S. 418.

⁵² Ebenda.

⁵³ Ebenda. S. 962ff.

⁵⁴ Ebenda. S. 424.

⁵⁵ Ebenda. S. 436.

⁵⁶ Ebenda.

und vor Einführung des Zinssatzes genügen, mit der entsprechenden Erhöhung der Mehrwertgewinnung die Tendenz zur Verkürzung der Umlaufzeiten zu erklären, ohne dass man einen Begriff davon erhalten hätte, was die untere Grenze der Zirkulationszeit eigentlich bestimmt und worin die unvermeidbaren Kosten der Zirkulation bestehen.

Zu den Hilfsmitteln zur Abkürzung der Zirkulationszeit rechnet Marx „alle Formen des Kredits“⁵⁷. Doch die oberen Grenzen der Kreditvergabe sind nicht ohne Betrachtung der Risiken zu erkennen, deren subjektive Seite (Vertrauen!) nicht zu umgehen ist. Mit der im dritten Band eingeführten Bezeichnung der Elemente des modernen Finanzsystems als „fiktives Kapital“ hat Marx ein gewaltiges und aktuelles Problem bezeichnet, aber nicht gelöst. So wie der Glaube, die Zirkulation sei unproduktiv, den Blick auf die echten Vermarktungsprobleme verstellt, erschwert es der Begriff des fiktiven Kapitals, den Weg zur Unterscheidung der angemessenen von der spekulativen Bewertung von Schuldtiteln und Aktien zu finden.

Marx als Liebling der modernen Nationalökonomie: die Schemata der Reproduktion

Es bedarf wohl keines besonderen Belegs, wenn man behauptet, der zweite Band des „Kapitals“ werde weniger gelesen als der erste und der dritte. Betrachtet man aber die Wirkungsgeschichte, stellt man fest, dass der dritte Abschnitt des zweiten Bandes eine Vielzahl von Publikationen ausgelöst hat und bis heute in der Theoriegeschichte der Nationalökonomie eine herausgehobene Rolle spielt. Er war einerseits ein Ausgangspunkt für die verzweigten Debatten über das Transformationsproblem, er hat andererseits in den Diskussionen über die richtige Darstellung, Analyse und die Überprüfung der Stabilität des Wachstums sowohl unter Marxisten wie in der „bürgerlichen“ Nationalökonomie eine wichtige Rolle gespielt. Zwar entwickelte Marx seine Schemata der einfachen und der erweiterten Reproduktion mit Hilfe einer Darstellung in Werten, aber die Austauschbeziehungen zwischen den Sektoren legten bald die Frage nahe, wie sie sich bei einer Analyse in Preisen gestalten. Mit der Darstellung war ihm die Möglichkeit gegeben, die strukturelle Verschiebung im Wachstumsprozess genauer zu untersuchen, wenn ein Konsumgütersektor durch Intensivierung des Kapitaleinsatzes produktiver gemacht wird, dazu aber der Kapitalgütersektor selbst erst rascher wachsen muss. Der russische Öko-

⁵⁷ Ebenda. S. 440.

nom Feld'man entwickelte ein Modell forcierten Wachstums im Kapitalgütersektor um zu zeigen, wie ein in Entwicklung befindliches Land eine höhere Stufe der Produktion unter Opferung der Konsumenteninteressen zu Beginn des Prozesses erreichen könnte. Dieses Modell hat noch in einem Lehrbuch der siebziger Jahre im Westen eine bedeutende Rolle gespielt⁵⁸, und es nahm in gewisser Weise die Tendenz von Stalins Forcierung des Wirtschaftswachstums in der Sowjetunion vorweg. Und schließlich hat die moderne Wachstumstheorie im Rückblick in den Marxschen Schemata die Vorform ihrer eigenen Bemühungen wiederentdeckt und gewürdigt. Diese Wachstumstheorie begann mit dem Harrod-Domar-Modell, das noch ein Einsektorenmodell war, und sie setzte sich mit Schwerpunkt in den fünfziger Jahren fort. Nun wurden auch Zweisektorenmodelle eingeführt, und man fand, dass diesen besondere Stabilitätsprobleme eigneten, die den von Marx gesehenen entsprachen.

Geradezu enthusiastisch hat Samuelson diesen dritten Teil des „Kapitals“ diskutiert⁵⁹. Während die neue Linke ihr Interesse am reifen Marx verliere, wende sich die „Leontief-Sraffa Analytical Literature“ den Marxschen Schemata der einfachen und erweiterten Reproduktion zu. Marx sei hier über den großen Quesnay hinausgelangt, und Samuelson reproduziert mehrere der Schemata; ein Beispiel genüge⁶⁰:

Tafel: einfache Stufenleiter

Abt. I (Kapitalgüter)	4000 von c_1 + 1000 von v_1 + 1000 von $m_1 = 6000$
Abt. II (Konsumgüter)	2000 von c_2 + 500 von v_2 + 500 von $s_2 = 3000$

Samuelson interpretiert die Größen alsbald als physische und spricht von „Kohle“ und „Korn“, während Marx allerdings Wert darauf legte, das Kapital als selbstverwertenden Wert zu interpretieren und von den Kornmodellen der Ricardo-Schule Abstand nahm⁶¹.

⁵⁸ Joan Robinson, John Eatwell: An Introduction to Modern Economics. London 1973. S. 288–292.

⁵⁹ Paul A. Samuelson: Marx as a Mathematical Economist. Steady State and Financial Growth Equilibrium (first published 1974). In: The Collected Scientific Papers of Paul A. Samuelson. Vol. IV. Ed. by Hiroaki Nagatani, Kate Crowley. Cambridge (Mass.). 2. Aufl. 1979.

⁶⁰ Ebenda. S. 233.

⁶¹ Bertram Schefold: Einführung. In: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band (MEGA[®] II/15). S. 910.

Samuelson reproduziert die von Marx gefundene Tauschbeziehung zwischen der Summe von variablem Kapital und Mehrwert im ersten Sektor einerseits und dem konstanten Kapital des zweiten Sektors andererseits; mit der bekannten Notation, wonach die Summe von variablem Kapital und Mehrwert im ersten Sektor so groß sein muss wie das konstante Kapital des zweiten, in der oft zitierten Formel $v_1 + m_1 = c_2$.

Zur erweiterten Reproduktion geht er dann über, indem er, Kalecki, Kaldor und Robinson folgend, annimmt, dass alle Kapitalisten z.B. 50% ihres Mehrwerts sparen und investieren; bei uniformer Zusammensetzung des Kapitals würde sich dann ein gleichschrittiges Wachstum ergeben. Die schwierigeren Fragen sind allerdings, wie man aus einem Wachstumszustand in einen anderen hineingelangt und welche dieser Wachstumszustände als stabil anzusehen sind: Probleme, die auch heute nicht als völlig gelöst betrachtet werden dürften.

Auf weitere Einzelheiten der Wachstumsdiskussion und ihrer Bewertung durch Samuelson und andere moderne Interpreten wie Morishima können wir aus Raumgründen nicht mehr eingehen; statt dessen stellen wir uns die Frage, weshalb der letzte Teil des zweiten Bandes des „Kapitals“ sich, zusammen mit anderen Marxschen Gedanken im ersten und dritten Band, also so wirkungsmächtig erwiesen hat, während der erste und der zweite Abschnitt weit weniger anregend wirkten. Drei Überlegungen möchte ich kurz zur Diskussion stellen.

1. Das moderne Gegenstück zur „Zirkulation des Kapitals“ ist die Kreislaufanalyse. In ihrer keynesianischen Form, insbesondere empirisch gestützt auf die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, weicht sie mit guten Gründen von Marx ab, weil das Sozialprodukt das Marxsche konstante Kapital nicht enthält, außer in der Form der Investitionen. Zusätzliche Investitionen bedeuten Wachstum; ihre Höhe stellt für die dynamische Analyse den wichtigsten Einfluss dar. Im übrigen besteht das konstante Kapital aus Vorleistungen, die nicht zum Produkt gerechnet werden sollen, weil sie in derselben Periode wieder in die Produktion eingehen. Der Einbezug des konstanten Kapitals bzw. der Vorleistungen in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung hat in den Ostblockstaaten zu deren Überinvestition beigetragen.

Marx hat das Problem richtig gesehen, dass das fixe Kapital zugleich Bestand und Strom ist. Unsere Formeln (14) und (15) zeigen für den Fall der Maschine konstanter Effizienz, wie sich der preisliche Einfluss des Bestandes an fixem Kapital als Amortisation in einer Stromrechnung geltend macht.

Marx zeigt, wie sich der Umschlag des fixen Kapitals von langer Lebensdauer mit dem des zirkulierenden Kapitals verschlingt, aber er hat daraus nicht getrennte Formeln für die Berechnung von Volkseinkommen und Sozialprodukt, für die Berechnung der Preise – die in (14) die Amortisation einschließen – und die Struktur der Kapitalbestände insgesamt entwickelt. Wer an der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung arbeitet, könnte sich immerhin auf Marx als einen Vorläufer in der Erarbeitung der nötigen Unterscheidungsmerkmale berufen, aber dieser Rückbezug wird kaum je vollzogen, so weit ich die Literatur dazu übersehe.

Dagegen gibt es die andere Form, Kreisläufe darzustellen im Rahmen der Input-Output-Analyse, in der allerdings häufig auf klassische Gedanken bezug genommen wird; Leontief selbst berief sich insbesondere auf die Physiokratie, obwohl auch Marx im Hintergrund stand⁶², und wir wissen heute, dass Sraffa im Ausgang seiner Forschungen stärker von der Physiokratie als von Ricardo und Marx beeinflusst war, so wichtig ihm beide waren. Gemessen an der Input-Output-Analyse, ist das Aggregationsniveau der Schemata der Reproduktion zu hoch und das der Zirkulation der Einzelkapitale zu niedrig; der für Marx eigentlich naheliegende Gedanke, eine Input-Output-Tabelle zu erstellen, hat sich ihm nicht ergeben.

2. Edgar Salin diskutiert in seiner „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ den Unterschied zwischen „anschaulicher“ und „rationaler“ Theorie. Rationaltheoretiker gehen analytisch-deduktiv vor, wie, je in ihrer Weise, Ricardo und die Grenznutzenschule, während anschauliche Ökonomen wie die Vertreter der historischen Schule phänomenologisch-deskriptiv arbeiten. Eigentlich aber sollte die anschauliche Theorie die rationale umfassen; Smith, Marx und Keynes zeichneten sich in dieser Verbindung aus. In der modernen Neoklassik ist die rationale Theorie auf das Rationalitätsprinzip gegründet und auf den methodologischen Individualismus. Hier gibt es keine historischen Tendenzen, die nicht aus dem Verhalten der Einzelsubjekte im Rahmen des Bedingungsgefüges, in dem sie stehen, ableitbar wären. Die historische Schule nutzte dagegen Kollektivbegriffe und organisistische Vergleiche, die es ihr erlaubten, von Wirtschaftsstufen, später von Wirtschaftsstilen zu sprechen, den technischen Fortschritt mit dem sittlichen verbunden zu sehen und sich in Forschung und Politik von empirischen Verallgemeinerungen leiten zu lassen wie einem Gesetz der wachsenden Staatsausgaben.

⁶² Heinz D. Kurz, Neri Salvadori: Input-Output Analysis from a Wider Perspective: a Comparison of the Early Works of Leontief and Sraffa. In: Economic Systems Research 18. 4. 2006. S. 373–390.

Marx stand der historischen Schule näher, als er wahrhaben wollte. Zwar ist die kapitalistische Akkumulation von der Jagd nach dem Mehrwert getrieben, die in die Gewinnmaximierung mündet, aber seine Kapitalisten sind auch der Irrationalität fähig. Viel wichtiger ist jedoch die Überlagerung der im wesentlichen mit dem Rationalitätsprinzip vereinbaren Struktur der Wert- und Preislehre durch historische Tendenzen, die er in anderer Weise setzt als ein neoklassischer Ökonom, wenn er beispielsweise die Produktion des relativen Mehrwerts annimmt – sie wird nicht hergeleitet aus der Gewinnmaximierung, sie ist nicht die Auswahl von Techniken, welche beliebig die Profitrate erhöhen, sondern erscheint als Ausdruck des Gegensatzes von Kapital und Arbeit: die Unternehmer müssen, wenn sie den absoluten Mehrwert nicht mehr erhöhen können, zur Produktion des relativen ihre Zuflucht nehmen und den Reallohn durch Verbilligung der Lohngüter senken. Diese äußerst suggestive Konstruktion lässt sich teilweise – aber eben nur teilweise – in eine formale Analyse auflösen. Sie ist aber auch nicht nur historische Verallgemeinerung. Sie stellt tatsächlich den Versuch einer Verbindung der anschaulichen und historischen Methode mit der rationalen dar.

Mit seinen hypothetisch oder dogmatisch aufgestellten Tendenzen wie dem Übergang von der Produktion des absoluten zu dem des relativen Mehrwerts hat Marx teils Furore gemacht, teils recht deutlich daneben geschossen. Er hat die Kräfte sozusagen dialektisch wie zu einem Schaukampf gegeneinander antreten lassen, wenn einerseits von der Verelendung, andererseits vom tendenziellen Fall der Profitrate die Rede war. Die Gesetze widersprachen sich – was schadete es? Man sah Verelendung in Entwicklungsländern, fallende Profitraten zuweilen in fortgeschrittenen, man sah Überlagerung und Schwankungen, man sah Überlagerungen und konstante Trends: immer erweckten die Marxschen Begriffe die rohen empirischen Daten zu einem merkwürdigen, suggestiven Eigenleben.

Aber die ersten beiden Abschnitte des zweiten Bandes scheinen arm an solchen Hypothesen, obwohl, wie ich hoffe gezeigt zu haben, eine Weiterführung der in den „Grundrissen“ angedeuteten Verschränkung von Produktion und Konsum zu einer dramatischeren Szenographie für die auf den Märkten vertretenen Charaktermasken hätte führen können.

3. Wenn man sich umsieht, wer heute sozusagen die Metamorphosen des Kapitals verfolgt, wird weniger bei Nationalökonomern oder beim am Begriffssaparat des „Kapitals“ festhaltenden Marxisten fündig als bei Journalisten, Soziologen und – Betriebswirten, sei es, dass von den Risiken des Finanzmarkts

die Rede ist oder von den Problemen des Marketing. Vielleicht ist Verkaufen schwieriger als Produzieren – es folgt ihm nach. Jedenfalls dehnt sich die Sphäre des Verkaufens immer weiter aus, während die konventioneller Arbeit und Produktion relativ schrumpft und dies, obwohl auch im Dienstleistungsbereich harte Marktgesetze gelten. Fast scheint es, als hätte Marx ihn nicht verstehen wollen. So sehr wir ihn in anderer Hinsicht als originellen Theoretiker bewundern, blieb er in dieser konventionell, und wir können nicht umhin, seine Einschätzung des Kaufmannskapitals ebenso merkwürdig zu finden wie er selbst die physiokratische Auffassung der Manufaktur.

Begründungsprobleme.
Zur Debatte über das Marxsche
„Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“

Michael Heinrich

Probleme des Beweisens und des Widerlegens

Das von Marx im dritten Buch des „Kapitals“ dargestellte „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ gehört bis heute zu den am meisten umstrittenen Teilen der Marxschen Ökonomiekritik. Dabei streiten sich allerdings weniger Marxisten mit Marx-Kritikern, weitaus häufiger argumentieren alle Beteiligten auf der Grundlage der Marxschen Theorie. Dies ist wenig verwunderlich, halten doch die meisten Marx-Kritiker bereits die Marxsche Werttheorie für widerlegt, so dass sie sich um Resultate, die auf ihrer Grundlage formuliert werden, nicht mehr zu kümmern brauchen.

Dass der innermarxistische Streit so heftig war (und ist), liegt an der Bedeutung, die dem Profitratengesetz vor allem von denen zugeschrieben wird, die es verteidigen. Für sie ist es in der Regel die wichtigste Grundlage der Marxschen Krisentheorie oder gar einer Tendenz zum krisenhaften Zusammenbruch des Kapitalismus. Ohne dieses Gesetz gibt es für sie keinen zwingenden Grund für die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus. Würde dies aber zugegeben, so die häufige Folgerung, dann gäbe es auch keine „objektive Notwendigkeit“ mehr den Kapitalismus zu überwinden, sondern allenfalls noch eine subjektiv moralische. Für viele, die das Marxsche Gesetz verteidigen, geht es daher nicht nur um die Schlüssigkeit einer bestimmten Analyse, ihnen scheint mit der Kritik an diesem Gesetz auch der politische Boden weggezogen zu werden. Allerdings lässt sich nicht nur das Marxsche Profitratengesetz sondern auch die unterstellte enge Verbindung von Gesetz und Marxscher Krisentheorie bestreiten. Ist die Krisentheorie von jenem Gesetz unabhängig, dann wäre es weit weniger dramatisch dieses Gesetz aufzugeben, als seine Verteidiger gewöhnlich annehmen.

Marx-Engels-Jahrbuch 2006. S. 47–80.

47

Die Argumente, mit denen die Marxsche Begründung des Profitratengesetzes kritisiert wird, sind relativ einfach. Die Versuche, diesen Argumenten zu entgehen, führen in der Regel zu eher komplizierten Konstruktionen. Dabei wird dann häufig das Profitratengesetz unter Bedingungen „bewiesen“, die von den bei Marx unterstellten erheblich abweichen, so dass es gar nicht das *Marxsche* Gesetz ist, das bewiesen wurde. In anderen Fällen gehen in die Argumentation scheinbar selbstverständliche Annahmen ein, die aber problematische und keineswegs selbstverständliche Voraussetzungen haben, die also erst noch begründet werden müssten. Oder es werden die Konsequenzen des eigenen Arguments nicht berücksichtigt, die Argumentation bricht einfach an einem genehmen Punkt ab, ohne sich um Folgerungen aus den eigenen Argumenten zu kümmern, die das gewünschte Resultat in Frage stellen.

Viele Verteidiger des Marxschen Gesetzes scheinen sich über die Schwierigkeit ihrer Aufgabe nicht ganz im klaren zu sein. Argumentationsstrategisch befinden sich Verteidiger und Kritiker des Gesetzes in einer *asymmetrischen* Position. Die Kritiker müssen lediglich nachweisen, dass es Konstellationen gibt, unter denen die Profitrate nicht fällt bzw. steigt. So lange die Kritiker ihrerseits nicht ein „Gesetz des tendenziellen Steigens der Profitrate“ beweisen wollen, müssen sie nicht nachweisen wie häufig oder wie wahrscheinlich solche Konstellationen sind. Dies ist vielmehr Aufgabe der Verteidiger dieses Gesetzes. Es reicht nicht aus plausibel zu machen, dass die Profitrate fallen *kann*. Um das Marxsche Gesetz zu beweisen, muss gezeigt werden, dass sich die Faktoren, die auf einen Fall der Profitrate hinwirken auch tatsächlich durchsetzen. Dafür genügt es aber nicht, lediglich zu zeigen, dass die entgegenstehenden Faktoren im Laufe der Entwicklung *schwächer* werden. Es muss dann immer noch gezeigt werden, dass die auf einen Fall hinwirkenden Faktoren *tatsächlich stärker* sind, als die schwachen, dem Fall entgegenstehenden Faktoren, es muss also in jedem Fall ein *Vergleich* der wirkenden Kräfte unternommen werden und dieser Vergleich gestaltet sich als außerordentlich schwierig.

Mit dem Marxschen Profitratengesetz beschäftigt sich auch der Beitrag von Christoph Henning im „Marx-Engels Jahrbuch 2005“.¹ Dort ebenso wie in seinem Buch „Philosophie nach Marx“² unternimmt er eine entschiedene Ver-

¹ Christoph Henning: Übersetzungsprobleme. Eine wissenschaftstheoretische Plausibilisierung des Marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate. In: Marx-Engels Jahrbuch 2005. Berlin 2006 (im Folgenden: Übersetzungsprobleme). S. 63–85.

² Christoph Henning: Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marx-Rezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik. Bielefeld 2005 (im Folgenden: Philosophie nach Marx).

teidigung dieses Gesetzes, das er für das „Kernstück der Marxschen Krisentheorie“ hält.³ Die von Henning benutzten Argumente sind keineswegs neu, er hat ziemlich viel von dem gesammelt, was in den letzten Jahrzehnten vorgebracht wurde, ohne diese Begründungen allerdings auf ihre Schlüssigkeit hin zu diskutieren. Die Diskussion der von Henning angeführten Argumente kann daher gut deutlich machen, wo die Defizite in der Begründung des Profitratengesetzes liegen.

Wenn, wie ich oben angemerkt habe, die Einwände gegen die Marxsche Begründung des Gesetzes relativ einfach sind, drängt sich die Frage auf, warum sie von Marx selbst nicht gesehen wurden. Darauf ist einerseits zu erwidern, dass die heutige einfache Formulierung der Kritik, erst das Resultat einer anhaltenden Diskussion über dieses Gesetz ist. Es ist hier wie in anderen Wissenschaften auch: dass die Relativitätstheorie heute sehr einfach zu formulieren ist, besagt noch lange nicht, dass ihre Entdeckung eine einfache Angelegenheit war. Andererseits war Marx mit seinem Forschungsprozess noch längst nicht am Ende, das „Kapital“ blieb ein unvollendetes Werk. Was wir als dritten Band des „Kapitals“ kennen, ist ein von Engels herausgegebenes Zwischenresultat dieses Forschungsprozesses. Ein im ersten Band des „Kapitals“ entwickeltes Argument, das die von Marx im Manuskript zum dritten Buch angeführte Begründung grundsätzlich in Frage stellt, wird dort noch überhaupt nicht berücksichtigt (vgl. dazu Abschnitt 7). Dies hätte sich bei einer endgültigen Bearbeitung – vielleicht – geändert. Dass Marx mit seiner Darstellung des Profitratengesetzes keineswegs zufrieden war, geht allerdings auch aus dem vorliegenden Text deutlich hervor: mehrfach folgt ein neuer Anlauf zu einem Beweis, nachdem er gerade noch betont hatte, dass die Sache jetzt aber doch endgültig geklärt sei. Dies wird im Marxschen Originalmanuskript, das in MEGA[®] II/4.2 veröffentlicht ist, noch deutlicher als in der eher geglätteten Edition von Engels. Auch ein anderer Punkt kommt im Originalmanuskript deutlich zum Vorschein: Marx hat keineswegs eine so enge Verbindung von Krisentheorie und „Gesetz“ gesehen, wie die Engelssche Edition nahe legt und wie von vielen Marxisten angenommen wurde. Nicht nur in diesem Punkt hat die MEGA[®] neues Licht auf alte Probleme geworfen.

³ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 69.

Der kategoriale Status des Gesetzes in der Marxschen Darstellung

Als Marx Mitte der 1860er Jahre seine Überlegungen zum „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ niederschrieb, galt es in der klassischen politischen Ökonomie, die zu dieser Zeit gerade noch „herrschende Lehre“ war⁴, als eine ausgemachte Tatsache, dass die gesellschaftliche Durchschnittsprofitrate langfristig fällt. Darauf wiesen die bekannten Daten hin.⁵ Daher hatten sowohl Adam Smith als auch David Ricardo auf jeweils unterschiedliche Weise bereits zu begründen versucht, dass der empirisch zu beobachtende Fall der Profitrate, kein bloß vorüber gehendes Phänomen war, sondern aus inneren Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung des Kapitalismus resultierte.

Adam Smith hatte argumentiert, dass mit zunehmendem Kapital die Konkurrenz verstärkt werde, was die Kapitalisten dazu zwingen würde, geringere Profite in Kauf zu nehmen. Dabei sah er aber nicht etwa steigende Löhne als Ursache der sinkenden Profitrate, sondern die *Konkurrenz* selbst: In einem Land mit reichlich Arbeitskräften und reichlich Kapital würde die Konkurrenz der Arbeitskräfte den Lohn herunterdrücken und die Konkurrenz der Kapitalbesitzer den Profit.⁶

Die Argumentation von Smith ist nicht besonders plausibel. Zwar kann ein *einzelner* Kapitalist, um seine Konkurrenzposition zu verbessern, den Markt-

⁴ Die „marginalistische Revolution“, die den Boden für die heute herrschende „Neoklassik“ schuf, begann erst in den 1870er Jahren mit den Werken von William Stanley Jevons, Carl Menger und Léon Walras; sie setzte sich dann aber innerhalb von nur zwei Jahrzehnten nahezu vollständig durch, so dass Alfred Marshall 1890 eine neue wirtschaftswissenschaftliche Orthodoxie formulieren konnte, die sogar den Namen der Wissenschaft änderte: aus „Political Economy“ wurde „Economics“.

⁵ Wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass es zu dieser Zeit noch längst keine mit der heutigen auch nur entfernt vergleichbare wirtschaftliche Statistik gab. Marx war einer der ersten, der sich um eine solide Datenbasis bemühte: während der Krise von 1857/58 verfasste er nicht nur die „Grundrisse“, in seinem „Book of Crisis“ sammelte und kommentierte er Wirtschaftsdaten für die wichtigsten kapitalistischen Länder, die er aus Zeitungen und offiziellen Berichten entnahm (siehe dazu Klaus-Dieter Block, Rolf Hecker: Das „Book of the Crisis of 1857“ von Karl Marx. In: Beiträge zur Marx Engels Forschung Neue Folge 1991. Studien zum Werk von Marx und Engels. Hamburg 1991. S. 89–102). Diese Materialien werden erstmals in der MEGA² als Band IV/14 veröffentlicht werden.

⁶ „In a country fully stocked in proportion to all the business it had to transact, as great a quantity of stock would be employed in every particular branch as the nature and extent of the trade would admit. The competition, therefore, would everywhere be as great, and consequently the ordinary profit as low as possible.“ Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Vol. 1. Oxford 1979. S. 111. (The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith 2, edited by R. H. Campbell and A. S. Skinner.)

preis seiner Ware senken und sich mit einem niedrigeren Profit zufriedengeben. Wenn aber die Mehrheit der Kapitalisten so handelt, dann werden die Marktpreise *aller* Waren sinken und damit auch die Kosten der Unternehmen, was die Profite wieder vergrößert. Dass *allgemeine* Preissenkungen, die *allgemeine* Profitrate automatisch vermindern, ist ein Trugschluss, der auf einer unzulässigen Verallgemeinerung der Situation eines Einzelkapitals beruht.⁷

Die Smithsche Begründung des Profitratenfalls wurde schon von David Ricardo kritisiert.⁸ Ricardo ging davon aus, dass abgesehen von einigen Ausnahmefällen, die allgemeine Profitrate nur fallen könne, wenn die Löhne steigen würden. Da mit wachsender Bevölkerung immer mehr Lebensmittel benötigt werden, nahm Ricardo an, dass immer schlechtere Ackerböden bebaut werden müssten, wodurch der Kornpreis steigen würde. Da die Löhne die Reproduktionskosten der Arbeitskräfte decken müssten, würden mit den Lebensmittelpreisen auch die Löhne steigen, was die Profite vermindern würde. Von den steigenden Kornpreisen würden die Kapitalisten nämlich nicht profitieren: auf den schlechtesten Böden seien die Produktionskosten hoch, auf den besseren Böden fließen die im Vergleich zu den schlechteren Böden eingesparten Produktionskosten als Rente an die Grundeigentümer.⁹

Marx hielt dieser Argumentation entgegen, dass es auch in der Landwirtschaft zu Produktivitätssteigerungen kommen könne, so dass der Kornpreis nicht steigen sondern sogar fallen könne. Die Möglichkeit landwirtschaftlicher Produktivitätssteigerungen waren für Ricardo allerdings nicht so deutlich sichtbar wie für Marx: Letzterer war ein Zeitgenosse von Justus von Liebig, dessen chemische Entdeckungen die landwirtschaftliche Produktion revolutionierten.¹⁰

⁷ Ein methodisch ganz ähnliches Problem hat auch die Neoklassik. Ihre Standardempfehlung zum Abbau von Arbeitslosigkeit ist Lohnsenkung. Dabei wird in den Modellen zwar immer von einer Reallohnsenkung ausgegangen, da am Arbeitsmarkt aber nicht über Reallöhne verhandelt wird sondern über Nominallöhne, wird eine Senkung der Tariflöhne (oder der Lohnnebenkosten) empfohlen. Dadurch soll die Nachfrage der Unternehmen nach Arbeitskräften gesteigert werden. Dagegen wandte schon Keynes ein, dass eine Senkung der Nominallöhne keineswegs automatisch zu einer Senkung der Reallöhne führen würde: eine *allgemeine* Senkung der Nominallöhne würde zu einer Verminderung sowohl der Nachfrage wie auch der Kosten der Unternehmen führen. Unter Konkurrenzbedingungen werden die Unternehmen auf den Nachfrageausfall mit Preissenkungen reagieren, für die sie aufgrund der Kostensenkungen auch die Möglichkeit haben. Allgemeine Lohnsenkungen, so die Folgerung von Keynes, würden daher nicht zu einer höheren Nachfrage nach Arbeitskräften sondern lediglich zu einer Senkung des Preisniveaus führen. (John Maynard Keynes: *The General Theory of Employment, Interest and Money*. London 1973. S. 10–12. (The collected Writings of John Maynard Keynes. Vol. VII.)

⁸ David Ricardo: *On the Principles of Political Economy and Taxation*. Cambridge 1951. S. 289–300. (The Works and Correspondence of David Ricardo. Edited by Piero Sraffa. Vol. I.)

⁹ Ebenda. S. 110–127.

¹⁰ Ausführlich kritisiert Marx Ricardos Rententheorie an mehreren Stellen der „Theorien über den

Marx war also nicht der erste, der einen langfristigen Fall der Profitrate als Resultat einer inneren Gesetzmäßigkeit des Kapitalismus behauptete. Er beanspruchte aber als erster eine schlüssige Begründung für dieses Gesetz gefunden zu haben.¹¹ Am ausführlichsten entwickelte Marx seine Überlegungen in dem 1864/65 entstandenen Hauptmanuskript zum dritten Buch des Kapital, das in MEGA[®] II/4.2 veröffentlicht ist.¹² Dieses Manuskript legte auch Engels seiner Edition des dritten Bandes des „Kapital“ zugrunde, die in MEGA[®] II/15 bzw. Marx-Engels-Werke (MEW) Band 25 enthalten ist. Gegenüber dem Marxschen Originaltext weist die Engelssche Ausgabe allerdings eine ganze Reihe von nicht unerheblichen Textveränderungen und Umstellungen auf, auch ein Großteil der Untergliederung stammt von Engels.¹³

Dem „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ ist das dritte Kapitel des Marxschen Manuskriptes gewidmet. Da Engels die sieben Marxschen Kapitel

Mehrwert“, siehe vor allem Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). MEGA[®] II/3.3 S. 880–968; MEW. Bd. 26.2 S. 235–328; zur Kritik an Ricardos Begründung des Profitratenfalls siehe ebenda. MEGA[®] II/3.3 S. 1063–1093; MEW. Bd. 26.2 S. 440–470.

¹¹ Marx betont, dass es „aller bisherigen Politischen Oekonomie“ nicht gelungen sei, den Profitratenfall zu begründen. „Sie sah das Phänomen und quälte sich in widersprechenden Versuchen ab es zu deuten.“ (Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–67 Teil 2. Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2 (im Folgenden: Das Kapital. Drittes Buch). S. 288; MEW. Bd. 25. S. 223.)

¹² Zum dritten Buch existieren noch weitere, meist kürzere Manuskripte sowie ein längeres über das mathematische Verhältnis von Mehrwertrate und Profitrate. Diejenigen Marxschen Manuskripte zum dritten Buch, die in den 1870er Jahren entstanden sind, wurden bereits zusammen mit Engels Redaktionsmaterialien zum dritten Buch in MEGA[®] II/14 veröffentlicht. Weitere Marxsche Manuskripte aus der zweiten Hälfte der 1860er Jahre werden in MEGA[®] II/4.3 veröffentlicht werden. Allerdings geht es bei allen diesen Manuskripten nicht mehr um das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“, so dass sie hier unberücksichtigt bleiben können.

¹³ Siehe zu diesen Veränderungen Carl-Erich Vollgraf, Jürgen Jungnickel: Marx in Marx' Worten? Zu Engels' Edition des Hauptmanuskriptes zum dritten Buch des ‚Kapitals‘. In: MEGA-Studien 1994/2. Berlin 1995. S. 3–55; Michael Heinrich: Engels' Edition of the Third Volume of 'Capital' and Marx's Original Manuscript. In: Science & Society. Vol. 60. No 4. Winter 1996/97. S. 452–466. MEGA[®] II/15 ist die erste Ausgabe der Engelsschen Edition die diese Veränderungen im Textapparat nahezu vollständig nachweist und damit auch einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der Ausgabe in MEW. Bd. 25 bedeutet (siehe zu MEGA[®] II/15 meine Rezension in: Das Argument 258, 46. Jg., Heft 6. S. 396–400). – Betont man die Differenzen zwischen dem Marxschen Manuskript und der Engelsschen Edition, so geht es dabei nicht um ein ‚Engels-Bashing‘. Engels tat das beste, was er zu seiner Zeit und mit seinen Möglichkeiten tun konnte, er versuchte einen für die Zeitgenossen lesbaren und in den politischen Auseinandersetzungen der Arbeiterbewegung verwendbaren Text herzustellen. Will man sich heute jedoch wissenschaftlich mit der Marxschen Argumentation auseinandersetzen, dann muss man diese Differenzen zwischen Originalmanuskript und Edition genau zur Kenntnis nehmen.

in sieben Abschnitte verwandelte, ist dies in der Engelsschen Edition der dritte Abschnitt. Im Marxschen Manuskript ist dieses dritte Kapitel nicht weiter untergliedert. Engels teilte den dritten Abschnitt in drei Kapitel (die Kapitel 13–15), wobei er insbesondere in Kapitel 15 eine Reihe von Umstellungen und Streichungen vornahm, während die beiden ersten Kapitel sehr eng dem Marxschen Original folgen. Auch entsprechen die von Engels gewählten Überschriften für die Kapitel 13 und 14 sehr gut der Zweiteilung der Marxschen Argumentation. Ganz wie von Engels in diesen Überschriften herausgestellt wurde, unterscheidet Marx das „Gesetz als solches“ von den „Entgegenwirkenden Ursachen“. Marx will zunächst darstellen, warum es überhaupt eine Tendenz zum Fall der Profitrate gibt. Anschließend diskutiert er eine Reihe von Faktoren, die diesem Fall entgegenwirken, ihn aufhalten und ihn sogar in ein vorübergehendes Steigen verwandeln können.

Bei beiden Argumentationsschritten bewegt sich Marx auf der Ebene der Darstellung des „idealen Durchschnitts“ der kapitalistischen Produktionsweise. Bereits im Vorwort zum ersten Band des „Kapitals“ hatte Marx hervorgehoben, dass es ihm nicht auf die Analyse eines einzelnen Landes oder einer bestimmten Epoche der kapitalistischen Entwicklung ankomme, sondern auf die „Gesetze selbst“, die dieser Entwicklung zugrunde liegen.¹⁴ Den Gegenstand seiner Darstellung charakterisierte Marx am Ende des Manuskriptes zum dritten Buch als „die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, so zu sagen in ihrem idealen Durchschnitt“¹⁵. Bei der Darstellung dieses „idealen Durchschnitts“ sollen keine besonderen, nur vorübergehenden Momente berücksichtigt werden, sondern nur das, was für einen entwickelten Kapitalismus typisch ist.¹⁶ Um das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ zu begründen, unterstellt Marx daher keine besonderen Marktformen oder Konkurrenzbedingungen sondern lediglich die kapitalistische Produktivkraftentwicklung über den zunehmenden Einsatz von Maschinerie. Dies ist die typische Art und Weise der Produktivkraftentwicklung innerhalb eines entfalten Kapitalismus. Ist ein auf dieser Abstraktionsebene abgeleitetes Gesetz korrekt, dann muss es für alle entwickelten kapitalistischen Ökonomien gelten. Auch bei den von Marx behandelten „entgegenwirkenden Ursachen“ handelt es sich um Faktoren, die eine große Allgemeinheit aufweisen, die allerdings in

¹⁴ Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Der Produktionsprozeß des Kapitals. MEGA[®] II/6 (im Folgenden: Das Kapital. Erster Band). S. 66; MEW. Bd. 23. S. 12.

¹⁵ Karl Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 852; MEW. Bd. 25. S. 839.

¹⁶ Dies ist der Marxsche Anspruch an seine eigene Darstellung. Ob er ihn in jedem Einzelfall einlöst, wäre zu prüfen, allerdings ist dies hier nicht das Thema, um das es geht.

verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich ausgeprägt sein können.

Aufgrund des „Gesetzes als solchen“, so das Marxsche Argument, kommt es zum Fall der Profitrate, der durch die „entgegenwirkenden Ursachen“ vermindert oder sogar zeitweise umgekehrt werden kann; langfristig setzt sich aber die fallende Tendenz durch. Das Zusammenwirken des „Gesetzes als solchen“ und der „entgegenwirkenden Ursachen“ erklärt demnach ganz unterschiedliche Verläufe der Profitrate.

Durch empirische Beobachtungen ist das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ weder zu beweisen noch zu widerlegen. Jede Beobachtung kann nur eine Aussage über einen zeitlich begrenzten Bereich der Vergangenheit machen. Das Marxsche Gesetz zielt aber auf einen zeitlich unbegrenzten zukünftigen Bereich. Das bloße Faktum, dass sich die Profitrate in der Vergangenheit in bestimmter Weise entwickelt hat, lässt keinen Schluss auf ihre zukünftige Entwicklung zu, weder ist ein Steigen der Profitrate eine Widerlegung des Gesetzes (das Gesetz verlangt keinen monotonen sondern lediglich einen tendenziellen Fall), noch wird es durch ein Sinken der Profitrate bewiesen (denn das Gesetz macht nicht bloß eine Aussage über die Vergangenheit, es formuliert eine Tendenz, die immer existieren soll, so lange es einen entwickelten Kapitalismus gibt). Dass sich das Marxsche Gesetz empirisch weder beweisen noch widerlegen lässt, heißt jedoch nicht, dass dieses Gesetz überhaupt nicht zu prüfen oder zu diskutieren wäre. Die Frage ist allerdings: Wie?

Hennig betonte in seinem Beitrag unter Bezug auf Thomas Kuhn¹⁷ zu recht den paradigmatischen Unterschied zwischen der modernen ökonomischen Theorie und der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie und den daraus resultierenden „Übersetzungsproblemen“. Die im Titel seines Beitrags angekündigte „wissenschaftstheoretische Plausibilisierung“ des Marxschen Gesetzes nimmt er dann in zwei Schritten vor: in einem ersten Schritt will er die Marxschen Grundannahmen gegenüber der herrschenden neoklassischen Lehre plausibel machen, im zweiten Schritt will er zeigen, dass sich aus diesen Grundannahmen tatsächlich das Marxsche Gesetz herleiten lässt.

Obwohl sich Hennig auf Kuhn beruft, versucht er bei seinem ersten Schritt einen einfachen empirischen Angriff auf das neoklassische Paradigma. „Wie soll man nun in einer solchen Auseinandersetzung zwischen Paradigmen entscheiden? Der Streit ist innerhalb eines der beiden Paradigmen nicht zu lösen ... Ein gangbarer Weg ist es daher, die Grundannahmen gegen die erfahrbare Realität zu halten und auf ihre Plausibilität zu prüfen. Ein solcher Test

¹⁷ Thomas Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M. 1976.

spricht eindeutig für die Marxsche Version“.¹⁸ Die Pointe des Kuhnschen Arguments besteht aber gerade darin, dass *jeder* dieser Vergleiche mit der „erfahrbaren Realität“ stets nur *innerhalb* eines Paradigmas möglich ist: Wir können nicht unabhängig von Paradigmen über eine „erfahrbare Realität“ sprechen. Kuhn hatte gerade betont, dass *zwischen* Paradigmen eine Entscheidung aufgrund empirischer Ergebnisse nicht möglich sei, da Paradigmen überhaupt erst dazu dienen, die empirischen Ergebnisse zu strukturieren. Kuhn machte deutlich, dass es keinen unvermittelten Zugang zu der „erfahrbaren Realität“ gibt, sondern nur einen, der selbst schon durch Paradigmen vermittelt ist. Scheinbar empirische Bestätigungen der Grundannahmen eines Paradigmas überzeugen daher auch nur diejenigen, die dieses Paradigma bereits vorher akzeptierten. Dies wird auch an Hennings „Plausibilisierung“ deutlich. Dieselben krisenhaften Tendenzen, mit denen Henning die Überlegenheit der Marxschen Grundannahmen gegenüber der Neoklassik plausibel machen will, werden von den Neoklassikern als Beleg dafür genommen, dass die realen Märkte eben noch viel zu unflexibel und die staatlichen Eingriffe in die Ökonomie noch viel zu umfangreich sind, womit sie ihre grundlegende These, dass nur flexible, nicht regulierte Märkte optimale Ergebnisse hervorbringen können, glänzend bestätigt sehen. Wenn ein einfacher Blick auf die „erfahrbare Realität“ wirklich genügen würde, um über die Plausibilität der paradigmatischen Grundannahmen zu entscheiden, hätte sich Henning die Diskussion von „Übersetzungsproblemen“ sparen können: Die Vorstellung eines unmittelbaren Vergleichs der theoretischen Grundannahmen mit der „erfahrbaren Realität“ verdankt sich einem naiven Empirismus, der weit hinter die wissenschaftstheoretischen Debatten nicht nur des 20. Jahrhunderts zurückfällt.

Wir müssen diesen Punkt allerdings nicht weiter verfolgen. Denn beim „Gesetz des tendenziellen Falls“ fangen die Probleme keineswegs erst mit der Übersetzung in ein anderes Paradigma an. Dieses Gesetz wurde in der Vergangenheit vor allem *innerhalb* des Marxschen Paradigmas kritisiert. Der innerparadigmatischen Kritik geht es aber darum, ob auf der *akzeptierten* paradigmatischen Grundlage, die Herleitung des Gesetzes in schlüssiger Weise erfolgen kann oder nicht, einem Thema, dem sich auch Henning in seinem zweiten Schritt zuwendet. Um diese innerparadigmatische Auseinandersetzung soll es im Folgenden gehen.

¹⁸ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 75.

Bedingungen, unter denen das „Gesetz“ gelten soll

Bei der Diskussion des „Gesetzes“ sind zwei unterschiedliche Punkte auseinander zu halten. Der eine ist das Verhältnis des „Gesetzes als solchem“ zu den „entgegenwirkenden Ursachen“. Marx zählt als entgegenwirkende Ursachen eine Reihe von unterschiedlichen Faktoren auf, gesteht auch zu, dass diese Faktoren vorübergehend eine Steigerung der Profitrate bewirken können, behauptet jedoch, dass sich langfristig die fallende Tendenz durchsetzen werde. Die Begründungen dafür, warum dies langfristig *immer* so sein muss, bleiben jedoch vage. Wenn Marx keine solche Begründung gibt, heißt es nicht, dass es sie nicht gibt. Man könnte daher bei jeder einzelnen der entgegenwirkenden Ursachen ihre langfristige Relevanz diskutieren.

Davon zu unterscheiden ist jedoch der zweite Punkt, eine Diskussion der Argumente, die Marx für einen Fall der Profitrate anführt, noch *bevor* er auf die „entgegenwirkenden Ursachen“ zu sprechen kommt, also das, was Engels im 13. Kapitel seiner Ausgabe unter der Überschrift „Das Gesetz als solches“ präsentiert. Wenn sich bereits auf dieser Ebene Probleme zeigen, dann müssen die entgegenwirkenden Ursachen gar nicht mehr diskutiert werden. Im folgenden wird es um diesen zweiten Punkt gehen.

Für Marx ist der Fall der Profitrate „nur ein der capitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortwährende Entwicklung der *gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit*“¹⁹. Die spezifisch kapitalistische Produktivkraftentwicklung hatte Marx bereits im ersten Band des „Kapitals“ bei der Behandlung der Produktion des relativen Mehrwerts dargestellt. An diese Darstellung knüpft Marx im dritten Buch an.

Im ersten Band hatte Marx argumentiert, dass Produktivkraftsteigerungen zur Verbilligung von Waren führen. Handelt es sich bei diesen Waren um Konsumtionsmittel, dann vermindern sich auch die Reproduktionskosten der Arbeiterhaushalte, so dass der Wert Arbeitskraft sinkt. Damit nimmt die „notwendige Arbeitszeit“, d.h. der Teil des Arbeitstages, den die Arbeiter und Arbeiterinnen zur Reproduktion des Werts ihrer Arbeitskraft benötigen, ab, so dass, auch bei unveränderter Länge des Arbeitstages, die Mehrarbeitszeit der einzelnen Arbeitskraft und damit die Mehrwertrate zunimmt. Eine derartige Steigerung des Mehrwerts bezeichnete Marx als Produktion von „relativem Mehrwert“.

¹⁹ Hervorhebung im Marxschen Manuskript: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 287; MEW. Bd. 25. S. 223.

Marx betont im 10. Kapitel des ersten Bandes, dass das Motiv eines Kapitalisten, der eine Produktivkraftsteigerung einführt, keineswegs darin besteht, den Wert der Ware Arbeitskraft zu senken.²⁰ Dieser Effekt stellt sich erst längerfristig und als Resultat der in verschiedenen Branchen erhöhten Produktivkraft ein. Die Produktivkraft wird vielmehr gesteigert, um billiger als die Konkurrenz zu produzieren, so dass beim Verkauf der Produkte zum bisherigen Marktwert ein „Extramehrwert“²¹ erzielt wird. Selbst wenn geringfügig unter dem Marktwert verkauft wird, um einen höheren Absatz zu erzielen, verbleibt noch so lange ein Extramehrwert, wie die Differenz zum Marktwert geringer ist als die Kostensenkung. Die Jagd nach dem „Extramehrwert“ oder wie wir auf der Darstellungsebene des dritten Buches formulieren können, nach einem überdurchschnittlichen Profit, ist für Marx das zentrale Motiv des einzelnen Kapitalisten zur Einführung einer Produktivkraftsteigerung.

Durch den Verkauf unter dem Marktwert setzt das Einzelkapital, das die Produktivkraftsteigerung eingeführt hat, seine Konkurrenten unter Druck: um nicht aus dem Markt geworfen zu werden, müssen sie ebenfalls billiger verkaufen und dazu müssen sie billiger produzieren. Die Produktivkraftsteigerung wird sich deshalb verallgemeinern, was dazu führt, dass sich ein neuer, niedrigerer Marktwert herausbildet, womit der Extramehrwert verschwindet: Die früher überdurchschnittliche Produktivität bildet jetzt den neuen Durchschnitt.

Es sind also zwei Prozesse zu unterscheiden: *Erstens* die Jagd nach Extramehrwert, die beständig zu Produktivkraftsteigerungen führt. Dieser Extramehrwert verschwindet, wenn sich die Produktivkraftsteigerung verallgemeinert hat und der Wert der produzierten Ware gesunken ist. *Zweitens* eine Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft, nicht allein aufgrund des gesunkenen Werts dieser einen Ware, sondern als Resultat der Produktivkraftsteigerung in mehreren Branchen. Der gesunkene Wert der Ware Arbeitskraft ist ein längerfristiger Effekt, der sich in einer Steigerung der Mehrwertrate ausdrückt.

In den Kapiteln 11 bis 13 des ersten Bandes des „Kapitals“ diskutiert Marx dann die verschiedenen grundsätzlichen Methoden der Produktivkraftsteigerung: Kooperation, Teilung der Arbeit, Einsatz von Maschinerie. Vor allem letzteres sieht er als die für den Kapitalismus charakteristische Methode an: im Produktionsprozess wird lebendige Arbeit durch den vermehrten Einsatz von Maschinerie ersetzt. Dabei sind zwar höhere Ausgaben für die Maschinerie erforderlich, zugleich werden aber Lohnkosten eingespart. Solange die eingesparten Lohnkosten je Produkt größer sind als die Zusatzkosten je Produkt

²⁰ Marx: Das Kapital. Erster Band. MEGA[®] II/6. S. 31; MEW. Bd. 23. S. 335.

²¹ Ebenda. MEGA[®] II/6. S. 316; MEW. Bd. 23. S. 336.

aufgrund vermehrter Maschinerie, produziert das Kapital billiger als seine Konkurrenten und erzielt einen Extramehrwert. Dieser verschwindet aber dann in dem Maße wie sich der Einsatz der neuen Maschinerie verallgemeinert und der Wert des Produkts fällt. Als Resultat hat sich aber auch das Verhältnis von konstantem Kapital c und variablem Kapital v verändert: aufgrund des vermehrten Einsatzes von Maschinerie hat sich c erhöht, aufgrund der Einsparung lebendiger Arbeit hat sich v vermindert, die Wertzusammensetzung des Kapitals c/v erhöht sich.

Auch hier sind wieder zwei Prozesse zu unterscheiden: *Erstens* erhöht sich c/v im Prozess der Produktivkraftsteigerung, v wird dabei im Verhältnis zu c vermindert, nicht weil sich der Wert der Arbeitskraft vermindert hat, sondern weil lebendige Arbeit je produzierter Einheit eingespart wird. *Zweitens* vermindert sich mit dem sinkenden Wert der Produkte längerfristig auch der Wert der Arbeitskraft. Längerfristig sinkt also v ein weiteres Mal, jetzt aber nicht weil weniger lebendige Arbeit eingesetzt wird, sondern weil der Wert der einzelnen Arbeitskraft gesunken ist. Erst diese Verminderung von v bewirkt eine entsprechende Erhöhung des Mehrwerts m und der Mehrwertrate m/v . Als Resultat permanenter kapitalistischer Produktivkraftentwicklung ergibt sich also eine beständig steigende Wertzusammensetzung c/v des Kapitals und eine beständig steigende Mehrwertrate m/v .

Im dritten Buch des „Kapital“ will Marx zeigen, dass die Profitrate $p = m/(c+v)$ unter Berücksichtigung *beider* Tendenzen fällt.²² Zwar wollten die einzelnen Kapitalisten, welche die Produktivkraftentwicklung in Gang setzten, einen Extramehrwert und damit eine höhere individuelle Profitrate erzielen, doch im Resultat, nach der Herausbildung eines neuen, niedrigeren Marktwertes für das Produkt und des vermehrten Einsatzes von konstantem Kapital falle, so Marx, trotz erhöhter Mehrwertrate, die allgemeine Profitrate unter ihren alten Wert. Die kapitalistische Jagd nach immer höheren Profiten führe somit ungewollt zu einer Senkung der Profitrate, diese ist ein *nicht-intendiertes Resultat* kapitalistischer Entwicklung.

Ob sich dieser Prozess tatsächlich begründen lässt, ist nun zu diskutieren. Bevor sich Henning im Detail auf diese Diskussion einlässt, stimmt er den Leser darauf ein, dass Marx in jedem Fall recht haben müsse. Henning will

²² Die Steigerung der Mehrwertrate aufgrund der Produktion des relativen Mehrwerts behandelt Marx *nicht* als „entgegenwirkende Ursache“, denn sie ist ja unmittelbare Konsequenz der kapitalistischen Produktivkraftsteigerung, muss also bei der Darstellung des „Gesetzes als solchen“ erfolgen. Unter die „entgegenwirkenden Ursachen“ rechnet er Steigerungen der Mehrwertrate aus anderen Gründen: Verlängerung der Arbeitszeit bzw. Intensivierung der Arbeit (siehe Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 302; MEW. Bd. 25. S. 242).

zunächst zeigen, dass der Fall der Profitrate infolge der Produktivkraftentwicklung „durchaus plausibel wirkt“²³. Wie viele andere Autoren auch konstruiert Henning zu diesem Zweck ein bestimmtes Szenario für einen Profitratenfall, ohne jedoch die Frage aufzuwerfen, ob die Bedingungen dieses Szenarios mit den Bedingungen übereinstimmen, unter denen Marx den Fall der Profitrate diskutiert.

Henning betrachtet den Fall, dass ein *neuer* Anbieter mit einer verbesserten Produktionstechnik, die einen erhöhten Aufwand an konstantem Kapital erfordert, in einen bestimmten Markt eindringen möchte. Wenn dieser neue Anbieter, so Henning, durch eine „aggressive Preispolitik“ in den Markt eindringt, könne er auch eine geringere Profitrate als die bisherigen Anbieter in Kauf nehmen, da er bislang ja überhaupt keinen Profit machte. Allerdings müssten dann auch die bisherigen Anbieter die Preise und somit ihre Profitrate senken (Henning unterstellt merkwürdigerweise, dass die bisherigen Anbieter „mit der alten Technologie weiter arbeiten“²⁴), so dass im Resultat die Profitrate in der gesamten Branche sinken würde.

Das Szenario von Henning unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht, von den Bedingungen, unter denen Marx den Profitratenfall begründen will. Tritt ein neuer Anbieter mit einer neuen Technik an, die kostengünstiger ist als die bisherige Technik, dann kann er *unter* dem Marktwert verkaufen und trotzdem einen *Extramehrwert* und damit auch eine *höhere Profitrate* erzielen als seine Konkurrenten. Henning behauptet aber nun, der neue Anbieter würde bei niedrigeren Preisen eine *geringere* Profitrate in Kauf nehmen. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn der neue Anbieter die Preise um *mehr* als die eingesparten Kosten senkt. Warum er dies tun sollte, bleibt völlig unklar, zumal Henning davon ausgeht, dass die anderen Anbieter keine kostengünstigere Technik einführen. Unterstellen wir jedoch, dass es den Henningschen neuen Anbieter, der mit einer niedrigeren Profitrate zufrieden ist, tatsächlich gibt, dann wird die Produktivkraftsteigerung für das gesamte Argument überflüssig. Denn es ist nicht die neue Technik, die einen Profitratenfall hervorruft, sondern die Bereitschaft des Henningschen neuen Anbieters die Preise der Konkurrenten zu unterbieten und dafür eine niedrigere Profitrate in Kauf nehmen. Es also nicht wie bei Marx die Produktivkraftsteigerung vermittels vermehrtem Einsatz von konstantem Kapital, die zum Profitratenfall führt, sondern im Grunde nur die reine *Preiskonkurrenz* aufgrund einer *Vermehrung* der Anbieter. Offensichtlich ist es Henning entgangen, dass seine erste „Plausibilisierung“ des Marxschen

²³ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 73.

²⁴ Ebenda. S. 73

Gesetzes darin besteht, Marx durch die bereits von Ricardo und Marx kritisierte *Smithsche* Begründung des Profitratenfalls zu stützen. Den Profitratenfall damit zu *begründen*, dass die Kapitalisten in der Konkurrenz bewusst eine kleinere Profitrate in Kauf nehmen, bezeichnete Marx als „flache Vorstellung, wie sie in den Köpfen der Konkurrenzagenten lebt“.²⁵

Marx wollte den Profitratenfall als das *nicht intendierte* Resultat der Jagd nach immer höheren Profiten aufzeigen wollte. Bei Henning kommt der Profitratenfall aber dadurch zustande, dass der neue Anbieter von vornherein bereit ist, eine niedrigere Profitrate zu akzeptieren.²⁶ Bei Marx ist die Motivation für die Einführung einer neuen Technik dagegen die Erzielung eines *Extramehrwerts*, also einer höheren Profitrate. Daher spielt es bei Marx auch überhaupt keine Rolle, ob der Impuls zur Steigerung der Produktivkraft von einem neu in den Markt drängenden Anbieter ausgeht oder von einem der bisherigen Produzenten, der „neue Anbieter“ als Argument für den Profitratenfall ist eine Erfindung Hennings.²⁷

Aber selbst wenn wir den neuen Anbieter und seinen Wunsch nach einer niedrigeren Profitrate akzeptieren, wird die Sache nicht besser. Die gesellschaftliche Durchschnittsprofitrate, die Marx im dritten Buch entwickelt, und um deren Fall es letzten Endes geht, ist diejenige Profitrate, die jedes Einzelkapital (in einem bestimmten Land zu einer bestimmten Zeit) in *allen* Branchen als durchschnittliche Verwertung erwarten kann. Im Unterschied dazu unterstellt Henning, dass der *neue* Anbieter, diese Durchschnittsprofitrate *nicht* erwarten kann und er sich daher mit einer niedrigeren Profitrate zufrieden geben muss. Eine solche Situation kann durchaus eintreten, nur müsste man begründen, *warum* dies so ist. Bei einer einzelnen Branche mag dies an Zugangsbarrieren oder an einer weitgehenden Sättigung für das jeweilige Produkt liegen. Will man jedoch einen Fall der *Durchschnittsprofitrate* über solche Situationen erklären, müsste man begründen, dass solche Bedingungen in der Mehrzahl der Branchen dauerhaft vorliegen. Bei Henning sucht man derartige

²⁵ Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 301; MEW. Bd. 25. S. 235.

²⁶ Zwei Druckseiten später erinnert sich auch Henning wieder daran, dass „das Grundmotiv kapitalistischen Wirtschaftens“, nicht etwa in einer niedrigeren Profitrate sondern in der „Erlangung stets höheren Mehrwerts“ besteht (ebenda. S. 75/76).

²⁷ Ausführlich diskutiert Marx die Einführung von Produktivkraftsteigerungen, die Motive des einzelnen Kapitalisten und die Rolle des Extramehrwerts im 10. Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“. Die Überlegungen dieses Kapitels, die einigen Vorstellungen Hennings diametral entgegen stehen, werden von ihm an keiner Stelle berücksichtigt. Bereits über das erste Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“ schrieb Henning: „Es lässt sich allerdings überschlagen, ohne dem Buch einen Abbruch zu tun.“ (Henning: Philosophie nach Marx. S. 146. Fußnote 51.) Anscheinend glaubte Henning, auch das 10. Kapitel ohne Schaden überschlagen zu können.

Begründungen vergeblich. Aber auch wenn er sich um eine solche Begründung bemühen würde, könnte er nur besondere, und keineswegs allgemeine Umstände anführen. Während es Marx auf die Darstellung des „idealen Durchschnitts“ der kapitalistischen Produktionsweise ankommt, argumentiert Henning mit einem (nicht weiter begründeten) Spezialfall. Will man das *Marxsche* Gesetz des Profitratenfalls begründen, dann muss man sich jedoch auf die Bedingungen einlassen, unter denen Marx das Gesetz formuliert.

Begründungen des „Gesetzes“ Teil 1: Grenzen der Mehrwertrate

Um den Fall der Profitrate zu begründen, setzt Marx im dritten Buch zunächst eine konstante Mehrwertrate voraus und betrachtet in einem Zahlenbeispiel eine steigende Wertzusammensetzung.²⁸ Diese führt zu einer fallenden Profitrate. Zwar nicht explizit aber der Sache nach verwendet Marx in dieser Betrachtung einen Ausdruck der Profitrate, den er aus der ersten Gleichung

$$(1) \quad p = \frac{m}{c+v}$$

erhält, indem man Zähler und Nenner durch v dividiert:

$$(2) \quad p = \frac{m/v}{(c/v)+1}.$$

Wenn, wie von Marx zunächst unterstellt, der Zähler (m/v) gleich bleibt und der Nenner $((c/v)+1)$ wächst, weil c/v wächst, dann ist klar, dass der Wert des gesamten Bruches fällt. Allerdings bleibt der Zähler nicht konstant. Die Produktion des relativen Mehrwerts bedeutet ja gerade, dass die Mehrwertrate wächst. Es wächst in unserem Bruch also Zähler *und* Nenner. Dies war auch Marx klar und kurz nach dem einleitenden Beispiel betont er, dass die Profitrate auch bei steigender Mehrwertrate fällt. Der Streit um das Marxsche Gesetz dreht sich im wesentlichen darum, ob Marx diese Behauptung, dass die Profitrate auch bei steigender Mehrwertrate fällt, schlüssig begründen kann.

Die Profitrate, egal welche Formel man zugrunde legt, ist stets ein Verhältnis zweier Größen, mathematisch ein Bruch. Wachsen in einem Bruch Zähler und Nenner gleichzeitig, dann hängt der Wert des Bruches davon ab, wer schneller wächst: wächst der Zähler schneller als der Nenner, steigt der Wert

²⁸ Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 285/86; MEW. Bd. 25. S. 221/22.

des Bruches, wächst der Zähler langsamer als der Nenner, sinkt der Wert des Bruches. Will man nachweisen, dass die Profitrate fällt, muss man also zeigen, dass der Zähler schneller wächst als der Nenner. Diese aus der elementaren Bruchrechnung folgende Anforderung an die Begründung des Profitratengesetzes bezeichnet Henning als „mathematischen Schein“²⁹. Mit diesem etwas unglücklichen Ausdruck kritisiert er die Auffassung, Zähler und Nenner im Profitratenausdruck würden sich unabhängig voneinander entwickeln: „Der Glaube an einen möglichen Ausgleich zwischen dem Wachsen der Zusammensetzung des Kapitals und dem Wachsen der Ausbeutungsrate beruht auf einem Überspringen ihres internen, spezifisch kapitalistischen Zusammenhangs.“³⁰

Henning scheint hier die Aufgabe zu verkennen, die sich einem stellt, wenn man das Marxsche Profitratengesetz begründen will. Generell gilt, wer einen wissenschaftlichen Satz behauptet, muss ihn auch beweisen. Eine erfolgreiche Kritik eines Beweises liegt aber nicht erst dann vor, wenn der Kritiker das Gegenteil des behaupteten Satzes bewiesen hat, sondern wenn im angeführten Beweis Lücken festgestellt wurden. Bezogen auf die Debatte über die Profitrate bedeutet dies: die Kritiker des Gesetzes müssen keineswegs an einen Ausgleich zwischen wachsender Kapitalzusammensetzung und wachsender Mehrwertrate „glauben“ (oder ihn gar beweisen), es sind vielmehr diejenigen, die das Marxsche „Gesetz“ verteidigen, die überzeugend darlegen müssen, dass ein solcher Ausgleich langfristig *nicht* stattfinden kann, wenn man alle Zusammenhänge berücksichtigt.

Das in diesem Zusammenhang auch schon von Marx vorgebrachte Argument lautet, dass die Steigerung der Produktivkraft (die durch die Vermehrung des konstanten Kapitals erreicht wird) zwar dazu führt, dass der Mehrwert pro einzelner Arbeitskraft steigt, dass aber insgesamt immer weniger lebendige Arbeit im Verhältnis zum konstanten Kapital eingesetzt wird, so dass die Profitrate schließlich doch abnimmt. Durch ein Zahlenbeispiel, bei dem konstantes Kapital und Mehrwert um die *gleiche Rate* steigen und es trotzdem zu einem Fall der Profitrate kommt, will Henning dieses Argument deutlich machen³¹ – allerdings beruht der Fall der Profitrate in dem Henningschen Zahlenbeispiel auf gleich zwei recht groben Fehlern: zum einen in der Bruchrechnung zum anderen in der Auffassung des Zusammenhangs von Wertzusammensetzung und Mehrwertrate.

²⁹ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 80.

³⁰ Ebenda. S. 79/80.

³¹ Ebenda. S. 80/81.

Henning nimmt an, dass c , v und m alle den Wert 10 haben und berechnet die Profitrate entsprechend der Formel (2), wobei er den Summanden $+1$ im Nenner aber einfach weglässt. Dass man in einer Summe, die im Zähler oder Nenner eines Bruchs steht, nicht einfach etwas weglassen kann (Henning nennt es „abstrahieren“, was die Sache nicht besser macht), sollte man eigentlich noch aus dem Mathematikunterricht wissen. Die Konsequenzen werden wir am Ende betrachten, zunächst folgen wir Hennings falscher Profitratenformel. Als erste Profitrate erhält er:

$$p_1 = \frac{(10/10)}{(10/10)} = 1.$$

Dann unterstellt er, dass sich das eingesetzte konstante Kapital um 20% erhöht, das variable Kapital um 20% sinkt, wir haben also jetzt $c=12$ und $v=8$. Bei der bislang vorliegenden Mehrwertrate von 100% würde ein v in Höhe von 8 einen Mehrwert in Höhe von ebenfalls 8 liefern. Henning unterstellt nun eine Erhöhung des Mehrwerts ebenfalls um 20% von 8 auf 9,6 und kommt damit zu einer neuen (zweiten) Profitrate, die geringer ist als die erste.

$$p_2 = \frac{(9,6/8)}{(12/8)} = 0,8.$$

Dass in Hennings Beispiel die Erhöhung von c durch eine Senkung von v begleitet wird, ist nicht zu beanstanden: der vermehrte Einsatz von c macht es ja gerade möglich, dass die selbe Gütermenge von weniger Arbeitskräften produziert wird. Dass sich v von 10 auf 8 vermindert drückt gerade diese Verminderung der Arbeitskräfte aus.

Fehlerhaft ist aber die Art und Weise wie Henning den Mehrwert steigen lässt. Er nimmt an, dass die verminderte Zahl von Arbeitskräften einen um 20% höheren Mehrwert liefert. Aber wo kommt dieser Mehrwert her? Bei Henning ist er einfach da. Bei Marx resultiert er daraus, dass als Folge der Produktivkraftsteigerung (nicht nur in dieser sondern in vielen Branchen), auch der Wert der Ware Arbeitskraft sinkt. Wir haben also nicht nur den ersten Effekt (den Henning berücksichtigt), dass sich v relativ zu c vermindert, weil *weniger* Arbeitskräfte zur Produktion einer bestimmten Menge von Gütern eingesetzt werden. Wir haben auch den Effekt, dass sich v aufgrund einer *Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft* vermindert und erst daraus resultiert das Ansteigen des Mehrwerts. Wenn Henning also den Mehrwert um 20% steigen lässt, dann hätte er auch den Wert der Arbeitskraft um den entsprechenden Betrag vermindern müssen. Damit in Hennings Beispiel der Mehrwert

nach der Einführung der Produktivkraftsteigerung von 8 auf 9,6 steigen kann, muss v von 8 auf 6,4 fallen. In Hennings (falsche) Profitratenformel eingesetzt ergibt sich dann

$$p_2 = \frac{(9,6/6,4)}{(12/6,4)} = 0,8$$

also derselbe Wert wie bei Henning und somit immer noch ein Fall der Profitrate. Anders sieht es jedoch aus, wenn man statt der falschen Profitratenformel die korrekte benutzt, bei der im Nenner nicht einfach von +1 „abstrahiert“ wird. Für die erste Profitrate (wo c , v und m jeweils 10 ist) ergibt sich dann

$$p_1 = \frac{(10/10)}{(10/10)+1} = 0,5$$

und für die zweite Profitrate mit $c = 12$, $v=6,4$ und $m=9,6$ ergibt sich:

$$p_2 = \frac{(9,6/6,4)}{(12/6,4)+1} = 0,52.$$

Hält man sich an die Gesetze der Bruchrechnung sowie an die Marxsche Begründung für die Vermehrung des Mehrwerts, dann führt Hennings eigenes Zahlenbeispiel statt auf ein Fallen auf ein *Steigen* der Profitrate.

Henning bleibt aber nicht bei seinem Zahlenbeispiel stehen, er weiß, dass solche Beispiele nicht viel beweisen. Er versucht sich deshalb von der lästigen Mehrwertrate ganz zu befreien und behauptet es gäbe Faktoren, die einem unbegrenzten Steigen der Mehrwertrate entgegenstehen. Zwei solcher Faktoren führt er an.

(a) Die Mehrwertrate sei gebunden „durch die Länge des Arbeitstages, welcher nicht länger als 24 Stunden sein kann (und damit bei 23 zu 1 im Verhältnis unbezahlter zu bezahlten Arbeitsstunden sein Limit hat).“³² Warum dieses Limit ausgerechnet bei 23 zu 1 liegen soll, wird nicht weiter ausgeführt. Etwas deutlicher wird Henning in seinem Buch, wo er schreibt

„Setzt man die notwendige Arbeitszeit auf das Minimum nur einer Stunde an (eine Arbeitsstunde sei die minimale Arbeitseinheit, so dass angefangene Minuten als Stunde zählen) so kann die Mehrwertrate im Extremfall auf 23 steigen (bei 24 Stunden Arbeit am Tag).“³³

³² Ebenda. S. 81.

³³ Henning: Philosophie nach Marx. S. 80. Fußnote 126.

Das Argument klingt reichlich absurd: eine Stunde sei die minimale notwendige Arbeitszeit, weil eine Arbeitsstunde die kleinste Arbeitseinheit sei? Kann der Wert der Arbeitskraft in einer halben Stunde reproduziert werden, dann würden die Kapitalisten nach wie vor den in einer Stunde geschaffenen Wert zahlen, weil sie nicht mit einer kleineren Einheit rechnen können?

Will man tatsächlich eine Obergrenze für die Mehrwertrate begründen, dann müsste man in der Tat nachweisen, dass es für die notwendige Arbeitszeit, in welcher der Wert der Ware Arbeitskraft produziert wird, ein Minimum gibt, das man nicht unterschreiten kann. Da der Wert der Arbeitskraft mit jeder weiteren Entwicklung der Produktivkraft sinkt, ist die Annahme einer solchen Untergrenze gleichbedeutend mit der Annahme, dass sich die Produktivkraft ab einem bestimmten Punkt nicht mehr weiter steigern lässt. Weder von Henning noch von anderen wurde ein entsprechender Nachweis bislang auch nur versucht. Aber selbst wenn man einen solchen Nachweis führen könnte, würde er für den Profitratenfall nicht weiterhelfen. Es gäbe dann zwar eine Obergrenze für die Mehrwertrate, aber aufgrund fehlender Möglichkeiten die Produktivkraft weiter zu steigern, würde auch die Wertzusammensetzung nicht weiter steigen, denn es gäbe ja auch keine neue verbesserte Technik einzusetzen. Mehrwertrate und Wertzusammensetzung würden konstant bleiben und damit bliebe auch die Profitrate konstant.

(b) Ähnlich inkonsistent wie das erste ist auch das zweite von Henning vorgebrachte Argument:

„Zudem zwingt die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten jeden einzelnen dazu, seine Preise zu senken. Niedrigere Verkaufspreise bei gleichen Produktionspreisen bedeuten natürlich eine geringere Gewinnspanne und somit einen Deckel für die Mehrwertrate (m/v).“³⁴

Mit „Produktionspreisen“ meint Henning hier offensichtlich nicht Produktionspreise im Marxschen Sinne (Preise, die allen Kapitalen die gleiche Durchschnittsprofitrate ermöglichen), sondern die *Produktionskosten*. Das Problem dieser Aussage ist aber nicht der nachlässige Umgang mit der Terminologie, sondern die Missachtung der elementaren Logik. Wenn, wie es Henning noch betont, „jeder einzelne“ Kapitalist seine Preise senkt, wo um Himmels willen kaufen diese Kapitalisten dann bloß ein, damit ihre Produktionskosten unverändert bleiben? Wenn *alle* Preise sinken, dann sinken auch die Preise für Rohstoffe, Maschinen etc. und damit die Produktionskosten. Die einzigen Preise, die nicht automatisch sinken, weil sie nicht allein von den Kapitalisten fest-

³⁴ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 81.

gesetzt werden, sind die Löhne. Bleiben aber die Löhne bei allgemein sinkenden Preisen wirklich unverändert (was sie in der Regel nicht tun), dann erhöht sich der *Reallohn*. Die Mehrwertrate und die Profitrate fallen dann zwar, aber nur deshalb, weil die Arbeiter einen *größeren Anteil* am Wertprodukt bekommen als vorher. Dieser „Deckel für die Mehrwertrate“ und der daraus resultierende Fall der Profitrate ist dann mit genau jener „wage-squeeze“ Theorie begründet, von der sich Henning zu Beginn seines Aufsatzes entschieden abgegrenzt hatte.³⁵

Begründungen des Gesetzes

Teil 2: Verhältnis von lebendiger zu vergegenständlichter Arbeit

Allerdings will sich auch Henning nicht allein auf derartige Einwände gegen eine steigende Mehrwertrate verlassen. Am Ende seines Aufsatzes referiert er ein Argument, das in der Debatte um den Profitratenfall seit den 1970er Jahren formalisiert wurde,³⁶ und das sich ansatzweise auch schon im Marxschen Manuskript findet: aus der Abnahme des Verhältnisses von lebendiger Arbeit (wertmäßig ausgedrückt: $v+m$) zur vergegenständlichten Arbeit (wertmäßig ausgedrückt: c) wird auf eine Abnahme der Profitrate geschlossen.³⁷

Henning bezeichnet den Gesamtwert, der von der verausgabten lebendige Arbeit zugesetzt wurde, als $L=v+m$, und schreibt die übliche Profitratenformel (1) als

$$(3) \quad p = \frac{L-v}{c+v} .$$

Um sich nun nicht weiter mit den Veränderungen der Mehrwertrate herumschlagen zu müssen, betrachtet Henning gleich das *Maximum der Profitrate*, das sich ergäbe, wenn $v=0$ wäre und schreibt als neuen Ausdruck für die Profitrate

³⁵ Ebenda. S. 67.

³⁶ Siehe z.B. Heinz Holländer: Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate. Marxens Begründung und ihre Implikationen. In: Mehrwert 6. S. 105–131 und die daran anschließende Diskussion.

³⁷ „Es ergibt sich ganz einfach, daß da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältniß zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten gegenständlichen Arbeit, den productiv consumirten Arbeitsmitteln, auch der Theil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist und sich im Mehrwerth ausdrückt eine stets abnehmende Proportion bilden muß zum Werthumfang des Gesamtcapitals. Dieß Verhältniß des Mehrwerths zum Werth des angewandten Gesamtcapitals bildet aber die *Profitrate*, die daher beständig fallen muß.“ (Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 287; MEW. Bd. 25. S. 223.)

$$(4) \quad p = \frac{L}{c}.$$

Henning folgert nun: Wenn der Anteil vergegenständlichter Arbeit gegenüber lebendiger Arbeit steigt, dann muss der Ausdruck L/c und somit die Profitrate kleiner werden.

Hat Henning damit den Profitratenfall bewiesen? Keineswegs! Zwei gewichtige Gründe sprechen dagegen. *Erstens* hat Henning den Fall der Profitrate *nur* für den Ausdruck in Formel (4) begründet, also unter der Voraussetzung, dass $v=0$ ist *und* c trotzdem noch weiter steigt. Damit werden seine Annahmen nicht einfach nur unrealistisch (da v niemals gleich Null ist), sondern auch *inkonsistent*. Die Einzelkapitale steigern c ja nur deshalb, um Kosten zu sparen, also v zu vermindern. Wenn v aber schon Null ist, dann können durch eine Vergrößerung von c keine Kosten gespart werden. Wenn v wirklich gleich Null wäre, müsste man vielmehr erwarten, dass c vermindert wird und durch lebendige Arbeit, die nach Voraussetzung nichts kostet, ersetzt wird. Und dies wäre durchaus plausibel: Warum sollten Kapitalisten noch zusätzliche Maschinen verwenden, die Kosten verursachen, wenn sie die lebendige Arbeit kostenlos bekommen können?

Zweitens: Selbst wenn wir diesen Einwand beiseite lassen und annehmen, dass es Kapitalisten gibt, die (kostenlose) lebendige Arbeit durch (nicht kostenlose) vergegenständlichte Arbeit ersetzen, wäre nur gezeigt, dass die Profitrate, *ab dem Moment fällt, wo v gleich Null ist*. Nur ist diese Situation gänzlich uninteressant: v wird den Wert Null nicht erreichen und was wir wissen wollen, ist, wie sich die Profitrate entwickelt, wenn v größer als Null ist.

Dieselben beiden Argumente gelten auch für die bei Henning nun folgende „formale Beweisführung“³⁸, die auf einer weiteren Umformung der Profitratenformel beruht. Als neue Abkürzung führt er $K=c+v$ und schreibt die Profitratenformel (1) jetzt als

$$(5) \quad p = \frac{m/v}{(m/v)+1} \times \frac{L}{K}.$$

Die Profitrate ist hier als Produkt zweier Faktoren dargestellt. Mit wachsender Mehrwertrate wird der erste Faktor zwar größer, er nähert sich aber immer mehr dem Wert 1 an. Daraus folgert Henning:

³⁸ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 82.

„Die Mehrwertrate kann die Profitrate zwar beeinflussen aber je höher sie steigt, desto geringer ihr Einfluss. Sie kann gegen unendlich steigen, ohne dass sie die dominante Tendenz noch beeinflussen würde, da $(m/v)/(1+m/v)$ bei steigendem m/v den Grenzwert 1 erreicht. Die Profitrate bleibt also gerade bei einer steigenden Tendenz der Mehrwertrate abhängig von der dominanten Tendenz, der Zunahme der Zusammensetzung des Kapitals. Da K/L (oder $c+v/m+v$) steigt, sinkt L/K und damit die Profitrate. Quod erat demonstrandum.“³⁹

Über das, was er hier wirklich demonstriert hat, ist sich Henning anscheinend nicht im mindesten im Klaren. In seiner Argumentation unterscheidet er nämlich nicht zwischen zwei ganz verschiedenen Voraussetzungen: einer endlich großen Mehrwertrate und einer unendlich großen Mehrwertrate.

Wenn wir eine *unendlich große* Mehrwertrate annehmen, nimmt in Formel (5) der erste Faktor den Wert Eins an. *In diesem und nur in diesem Fall* hängt der Wert des Produkts ausschließlich vom Wert des zweiten Faktors ab, so dass man folgern kann, wenn dieser zweite Faktor abnimmt, dann nimmt auch der Wert des Produktes ab. Es ist zwar wieder völlig unklar, warum irgendein Kapitalist bei einer unendlich hohen Mehrwertrate (also bei $v=0$) noch weitere Maschinerie einsetzen sollte, wenn er es aber dennoch tun sollte, sinkt die Profitrate.

Ganz anders sieht es jedoch aus, wenn die Mehrwertrate *endlich groß* ist und wächst, aber *endlich bleibt*. In diesem Fall ist der erste Faktor in Formel (5) stets kleiner als Eins, aber mit jedem Steigen der Mehrwertrate nimmt auch dieser erste Faktor zu. Unter der Voraussetzung, dass die Mehrwertrate steigt, aber endlich bleibt, und außerdem die Kapitalzusammensetzung steigt, ergibt sich, dass wir ein Produkt haben, dessen erster Faktor beständig wächst, dessen zweiter Faktor beständig sinkt. Um zu zeigen, dass der Wert des Produkts insgesamt (also die Profitrate) fällt, müsste man zeigen, dass das Sinken des zweiten Faktors das Steigen des ersten Faktors *überkompensiert*. So lange die Mehrwertrate *endlich* ist, reicht es daher nicht aus, dass die Kapitalzusammensetzung überhaupt steigt, wie Henning annimmt. Damit es zu einem Profitratenfall kommt, muss die Kapitalzusammensetzung so stark steigen, dass in Formel (5) der zweite Faktor so stark sinkt, dass er das Steigen des ersten Faktors überkompensiert. Wir sind also wieder bei der Notwendigkeit angelangt, zwei gegenläufige Tendenzen zu *vergleichen*. Dass das Wachstum des ersten Faktors eine obere Schranke besitzt (er bleibt stets kleiner als eins), mag bei einem solchen Vergleich vielleicht hilfreich sein, diese Tatsache alleine macht den Vergleich aber keineswegs überflüssig.

³⁹ Ebenda. S. 83.

Die beiden von Henning anhand der Formeln (4) und (5) betrachteten Fälle mit $v=0$ bzw. $m/v=\infty$, sagen über das Marxsche Gesetz nicht das Geringste aus. Offensichtlich glaubte Henning, dass er den Kritikern des Marxschen Gesetzes entgegenkommt, wenn er annimmt, dass v nicht nur immer kleiner wird, sondern dass v gleich Null ist, bzw., dass die Mehrwertrate den Wert unendlich annehmen würde. Allerdings ist das Gegenteil der Fall: Henning hat den Profitratenfall *nur unter der speziellen Voraussetzung* $v=0$ bzw. $m/v=\infty$ nachgewiesen. Dieser Spezialfall sagt aber überhaupt nichts über den Fall aus, um den es geht, dass nämlich v größer als Null und m/v kleiner als unendlich ist. Henning hat lediglich gezeigt, dass, wenn die Profitrate *bereits ihren theoretisch maximalen Wert angenommen hat* und dann c (aus welchen merkwürdigen Gründen auch immer) noch weiter erhöht wird, die Profitrate wieder fallen muss. Hennings Argument hat die selbe absurde Logik, als würde z.B. die Tabakindustrie dadurch versuchen, die Unschädlichkeit des Rauchens zu beweisen, dass sie argumentiert: Nehmen wir ruhig den schlimmsten Fall an, der Raucher ist bereits verstorben; wenn er jetzt noch weiter raucht, wird sich sein Zustand nicht verschlimmern, also kann Rauchen nicht schädlich sein. „Bewiesen“ wurde allenfalls, dass der tote Körper durch Zigarettenrauch nicht weiter geschädigt wird, über den Einfluss auf den lebenden Körper sagt dies aber überhaupt nichts aus. Genauso steht es um das Argument von Henning. Dass die Profitrate *ab* dem (niemals zu erreichenden) Punkt fällt, an dem $v=0$ ist, sagt nichts darüber aus, was passiert, wenn v ungleich Null ist.

Zwischenresümee

Sämtliche von Henning angeführten Argumente zur Begründung des Marxschen Gesetzes erweisen sich bei näherer Betrachtung als unzureichend.⁴⁰

⁴⁰ Es gibt noch eine Reihe weiterer Argumente, die zur Begründung des Marxschen Gesetzes vorgebracht wurden, die aber auf ähnlichen logischen Fehlschlüssen beruhen, wie die von Henning referierten. So wurde z.B. der Ausdruck (4) nicht wie bei Henning mit der Profitrate gleichgesetzt, sondern richtigerweise als Obergrenze der Profitrate aufgefasst. Aus dem Fallen der Obergrenze wurde dann auf ein Fall der Profitrate geschlossen. Dies Argument wäre aber nur dann richtig, wenn man zeigen könnte, dass diese Obergrenze tatsächlich gegen Null fällt. Wenn man nicht ausschließen kann, dass diese Obergrenze gegen einen von Null verschiedenen Wert fällt, kann man auch nicht zeigen, dass die Profitrate wegen des Falls dieser Obergrenze fallen muss, denn die Profitrate könnte unterhalb dieses von Null verschiedenen Wertes konstant bleiben oder sich ihm sogar von unten annähern. Eine ausführliche Kritik der verschiedenen Argumente findet man in Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tra-

Nicht aufgrund irgendwelcher Übersetzungsprobleme zwischen Paradigmen, sondern weil sie entweder gar nicht die von Marx betrachteten Voraussetzungen für den Fall der Profitrate berücksichtigen (statt aus der Jagd nach Extramehrwert wie bei Marx, wird der Fall der Profitrate damit begründet, dass ein neuer Anbieter sich von vornherein mit einer niedrigeren Profitrate zufrieden gibt; oder es wird angenommen, dass der Wert der Ware Arbeitskraft nicht weiter sinken kann, was nur möglich wäre, wenn die Produktivkraft nicht weiter steigen kann), weil das Argument selbst inkonsistent ist (alle Kapitalisten senken zwar die Preise, ihre Produktionskosten bleiben aber unverändert) oder es wird der Profitratenfall für einen unrealen Spezialfall bewiesen, aus dem sich keine Aussage über die Profitratenbewegung unter realen Annahmen ableiten lässt.

Worin liegt nun jenseits der einzelnen Details die Schwierigkeit in der Begründung des Profitratenfalls? Egal mit welcher Formel wir die Profitrate auch schreiben, stets zeigt sich, dass zwei Größen eingehen, von denen die eine im Laufe der Produktivkraftentwicklung auf die Profitrate steigernd, die andere senkend wirkt. Es ist zwar richtig, wenn die Verteidiger des Marxschen Profitratengesetzes betonen, dass diese beiden Größen nicht unabhängig voneinander sind, diese Einsicht entbindet einen aber nicht von der Aufgabe zu zeigen (wenn man das Marxsche Gesetz beweisen will), dass die Bewegung derjenigen Größe, die einen Fall der Profitrate bewirkt, die Bewegung der anderen Größe tatsächlich überkompensiert.

Warum dieses Problem so schwierig ist, lässt sich am einfachsten anhand von Formel (2) erläutern, bei der sich die Bewegung von Mehrwertrate und Kapitalzusammensetzung gegenüber stehen. Wird die Kapitalzusammensetzung c/v gesteigert und damit eine bestimmte Produktivkraftsteigerung hervorgebracht, z.B. eine Verdopplung, dann ist die Wirkung auf die Mehrwertrate klar: der Wert der Arbeitskraft halbiert sich und diese Hälfte von v erhöht den Mehrwert m , war die Mehrwertrate vorher z.B. gleich Eins, dann ist sie jetzt gleich Drei. Aber um wie viel musste die Kapitalzusammensetzung steigen, um diese Verdopplung der Produktivkraft hervorzubringen? Das wissen wir nicht und wir können es auch nicht wissen. Denn es existiert kein allgemeiner Zusammenhang zwischen einer bestimmten Produktivkraftsteigerung und dem Ausmaß der dafür notwendigen Steigerung der Wertzusammensetzung. Manchmal lässt sich eine bestimmte Produktivkraftsteigerung mit einer

dition. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster 1999 (im Folgenden: Wissenschaft vom Wert). S. 329–337; kürzer gefasst in Michael Heinrich. Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart 2004 (im Folgenden: Kritik). S. 150–153.

nur geringen Steigerung der Kapitalzusammensetzung erreichen, manchmal nur mit einer großen. Weil wir dies aber nicht wissen und im voraus auch nicht wissen können, ist auch keine Aussage darüber möglich, ob die Kapitalzusammensetzung so stark steigen wird, dass sie die Steigerung der Mehrwertrate langfristig ausgleicht oder nicht. Es ist daher grundsätzlich nicht zu sehen, wie man das Marxsche Profitratengesetz schlüssig begründen sollte.

Das Okishio-Theorem

Es bleibt noch auf einen von Henning angesprochenen Punkt einzugehen, das „Okishio Theorem“⁴¹. Henning scheint es für die Hauptursache der Ablehnung des Marxschen Profitratengesetzes zu halten.⁴² Wie man jedoch den vorangegangenen Erörterungen entnehmen konnte, ließen sich sämtliche von Henning vorgebrachten Argumente für einen Profitratenfall widerlegen, ohne dieses Theorem zu benutzen. Und auch die im vorangegangenen Abschnitt angestellten Überlegungen zu den grundsätzlichen Problemen einer Begründung des Marxschen Gesetzes, stützen sich nicht auf jenes Theorem. Die Kritik am Marxschen Profitratengesetz ist keineswegs auf dieses Theorem angewiesen. Da es aber einen wichtigen Punkt beleuchtet, soll hier darauf eingegangen werden.

Bei Henning ist jedoch schon die Zusammenfassung des Okishio Theorems unzureichend. Er schreibt:

„Gelingt es nämlich einem Anbieter, mit Hilfe einer neuen Technologie auf seine laufenden Kosten höhere Gewinne zu erzielen – und das ist aus ‚rational-choice‘-Sicht der einzig denkbare Grund für ihre Einführung –, so erhöht sich damit die Durchschnittsprofitrate. Denn für ein Anheben dieser genügt, dass mindestens einer der Marktteilnehmer besser gestellt ist. Das ist im Kern das sogenannte Okishio Theorem ...“⁴³

Wäre dies tatsächlich der Kern des Okishio Theorems gewesen, dann hätte sich wohl kaum eine Fachzeitschrift gefunden, die den Text als Aufsatz angenommen hätte. Bevor ich auf die tatsächliche Aussage des Okishio Theorems ein-

⁴¹ Nobuo Okishio: Technical Changes and the Rate of Profit. Kobe University Economic Review. Vol. 7. 1961. S. 85–90 (dt.: Technische Veränderungen und Profitrate. In: H. G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.): Die Marxsche Theorie und ihre Kritik. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1974. S. 173–191).

⁴² Henning: Übersetzungsprobleme. S. 73.

⁴³ Ebenda. S. 73.

gehe, sind aber einige Klarstellungen erforderlich, da Henning bei der Verwendung Marxscher Begrifflichkeiten nicht gerade übertriebene Sorgfalt walten lässt.

Die Durchschnittsprofitrate ist keineswegs, wie Henning suggeriert, einfach nur der arithmetische Durchschnitt aller tatsächlich auftretenden Profitraten der Einzelkapitale. Es ist vielmehr diejenige Profitrate, die (in einem bestimmten Land zu einer bestimmten Zeit) *erwartet* werden kann, wenn man Kapital unter *durchschnittlichen* Bedingungen investiert. Diese Durchschnittsprofitrate ist das Resultat von Ausgleichsbewegungen des Kapitals, das von Branchen mit niedriger Branchenprofitrate zu Branchen mit hoher Branchenprofitrate wandert. Entdeckt ein einzelner Kapitalist bessere Verwertungsbedingungen und erhöht damit seine *individuelle* Profitrate, so ändert dies an der Durchschnittsprofitrate zunächst überhaupt nichts. Erst wenn diese besseren Verwertungsbedingungen allgemein zugänglich werden, findet eine Ausgleichsbewegung statt, jetzt versuchen auch andere Kapitale diese besseren Verwertungsbedingungen zu benutzen. Es kommt zu Kapitalwanderungen und Preisbewegungen und erst als deren Resultat bildet sich eine neue Durchschnittsprofitrate heraus.

Unrichtig ist es auch, wenn Henning nahe legt, dass nur „rational-choice“-Ansätze die Einführung neuer Technologien damit begründen würden, dass mit diesen Technologien höhere Gewinne gemacht werden sollen. Genau diesen Punkt stellt Marx im 10. Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“ heraus, mit dem Henning anscheinend nicht sehr vertraut ist. Marx betont dort, dass das Motiv des einzelnen Kapitalisten zur Einführung einer Produktivkraftsteigerung der damit erzielbare „Extramehrwert“ ist.

Auch den Vorwurf, Okishio setze eine „harmonistische Ausgangsvoraussetzung“ voraus, da die neue Technologie nur von einem Anbieter kommen könne, der bereits im Markt sei,⁴⁴ müsste Henning, wenn er konsequent wäre, auch gegen Marx richten. Nirgendwo, weder im ersten noch im dritten Band, stellt Marx darauf ab oder deutet auch nur an, dass ein *neuer* Anbieter in den Markt drängt, und dieser, weil er neu ist, eine niedrigere Profitrate akzeptieren müsse. Wie bereits in Abschnitt 3 dargelegt wurde, passt dieses von Henning erfundene Szenario zur Smithschen Begründung des Profitratenfalls aber nicht zu der von Marx gelieferten.

Worum handelt es sich nun bei dem ominösen „Okishio-Theorem“? Was Okishio in seinem Artikel an zentraler Stelle behandelt und was Henning nicht einmal erwähnt, ist eine von Marx im ersten Band des „Kapital“ behandelte *Grenze* für das Wachstum des konstanten Kapitals. Die Verteidiger des Marx-

⁴⁴ Ebenda. S. 74.

schen „Gesetzes“ sind zwar stets auf der Suche nach Argumenten, warum das Wachstum der Mehrwertrate vielleicht beschränkt sein könnte, vom konstanten Kapital nehmen sie aber in der Regel an, dass es unbegrenzt wachsen könnte. Nun machte Marx im 13. Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“ darauf aufmerksam, dass dem keineswegs so ist. Dort heißt es unter der Überschrift „Werthabgabe der Maschinerie an das Produkt“:

„Ausschließlich als Mittel zur Verwohlfeilerung des Produkts betrachtet, ist die Grenze für den Gebrauch der Maschinerie darin gegeben, daß ihre eigne Produktion weniger Arbeit kostet als ihre Anwendung Arbeit ersetzt. Für das Kapital drückt sich diese Grenze enger aus. Da es nicht die angewandte Arbeit zahlt, sondern den Werth der angewandten Arbeitskraft, wird ihm der Maschinengebrauch begrenzt durch die Differenz zwischen dem Maschinenwerth und dem Werth der von ihr ersetzten Arbeitskraft.“⁴⁵

D.h. ein Einzelkapital wird eine neue Maschine nur dann einsetzen, wenn die durch die Maschine *zusätzlich verursachten Kosten* (die Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt) geringer ist als die *an Löhnen eingesparten Kosten*. Wird z.B. durch eine neue Maschine die Produktionszeit je Produkt um eine Stunde gesenkt und beträgt der Stundenlohn 10 Euro, dann wird die neue Maschine nur eingesetzt, wenn die Wertabgabe der Maschinerie an das einzelne Produkt (d.h. der Wert der Maschine dividiert durch die Gesamtzahl der mit dieser Maschine produzierten Stücke) weniger als 10 Euro beträgt. Wäre die Wertabgabe höher, würden sich durch den Einsatz der neuen Maschine die Produktionskosten erhöhen statt zu sinken.

Es wird also keineswegs eine *beliebig teure* Maschine eingesetzt, um lebendige Arbeitszeit einzusparen. Die neue Maschine darf zwar teurer sein als die alte, aber um höchstens so viel, dass die vermehrte Wertabgabe an das einzelne Produkt nicht größer ist als die eingesparte Lohnsumme. Damit hat Marx ein Kostenkriterium benannt, das den Einsatz der Maschinerie von der *Lohnhöhe* bzw. vom Wert der Arbeitskraft abhängig macht. Beträgt im obigen Beispiel die zusätzliche Wertabgabe der Maschine an das einzelne Produkt 9 Euro, dann würde sich ihr Einsatz für das Kapital rentieren: den zusätzlichen Kosten von 9 Euro würde eine Ersparnis von 10 Euro an Löhnen gegenüberstehen, die Produktionskosten je Produkt wären um einen Euro gesunken. Wäre der Wert der Arbeitskraft aber geringer, z.B. nur halb so groß, dann würden bei einer Stunde weniger Produktionszeit lediglich 5 Euro an Lohnkosten eingespart. In diesem Fall würden sich die Kosten des einzelnen Produkts bei Einsatz der

⁴⁵ Marx: Das Kapital. Erster Band. MEGA[®] II/6. S. 382; MEW. Bd. 23. S. 414.

neuen Maschine um 4 Euro erhöhen, die neue Maschine würde nicht eingesetzt werden. Marx betont diesen Zusammenhang unmittelbar nach der gerade zitierten Aussage:

„Da die Theilung des Arbeitstags in nothwendige Arbeit und Mehrarbeit in verschiedenen Ländern verschieden ist, ebenso in demselben Lande zu verschiedenen Perioden ... kann die Differenz zwischen dem Preise der Maschinerie und dem Preise der von ihr zu ersetzenden Arbeitskraft sehr variiren, wenn auch die Differenz zwischen dem zur Produktion der Maschine nöthigen Arbeitsquantum und dem Gesamtquantum der von ihr ersetzten Arbeit dieselbe bleibt. Es ist aber nur die erste Differenz, welche die Produktionskost der Waare für den Kapitalisten selbst bestimmt und ihn durch die Zwangsgesetze der Konkurrenz beeinflusst. Es werden daher heute Maschinen in England erfunden, die nur in Nordamerika angewandt werden ...“⁴⁶

Um so *geringer* der Wert der Arbeitskraft ist, um so *enger* ist die von Marx angesprochene Grenze für den Einsatz teurer Maschinerie. Ist der Lohn in England niedriger als in Nordamerika, dann ist es bei einigen Maschinen zwar rentabel, sie in Nordamerika einzusetzen, aber nicht in England.

Diese Überlegung hat auch Konsequenzen für die Debatte um den Profitratenfall. Wenn nämlich im Laufe kapitalistischer Produktivkraftentwicklung der Wert der Arbeitskraft sinkt, dann verringert sich damit auch der Spielraum, um den das konstante Kapital zunehmen kann. Das konstante Kapital wächst zwar, es kann aber gerade nicht in den Himmel wachsen, wie das oben gewählte Zahlenbeispiel zeigt. Allerdings hat Marx diese im ersten Band des „Kapitals“ formulierte Grenze für den Zuwachs des konstanten Kapitals im Manuskript zum dritten Buch nicht berücksichtigt. Ebenso wenig haben dies die Verteidiger des Marxschen „Gesetzes“ getan.

Okishio berücksichtigt diese Grenze. Er unterstellt, dass nur solche Techniken eingeführt werden, bei denen die zusätzliche Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt kleiner ist als die eingesparten Lohnkosten. Führt zunächst ein einzelner Kapitalist eine solche Technik ein, erzielt er einen Extramehrwert. Es findet eine Preiskonkurrenz statt, bei der schließlich die ganze Branche zur Einführung der neuen Technik gezwungen wird. Als Resultat verändert sich der Marktwert des Produkts dieser Branche. Da dieses Produkt auch in die Produktion anderer Güter oder in die Reproduktion der Arbeitskraft eingeht, verändern sich auch deren Werte und als Resultat verändert sich die Durchschnittsprofitrate. Okishio hat nun keineswegs, wie es Henning darstellt, behauptet, die Durchschnittsprofitrate würde bereits steigen, weil ein einzelner

⁴⁶ Ebenda.

Anbieter mit einer höheren individuellen Profitrate produziert. Vielmehr verfolgt Okishio die ganze Kette der Wirkungen, die von der Einführung der neuen Technik ausgeht und berücksichtigt auch, dass auf kapitalistischen Märkten nicht zu Werten sondern zu „Produktionspreisen“ getauscht wird: Preise, die es den Einzelkapitalen erlauben, die gleiche Durchschnittsprofitrate zu erzielen.

Die „Verwandlung von Werten in Produktionspreise“, die Marx im zweiten Kapitel seines Manuskriptes (in der Edition von Engels im zweiten Abschnitt) behandelt, ist in der Diskussion über das „Kapital“ ebenfalls heftig umstritten. Marx selbst hatte schon darauf hingewiesen, dass die arithmetische Form, in der er diese Transformation vollzogen hat, strenggenommen falsch ist,⁴⁷ dann allerdings nicht nach einer korrekten Darstellung gesucht. In den Diskussionen des 20. Jahrhunderts wurden eine Reihe von korrigierten Fassungen vorgeschlagen und auf ihre Konsequenzen hin diskutiert, ohne dass diese Debatte zu einem abschließenden Ergebnis gekommen ist. Okishio verwendet eine Berechnung von Produktionspreisen und Durchschnittsprofitrate, die sich auf die stofflichen Verflechtungen der einzelnen Branchen stützt, und die auf das „neoricardianische“ Modell von Piero Sraffa zurückgeht⁴⁸. In mathematisch korrekter Weise zeigt er dann, dass unter der gemachten Voraussetzung (Einhaltung des Kostenkriteriums aus dem ersten Band des „Kapital“) und unter Berücksichtigung aller Rückwirkungen der Produktivkraftsteigerung, die neue Durchschnittsprofitrate *nicht kleiner* ist als die alte. Das Problematische an Okishios Argumentation besteht darin, dass er ausschließlich innerhalb eines neoricardianischen Produktionspreismodells argumentiert. Ob dieses Modell als korrigierte Fassung der Marxschen Produktionspreistheorie akzeptiert kann oder nicht, ist aber heftig umstritten.

Allerdings lässt sich die Grundidee von Okishio, d. h. die Berücksichtigung des Kostenkriteriums aus dem ersten Band bei der Diskussion des Profitratenfalls, auch auf der Ebene von Werten durchführen, wenn wir anstelle einer über Produktionspreise bestimmten Durchschnittsprofitrate die Veränderung der zu Werten bestimmten Profitrate betrachten. Auch hier zeigt sich, dass die Profitrate nicht fällt, wenn bei der Produktivkraftsteigerung das Kostenkriterium aus dem ersten Band eingehalten wird.⁴⁹

⁴⁷ Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 241/242; MEW. Bd. 25. S. 174.

⁴⁸ Piero Sraffa: Production of Commodities by Means of Commodities. Cambridge 1960 (dt.: Warenproduktion mittels Waren. Berlin [DDR] 1968).

⁴⁹ Einen einfachen formalen Beweis für diese Aussage habe ich in Heinrich: Wissenschaft vom Wert. S. 337–339 geliefert.

Profitratenfall und Krisentheorie

Von vielen Verteidigern des Marxschen „Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate“, wird diesem Gesetz eine entscheidende Bedeutung für die Marxsche Krisentheorie zugesprochen. Henning macht da keine Ausnahme, das Marxsche Gesetz gilt ihm als „Kernstück der Krisentheorie“. Wie der Profitratenfall eine Krise bewirken soll, bleibt aber weitgehend im Dunkeln. Bei Henning heißt es dazu:

„Gesellschaftlich allerdings kann dieses Sinken der Rate bewirken, dass irgendwann die Investitionstätigkeit erliegt, da sich eine Investition bei zu geringen erwartbaren Profitraten nicht mehr lohnt.“⁵⁰

Abgesehen davon, dass Henning lediglich ein vages „kann“ formuliert, das „irgendwann“ vielleicht einmal eintritt – womit lediglich die unbestimmte Möglichkeit einer Krise gezeigt wäre – bleibt vor allem der Krisenmechanismus im Dunkeln: es würde nicht mehr investiert werden, weil die Profitraten „zu gering“ seien? Was aber ist der Maßstab für einen „zu geringen“ Profit? Sind fünf Prozent zu gering, aber zehn Prozent gerade noch ausreichend?

„Zu niedrig“ ist eine Profitrate in der kapitalistischen Konkurrenz immer nur im Vergleich zur Durchschnittsprofitrate, das heißt im Vergleich zu einer *anderen Möglichkeit* der Investition. Zwei Prozent sind zu niedrig, wenn die Möglichkeit besteht, fünf Prozent zu erreichen; fünf Prozent sind zu niedrig, wenn die Möglichkeit besteht, zehn Prozent zu bekommen. Wann aber ist die Durchschnittsprofitrate so „niedrig“, dass gar nicht mehr investiert würde? Warum sollen die Null Prozent, die durch Nicht-Investieren erreicht werden, besser sein als die „niedrige“ Verwertung, die eine Investition verspricht? Bei Henning finden wir auf diese Fragen keine Antwort.

Die Investitionstätigkeit unterliegt in einer kapitalistischen Ökonomie starken Schwankungen. Selbst wenn ausreichend zusätzliches Kapital vorhanden ist, können die Investitionen zurückgehen, wenn es entweder profitable Alternativen gibt, z. B. Anlagemöglichkeiten an den Finanzmärkten (deren Zustandekommen, dann aber erklärt werden müsste) oder wenn die Unternehmer eine zukünftige Verbesserung der Verwertungssituation erwarten, sie eine niedrige Profitrate also nur als vorübergehendes Phänomen einschätzen. Der Verweis auf niedrigere Profitraten *allein* reicht jedenfalls nicht aus, um schlüssig zu begründen, dass es „irgendwann“ einmal zu einer Krise kommt.

⁵⁰ Henning: Übersetzungsprobleme. S. 69.

Wie steht es nun aber um die Marxsche Krisentheorie, ist sie tatsächlich so abhängig vom Marxschen Profitratengesetz? Zumindest aufgrund der Engelschen Edition des dritten Bandes kann man zur Auffassung kommen, dass Marx die Krisentheorie als Konsequenz seines „Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate“ konzipiert, wenn auch nicht vollendet hat. Marx' Überlegungen zur Krisentheorie haben sich, seit er 1857 mit der Ausarbeitung seiner Kritik der politischen Ökonomie begann, sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich ihrer methodischen Bedeutung mehrfach verändert.⁵¹ Aber nirgendwo in den verschiedenen Planentwürfen und Überlegungen zum kategorialen Aufbau seines Werkes findet sich ein Hinweis darauf, dass er die Krisentheorie mit dem Profitratengesetz verkoppeln wollte.

Im Marxschen Hauptmanuskript zum dritten Buch erscheint der Bezug der krisentheoretischen Überlegungen zum Profitratengesetz denn auch weit weniger eng als in der Bearbeitung durch Engels. Bei der Darstellung des „Gesetzes als solchen“ und der „Entgegenwirkenden Ursachen“, also den Kapiteln 13 und 14 in der Ausgabe von Engels, ist zwar auch klar, dass die Marxsche Darstellung noch längst nicht fertig ist, doch lässt sich die Linie der Argumentation recht gut erkennen. Danach läuft der Marxsche Text jedoch in eine Fülle von einzelnen Bemerkungen, Gedankengänge, die plötzlich abbrechen, und unvermittelte Neuansätze aus. Ein solcher Umschlag ist für die Marxschen Manuskripte keineswegs untypisch. Ein Text, der die endgültige Darstellung eines bereits weitgehend erfassten und gedanklich verarbeiteten Stoffes vorbereiten soll, geht über in das Protokoll eines noch un abgeschlossenen Forschungsprozesses, bei dem Marx noch mitten in der Durcharbeitung des Stoffes steckt und die endgültige Darstellung noch nicht einmal im Umriss klar ist. Einen solchen Charakter haben auch die krisentheoretischen Erwägungen am Ende des dritten Kapitels des Marxschen Manuskriptes. Engels, der vor allem einen lesbaren Text herstellen und möglichst viel von dem Stoff präsentieren wollte, den Marx behandelt hatte, bearbeitete diese krisentheoretischen Überlegungen daher sehr stark. Indem er das, was er im Manuskript vorfand, untergliedert, umstellt, kürzt und teilweise umformuliert, wird dessen spezifischer Charakter, Protokoll eines Forschungsprozesses zu sein, weitgehend unkenntlich. Bei den Lesern entsteht der Eindruck, den Ansatz einer Krisentheorie zu sehen, die zwar noch unfertig ist, die aber zumindest ihren endgültigen Platz im kategorialen Aufbau der Kritik der politischen Ökonomie gefunden hat. Dieser Eindruck wird durch das Marxsche Manuskript aber keineswegs gestützt.

⁵¹ Ausführlich behandle ich die Entwicklung der Marxschen Krisentheorie in Heinrich: Wissenschaft vom Wert. S. 341–370.

Wendet man sich nun dem Text im Detail zu, so stellt man fest (was auch noch in der Bearbeitung von Engels sichtbar ist), dass es sich um ganz unterschiedliche krisentheoretische Ansätze handelt, von denen lediglich einer wirklich an den Profitratenfall anknüpft. Die anderen Ansätze beinhalten dagegen krisentheoretische Überlegungen, die unabhängig von der Gültigkeit des Marxschen Profitratengesetzes sind. Wie sich daraus eine Krisentheorie entwickeln lässt, habe ich an verschiedenen Stellen diskutiert.⁵² Im Zentrum steht dabei die Marxsche Überlegung, dass die Bedingungen, unter denen die kapitalistische Produktion einerseits und die kapitalistische Zirkulation andererseits stattfinden, nicht bloß zufällig und vorübergehend sondern systematisch auseinander fallen und sich widersprechen.⁵³ Während die kapitalistische Produktion eine Tendenz zur Ausweitung aufweist, da die Produktivkraftentwicklung Akkumulation erfordert, unterliegt die Zirkulation systematischen Einschränkungen: es wird die Konsumtion der Arbeiterklasse eingeschränkt (das Kapital versucht die Zahl der Beschäftigten wie auch deren Lohn zu begrenzen) und die Investitionsnachfrage unterliegt wie schon weiter oben angedeutet starken Schwankungen. Das Resultat dieser gegenläufigen Entwicklungen ist eine Tendenz zur Überproduktion, die zu periodischen Krisenprozessen, zyklischen als auch überzyklischen, führt. Geht man jedoch ins Detail, wird deutlich, dass sich Investitionsnachfrage und Akkumulationsprozesse nicht ohne die Berücksichtigung des Kreditsystems analysieren lassen. Daher lassen sich Krisenprozesse auch nicht schon auf der im dritten Kapitel des Marxschen Manuskriptes erreichten Darstellungsebene bestimmen, sondern erst im Anschluss an die Untersuchung des zinstragenden Kapitals und des Kreditsystems.⁵⁴ Daher erscheint es mir plausibel, dass sich die Krisentheorie erst nach dem fünften Kapitel (in Engels' Edition dem fünften Abschnitt) des dritten Buches adäquat entwickeln lässt. Aber gerade in diesem fünften Kapitel blieb Marx an entscheidenden Stellen hängen und brach die Darstellung ab.⁵⁵ Es finden sich in

⁵² Ebenda S. 365–370; Heinrich: Kritik. S. 169–175. Henning schreibt dazu: „Michael Heinrich will eine Krisentheorie ohne den tendenziellen Fall der Profitrate und verlässt sich dafür auf den reichlich vagen ‚bormierten Charakter der kapitalistischen Produktionsweise‘“ (Henning: Übersetzungsprobleme. S. 67. Fußnote 10). Schlägt man die bei ihm angegebene Quelle (Heinrich: Kritik. S. 153) nach, wird man feststellen, dass sich dort zwar die von Henning in Anführungszeichen gesetzte Wendung findet, aber keineswegs als Begründung für eine Krisentheorie.

⁵³ Siehe MEGA II/4.2. S. 312/13; MEW. Bd. 25. S. 254/55.

⁵⁴ Dies wurde von Marx auch in der Überarbeitung des ersten Bandes berücksichtigt. Für die französische Übersetzung überarbeitete er vor allem den Akkumulationsabschnitt und nahm unter anderem Hinweise auf den Zusammenhang von Akkumulation und Kredit auf, die dann von Engels in die dritte und vierte deutsche Auflage übernommen wurden.

⁵⁵ Im fünften Kapitel unternahm Engels die meisten und weitreichendsten Eingriffe. Während sich

diesem Kapitel zwar weitere Hinweise zur Krisentheorie, aber längst keine Ausarbeitung.

Resümee

Wie bereits in Abschnitt 2 angemerkt wurde, analysiert Marx im „Kapital“ nicht den Kapitalismus in einem bestimmten Land oder einer bestimmten Periode, sondern „die innere Organisation der capitalistischen Produktionsweise, so zu sagen in ihrem idealen Durchschnitt“⁵⁶. Die Debatte über das von Marx formulierte „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ zeigte, dass sich dieses Gesetz auf jener hochabstrakten Ebene der Darstellung nicht schlüssig begründen lässt. Damit ist nicht gesagt, dass die Profitrate nicht fallen könnte. Was nicht gezeigt werden kann, ist lediglich die behauptete *Unausweichlichkeit* des Profitratenfalls.

Die Kritik an dem „Gesetz“ schließt auch nicht aus, dass sich auf weniger abstrakten Darstellungsebenen, die *besondere* Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise während einer bestimmten Periode und eben nicht nur den idealen Durchschnitt berücksichtigen, eventuell etwas Allgemeines über die Profitratenbewegung aussagen ließe. Nur hätten solche Aussagen dann eine weit geringere Reichweite als das von Marx formulierte Gesetz: sie würden nur so lange Gültigkeit besitzen, wie diese besonderen Bedingungen vorliegen.

Wie die Diskussionen über das Marxsche Profitratengesetz deutlich machten, fällt es vielen der Beteiligten offensichtlich äußerst schwer, sich von der Vorstellung zu lösen, mit Marx im Rücken, die zukünftige Entwicklung des Kapitalismus zumindest im Umriss schon zu kennen; die Gewissheit zu haben, dass der Kapitalismus auf eine Sackgasse zusteuert, aus der es keinen Ausweg gibt. In der Geschichte der Arbeiterbewegung hat sich diese vorgebliche Sicherheit schon häufiger recht negativ ausgewirkt und zur Unterschätzung der Flexibilität und Entwicklungsfähigkeit des Kapitalismus beigetragen.

Für die grundsätzliche Frage jedoch, ob Markt und Kapitalismus eine für die Menschheit adäquate Form der Organisation von Produktion und Konsum darstellen, ist die Begrenztheit dessen, was wir über den zukünftigen Profitratenverlauf wissen können, nicht entscheidend. Denn die Destruktionskräfte des

die Kapitel 21 bis 24 der Engelsschen Edition noch relativ eng an die Darstellung im Marxschen Manuskript anlehnen, wird die Marxsche Darstellung ab dem 25. Kapitel vollständig umgebaut. Will man die *Marxsche* Kredittheorie ernsthaft diskutieren, muss man sich daher auf das Marxsche Originalmanuskript in MEGA[®] II/4.2 beziehen.

⁵⁶ Marx: Das Kapital. Drittes Buch. MEGA[®] II/4.2. S. 852; MEW. Bd. 25. S. 839.

Kapitalismus, die Marx an vielen Stellen zum Thema seiner Analyse machte, beginnen nicht erst mit einem (gesetzmäßigen) Fall der Profitrate und den daraus resultierenden Problemen, sie sind auch dem ganz „normalen“ Funktionieren des Kapitalismus inhärent.⁵⁷

⁵⁷ Man lese etwa das 8., das 13. oder das 23. Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“, wo Marx die Darstellung dieser nicht nur vorübergehenden, sondern systematisch, aus dem Prinzip der Kapitalverwertung entspringenden Destruktionskräfte gelingt, ohne dass irgend ein Bezug auf das Profitratengesetz notwendig wäre.

Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz der vielen Kapitalien in der Theorie von Marx. Die quantitative Dimension

Fred Moseley¹

In verschiedenen neueren Beiträgen habe ich argumentiert, dass in der Marxschen Theorie die *Produktion des Mehrwerts* vor der *Verteilung des Mehrwerts* analysiert wird und dass die Theorie der Verteilung des Mehrwerts auf der quantitativen Grundannahme beruht, dass die Gesamtsumme des Mehrwerts als gegeben vorausgesetzt wird, wie durch die vorab formulierte Theorie zur Produktion von Mehrwert festgelegt.² Die Theorie der Produktion und Distribution des Mehrwerts entwickelte Marx in seinen frühen Schriften (*Grundrisse* und *Manuskript von 1861–63*) und beließ sie im Wesentlichen auch in seinen späteren Manuskripten unverändert (*Manuskript von 1864–65* und die zuletzt veröffentlichten Editionen von Band 1). Andere Autoren, die ebenfalls auf die in Marx' Theorie vorab erfolgte Bestimmung des Gesamtmehrwerts hingewiesen haben, sind u. a. Paul Mattick, Roman Rosdolsky, Enrique Dussel, David Yaffe und Duncan Foley.

¹ Ich möchte folgenden Personen meinen Dank für hilfreiche Kommentare zu früheren Versionen dieses Artikels aussprechen: Roberto Fineschi, Patrick Murray, Geert Reuten, Winfried Schwarz, Tony Smith und Frieder Otto Wolf. Mein besonderer Dank gilt Michael Heinrich für fruchtbare Diskussionen, obwohl unsere Ansichten weiterhin differieren. Danken möchte ich auch Regina Roth für Hilfe bei der Ermittlung der Referenzen in der MEGA und bei der redaktionellen Bearbeitung.

² Fred Moseley: Marx's Logical Method and the 'Transformation Problem'. In: Ders. (Ed.): *Marx's Method in Capital: A Reexamination*. New Jersey 1993. S. 157–183; ders.: The Development of Marx's Theory of the Distribution of Surplus-Value. In: Ders., Martha Campbell (Eds.): *New Investigations of Marx's Method*. New Jersey 1997. S. 121–149; ders.: The New Solution to the Transformation Problem: A Sympathetic Critique. In: *Review of Radical Political Economics*. Vol. 32.2. 2000. S. 282–316; ders.: Hostile Brothers: Marx's Theory of the Distribution of Surplus-value in Volume 3 of *Capital*. In: Geert Reuten, Martha Campbell (Eds.): *The Culmination of Capital: Essays on Volume 3 of Capital*. London 2002. S. 65–101; ders.: Money and Totality: Marx's Logic in Volume 1 of *Capital*. In: Riccardo Bellofiore, Nicola Taylor (Eds.): *The Constitution of Capital: Essays on Volume 1 of Marx's 'Capital'*. London 2004. S. 146–169.

In diesem Beitrag wird die These aufgestellt, dass die Unterscheidung zwischen der Produktion und Verteilung des Mehrwerts die quantitative Dimension zweier grundlegender Abstraktionsebenen in Marx' Theorie darstellt: Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz der Kapitalien. In den *Grundrissen* definiert Marx das Kapital im Allgemeinen als *jene Eigenschaften, welche allen Kapitalien gemein sind* und welche das Kapital vom einfachen Wert bzw. Geld und anderen Formen von Reichtum unterscheiden.³ Die wichtigste gemeinsame Eigenschaft aller Kapitalien, welche auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen analysiert wird, ist die Produktion des Mehrwerts (einschließlich des absoluten und relativen Mehrwerts). Da diese alles überragende Eigenschaft von allen Kapitalien geteilt wird, befasst sich die Theorie der Produktion des Mehrwerts auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen mit dem Gesamtmehrwert, der vom gesamtgesellschaftlichen Kapital als Ganzem produziert wird.⁴ Andere allgemeine Charakteristika aller Kapitale, die auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen herausgearbeitet werden, betreffen die verschiedenen Eigenschaften des Kapitals im Bereich der Zirkulation (Umschlagszeit des Kapitals, fixes und zirkulierendes Kapital etc.) und das Auftreten von Mehrwert und Mehrwertrate als Profit bzw. Profitrate (einschließlich der fallenden Profitrate). Das Hauptproblem, dem auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz nachgegangen wird, ist die Verteilung des Mehrwerts bzw. die Aufspaltung des Gesamtmehrwerts in einzelne Teile (durchschnittlicher industrieller Profit, kommerzieller Profit, Zins und Rente). Ein weiteres Thema, das auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz verhandelt wird, lautet „Revenuen und ihre Quellen“ oder die Kritik der vulgärökonomischen Erklärungen zur Entstehung dieser einzelnen Teile des Mehrwerts. Die logische Grundstruktur der Marxschen Theorie stellt sich also folgendermaßen dar:

³ Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. In: MEGA[®] II/1.1. S. 229; MEGA[®] II/1.2. S. 359 (im Folgenden: *Grundrisse*).

⁴ *Grundrisse*. In: MEGA[®] II/1.1. S. 260; MEGA[®] II/1.2. S. 715.

I. Kapital im Allgemeinen

1. Produktion des Mehrwerts (Band 1 des *Kapitals*)
(absoluter und relativer Mehrwert)
2. Zirkulation des Kapitals (Band 2)
3. Kapital und Profit (Abschnitt 1 u. 3 von Band 3)
(einschließlich der fallenden Profitrate)

II. Konkurrenz oder: die Verteilung des Mehrwerts

1. Allgemeine Profitrate und Produktionspreise (Abschnitt 2 von Band 3)
2. Kommerzieller Profit (Abschnitt 4 von Band 3)
3. Zins (Abschnitt 5 von Band 3)
4. Rente (Abschnitt 6 von Band 3)
5. Revenuen und ihre Quellen (Abschnitt 7 von Band 3)

Es gab eine Debatte darüber, ob Marx die logische Struktur vom Kapital im Allgemeinen und von der Konkurrenz nach dem *Manuskript von 1861–1863* aufgegeben bzw. grundlegend verändert hat. Roman Rosdolsky dominierte diese Diskussion mit seiner Argumentation in *The Making of Marx's Capital*, wonach Marx die Definition des Kapitals im Allgemeinen nach der Arbeit am *Manuskript von 1861–63* erweitert habe, so dass alle drei Bände des *Kapitals* auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen lägen.⁵ In jüngerer Zeit vertraten die MEGA-Bearbeiter des *Manuskripts von 1864–65* die Ansicht, dass Marx im *Manuskript von 1861–63* Schwierigkeiten hatte, die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz aufrecht zu erhalten, und die Abstraktionsebenen daher später fallen ließ.⁶ Auch Michael Heinrich kam zu einer ähnlichen Schlussfolgerung und ist der Auffassung, dass Marx die logische Grundstruktur seiner Theorie nach 1863 modifiziert habe.⁷ Die Argumentation der Autoren wird weiter unten geprüft.⁸

⁵ Roman Rosdolsky: *The Making of Marx's Capital*. London 1977.

⁶ Manfred Müller, Jürgen Jungnickel, Barbara Lietz, Christel Sander, Artur Schnickmann: „Einführung“ und „Entstehung und Überlieferung“. Zu: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867, Teil 2. In: MEGA² II/4.2. Berlin 1992. S. 9*–20* und S. 913–925.

⁷ Michael Heinrich: *Capital in General and the Structure of Marx's Capital*. In: *Capital and Class*. No. 38. 1989. S. 63–80.

⁸ In den 1970er Jahren gab es in Deutschland eine Diskussion über die Frage der Abstraktionsebenen von „Kapital im Allgemeinen“ und „Konkurrenz der Kapitalien“, die Roberto Fineschi

Hier wird demgegenüber die These vertreten, dass die genannten Autoren die quantitative Dimension der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz – die Produktion und Verteilung des Mehrwerts – weitgehend außer Acht lassen. Es wird behauptet, dass Marx seine Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts einschließlich der quantitativen Grundannahme der Vorab-Bestimmung des Gesamtmehrwerts eindeutig nicht aufgegeben hat und folglich auch nicht die entsprechenden Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz. Die oben skizzierte logische Grundstruktur der Marxschen Theorie blieb nach 1863 im Wesentlichen dieselbe wie zuvor.

Ein entscheidender Beleg für diese Diskussion findet sich in einer wichtigen Gliederung zum späteren Band drei des *Kapitals*, die Marx gegen Ende des *Manuskripts von 1861–63* im Januar 1863 verfasste. Diese Gliederung, deren Inhalt er dann mit „Abschnitt III“ bezeichnete, hatte er umfassend erweitert, und zwar um jene Elemente der Verteilung des Mehrwerts, an denen er in den Monaten zuvor gearbeitet hatte. Alle im vorigen Abschnitt erwähnten Autoren zitieren diese Gliederung als Beweis dafür, dass Marx entweder die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz aufgegeben (Müller u. a.) oder aber zumindest Zweifel an dieser Unterscheidung habe verlauten lassen, um sie bald darauf aufzugeben (Rosdolsky, Heinrich). Ich vertrete ganz im Gegenteil die Ansicht, dass diese Gliederung keinen Beweis dafür liefert, dass Marx die logische Grundstruktur seiner Theorie – die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz – verlassen habe, sondern viel eher zeigt, dass Marx sich aus praktischen Gründen entschied, „Abschnitt III“ auf diese Weise zu erweitern, weil ihm wohl zu jener Zeit seines Lebens klar wurde, dass er sehr wahrscheinlich nicht lange genug leben würde, um seine Theorie der Konkurrenz und Verteilung des Mehrwerts in einem eigenen Band veröffentlichen zu können, wie er es ursprünglich geplant hatte.

Der erste Teil dieses Beitrages untersucht Marx' Entwicklung seiner Theorie der Verteilung des Mehrwerts auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz in

kürzlich dargestellt hat. (Siehe Roberto Fineschi: *Ripartire da Marx. Processo storico ed economia politica nella teoria del „Capitale“*. Napoli. 2001. S. 236–259.) Die meisten Autoren stimmten in dieser Debatte mit Rosdolsky überein, dass Marx die Logik seiner Argumentation nach 1863 entweder entscheidend veränderte oder aufgab. Anderer Meinung war Winfried Schwarz, der die Auffassung vertrat, Marx habe an seiner logischen Argumentation vom Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz nach 1863 festgehalten. (Siehe Winfried Schwarz: *Vom „Rohentwurf“ zum „Kapital“*. *Die Strukturgeschichte des Marxschen Hauptwerkes*. Berlin 1978.) Auch Fineschi kam zu diesem Schluss.

allen vier Schriften des *Kapitals* (*Grundrisse*, *Manuskript von 1861–63*, *Manuskript von 1864–65* und dem veröffentlichten ersten Band des *Kapitals*). Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem erweiterten Entwurf von „Abschnitt III“ gegen Ende des *Manuskripts von 1861–63*. Der zweite Teil enthält eine Erwiderung an die oben angeführten Autoren, die behaupten, Marx habe seine Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz nach 1863 aufgegeben.

1. Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz in den vier Entwürfen zum *Kapital*

1.1. Die *Grundrisse*

Marx hat offensichtlich seine Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz entwickelt, während er an den *Grundrissen*, dem ersten Entwurf zum *Kapital*, arbeitete. Die *Grundrisse* bewegen sich fast vollständig auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen. Dabei werden drei Bereiche des Kapitals im Allgemeinen unterschieden: der Produktionsprozess des Kapitals (d.h. die Produktion des Mehrwerts), der Zirkulationsprozess des Kapitals (der noch nicht die Reproduktion des gesamtgesellschaftlichen Kapitals einschließt) und ein kleiner Abschnitt zum Thema „Kapital und Profit“. Hinzu kommen verschiedene kurze Abhandlungen zur Angleichung der Profitraten in den verschiedenen Industriezweigen – ein Aspekt der Verteilung des Mehrwerts und ein Thema, welches, wie Marx wiederholt erklärt, „nicht hierher gehört“ (d.h. nicht in den Abschnitt über das Kapital im Allgemeinen), sondern in einen späteren Abschnitt zur Konkurrenz.

Das Thema einer allgemeinen Profitrate bzw. von gleichen Profitraten greift Marx in den *Grundrissen* erstmalig im Kontext einer kurzen Diskussion der fallenden Profitrate auf. Marx erklärt „das Weitere gehört in den Abschnitt von der Konkurrenz“.⁹ In einem weiteren Abriss zum Ausgleich der Profitrate bemerkt Marx später: „Hier aber handelt es sich nicht um das Vertheilen des Surpluswerths, sondern um seine Schöpfung.“¹⁰ Mit anderen Worten: In der Theorie vom Kapital im Allgemeinen geht es um die Produktion des Mehrwerts und nicht um die Verteilung des Mehrwerts.

⁹ *Grundrisse*. In: MEGA² II/1.2. S. 347.

¹⁰ Ebenda. S. 551.

In Abschnitt 3 der *Grundrisse* zu „Kapital und Profit“ kommt es zu einer längeren Diskussion der gleichen Profitraten, und Marx erklärt wiederum, dieses Thema „gehört [...] noch nicht hierhin“ (d.h. nicht zum Kapital im Allgemeinen), sondern stattdessen zu den „vielen Capitalien“¹¹ bzw. in das „Capitel von der Concurrenz“.¹² Die nächste Passage erklärt eindeutig, dass die Theorie der Verteilung des Mehrwerts zur Abstraktionsebene der vielen Kapitalien bzw. der Konkurrenz gehört und dass die Verteilung des Mehrwerts durch die Angleichung der Profitraten die Gesamtsumme des Mehrwerts nicht beeinflusst:

„Der Gesamtsurpluswerth, ebenso wie der *Gesamtprofit*, der nur der *Mehrwert selbst ist anders berechnet*, kann nie durch diese Operation [die Angleichung der Profitraten. F.M.] wachsen, noch abnehmen; nicht er selbst, sondern nur seine *Vertheilung unter den verschiedenen Capitalien wird dadurch modificirt*. Indeß gehört diese Betrachtung erst in die der vielen Capitalien; noch nicht hierhin.“¹³

Einige Seiten weiter betont Marx schließlich, dass der Profit oder Mehrwert, auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen betrachtet, dem Gesamtprofit der kapitalistischen Klasse im Ganzen entspricht und nicht dem Profit der einzelnen Kapitalien und dass dieser Gesamtprofit nicht größer sein kann als der produzierte Gesamtmehrwert:

„Profit, wie wir ihn hier noch betrachten, d.h. als Profit *des Capitals*, nicht eines einzelnen Capitals auf Kosten eines andren, sondern als *Profit der Capitalistenklasse*, konkret ausgedrückt, kann *nie grösser sein, als die Summe des Mehrwerths*.“¹⁴

Obleich also Marx die Ausarbeitung seiner Theorie der Durchschnittsprofitrate der darauf folgenden Analyse der Konkurrenz überließ, war er sich schon gegen Ende der *Grundrisse* bewusst, dass diese Theorie auf der Grundannahme fußen würde, dass die Gesamtsumme des Mehrwerts vor seiner Verteilung und vor dem Ausgleich der Profitraten bestimmt werden müsse. Diese Grundvoraussetzung blieb die Basis aller weiteren Marxschen Arbeiten zur Theorie der Verteilung des Mehrwerts, insbesondere der gleichen Profitraten.

Etwa zu der Zeit, als er vor dem Abschluss der *Grundrisse* stand, schrieb Marx einen Brief an Engels, in dem er sein Buch zum Kapital in vier Teilen skizziert: (1) Kapital im Allgemeinen, (2) Konkurrenz, (3) Kreditsystem und (4) Aktienkapital.¹⁵ In einem einige Wochen zuvor verfassten Brief gliedert

¹¹ Ebenda. S. 632.

¹² Ebenda. S. 634.

¹³ Ebenda. S. 632.

¹⁴ Ebenda. S. 638.

¹⁵ Marx an Engels, 2. April 1858. In: MEGA[®] III/9. S. 122–124.

Marx den ersten Teil seiner Theorie zum Kapital im Allgemeinen wiederum in drei Abschnitte (entsprechend der Gliederung im Manuskript der *Grundrisse*): (1) Produktionsprozess des Kapitals, (2) Zirkulationsprozess des Kapitals und (3) Kapital und Profit.¹⁶ Und in einer etwas ausführlicheren Übersicht zum Kapital im Allgemeinen – beim Thema „Produktionsprozess“, verfasst im Juni des selben Jahres – unterteilt Marx den ersten Abschnitt in folgende fünf Kapitel: (a) Austausch des Kapitals mit Arbeitsvermögen, (b) der absolute Mehrwert, (c) der relative Mehrwert, (d) die ursprüngliche Akkumulation und (e) Umschlag des Gesetzes der Appropriation.¹⁷ Ganz offensichtlich hatten die Arbeit an seiner Theorie der Produktion des Mehrwerts auf der Abstraktions-ebene des Kapitals im Allgemeinen in den *Grundrissen* und die kurzen Erörterungen zum Ausgleich der Profitraten, die der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehören, Marx die nötige Klarheit über das Verhältnis von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz (im Wesentlichen Produktion und Verteilung des Mehrwerts) und insgesamt zur logischen Struktur seiner Theorie verschafft, so dass er nun in der Lage war, diese neuen Planskizzen niederzuschreiben.

1.2. Das Manuskript von 1861–63

Das *Manuskript von 1861–63* ist der zweite Entwurf zum *Kapital*, und es ist die Schrift, in der Marx erstmalig seine Theorie der Verteilung des Gesamtmehrwertes in einzelne Teile entwickelt, wie sie später in Band 3 des *Kapitals* erscheint. Etwa zwei Drittel des *Manuskripts von 1861–63* behandeln das, was wir als *Theorien über den Mehrwert* kennen, die zum großen Teil die Verteilung des Mehrwerts betreffen. Das letzte Drittel des Manuskripts ist in der neuen MEGA erstmalig publiziert worden und beinhaltet einen zweiten Entwurf von Band 1 des *Kapitals* und – für diesen Beitrag äußerst wichtig – 250 Seiten zur Verteilung des Mehrwerts und zu weiteren, Band 3 betreffenden Themen.¹⁸

¹⁶ Marx an Ferdinand Lassalle, 11. März 1858. In: MEGA[®] III/9. S. 99.

¹⁷ MEGA[®] II/2. S. 7.

¹⁸ Das *Manuskript 1861–1863* wurde erstmals vollständig zwischen 1976 und 1982 in der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA[®]), Bd. II/3.1–3.6, veröffentlicht. Die englische Übersetzung erschien zwischen 1988 und 1994 als Bände 30 bis 34 der Marx-Engels Collected Works. Die Veröffentlichung dieses Manuskripts ist ein bedeutsames Ereignis für die Marx-Forschung, da es ein wichtiges Bindeglied zwischen den *Grundrissen* und dem *Kapital* bildet und wertvolle Einblicke in die logische Struktur und den Inhalt des *Kapital* bietet, insbesondere in Marx' Theorie der Verteilung des Mehrwerts in Band 3.

Der zweite Entwurf von Band 1, Teil 2–4¹⁹

Das *Manuskript von 1861–63* beginnt mit einem recht vollständigen Entwurf der Marxschen Theorie zur Produktion des Mehrwerts, die wir als die späteren Abschnitte 2–4 von Band 1 des *Kapitals* kennen und der kürzlich erstmalig veröffentlicht wurde. Dieser zweite Entwurf von Band 1 ist äußerst interessant und weist eine wesentlich klarere logische Struktur auf als die erste Rohfassung in den *Grundrissen*. Er enthält ferner mehr methodologische Kommentare als die „popularisierten“ Endversionen von Band 1. Dieses Manuskript trägt den Titel „Kapital im Allgemeinen“, beginnt mit einem Abschnitt zur „Verwandlung von Geld in Capital“, um dann zu den Kapiteln über absoluten und relativen Mehrwert zu kommen, wie im oben angeführten Entwurf vom Juni 1858.

In dem Teil jenes zweiten Entwurfs von Band 1, der später zu Punkt 2 im Kapitel 4 wurde, findet sich eine interessante und für uns relevante Diskussion („Widersprüche der Allgemeinen Formel [des Kapitals]“). Marx diskutiert kurz Handelskapital und Zins bringendes Kapital, die Profit respektive Zins erzeugen, obgleich sie einzig im Bereich der Zirkulation eingesetzt werden, was dem Gesetz des Austauschs von Äquivalenten zu widersprechen scheint. Marx notiert, dass diese beiden Formen von Kapital

„hier, wo wir vom Capital als solchem handeln, gar nicht in Betracht kommen, vielmehr später als abgeleitete, secundäre Formen desselben entwickelt werden müssen.“²⁰

Der Grund, weswegen Handelskapital und Zins bringendes Kapital hier nicht weiter ausgeführt werden, ist, dass Handelskapital und Zins einzelne Teile des Gesamtmehrwerts sind und diese Gesamtsumme des Mehrwerts zunächst bestimmt werden muss (auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen). Insbesondere mit Blick auf den Zins stellt Marx fest, dass die Größe des Zinses mit der Verteilung des Mehrwerts zu tun hat, welche die Gesamtsumme an Mehrwert voraussetzt:

„Ebenso erscheint dann der Zins nur als seine besondere Form und Abzweigung des Mehrwerths, wie dieser sich überhaupt in verschiedne Formen später spaltet, die verschiedne Revenuen bilden, wie Profit, Grundrente, Zins. Alle Fragen über die Grösse des Zins etc erscheinen daher nur als Fragen, wie der vorhandne Mehrwerth sich zwischen verschiedne Sorten Capitalisten vertheilt. Die Existenz des Mehrwerths überhaupt ist hier *vorausgesetzt*.“²¹

¹⁹ MEGA[®] II/3.1. S. 3–328.

²⁰ *Manuskript 1861–1863*. In: MEGA[®] II/3.1. S. 24.

²¹ Ebenda. S. 26.

Marx ging also, als er mit dem zweiten Entwurf des ersten Bandes im *Manuskript von 1861–63* begann, weiter von der quantitativen Grundannahme aus, dass die Bestimmung des Gesamtmehrwertes vor seiner Aufspaltung in verschiedene Teile zu erfolgen hatte.

Theorien über den Mehrwert²²

Seine Arbeit am relativen Mehrwert, dem späteren Abschnitt 4 von Band 1, brach Marx ab, um ein neues Notizbuch zu beginnen (Notizbuch VI), welchem er den Titel „Theorien über den Mehrwert“ gab. Es scheint, als habe Marx ursprünglich beabsichtigt, seiner eigenen, damals gerade ausgearbeiteten Theorie des Mehrwerts eine kurze kritische Zusammenschau früherer Mehrwert-Theorien führender Ökonomen folgen zu lassen, ähnlich wie er es schon in *Zur Kritik der politischen Ökonomie* zu den Wert- und Geldtheorien getan hatte. Jedenfalls erweiterte Marx seine Arbeit an den „Theorien über den Mehrwert“ bald um verschiedene neue Themen, die mit der Verteilung des Mehrwerts zu tun haben und sich auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz und nicht auf der des Kapitals im Allgemeinen bewegen. Die **Tabelle** am Ende dieses Beitrages gibt einen chronologischen Überblick, wie Marx' Thematik in den Manuskripten sich in den Folgemonaten ausdehnte – weit über die Produktion von Mehrwert und die Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen hinaus, hin zu Themen, die die Verteilung des Mehrwerts und die Abstraktionsebene der Konkurrenz betreffen.

Marx schrieb zunächst das, was wir als Band 1 der *Theorien über den Mehrwert* kennen, welcher hauptsächlich Adam Smiths Wert- und Mehrwert-Theorien und die Auffassungen zur produktiven und unproduktiven Arbeit behandelt.²³ Nach dieser Abhandlung zu Smith nahm Marx' Arbeit eine überraschende Wendung. Statt im Folgenden – wie ursprünglich geplant – zu Ricardos Mehrwert-Theorie und im Anschluss daran zu den spätrcardianischen

²² MEGA² II/3.2. S. 333 – II/3.4. S. 1538.

²³ Eine sehr wichtige Entdeckung/Erkenntnis in diesem Abschnitt über Smith war die erstmalige Entwicklung der „Reproduktionsschemata“, um das zu kritisieren, was Marx als „Smith's Dogma“ bezeichnete. Danach bestand der Gesamtwert der gesamten Warenproduktion einer Wirtschaft als Ganzes nur aus Löhnen und Profiten (und Rente für agrarische Güter), ohne jegliche Berücksichtigung eines Teils für das konstante Kapital. (Siehe: *Manuskript 1861–1863*. In: MEGA² II/3.2. S. 398–438.) Die Reproduktionsschemata zur Kritik von „Smith's Dogma“ wurden später zu Abschnitt 2 von Band 2 des *Kapital*. Für die detaillierte Diskussion siehe Fred Moseley: Marx's Reproduction Schemes and Smith's Dogma. In: Christopher Arthur, Geert Reuten (Eds.): *The Circulation of Capital: Essays on Volume Two of Marx's Capital*. London 1998. S. 159–185.

Ökonomen zu kommen, diskutierte er nun eine neuere Arbeit, veröffentlicht 1851 von Karl Rodbertus. Dieser hatte versucht, in Anlehnung an Ricardo eine neue Renten-Theorie zu entwickeln und Ricardos Problem der absoluten Rente zu lösen. (Ricardos Theorie konnte nicht erklären, wie unfruchtbares Land eine Rente erwirtschaften konnte.) Dieses Thema fällt innerhalb des Manuskripts sowohl logisch als auch chronologisch aus dem Rahmen, da es die Rente, also eine individuelle Form der Verteilung des Mehrwerts, anstelle der Produktion des Gesamtmehrwerts behandelt und sich daher auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz bewegt, nicht auf der des Kapitals im Allgemeinen. Marx bezeichnet diesen Teil des Manuskripts als „Abschweifung“.

Es scheint, dass der unmittelbare Grund für diese überraschende Wendung weitgehend pragmatischer wie auch zufälliger Natur war. Im Jahr zuvor hatte Ferdinand Lassalle Marx ein Exemplar von Rodbertus' Buch geliehen und ihm nun geschrieben, er wolle sein Exemplar zurück.²⁴ So studierte Marx Rodbertus' Buch, so lange er eben noch die Gelegenheit dazu hatte. Es erwies sich als interessanter als erwartet und scheint Marx' Gedanken zur Rente und zur Bestimmung von Produktionspreisen befruchtet zu haben. Über fast ein Jahr beflügelte es ihn zu einem sehr kreativen theoretischen Exkurs, während dessen er erstmalig Einzelheiten seiner eigenen Theorie der Verteilung des Mehrwerts auszuarbeiten begann, die später in Band 3 des *Kapitals* erscheinen sollte.

Schon am Anfang des Abschnitts über Rodbertus' Renten-Theorie erkannte Marx, dass es zur Erklärung der absoluten Rente zunächst nötig war, „Durchschnittspreise“ oder „Kostenpreise“ zu bestimmen (die Marx später Produktionspreise nannte). So begann er zum ersten Mal, Einzelheiten seiner Theorie zu den „Durchschnittspreisen“ aufzuzeichnen.²⁵ In diesen Aufzeichnungen betonte Marx, dass sich die allgemeine Profitrate, die den Durchschnitt der einzelnen Profitraten bildet, aus dem Verhältnis der Gesamtmehrwertmenge zum investierten Gesamtkapital bestimmt. Die Gesamtsumme des Mehrwerts, so nahm Marx an, wird durch die zuvor zu erfolgende Analyse des Kapitals im Allgemeinen bestimmt. Diese Gesamtsumme des Mehrwerts wird dann unter den Produktionszweigen in Form von Waren aufgeteilt, die zu Durchschnittspreisen verkauft werden, die nicht ihrem Wert entsprechen und die zum Teil durch diese allgemeine Profitrate bestimmt sind. Auf diese Weise wird jedes Kapital als „shareholder an diesem Gesamtkapital“ behandelt und bezieht seinen Anteil am Gesamtmehrwert entsprechend seiner eigenen Größe. „Capitalisten theilen sich brüderlich-feindlich in die Beute der angeeigneten frem-

²⁴ MEGA[®] II/3.3. S. 81/82, Erl. 673.2.

²⁵ *Manuskript 1861–1863*. In: MEGA[®] II/3.3. S. 680–684 und 719–729.

den Arbeit“.²⁶ Die Gesamtgröße dieser „Beute“ ist bereits durch die vorangegangene Analyse des Kapitals im Allgemeinen festgelegt.

Dies blieb zeitlebens Marx' grundlegende Theorie zur allgemeinen Profitrate und den Produktionspreisen – durch alle späteren Manuskripte hindurch. Zwar arbeitete er einige weitere Einzelheiten im *Manuskript von 1864–65* heraus, doch nach wie vor auf der Basis der gleichen Theorie. In allen diesen Manuskripten macht er deutlich, dass die Theorie der allgemeinen Profitrate und der Produktionspreise der Abstraktionsebene der Konkurrenz zuzuordnen sei, die erst nach dem Kapital im Allgemeinen analysiert werde.

Marx entwarf dann seine Rententheorie in weiterer Anwendung seiner Theorie der Produktionspreise: Rente ist der Teil des Gesamtmehrwerts, den sich Landbesitzer aufgrund ihres Landmonopols (und anderer natürlicher Ressourcen) selbst aneignen, statt ihn unter allen Kapitalisten aufzuteilen. Bei dieser Rententheorie wird wiederum die Gesamtsumme des Mehrwerts als gegebene Größe vorausgesetzt – wie in der vorherigen Analyse des Kapitals im Allgemeinen bestimmt. Diese Gesamtsumme an Mehrwert wird nun in Profit und Rente „aufgespalten“, wobei die Rente in den Ausgleich der Profitraten zwischen den verschiedenen Industriezweigen nicht eingeht.

Im Anschluss an die Diskussion von Rodbertus' Rententheorie widmet sich Marx Ricardos und Smiths Rententheorien; darauf folgen Abhandlungen zu ihren Theorien zum „Kostpreis“. Marx' Hauptkritik an Letzteren ist, dass Ricardo und Smith es versäumt hätten, zwischen Werten und Kostenpreisen (d. h. Produktionspreisen) zu unterscheiden. Anders ausgedrückt, hätten sie nicht zwischen den Preisen auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen (die der Betrachtung der angeglichenen Profitraten vorausgeht) und den Preisen auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz (mit gleichen Profitraten) unterschieden. Stattdessen vermischten sie die beiden Abstraktionsebenen, indem sie von einem gleichzeitigen Austausch der Handelsartikel zu ihrem Warenwert und zu gleichen Profitraten ausgingen.²⁷ Ferner lieferten sie keine Theorie zur Bestimmung der durchschnittlichen Profitrate. Noch einmal betont Marx:

„Die Ausgleichung der Mehrwerthe in different trades ändert nichts an der absoluten Grösse dieses Gesamtmehrerths, sondern ändert nur seine *Vertheilung* in den different trades. Die *Bestimmung dieses Mehrerths* selbst aber geht nur aus der Bestimmung des Werths durch Arbeitszeit hervor. Ohne diese ist der Durchschnittsprofit Durchschnitt *von nichts*, blose fancy. Und er könnte dann ebenso wohl 1000 wie 10 p. c. sein. [...] Man sieht, wenn man ihm [Ricardo. F.M.] zu grosse Abstrac-

²⁶ Ebenda. S. 685/686.

²⁷ Ebenda. S. 813–880.

tion vorwirft, wäre der umgekehrte Vorwurf der berechnete; Mangel an Abstraktionskraft; Unfähigkeit bei den Werthen der Waaren die Profite zu vergessen, ein aus der Concurrenz ihm gegenüberstehendes fact.“²⁸

Zudem hebt er in der folgenden Passage auch erneut die Wichtigkeit der Vorab-Bestimmung der allgemeinen Profitrate als Verhältnis des Gesamtmehrwerts zum Gesamtkapital hervor:

„Die *allgemeine Profitrate* entsteht dadurch, daß der gesammte producirte Mehrwerth auf das Gesamtcapital der Gesellschaft (Klasse der Capitalisten) berechnet wird“.²⁹

Nach der genaueren Betrachtung verschiedener Aspekte der ricardianischen Theorie (Mehrwert, Profit und Akkumulation) diskutiert Marx eine Reihe von post-ricardianischen Ökonomen (Malthus, Torrens, Bailey usw.) und verschiedene „Ricardianische Sozialisten“ (Ravenstone, Hodgskin etc.). Während er zu Hodgskin schreibt, bricht Marx wiederum ab und beginnt ein ganz neues Kapitel über die Revenuen und ihre Quellen, welches einen ersten Entwurf zum späteren, ähnlich lautenden abschließenden Abschnitt 7 von Band 3 darstellt.³⁰ Dieses Kapitel beginnt mit einer Diskussion der „Trinitarischen Formel“, worin, so Marx „die Verhältnisse der capitalistischen Production in der *fetischartigsten* Form“ ausgedrückt seien.

Marx lässt in diesem Kapitel seine erste ausführliche Erörterung des Themas Zins folgen. Diese Abhandlung über den Zins ist kompliziert und erfordert eine sorgfältige Prüfung. Zunächst muss man verstehen, dass Marx' Zinstheorie zwei verschiedene Aspekte beleuchtet: (1) Zins als illusionäre Erscheinungsform des Mehrwerts und (2) Zins als Größe oder Menge, als ein Teil des Gesamtmehrwerts.

Im ersten Fall ähnelt der Zins dem Profit und könnte – gleich diesem – auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen betrachtet werden. Profit ist eine illusionäre Erscheinungsform des Mehrwerts, insofern der Mehrwert, der tatsächlich durch die Arbeit erwirtschaftet wird und somit im Wesentlichen einzig mit dem variablen Kapital verbunden ist, von den Kapitalisten und Ökonomen als Ertrag des Gesamtkapitals – sowohl des konstanten als auch des variablen Kapitals – gesehen wird. Der Begriff des Profits geht dem des Ausgleichs der Profitrate bzw. der Bestimmung des Durchschnittsprofits voraus (es wird davon ausgegangen, dass der Profit jedes einzelnen Kapitals dem tatsäch-

²⁸ Ebenda. S. 840.

²⁹ Ebenda. S. 1057.

³⁰ *Manuskript 1861–1863*. In: MEGA[®] II/3.4. S. 1450–1538. Zitat S. 1450.

lich von diesem Kapital produzierten Mehrwert entspricht) und ist so der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen zuzuordnen. Zins ist sogar noch illusionärer als Profit, denn er scheint dem Geldkapital selbst zu entspringen, ohne irgendeinen Bezug zur Produktion („Geld machendes Geld“). Marx nannte Zins den „vollendeten Fetisch“. Andererseits ist Zins in seiner Eigenschaft als Menge ein Bruchteil des Gesamtmehrwerts und wesentlicher Faktor in der Verteilung des Mehrwerts, welcher der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehört, zusammen mit den gleichen Profitraten und Produktionspreisen, mit kommerziellem Profit und Rente.

In den *Grundrissen* wird Zins im Titel von Abschnitt 3 erwähnt, in einem Atemzug mit Profit („Capital als Frucht bringend. Zins. Profit“), womit nahe gelegt ist, dass Zins ebenfalls zur Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen und noch vor den Ausgleich der Profitrate und die Produktionspreise – der Abstraktionsebene der Konkurrenz – gehört. Ich schließe aus dem Umstand, dass Marx den Zins im Titel von Abschnitt 3 der *Grundrisse* erwähnt, dass er seinerzeit nur über jenen ersten Aspekt des Zinses nachgedacht hatte, nicht aber über den zweiten, quantitativen Aspekt. (Wir können es nicht mit Sicherheit wissen, denn Marx diskutiert Zins, anders als es der Titel vermuten lässt, in Abschnitt 3 überhaupt nicht.)

Im *Manuskript von 1861–63* ist Marx in seiner Diskussion des Zinses zunächst noch mit dessen erstem Aspekt beschäftigt: Zins als „vollendeter Fetisch“. Er diskutiert jedoch auch die Spaltung des Mehrwerts in industriellen Profit und Zins, d. h. den quantitativen Aspekt des Zinses als Teil des Gesamtmehrwerts zusammen mit anderen Teilen des Mehrwerts:

„Der Zins ist also nichts als ein Theil des Profits (der seinerseits selbst nichts als surplusvalue, unbezahlte Arbeit ist), den der industrielle Capitalist der Eigenthümer des fremden Capitals zahlt, womit er ausschließlich oder theilweise ‚arbeitet‘. [...] Statt vom industriellen Capitalisten selbst angeeignet zu werden – obgleich er die Person ist, in deren Hand sich unmittelbar der ganze Mehrwerth befindet, wie er sich auch unter den Namen Rente, industrieller Profit und Zins vertheilen mag zwischen ihm und anderen Personen – zieht er diesen Theil des Profits von seiner eignen Revenue ab und zahlt ihn an den Eigenthümer des Capitals aus.“³¹

An zwei Stellen erwähnt Marx, dass das Verhältnis des Profits zum Zins (d. h. der quantitative Aspekt des Zinses) der Abstraktionsebene der Konkurrenz zuzuordnen sei, nicht der des Kapitals im Allgemeinen:

³¹ Ebenda. S. 1469.

„Wie dieses Verhältniß der Theilung [von Profit und Zins. F.M.] bestimmt wird, hier nicht zu untersuchen. Gehört in die Betrachtung der realen Bewegung des Capitals, i. e. der Capitalien [d.h. der Konkurrenz. F.M.], während wir es hier mit den allgemeinen Formen des Capitals zu thun haben.“³²

Es scheint also, als habe Marx zu jener Zeit noch immer gedacht, dass Zins im Rahmen des Kapitals im Allgemeinen einzubeziehen sei, denn er betrachtete nur den ersten Aspekt des Zinses, nicht aber den zweiten, quantitativen. Allerdings hatte er bereits bemerkt, dass der quantitative Aspekt des Zinses die Abstraktionsebene der Konkurrenz betrifft, ebenso wie die übrigen einzelnen Teile des Mehrwerts.

Diese Berücksichtigung des Zinses hat Marx offenbar zu größerer Klarheit verholfen über seine Arbeit der vorangegangenen Monate über die verschiedenen individuellen Erscheinungsformen des Mehrwerts auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz und über die Frage, wie diese mit seiner bereits im ersten „Abschnitt“ zum Kapital im Allgemeinen präsentierten Theorie der Mehrwertproduktion zusammenpassen.³³ Nachdem er etwa 20 Seiten über den Zins geschrieben hatte, skizzierte Marx eine bemerkenswerte Zusammenfassung über die Rolle, die der Zins in seiner bereits ausgearbeiteten Theorie der Mehrwertproduktion (der „Weg den das Capital durchmacht, bevor es in der Form von Zinstragendem Capital erscheint“³⁴) spielen sollte. Sie kann im Nachhinein als Zusammenfassung der Marxschen Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts gelten, wie mit den drei Bänden des *Kapitals* vorgelegt, – auch wenn Marx, während er im November 1862 daran schrieb, sich selbst noch nicht ganz im Klaren darüber gewesen sein mochte, dass diese Übersicht der endgültigen Version seines „Buches über das Kapital“ sehr nahe kommen würde. Das zentrale Thema dieser Synopsis ist gleichzeitig das Kernthema von Band 3 des *Kapitals*: dass die individuellen Erscheinungsformen des Mehrwerts (analysiert auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz) den Ursprung des Mehrwerts verdunkeln, welcher die Mehrarbeit ist (und zur Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen gehört). Jede dieser Formen des Mehrwerts scheint für den Kapitalisten und bürgerlichen Ökonomen ihre eigene, gesonderte und unabhängige Quelle (Zins von Kapital, Rente von Boden usw.) zu haben, aber dieser Anschein sei nur eine fetischistische Illusion. Einige Seiten weiter unten fasst Marx diese fetischistische Illusion dann wie folgt zusammen:

³² Ebenda. S. 1470. Siehe auch S. 1452.

³³ Ebenda. S. 1481–88.

³⁴ Ebenda. S. 1481.

„Die Analyse des Mehrwerths, also eines Theils des Werths der Waaren, in diese besondern Rubriken, Categorien, ist sehr verständlich und widerstreitet in keiner Weise dem Gesetz des Werths selbst. Durch die selbstständige Form aber, die diese verschiedenen Theile des Mehrwerths erlangen, durch die verschiedenen Personen, denen sie zufließen, durch die verschiedenen Elemente, worauf der Titel an sie begründet ist, endlich durch die Selbstständigkeit, worin verschiedene dieser Theile dem Proceß als Bedingungen gegen übertreten, wird das Ganze mystificirt. Aus Theilen, worin der Werth analysirt werden kann, werden sie zu selbstständigen Elementen, die ihn *constituiren zu constituirenden Elementen*.“³⁵

Jüngst veröffentlichte Texte zu Band 3³⁶

Der Abschnitt über „Revenuen und ihre Quellen“ bildet den Abschluss der veröffentlichten Version der uns bekannten *Theorien über den Mehrwert*. In Marx' Manuskript hingegen steht er nicht am Ende. Das Manuskript fährt fort, indem es weiter derselben allgemeinen Frage nach den verschiedenen Erscheinungsformen der Verteilung des Mehrwerts nachgeht. Zum Glück, denn nach der jüngsten Publikation des kompletten Manuskripts können wir nun die bedeutenden und aufschlussreichen restlichen Abschnitte der Schrift studieren: die Fortsetzung der Entwicklung der Marxschen Theorie der Verteilung des Mehrwerts, zu der ihn die kritische Auseinandersetzung mit Rodbertus, Ricardo und anderen angeregt hatte.

Die nächste individuelle Erscheinungsform des Mehrwerts, die Marx ebenfalls zum ersten Mal in größerer Tiefe betrachtete, war der kommerzielle Profit (den er in seinen Manuskripten als „mercantile profit“ bezeichnete).³⁷ Die Frage nach dem Ursprung des kommerziellen Profits hatte sich möglicherweise für Marx bereits im vorangegangenen Abschnitt über die Revenuen gestellt, innerhalb einer kurzen Abschweifung über die „verschiednen Formen des Capitals“, die auch kommerzielles Kapital einschließen.³⁸

Während seiner Arbeiten zum kommerziellen Profit unterbrach Marx erneut, um einen Entwurf zu dem, was er „Kapitel 3“ von „Kapital und Profit“ nannte, zu verfassen.³⁹ Wie oben angeführt, besteht die Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen aus drei Teilen: Produktion von Mehrwert, Zirkulation von Kapital sowie Kapital und Profit. Marx hatte ursprünglich geplant – und an-

³⁵ Ebenda. S. 1508.

³⁶ MEGA[®] II/3.5. S. 1545–1888.

³⁷ *Manuskript 1861–1863*. In: MEGA[®] II/3.5. S. 1545–1597.

³⁸ Ebenda. S. 1468–1469.

³⁹ Ebenda. S. 1598–1682.

scheinend auch noch, als er jenen Entwurf im Januar 1863 schrieb –, das „Kapitel 3“ von „Kapital und Profit“ nur vom Kapital im Allgemeinen handeln zu lassen und daher Konkurrenz und die verschiedenen Formen der Verteilung des Mehrwerts, an denen er in den Vormonaten gearbeitet hatte, nicht zu berücksichtigen.

Folgerichtig behandelt dieser Entwurf von „Kapitel 3“ hauptsächlich das, was wir als Abschnitt 1 und Abschnitt 3 von Band 3 kennen (die Verwandlung von Mehrwert in Profit bzw. die fallende Profitrate). Marx diskutierte auch mehrmals kurz die allgemeine oder durchschnittliche Profitrate (dem späteren Abschnitt 2 von Band 3), erklärte aber wiederholt, dass eine ausführlichere Erörterung dieses Punktes in die „spätere Untersuchung zur Konkurrenz“ falle.⁴⁰

Als er jedoch am Manuskript arbeitete, begann Marx die enge Beziehung zwischen Profit und durchschnittlichem Profit klarer zu sehen. Obwohl beide Themen auf verschiedenen Abstraktionsebenen liegen, sind doch sowohl Profit als auch durchschnittlicher Profit illusionäre Erscheinungsformen des Mehrwerts, die sich von den Gesamtproduktionskosten herleiten (konstantes Kapital und variables Kapital) und in diesem Sinne Hand in Hand gehen. Marx diskutiert in seinem Entwurf die „zwei Verwandlungen“ des Mehrwerts, zunächst in Profit, dann in durchschnittlichen Profit. Im Entwurf von „Kapitel 3“ betont Marx also weiterhin die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz, während er gleichzeitig den engen Bezug zwischen Profit – am Ende der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen – und durchschnittlichem Profit – zu Beginn der Abstraktionsebene der Konkurrenz – hervorhebt, da sie beide falsche Erscheinungsformen des Mehrwerts seien.

Auch erklärt Marx in diesem Entwurf mehrmals unmissverständlich, dass die durchschnittliche (oder allgemeine) Profitrate vom Verhältnis des Gesamtmehrwerts zum gesamten vorgeschossenen Kapital bestimmt sei und dass der Gesamtmehrwert vor seiner Zerlegung in einzelne Teile zu bestimmen sei:

Der empirische oder Durchschnittsprofit, kann also nichts anders sein als die Vertheilung dieses Gesamtprofits (und des von ihm dargestellten Gesamtmehrwerts oder Darstellung der Gesamtsurplusarbeit.) an die einzelnen Capitalien in jeder besondern Productionssphäre, nach gleichen Raten [...]. Was sie unter sich zu vertheilen haben, ist nur durch das absolute Quantum des Gesamtprofits oder Gesamtmehrwerts bestimmt.“⁴¹

⁴⁰ Ebenda. S. 1613, 1623 und 1630.

⁴¹ Ebenda. S. 1628. Siehe auch S. 1629 und 1632.

Im Entwurf zu „Kapitel 3“ erscheint **Zins** nicht im Titel (wie es bei den *Grundrissen* der Fall war), und findet auch nur in einem Satz Erwähnung:

„Der letzte Punkt, der nun noch unter dieser Rubrik zu betrachten, die ganz verknöcherte Form, die heut das Capital erhalten und die Vollendung der der capitalistischen Productionsweise eigenthümlichen Mystification.“⁴²

Zins wird hier nicht explizit erwähnt, doch wissen wir von Marx' früherer Diskussion des Zinses im Manuskript, dass mit der „ganz verknöcherten Form“ des Kapitals und der „Vollendung der [...] Mystifikation“ des Kapitals in der Tat Zins gemeint ist. Daraus lässt sich der Eindruck gewinnen, dass Marx zu jenem Zeitpunkt noch immer plante, den Zins am Ende der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen – nach dem Profit – zu verhandeln, denn er hielt den Zins weiter für eine falsche Erscheinungsform des Mehrwerts, ähnlich dem Profit, jedoch noch „mystifizierter“. Sein Vorhaben sollte sich in den darauf folgenden Wochen ändern.

Entscheidung der Erweiterung von Band 3 zum Zweck der Aufnahme der Verteilung des Mehrwerts

Nach Abschluss dieses Entwurfes zu „Kapitel 3“ kehrt Marx zum „merkantilen Kapital“ zurück und somit zur Besprechung von Hodgskin (die er drei Monate früher, wie oben erwähnt, abgebrochen hatte, um sich dem Abschnitt über die Revenuen und ihre Quellen zu widmen). Im Anschluss fährt er mit der Besprechung von Ramsay, Cherbuliez und Jones fort (vor allem zu Fragen der fallenden Profitrate). Bei der Arbeit an Cherbuliez fügt Marx dem Manuskript eine ausführliche und klare Gliederung über den späteren Abschnitt 2 von Band 3 hinzu, den Marx das „zweite Capitel des 3^{ten} Theils über ‚Capital und Profit‘, wo von der Bildung der allgemeinen Profitrate gehandelt wird“, nannte.⁴³ Diesem Abriss können wir entnehmen, dass „Kapitel 3“ zu „Kapital und Profit“, zu „Teil III“ wurde und dass dieser nun ein „zweites Kapitel“ zur allgemeinen Profitrate und zu den Produktionspreisen beinhaltete. Dieser Abriss von „Kapitel 2“ kommt der Endfassung von Abschnitt 2 in Band 3 des *Kapitals* nah. Er lässt eindeutig die Erweiterung des Inhalts von „Teil III“ erkennen im Vergleich zu der Erklärung von Marx, die wenige Wochen zuvor erfolgt war, wonach die Themen allgemeine Profitrate und Produktionspreise nicht enthalten sein würden.

⁴² Ebenda. S. 1632.

⁴³ Ebenda. S. 1816.

Zu Punkt 4 dieses Abrisses notiert Marx, dass das Thema der allgemeinen Profitrate (und implizit der Produktionspreise, Punkt 5) der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehöre. So legt jener Entwurf keinesfalls nahe, dass Marx die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz aufgegeben habe, sondern vielmehr, dass die zur Abstraktionsebene der Konkurrenz zählenden Themen dem „dritten Teil“ hinzugefügt wurden.

Rund 50 Druckseiten später ergibt sich ein vollständigeres Bild über das Ausmaß der Marxschen Erweiterung des Inhalts von „Teil III“. Während er im Januar 1863 zu Jones arbeitete, fügte Marx einen ganz neuen Abriss von „Teil III“ hinzu, welchen er nun „Abschnitt III“ nannte und vermutlich bereits im Kopf gehabt hatte, als er den eben angeführten früheren Abriss zu „Kapitel 2“ dieses dritten Teils schrieb.⁴⁴ Das Bemerkenswerteste an diesem Abriss ist, dass der Inhalt von „Abschnitt III“ im Vergleich zu dem nur wenige Wochen früher verfassten Entwurf stark erweitert wurde.⁴⁵

Aus dieser Skizze ist erkennbar, dass der Inhalt von „Abschnitt III“ nunmehr nicht nur die Aspekte des Kapitals im Allgemeinen aus dem wenige Wochen früher verfassten Entwurf (1. „Verwandlung des Mehrwerths in Profit“ und 6. „Gesetz vom Fall der Profitrate“) enthält, sondern auch alle verschiedenen Formen des Mehrwerts, an denen Marx im Vorjahr gearbeitet hatte – seit ihm Rodbertus begegnet war (2. „Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit. Herstellung der allgemeinen Profitrate. Verwandlung der Werthe in Produktionspreise“; 4. „Grundrente“; 8. „Spaltung des Profits in industriellen Profit und Zins. Das mercantile Capital“; und 9. „Revenue and its sources“). Ebenso enthält sie seine zwei Monate zuvor verfasste Kritik der Vulgärökonomie. Diese Themen gehören zur Abstraktionsebene der Konkurrenz, gehen also über das Kapital im Allgemeinen hinaus. Marx war mit seiner Theorie der Verteilung des Mehrwerts im Vorjahr beachtlich vorangekommen, und dieser Fort-

⁴⁴ Ebenda. S. 1861.

⁴⁵ Leider steht dieser wichtige erweiterte Abriss in den *Theorien über den Mehrwert* an einer Stelle, die seiner Bedeutung nicht gerecht wird. Der Abriss wird als „Beilage“ am Ende des ersten Bandes der *Theorien über den Mehrwert* präsentiert (MEW. Bd. 23.1. S. 390), nach der Diskussion über produktive und unproduktive Arbeit (mit der er nichts zu tun hat) und vor der Auseinandersetzung mit Rodbertus und der einjährigen Entwicklung von Marxens Theorie der Verteilung des Mehrwerts. Daher kann der Leser nicht erkennen, dass dieser Abriss am Ende des *Manuskripts 1861–1863* steht, nicht an dessen Anfang, und dass er als ein wichtiges Ergebnis aus der gesamten Arbeit an diesem Manuskript hervorgeht. Auch eröffnet die Tatsache, dass man nun das Manuskript 1861–1863 im Ganzen vor sich hat, neue Perspektiven. Es wird dadurch viel deutlicher, dass das Kapitel über die Rententheorie von Rodbertus einen Wendepunkt markiert und den Beginn einer langen und kreativen Phase der Erforschung der verschiedenen Erscheinungsformen und damit der einzelnen Teile des Mehrwerts darstellt, und zwar auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz, jenseits des Kapitals im Allgemeinen.

schrift muss ihn davon überzeugt haben, seine Verteilungstheorie in „Abschnitt III“ aufzunehmen, anstatt einen späteren eigenen Band zur Konkurrenz abzuwarten, von dem Marx vielleicht schon damals ahnte, dass er ihn niemals zur Publikation würde bringen können.

Ich glaube auch, dass es theoretische Gründe gibt, die Marx dazu bewogen, „Abschnitt III“ auf diese Weise zu erweitern. Alle die verschiedenen Teile des Mehrwerts, die diesem Abriss hinzugefügt wurden, ähneln dem Profit in dem Sinne, dass sie durchweg illusionäre Erscheinungsformen des Mehrwerts sind – gleich dem Profit – und so zusammen in einen Band zu den Erscheinungsformen des Mehrwerts gehören, auch wenn sie auf einer anderen Abstraktionsebene liegen. Ferner meine ich, dass Marx auch die Kritik der Vulgärökonomie, die er in den vorangegangenen Monaten entwickelt hatte, hier mit aufnehmen wollte. Es sei daran erinnert, dass der Untertitel des *Kapitals* „Kritik der politischen Ökonomie“ lautet und dass es ein dringliches Anliegen des *Kapitals* war, nicht nur Marx’ Theorie des Mehrwerts und der einzelnen Teile des Mehrwerts vorzustellen, sondern auch die Erklärungen dieser Phänomene in den gängigen Ansichten innerhalb der politischen Ökonomie zu kritisieren. Um dieses wichtige Ziel bereits in einem früheren Band zu erreichen, erweiterte Marx den „Abschnitt III“ über das Kapital im Allgemeinen hinaus, um wichtige Konkurrenzphänomene sowie die Kritik der Vulgärökonomie mit einzuschließen.

Im Manuskript findet sich kein wie auch immer gearteter Hinweis darauf, dass die Erweiterung von „Abschnitt III“ um die Elemente der Verteilung des Mehrwerts eine Aufgabe der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz bedeuten könnte. Wenn Marx zu jener Zeit entschieden hätte, die logische Grundstruktur seiner bis dahin vertretenen Theorie (sowohl der *Grundrisse* als auch des *Manuskripts von 1861–63*) aufzugeben, dann hätte er diesen grundlegenden Wandel sicherlich an irgendeiner Stelle seiner Schrift erörtert. Eine solche Erörterung findet sich hingegen nirgends, weder in diesem Manuskript noch sonst irgendwo. In der Tat ist es unsinnig, die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz aufzugeben, denn die Unterscheidung der Produktion und Verteilung des Mehrwerts wird weiter beibehalten, und diese Unterscheidung betrifft die quantitative Dimension der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz.

Wir sehen an jenem Abriss auch, dass dort Zins nicht länger direkt auf den Profit (Kapitel 1) folgt, sondern statt dessen in Kapitel 8 zu finden ist – neben dem kommerziellen und nach dem durchschnittlichen Profit und den Produktionspreisen (Kapitel 2) sowie der Rente (Kapitel 4). Da alle diese individuel-

len Formen des Mehrwerts mit der Verteilung des Mehrwerts zu tun haben und so der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehören, legt diese neue Verortung des Zins-Kapitels nahe, dass Marx entschieden hatte, den quantitativen Aspekt des Zinses mit aufzunehmen und das erweiterte Kapitel zum Zins auf die Abstraktionsebene der Konkurrenz zu verschieben, zu der der quantitative Aspekt zählt.

Es sei angemerkt, dass die Erweiterung von „Abschnitt III“ zum Zwecke der Integration der einzelnen Erscheinungsformen des Mehrwerts auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz nicht bedeutet, dass der endgültige Band 3 alles beinhalten sollte, was zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehört. Vielmehr enthält Band 3 nur bestimmte Teile der Abstraktionsebene der Konkurrenz – und zwar jene Aspekte, die mit den primären Erscheinungsformen des Mehrwerts zu tun haben (unter der allgemeinen Annahme eines Gleichgewichts, d. h. Angebot = Nachfrage). Es gibt weitere wichtige Themen, die ebenfalls zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehören und nicht in Band 3 aufgenommen wurden (und die Ungleichgewichte berücksichtigen, d. h. Angebot \neq Nachfrage), zum Beispiel Marktpreise, Monopolpreise, Konzentration und Zentralisation, Kreditsystem, Krisen etc. Und so verweist Marx in Band 3 auch weiter auf ein „späteres Buch zur Konkurrenz“, das die – nicht in Band 3 aufgenommenen – konkreteren Aspekte der Konkurrenz behandeln sollte. Daher führte Marx' Entscheidung, „Abschnitt III“ über das Kapital im Allgemeinen hinaus um Aspekte zur Verteilung des Mehrwerts zu erweitern, zur Spaltung der Abstraktionsebene der Konkurrenz in zwei Unterebenen: eine eher abstrakte, die die primären Erscheinungsformen des Mehrwerts zum Gegenstand hat und in „Abschnitt III“ (der schließlich Band 3 wurde) enthalten ist, und eine zweite Unterebene, die konkretere Phänomene (Marktpreise usw.) behandelt und nicht in „Abschnitt III“ aufgenommen wurde.

Der erweiterte Abriss in „Abschnitt III“ ist das Hauptergebnis der kreativen Marxschen Forschungsarbeit zu seiner Theorie der Verteilung des Mehrwerts aus dem Jahr zuvor. Dieser Abriss kommt der letzten Fassung von Band 3 nahe, die Marx in den folgenden beiden Jahren anfertigte. Offensichtlich hatte er bei seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* eine solche Klarheit über das Thema erlangt, dass er nun den Band niederschreiben konnte. Die Tatsache, dass der 1864–65er Entwurf – obgleich natürlich nicht zur Veröffentlichung hergerichtet – dermaßen ausgearbeitet und vollständig (abgesehen von Teil 5, Zins) vorliegt, ist ein zusätzlicher Hinweis auf die Klarheit, die sich Marx bei seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* verschafft hatte.

1.3. Band 3 des *Kapitals*

Band 3 des *Kapitals*, von Marx als *Manuskript 1864–65* verfasst und von Engels 1894 herausgegeben,⁴⁶ ist ein weiterer Textbeleg dafür, dass Marx nach 1863 weiterhin an seiner Theorie der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz festhielt. Dieser Beleg ist zweifacher Art: zum einen gibt es Hinweise, dass die in Band 3 analysierten einzelnen Teile des Mehrwerts zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehören, und außerdem Anmerkungen, dass der Gesamtmehrwert vor seiner Aufspaltung in einzelne Teile zu bestimmen sei.

Im ersten Abschnitt des Manuskripts wird erklärt, das Hauptanliegen dieses Bandes sei die schrittweise Annäherung an die Formen des Kapitals, wie sie unter Konkurrenzbedingungen an der Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft erscheinen.

„Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweis der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale auf einander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten.“⁴⁷

Die in Band 3 erläuterten Formen des Kapitals sind natürlich individuelle Erscheinungsformen des Mehrwerts (gleiche Profitraten, kommerzieller Profit, Zins und Rente). So wird bereits aus dem wichtigen, einleitenden Abschnitt deutlich, dass die in Band 3 behandelten einzelnen Formen des Mehrwerts oberflächliche Erscheinungsformen sind und zur Abstraktionsebene der Konkurrenz zählen, nicht zur Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen.

Was Abschnitt 2 betrifft, lautet der Titel von Kapitel 10: „Ausgleichung der allgemeinen Profitrate durch die *Konkurrenz*“ (Hervorhebung F.M.), womit

⁴⁶ Engels nahm eine Reihe bedeutender redaktioneller Änderungen am Manuskript von Marx vor, die dieses Manuskript fertiger erscheinen lassen, als es tatsächlich ist. Diese Änderungen dürften jedoch keinen Einfluss auf die hier diskutierten Themen haben. Die hier und im Folgenden zitierten Passagen stammen, so weit ich das sehe, von Marx selbst und nicht von Engels. (Zu den redaktionellen Änderungen von Engels siehe Michael Heinrich: Engels' Edition of the Third Volume of *Capital* and Marx's Original Manuscript. In: *Science and Society*. Vol. 60.4. New York. 1996/97. S. 452–466; Carl-Erich Vollgraf, Jürgen Jungnickel: Marx in Marx' Worten? Zu Engels' Edition des Hauptmanuskripts zum dritten Buch des *Kapital*. In: MEGA-Studien 1994/2. Berlin 1995. S. 3–35.) Daher wird im Folgenden auf die entsprechenden Passagen in der 1894 erschienenen Druckfassung verwiesen, nach der Ausgabe in MEGA², Bd. II/15. Über das „Verzeichnis der von Friedrich Engels in die Druckfassung übernommenen Passagen“ sind die korrespondierenden Textstellen im Manuskript von 1864–65, das in MEGA² Bd. II/4.2 ediert ist, auffindbar (siehe MEGA² II/15. S. 946–974).

⁴⁷ *Das Kapital*. Bd. 3. In: MEGA² II/15. S. 30.

klar angezeigt ist, dass das Subjekt der allgemeinen Profitrate und die durch die allgemeine Profitrate bestimmten Produktionspreise noch immer als der Abstraktionsebene der Konkurrenz zugehörig erachtet werden (wie in den *Grundrissen* und im *Manuskript von 1861–63*). Entsprechend erklärt Marx gegen Ende von Kapitel 10, der Produktionspreis sei

„eine schon ganz veräußerlichte und prima facie begriffslose Form des Waarenwerths [...], eine Form, wie sie in der Konkurrenz erscheint, also im Bewußtsein des vulgären Kapitalisten, also auch in dem der Vulgärökonomien vorhanden ist.“⁴⁸

In einer der „ergänzenden Anmerkungen“ in Kapitel 12 erklärt Marx innerhalb einer sehr klaren und wichtigen Passage noch einmal, dass durchschnittlicher Profit und Produktionspreise der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehören:

„Die Konkurrenz zeigt dagegen: 1) die Durchschnittsprofite, die unabhängig sind von der organischen Zusammensetzung des Kapitals in den verschiedenen Produktionssphären [...]; 2) Steigen und Fallen der Produktionspreise in Folge von Wechsel in der Höhe des Arbeitslohns [...]; 3) Schwankungen der Marktpreise, die den Durchschnitts-Marktpreis der Waaren in einer gegebenen Zeitperiode reduciren, nicht auf den *Marktwert*, sondern auf einen von diesem Marktwert abweichenden, sehr verschiedenen Markt-Produktionspreis.“⁴⁹

In quantitativer Hinsicht nahm Marx auch weiterhin an, dass die allgemeine Profitrate durch das Verhältnis des Gesamtmehrwerts zum investierten Gesamtkapital bestimmt sei. In seiner ersten Tabelle in Kapitel 9 beträgt der Gesamtmehrwert £100 und das investierte Gesamtkapital £500, so dass die allgemeine Profitrate 20% ergibt. Diese Profitrate wird dann in der Bestimmung der Produktionspreise als gegeben angenommen: „Ihre Voraussetzung ist die Existenz einer allgemeinen Profitrate“.⁵⁰

In Abschnitt 4, wo es um den kommerziellen Profit und die daraus abzuleitende Anpassung der Produktionspreise geht, erklärt Marx erneut, dass die Produktionspreise zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehören:

„Sind die Grenzen des Werths und des Mehrwerths gegeben, so ist leicht einzusehn, wie die Konkurrenz der Kapitale die Werthe in Produktionspreise und noch weiter in merkantile Preise, den Mehrwerth in Durchschnittsprofit verwandelt. Aber ohne diese Grenzen ist absolut nicht einzusehn, warum die Konkurrenz die allgemeine Profitrate auf diese statt auf jene Grenze reducirt, auf 15% statt auf 1500%.“⁵¹

⁴⁸ Ebenda. S. 198.

⁴⁹ Ebenda. S. 207.

⁵⁰ Ebenda. S. 158.

⁵¹ Ebenda. S. 307.

Wir sehen an dieser Passage auch, dass die Grenzen von Wert und Mehrwert (d.h. der Gesamtsumme von Wert und Mehrwert) unabhängig von der Bestimmung der Produktionspreise festgelegt und in der Bestimmung letzterer als gegeben vorausgesetzt werden. Die Grenzen von Wert und Mehrwert werden zunächst auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen festgelegt, und erst dann werden – auf der nachfolgenden Abstraktionsebene der Konkurrenz – die allgemeine Profitrate und die Produktionspreise bestimmt.

Quantitativ betrachtet, bestimmt sich die veränderte allgemeine Profitrate unter Berücksichtigung des kommerziellen Kapitals aus dem Verhältnis eben jenes Gesamtmehrwertes aus Abschnitt 2 zum investierten Gesamtkapital, das nun das kommerzielle Kapital einschließt. Die Aufnahme des kommerziellen Kapitals vermehrt das investierte Gesamtkapital (Nenner in der allgemeinen Profitrate), doch vermehrt es nicht den Gesamtmehrwert (Zähler in der allgemeinen Profitrate), weil kommerzielles Kapital keinen Mehrwert produziert (d.h. Marx' Theorie zufolge „unproduktiv“ ist). Daher ist die abgeänderte allgemeine Profitrate in Abschnitt 4 unter Berücksichtigung des kommerziellen Kapitals niedriger als die ursprüngliche allgemeine Profitrate in Abschnitt 2. Auf diese Weise wird der vom produktiven Kapital hervorgebrachte Mehrwert mit dem kommerziellem Kapital „geteilt“.

Abschnitt 5 handelt vom Zins und schließt den oben erörterten quantitativen Aspekt des Zinses mit ein. Der Titel des Abschnittes lautet „Die Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergeinn [...]“, und Kapitel 22 und 23 tragen die Titel: „Theilung des Profits. Zinsfuß [...]“ und „Zins und Unternehmergeinn“, womit eindeutig auf den quantitativen Aspekt hingewiesen wird.⁵² Die Theorie der Zinsrate, die in diesen Kapiteln vorgestellt wird, hängt von der Konkurrenz zwischen Verleihern und Schuldnern ab. Da Marx entschied, den quantitativen Aspekt des Zinses mit aufzunehmen, und da dieser quantitative Aspekt der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehört, hat er somit die Erörterung des Zinses von der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen auf die Abstraktionsebene der Konkurrenz verlegt – zusammen mit den übrigen Teilen des Mehrwerts in den umliegenden Abschnitten von Band 3. Es wird vorausgesetzt, dass der Zins jenen Teil des durch das produktive Kapital hervorgebrachten Gesamtmehrwertes ausmacht, der den Verleihern für die Nutzung ihres Kapitals zu zahlen ist. Wiederum wird die Gesamthöhe des Mehrwerts im Voraus bestimmt, als gegeben vorausgesetzt und von der Spaltung in Unternehmergeinn und Zins nicht beeinflusst.

⁵² Der Titel von Kapitel 23 wurde von Engels hinzugefügt; im Marxschen Manuskript findet sich keine Überschrift. Ich danke Regina Roth für diesen Hinweis.

„Der Zins [...] ist ursprünglich, und bleibt in Wirklichkeit nichts als ein Theil des Profits, d. h. des Mehrwerths, den der fungirende Kapitalist, Industrieller oder Kaufmann, soweit er nicht eignes Kapital, sondern geliehenes Kapital anwendet, wegzahlen muß an den Eigenthümer und Verleiher dieses Kapitals.“⁵³

In Abschnitt 6 beginnt Marx seine Untersuchung zur Rente mit der eindeutigen Feststellung, dass es ihm nicht um eine erschöpfende Analyse zum Thema Grundeigentum gehe, sondern nur um die Rente als Teil des Gesamtmehrwerts.

„Die Analyse des Grundeigenthums in seinen verschiedenen geschichtlichen Formen liegt jenseits der Grenzen dieses Werks. Wir beschäftigen uns nur mit ihm, soweit ein Theil des vom Kapital erzeugten Mehrwerths dem Grundeigenthümer anheimfällt.“⁵⁴

Der abschließende Abschnitt 7 stellt klar, dass die in Band 3 vorgestellte Theorie der Verteilung des Mehrwerts zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehört. In den vorausgegangenen Abschnitten von Band 3 hatte Marx seine Theorie der verschiedenen Erscheinungsformen des Mehrwerts vorgelegt, jener entscheidenden Phänomene der Konkurrenz, die „auf der Oberfläche der [kapitalistischen] Gesellschaft auftreten“. Abschnitt 7 stellt Marx' Kritik an den Erklärungen eben jener Oberflächenphänomene der Konkurrenz von Seiten der Vulgärökonomie dar. Marx' Hauptkritik ist, dass die Vulgärökonomie gänzlich dem Bereich der oberflächlichen Erscheinungsformen des Kapitals verhaftet bleibt – und somit auch der Abstraktionsebene der Konkurrenz; sie erkenne nicht die inneren Gesetze des Kapitals auf der Ebene des Kapitals im Allgemeinen. Daher bezieht sich Marx' Kritik an der Vulgärökonomie zwangsläufig auf die oberflächlichen Erscheinungsformen des Kapitals auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz. Kapitel 50 trägt den Titel „Der Schein der Konkurrenz“. Diese von der Konkurrenz geschaffene Illusion besteht darin, dass die Warenpreise scheinbar dadurch bestimmt werden, dass die einzelnen Preiskomponenten addiert werden, statt den Preis über die Arbeitszeit zu bestimmen und dann in seine einzelnen Bestandteile zu zerlegen. In ähnlicher Weise scheint der Gesamtmehrwert festgelegt zu werden, indem seine einzelnen Teile zusammengezählt werden – anstatt den Gesamtmehrwert zunächst über die Mehrarbeit zu bestimmen und dann in seine Bestandteile zu zerlegen. Wie Marx oft wiederholte, scheint bei der Konkurrenz alles verkehrt. In Abschnitt 7 gibt es daher einen ständigen Gegensatz zwischen den „inneren Gesetzen“ des Kapitals und ihren „Erscheinungsformen an der Oberfläche“, in der Konkurrenz, welche Hauptthema von Band 3 sind.

⁵³ *Das Kapital*. Bd. 3. In: MEGA[®] II/15. S. 360. Siehe auch S. 351 und 371.

⁵⁴ Ebenda. S. 602. Siehe auch S. 622 und 627.

In quantitativer Hinsicht erklärt Marx in der folgenden Passage aus Kapitel 50 noch einmal, dass die Gesamtsumme des Mehrwerts vor den Produktionspreisen und der weiteren Aufspaltung des Mehrwerts in Profit und Rente bestimmt werde und dass daher diese Spaltung des Gesamtmehrwerts in verschiedene Teile nicht seine Gesamthöhe verändert:

„Die absolute Grenze des Werththeils, der den Mehrwerth bildet, und der sich in Profit und Grundrente auflöst, ist also gegeben; er ist bestimmt durch den Ueberschuß des unbezahlten Theils des Arbeitstags über seinen bezahlten, also durch den Werththeil des Gesamtprodukts, worin diese Mehrarbeit sich verwirklicht. [...] Die Verwandlung der Werthe in Produktionspreise hebt also nicht die Grenzen des Profits auf, sondern verändert nur seine Vertheilung unter die verschiednen besondern Kapitalen, aus denen das Gesellschaftskapital besteht“.⁵⁵

Daher komme ich zu dem Schluss, dass sich Marx' Theorie der Verteilung des Mehrwerts in Band 3 weiterhin auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz bewegt, gleich den früheren Entwürfen zum *Kapital*, und also auch auf der quantitativen Prämisse des zunächst zu bestimmenden Gesamtmehrwerts gründet. Marx' Entscheidung, seine Theorie zur Verteilung des Mehrwerts in Band 3 aufzunehmen, war nicht das Ergebnis einer Modifizierung der logischen Grundstruktur seiner Theorie – der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz –, sondern vielmehr der praktischen Entscheidung, einige Aspekte der Konkurrenz in Band 3 zu integrieren (jene, die mit den primären Erscheinungsformen des Mehrwerts zu tun haben), anstatt einen späteren Band zur Konkurrenz abzuwarten.

1.4. Band 1 des *Kapitals* (1867–1872)

In den zuletzt veröffentlichten Ausgaben von Band 1 ist die vorgestellte Theorie vom Wesen her die gleiche wie in früheren Entwürfen. Band 1 richtet sein Augenmerk weiter auf die wichtigsten allgemeinen Eigenschaften des Kapitals als Ganzes: die Produktion des Mehrwerts sowie die Entstehung des absoluten und relativen Mehrwerts – wie bereits in den *Grundrissen* und im *Manuskript von 1861–63*. Daher befindet sich Band 1 weiterhin auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen, auch wenn der Begriff selbst nicht explizit von Marx verwendet wird (wohl um das *Kapital* breiteren Kreisen zugänglich zu machen und den Gebrauch hegelianischer Terminologie einzudämmen). Stattdessen setzt er Synonyme für das Kapital im Allgemeinen ein, wie einfach nur

⁵⁵ Ebenda. S. 832/833. Siehe auch S. 806 und 807.

„Kapital“, „Kapital als solches“ oder die „allgemeine Formel für Kapital“, die „allgemeine Natur“, die „allgemeine Analyse des Kapitals“ oder das „Kapital selbst als Ganzes“ etc.

Der absolute Mehrwert oder der Kampf um die Länge des Arbeitstages sind so zum Beispiel Merkmale, die allen Kapitalien gemein sind und auf einem weiteren Charakteristikum beruhen: dem „unstillbaren Hunger des Kapitals nach Mehrarbeit“. In ähnlicher Weise sind auch der relative Mehrwert bzw. die Tendenz zum fortlaufenden technologischen Wandel weitere, allen Kapitalien gemeinsame Eigenschaften und beruhen auf demselben „unstillbaren Hunger nach Mehrarbeit“. Marx zieht seine Konsequenz aus dem inhärenten technologischen Wandel in Kapitel 12 wie folgt: „Es ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals die Produktivkraft der Arbeit zu steigern“.⁵⁶ Mit anderen Worten: das Kapital im Allgemeinen besitzt diesen inneren Trieb.

Auch stellt Marx seiner Ableitung des inhärenten technologischen Wandels von der „inneren Natur des Kapitals“ die spätere Analyse der Konkurrenz gegenüber, die dann der Frage nachgeht, wie einzelne Kapitalisten diese dem Kapital inhärente Tendenz wahrnehmen:

„Die Art und Weise, wie die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion in der äußern Bewegung der Kapitale erscheinen, sich als Zwangsgesetze der Konkurrenz geltend machen, und daher als treibende Motive dem individuellen Kapitalisten zum Bewußtsein kommen, ist jetzt nicht zu betrachten, aber so viel erhellt von vorn herein: wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die *innere Natur des Kapitals* [Hervorhebung F.M.] begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt.“⁵⁷

Wir ersehen aus dieser Passage, dass Marx sich in seiner Theorie des relativen Mehrwerts eindeutig der gleichen logischen Grundstruktur der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz bedient wie in früheren Entwürfen, obgleich der Begriff „innere Natur des Kapitals“ anstelle von „Kapital im Allgemeinen“ verwendet wird.

Hinzu kommen in Band 1 mehrere Vorwegnahmen der Marxschen Theorie der Verteilung des Mehrwerts aus Band 3, die weitere Beweise liefern, dass Marx nach wie vor davon ausging, dass die verschiedenen Teile des Mehrwerts erst nach der Bestimmung des Gesamtmehrwerts zu analysieren seien – womit er die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz

⁵⁶ *Das Kapital*. Bd. 1. In: MEGA[®] II/6. S. 317/318.

⁵⁷ Ebenda. S. 314/315.

aufrecht erhielt. In Kapitel 4 erklärt Marx, dass kommerzieller Profit und Bankzins erst in einem späteren Stadium der Untersuchung erklärt werden könnten.⁵⁸ Der Grund dafür sei, dass sie einzelne Teile des Gesamtmehrwerts seien und dieser zunächst erst einmal bestimmt werden müsse (auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen, Band 1). Genau darum geht es Marx – wie oben gezeigt – im zweiten Entwurf von Band 1, zu Beginn des *Manuskripts von 1861–63*. In Kapitel 9 kommt er bezüglich der gleichen Profitraten in den verschiedenen Industriezweigen zu einem ähnlichen Schluss: gleiche Profitraten können vor Erreichen eines späteren Stadiums nicht erklärt werden, wie er auch in den früheren Entwürfen zum *Kapital* an vielen Stellen betonte.⁵⁹ So ist Marx' logische Methode hinsichtlich des Gesamtmehrwerts und der einzelnen Teile des Mehrwerts auch in der Endfassung von Band 1 die gleiche wie im *Manuskript von 1861–63*: zunächst wird die Gesamtsumme des Mehrwerts bestimmt und erst dann die verschiedenen Teile des Mehrwerts – unter der Prämisse dieses vorgegebenen Gesamtmehrwerts.

In der Einleitung zu Abschnitt 7 schließlich betont Marx, dass die folgende Analyse der Kapitalakkumulation sich noch auf einer sehr abstrakten Ebene befinde: Noch immer wird vorausgesetzt, dass Preise gleich Werten sind, und noch immer geht es hier nur um den produzierten Gesamtmehrwert, ohne Berücksichtigung der daran anschließenden Spaltung dieses Gesamtmehrwertes in einzelne „Bruchstücke“, die später in Band 3 analysiert werden:

„Der Kapitalist, der den Mehrwerth producirt, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waaren fixirt, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigenthümer dieses Mehrwerths. Er hat ihn hinterher zu theilen mit Kapitalisten, die andre Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehn, mit dem Grundeigenthümer u. s. w. Der Mehrwerth spaltet sich daher in verschiedene Theile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegen einander selbstständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerths können erst im dritten Buch behandelt werden. [...] Der Bruch des Mehrwerths in verschiedene Stücke ändert nichts an seiner Natur, noch an den nothwendigen Bedingungen, worin er zum Element der Akkumulation wird.“⁶⁰

Mit anderen Worten: die Analyse der Kapitalakkumulation in Abschnitt 7, Band 1, bleibt auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen, die vor der Spaltung des Gesamtmehrwerts in seine verschiedenen Teile auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz zu behandeln ist.

⁵⁸ Ebenda. S. 180/181.

⁵⁹ Ebenda. S. 306/307.

⁶⁰ Ebenda. S. 522.

2. Andere Interpretationen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz

Dieser Abschnitt diskutiert die verschiedenen Interpretationen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz, wie von Roman Rosdolsky, den Bearbeitern der MEGA (*Manuskript von 1864–65*) und Michael Heinrich vorgestellt.

2.1. Rosdolskys Interpretation

Roman Rosdolsky⁶¹ betonte die methodologische Bedeutung der Marxschen Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz, wofür ihm Lob gebührt. Allerdings behauptete er, dass Marx während seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* entschieden hatte, seine Definition des Kapitals im Allgemeinen zu erweitern, um die Elemente der Verteilung des Mehrwerts, an denen er im Manuskript gearbeitet hatte, mit aufzunehmen, und seine Definition der Konkurrenz enger zu fassen, um hier entsprechende Elemente auszuschließen. Rosdolsky argumentiert, dass die erweiterte Definition des Kapitals im Allgemeinen der Grund für die Erweiterung des Inhalts von Abschnitt III war – um so die Elemente der Verteilung des Mehrwerts im Januar 1863 ergänzen zu können. Rosdolsky liefert hingegen kaum eine Erklärung, warum Marx die Definitionen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz auf diese Weise geändert haben könnte; er stellt lediglich fest, dass das Hauptanliegen der ursprünglichen Unterscheidung „Selbstverständigung“ gewesen sei und sie – so dieser Zweck erfüllt war – fallen gelassen werden konnte.

Ich behaupte im Gegensatz dazu, dass der Hauptzweck der Marxschen Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz nicht darin lag, sich selbst Klarheit zu verschaffen, sondern ein logisches Gerüst für seine Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts bereitzustellen. Kapital im Allgemeinen kann aber nicht um die Verteilung des Mehrwerts erweitert werden, weil die Produktion von Mehrwert vor der Verteilung des Mehrwerts erklärt werden muss, d.h. die Gesamtsumme des Mehrwerts muss vor seiner Zerlegung in verschiedene Teile erklärt werden, und das ist die Hauptaufgabe auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen. Die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz kann nicht fallen gelassen werden, da Marx andernfalls zur Produktion und Verteilung des Mehrwerts gar keine Theorie zu bieten hätte.

⁶¹ Roman Rosdolsky: *The Making of Marx's Capital*. London 1977.

Des Weiteren haben wir oben gesehen, dass es im *Manuskript von 1864–65* (Marxens letzter Fassung von Band 3) viele Passagen gibt, in denen Marx explizit erklärt, dass alle in jenem Band behandelten verschiedenen Teile des Mehrwerts zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehören (ganz wie in den früheren Entwürfen). All diese Abschnitte im *Manuskript von 1864–65* widersprechen Rosdolskys Interpretation, Marx habe seine Definition des Kapitals im Allgemeinen erweitert, um die einzelnen Teile des Mehrwerts integrieren zu können.

Es wurde bereits angemerkt, dass Marx auch im *Manuskript von 1864–65* mehrmals auf eine „spätere Untersuchung der Konkurrenz“ verwies. Rosdolsky nimmt diese Passagen zur Untermauerung seines Standpunktes, dass Band 3 auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen bleibt. Wie wir nun aber gesehen haben, impliziert Marx' Verweis auf eine „spätere Untersuchung der Konkurrenz“ *nicht*, dass nicht einige Teile von Band 3 dennoch zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehören. Nicht alle Phänomene auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz finden Eingang in Band 3; konkretere Konkurrenzphänomene erscheinen hier nicht (Marktpreise, Monopolpreise, Kreditsystem, Krisen etc.). Wie schon dargelegt, besteht die Abstraktionsebene der Konkurrenz aus zwei Unterebenen: einer abstrakteren (Erscheinungsformen des Mehrwerts), die in Band 3 aufgenommen wurde (unter der Voraussetzung, dass Angebot = Nachfrage), und einer konkreteren, die in Band 3 nicht erscheint (und Ungleichgewicht erlaubt, d.h. Angebot \neq Nachfrage). Daher steht Marx' Verweis auf eine „spätere Untersuchung der Konkurrenz“ mit seinen weiteren Verlautbarungen in Einklang, dass ein Großteil von Band 3 ebenfalls zur Abstraktionsebene der Konkurrenz gehöre, wie gerade noch einmal gesehen. Rosdolskys Interpretation früherer Passagen wird von allen späteren widerlegt.

2.2. Die MEGA-Bearbeiter des Manuskripts von 1864–65

In ihrer Einleitung zur MEGA[®]-Edition des *Manuskripts von 1864–65* vertreten die Bearbeiter die Ansicht, dass Marx während seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* bei der Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz auf Schwierigkeiten gestoßen sei und daher diese Unterscheidung nach 1863 aufgegeben habe.⁶² Ihre Argumentation kann kurz wie folgt zusam-

⁶² Manfred Müller u. a.: Einführung. In: MEGA[®] II/4.2. Insbes. S. 12*–14*. Zum inneren Wesen siehe ebenda S. 245 und MEGA[®] II/15. S. 170.

mengefasst werden: (1) Kapital im Allgemeinen wird als ‚inneres Wesen‘ des Kapitals definiert. (2) Während seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* kommt Marx zu der Einsicht, dass gleiche Profitraten ein notwendiges Merkmal des Kapitals sind, also Teil des inneren Wesens des Kapitals und somit auch Teil des Kapitals im Allgemeinen. (3) Andererseits sind gleiche Profitraten auch ein Merkmal der Konkurrenz. (4) Damit scheitert die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz im Falle gleicher Profitraten.

Ich behaupte, dass Punkt (1) und (3) Fehlinterpretationen der Marxschen Theorie sind und damit die Schlussfolgerung (4) nicht zutreffend ist. Die Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen enthält das Wesen oder die innere Natur des Kapitals (die Produktion von Mehrwert), aber auch die Zirkulation des Kapitals und „Kapital und Profit“. Noch ausschlaggebender: der Umstand, dass gleiche Profitraten eine *notwendige* Erscheinungsform des Mehrwerts sind, macht sie dennoch nicht zur inneren Natur des Kapitals. Auch wenn die Erscheinungsform der inneren Natur des Kapitals notwendig ist, muss sie dennoch etwas anderes sein als die innere Natur selbst. Die innere Natur des Kapitals ist die Produktion von Mehrwert. Diese innere Natur muss zwangsläufig in der Form gleicher Profitraten (sowie auch in anderen Formen) erscheinen. Aber diese notwendige Erscheinungsform der inneren Natur des Kapitals ist nicht seine Natur selbst. Kommerzieller Profit, Zins und Rente sind ebenfalls notwendige Erscheinungsformen der inneren Natur des Kapitals, doch sind diese verschiedenen Teile, in die der Gesamtmehrwert zerfällt, ganz sicher nicht Teil der inneren Natur des Kapitals. Wie oben dargelegt, ist das zentrale Thema von Band 3, dass die verschiedenen Erscheinungsformen des Mehrwerts seinen Ursprung (Mehrarbeit) verdunkeln und somit auch die innere Natur des Kapitals. Da diese Erscheinungsformen also die innere Natur des Kapitals verdunkeln, können sie nicht diese innere Natur selbst sein, auch wenn die Erscheinungsformen notwendig sind.

Man könnte vielleicht Marx' Definition ändern und die „innere Natur“ des Kapitals weiter fassen, um alle *notwendigen* Merkmale des Kapitals und auch alle notwendigen Erscheinungsformen des Mehrwerts mit einzuschließen – im Gegensatz zu zufälligen, kontingenten Merkmalen. Doch diese breitere Definition würde nichts an den Definitionen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz ändern und so deren Unterscheidung nicht beeinträchtigen. Kapital im Allgemeinen würde noch immer die Produktion von Mehrwert (Marx' „innere Natur“ des Kapitals), die Zirkulation des Kapitals sowie Kapital und Profit umfassen. Konkurrenz würde weiterhin die einzelnen Erscheinungsfor-

men des Mehrwerts (gleiche Profitraten, kommerzieller Profit, Zins und Rente) einschließen. Und der Gesamtmehrwert wäre noch immer auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen zu lokalisieren, und zwar vor der Spaltung dieses Gesamtmehrwerts in verschiedene Teile, die auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz erfolgt. Daher wären die gleichen Profitraten – selbst wenn sie vielleicht als Teil dieser weiteren Definition der „inneren Natur“ des Kapitals betrachtet werden könnten – noch immer kein Teil des Kapitals im Allgemeinen. Bevor gleiche Profitraten erklärt werden können, muss die Gesamtsumme des Mehrwerts bestimmt werden, und dies ist die Hauptaufgabe auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen.

Aus diesen Gründen behaupte ich, dass die Existenz gleicher Profitraten Marx' Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz nicht gefährden kann. Vielmehr sind diese Abstraktionsebenen notwendig, um gleiche Profitraten und Produktionspreise zu erklären. Smith und Ricardo sind damit gescheitert, gleiche Profitraten und Produktionspreise präzise zu erklären, weil sie diese Abstraktionsebenen nicht unterschieden haben.

2.3. Michael Heinrichs Interpretation

Michael Heinrichs Beweisführung⁶³ ähnelt jener der MEGA-Bearbeiter, insofern er argumentiert, dass sich Marx während seiner Niederschrift des *Manuskripts von 1861–63* mit der Schwierigkeit konfrontiert sah, die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz aufrecht zu erhalten, worauf sich Marx schließlich dazu veranlasst gesehen habe, diese Unterscheidung fallen zu lassen und im *Kapital* nicht zu verwenden.⁶⁴ Doch mit dem Wesen der von Heinrich behaupteten Schwierigkeit verhält es sich ein wenig anders. Nach Heinrich muss die Erklärung des Kapitals im Allgemeinen „alle diejenigen Bestimmungen umfassen, die in der Konkurrenz sichtbar werden“. Das wichtigste von Heinrich diskutierte Merkmal „in der Konkurrenz sichtbar“ konstituiert gleiche Profitraten in den verschiedenen Industriezweigen. Vermutlich würden andere in der Konkurrenz sichtbare Merkmale auch andere der in

⁶³ Zu einer ausführlichen Kritik von Heinrichs Interpretation siehe Fred Moseley: *Capital in General and Marx's Logical Method: A Response to Heinrich's Critique*. In: *Capital and Class*. No. 55. 1995. S. 15–48. Obwohl ich mit Heinrichs Interpretation von Marx's Konzept des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz nicht übereinstimme, schätze ich seinen bahnbrechenden Artikel von 1989, der das *Manuskript von 1861–63* in das Blickfeld der angelsächsischen Marx-Forscher rückte, bevor es ins Englische übersetzt worden war.

⁶⁴ Michael Heinrich: Hegel, die *Grundrisse* und das *Kapital*. In: *Prokla* 65. 1986. H. 4. S. 145–160. Die im Text folgenden Zitate S. 152.

Band 3 des *Kapitals* erörterten Erscheinungsformen des Mehrwerts (kommerziellen Profit, Zins, Rente und Revenue) einschließen. Heinrich zufolge müssen nun alle in der Konkurrenz sichtbaren Merkmale auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen erklärt werden, und mithin müssen diese Erklärungen von der Konkurrenz abstrahieren. Marx' Unvermögen, diese in der Konkurrenz sichtbaren Merkmale zu erklären – bei gleichzeitiger Abstraktion von der Konkurrenz –, ist (nach Heinrich) das größte Problem, das Marx schließlich dazu geführt habe, in seiner Theorie auf die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz zu verzichten.

Ich meine, dass Heinrichs Interpretation auf einer fehlerhaften Definition des Kapitals im Allgemeinen basiert. Wie oben gezeigt, hat Marx in allen Entwürfen zum *Kapital* wiederholt erklärt, dass das konkretere Phänomen der gleichen Profitraten *nicht* zur Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen gehört, sondern zur Abstraktionsebene der Konkurrenz. Marx deutet an keiner Stelle an, dass die Erklärung gleicher Profitraten zur Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen gehört (oder gehören könnte). Seiner logischen Methode zufolge können jene einzelnen Formen des Mehrwerts nicht erklärt werden, ohne vorher die Gesamtsumme des Mehrwerts zu bestimmen – die Hauptaufgabe der Theorie der Produktion des Mehrwerts auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen. Speziell im Falle der allgemeinen Profitrate und der Produktionspreise wird die allgemeine (oder durchschnittliche) Profitrate durch das Verhältnis des gesamten in der kapitalistischen Wirtschaft produzierten Gesamtmehrwerts als Ganzem zum investierten Gesamtkapital bestimmt. Der Gesamtmehrwert, der Zähler in der allgemeinen Profitrate, wird über die zuvor aufgestellte Theorie des Mehrwerts auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen bestimmt. Daher kann die allgemeine Profitrate auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz erst nach der Bestimmung des Gesamtmehrwerts auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen erklärt werden.

Heinrich argumentiert ferner, dass der Zins für Marx zu einem weiteren Problem geworden sei, welches zur Aufgabe der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz geführt habe. Wir haben oben gesehen, dass Zins in den Titel von Abschnitt III der *Grundrisse* aufgenommen wurde, und da Abschnitt III auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen operiert, ist es nahe liegend, dass Marx ursprünglich beabsichtigt hatte, den Zins auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen zu behandeln. Heinrich hingegen behauptet, dass Marx während seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* gewahr wurde, dass Zins die durchschnittliche Pro-

fitrate zur Voraussetzung hat – die wiederum ihrerseits Konkurrenz voraussetzt –, und Zins daher nicht auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen erklärt werden könne.

Ich habe bereits oben erläutert, welche Entwicklung das Thema Zins in Marx' verschiedenen Entwürfen zum *Kapital* durchläuft. Der Grund für die ursprüngliche Behandlung des Zinses auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen war, dass Marx nur den „fetischistischen“ Aspekt des Zinses betrachtete – den Umstand, dass Zins vom Geldkapital selbst zu kommen schien und nicht von der Mehrarbeit. Doch als ein Ergebnis seiner Arbeit am *Manuskript von 1861–63* entschied er schließlich, den quantitativen Aspekt des Zinses – die Festlegung der Zinsgröße, das Verhältnis von Zins zu Profit und den Zinsfuß – mit aufzunehmen, und dieser quantitative Aspekt gehört zur Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen, wie auch die weiteren einzelnen Teile des Mehrwerts. Aus diesem Grund bedeutet die Neuverortung des Zinses keineswegs, dass Marx die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz fallen gelassen hat. Die Abstraktionsebenen bleiben unverändert; die einzige Änderung besteht in der Verschiebung des Zinses von einer Ebene auf die andere – aus dem genannten Grund.

Heinrich sieht in dem Umstand, dass Marx den Begriff Kapital im Allgemeinen nicht länger als Titel oder Überschrift zu Band 1 und 2 des *Kapitals* verwendet, einen wichtigen Beleg zur Untermauerung seiner Schlussfolgerung, Marx habe die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz nach 1863 aufgegeben. Ich habe hingegen oben darauf hingewiesen, dass Marx zwar den Begriff des „Kapitals im Allgemeinen“ in den letzten Fassungen von Band 1 nicht mehr verwendet, aber dort die wichtigsten Gemeinsamkeiten aller Kapitalien zusammengefasst – Produktion des Mehrwerts, Entstehung von absolutem und relativem Mehrwert etc. – auch weiterhin analysiert und somit seine Theorie in Band 1 implizit auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen gründet. Ich meine, dass die veränderte Terminologie sich Marx' Bemühen verdankt, das *Kapital* zu „popularisieren“ und weniger Hegelsche Begrifflichkeiten zu verwenden. Anstelle des Kapitals im Allgemeinen gebraucht Marx nicht-hegelianische Synonyme wie „Kapital“, „Kapital als solches“, „die allgemeine Natur des Kapitals“ etc.

Des weiteren wurde oben gezeigt, dass Marx den Begriff „Konkurrenz“ auch nach 1863 in gleichem Sinne wie zuvor weiter verwendet (z. B. im *Manuskript von 1864–65*), und zwar in erster Linie, um unter Konkurrenz die in Band 3 beschriebenen Erscheinungsformen des Mehrwerts an der Oberfläche (und andere, konkretere Phänomene) zu fassen. Wenn nun der Begriff der

Konkurrenz weiter Anwendung findet und noch dazu in derselben Bedeutung, dann scheint der Schluss einleuchtend, dass das Kapital im Allgemeinen – die zweite wichtige Abstraktionsebene in Marx' Theorie –, ebenfalls weiterhin und in gleicher Bedeutung, wenn auch unter anderen Namen, verwendet wird.

Daher stelle ich abschließend fest, dass Marx keinerlei Schwierigkeiten hatte, die Unterscheidung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz im *Manuskript von 1861–63* aufrecht zu erhalten und dass er diese Unterscheidung auch nach 1863 nicht fallen ließ. Die behaupteten „Schwierigkeiten“, auf die sich Heinrich bezieht, sind hausgemacht. Sie beruhen auf einer Fehlinterpretation der Marxschen Auffassung vom Kapital im Allgemeinen und nicht auf der Marxschen Auffassung selbst. Beim Studium jenes Manuskripts bekommt man eher den Eindruck einer zunehmenden Klarheit bei Marx, was die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz und die Schlüsselrolle der logischen Struktur in der Bestimmung der durchschnittlichen Profitrate, der Produktionspreise und anderer einzelner Teile des Mehrwerts (z. B. seine Kritik an Ricardo) betrifft.

In jüngeren Gesprächen mit Heinrich teilte dieser mir mit, dass er meiner Interpretation der Marxschen Theorie der Produktion und Distribution des Mehrwerts – einschließlich der vorherigen Bestimmung des Gesamtmehrwerts –, zustimme und dass er mit mir einer Meinung sei, dass Marx nach 1863 im Grunde die gleiche Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts vertrat wie zuvor (einschließlich der Theorie des durchschnittlichen Profits und der Produktionspreise).⁶⁵ Allerdings ist Heinrich der Ansicht, dass Marx dennoch Schwierigkeiten mit den Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz gehabt und jene daher 1863 aufgegeben habe. Das heißt mit anderen Worten – Heinrichs Interpretation zufolge –, dass es in Marx' Theorie keinen logischen Zusammenhang von Produktion und Verteilung des Mehrwerts und den Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen

⁶⁵ Heinrich argumentiert, dass Marx schließlich mit seiner Annahme, dass der Gesamtmehrwert nicht durch die Verteilung des Mehrwerts beeinflusst werde, gescheitert sei, weil er für die Inputs an konstantem und variablem Kapital weiterhin Werte benutzte, und diese nicht auch in Produktionspreise transformiert habe (also die übliche Kritik an Marx' Theorie der Produktionspreise). Ich setze dagegen, dass Marx nicht mit der Transformation der Inputs scheiterte, und dass seine Methode, den Gesamtmehrwert konstant zu halten, erfolgreich war. Siehe Moseley: *Marx's Logical Method and the 'Transformation Problem'* (Anm. 2); ders.: *The New Solution to the Transformation Problem: A Sympathetic Critique* (Anm. 2). Aber dies ist ein anderes Thema. Heinrich und ich stimmen zumindest darin überein, dass Marx versuchte, den Gesamtmehrwert zu bestimmen, bevor er in die verschiedenen Teile aufgespalten wurde, und dass Marx seine Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts auch nach 1863 beibehielt.

und der Konkurrenz gibt. Erstere würden beibehalten, während Letztere ohne Folgen für die Erstgenannten fallen gelassen würden. Selbst wenn dem so wäre, würde Marx' Theorie dennoch im Sinne zweier grundlegender Abstraktionsebenen gestaltet sein: eine für die Theorie der Produktion von Mehrwert und andere verwandte Themen, die der Spaltung des Gesamtmehrwerts in verschiedene Teile vorausgehen, und die andere für die Theorie der Verteilung des Mehrwerts. Es scheint mir evident, dass diese beiden grundlegenden Abstraktionsebenen das sind, was Marx mit Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz meinte. Doch wenn Heinrich die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz anders definieren möchte, um dann zu argumentieren, dass Marx diese Abstraktionsebenen, wie von Heinrich definiert, verlassen habe, ohne damit die Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts zu beeinflussen, so entgegne ich, dass seine unterschiedlichen Definitionen der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz wiederum für Marx' Theorie keine Bedeutung haben. Entscheidend ist, dass Marx nach 1863 der gleichen Grundtheorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts folgt wie zuvor.

3. Schluss

In diesem Beitrag wurde die These vertreten, dass Marx' Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz eine sehr wichtige quantitative Dimension haben, die bislang nicht angemessen gewürdigt worden ist: die Produktion des Mehrwerts und die Verteilung des Mehrwerts. Die Hauptfrage, die auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen zu stellen ist, betrifft die Bestimmung des gesamten, von der kapitalistischen Wirtschaft im Ganzen produzierten Mehrwerts, und die wichtigste Frage auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz ist die nach der Verteilung dieses Gesamtmehrwerts auf verschiedene Teile. Die Gesamtsumme des auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen bestimmten Mehrwerts wird nach der Theorie der Spaltung des Gesamtmehrwerts in einzelne Teile auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz als gegeben vorausgesetzt (und ist unveränderlich). Wie oben gezeigt, wurde die Grundstruktur der Marxschen Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts im Sinne der Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz in allen Entwürfen zum *Kapital* – einschließlich der letzten – aufrecht erhalten.

Es wurde ferner die Ansicht vertreten, dass Marxens Entscheidung im Januar 1863, den Inhalt von „Abschnitt III“ (der spätere Band 3 des *Kapitals*) zu erweitern, um Elemente seiner Theorie der Verteilung des Mehrwerts, an denen er im *Manuskript von 1861–1863* gearbeitet hatte, mit aufzunehmen, nichts mit einer Modifikation der grundlegenden logischen Struktur seiner Theorie zu tun hatte. Jene Entscheidung bedeutete nicht, dass Marx seine Definition des Kapitals im Allgemeinen weiter gefasst habe, um die Elemente der Distribution des Mehrwerts mit aufzunehmen (Rosdolsky); auch lässt sie nicht erkennen, dass Marx Schwierigkeiten gehabt habe, die Unterscheidung zwischen Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz in jener Schrift durchzuhalten, und sie bald darauf fallen gelassen habe (MEGA-Bearbeiter und Heinrich). Stattdessen war seine Entscheidung zum Teil praktischer Natur, motiviert durch sein Vorankommen mit der Ausarbeitung der Theorie der Verteilung des Mehrwerts während des Vorjahres und durch seinen Wunsch, die neuen Entwicklungen in einen früheren Band aufzunehmen, statt bis zu einen späteren zu warten. Die Band 3 hinzugefügten Themen haben mit der Verteilung des Mehrwerts zu tun, die der Abstraktionsebene der Konkurrenz angehört. Der einzige Unterschied ist, dass Marx sich dazu entschloss, diesen Teil der Theorie besser früher als später zu veröffentlichen. Marx' Entscheidung bedeutete für Band 3 eine Kombination der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen (Abschnitt 1 und 3) und der Abstraktionsebene der Konkurrenz (Abschnitte 2 und 4–7); sie bedeutet nicht das Verlassen dieser beiden grundlegenden Abstraktionsebenen. Ein weiterer, theoretischer Grund für die Kombination der einzelnen Teile des Mehrwerts aus Abschnitt 2 und 4–6 mit dem Profit aus Abschnitt 1 ist, dass sie alle illusionäre Erscheinungsformen des Mehrwerts sind und ihre Kombination es Marx erlaubt, seine Kritik der Vulgärökonomie in Abschnitt 7 anzuschließen.

Deutsch von Carola Ehlers

Tabelle

ÜBERBLICK ZU MARX' MANUSKRIFT VON 1861–63

	KAPITAL IM ALLGEMEINEN Produktion des Mehrwerts	KONKURRENZ Verteilung des Mehrwerts	MEGA Bände
Aug. 1861	<i>spätere Abschnitte 2–4 von Band I</i>		II/3.1, S. 3–328
März 1862	TM I Smith etc.		II/3.2, S. 333–670
Juni 1862		TM II Rente (Rodbertus, etc.) Produktionspreise	II/3.3, S. 673–1199
Okt. 1862	TM III Auflösung Gegensatz (Hodgskin)		II/3.4, S. 1207–1450
Nov. 1862		TM III Revenue und Zins Kritik der Vulgärökonomie <i>kommerzieller Profit</i>	II/3.4, S. 1450–1538 II/3.4, S. 1545– II/3.5, S. 1597
Dez. 1862	<i>„Kapital und Profit“</i> (spätere Abschnitte 1 und 3 von Bd. 3)		II/3.5, S. 1598–1682
Jan. 1863		<i>kommerzieller Profit Geldrückfluss</i>	II/3.5, S. 1682–1773
	TM 3: Ramsay etc.		II/3.5, S. 1773–1888
		ERWEITERTER ENTWURF ZU BAND 3 (nicht am Ort seiner Entstehung in TM)	II/3.5, S. 1816–1817 II/3.5, S. 1861
März 1863	<i>spätere Abschnitte 4–8 von Band I</i>		II/3.6, S. 1891–2384

TM: Theorien über den Mehrwert.

Fett und kursiv: kürzlich erstmalig veröffentlicht.

Eine dogmenhistorische Dualität
in der Reproduktions- und Preistheorie:
Georg von Charasoff und Kei Shibata *

Kenji Mori

Einleitung und Übersicht

Georg von Charasoff ist ein Autor, der zwei Bände über die Marxsche Theorie hinterließ und von dessen Biografie abgesehen von schlichten Selbstangaben zum akademischen Werdegang weitgehend nichts überliefert ist. Er ist nach fast siebzig Jahren der Vergessenheit mit „Überraschung“ wieder entdeckt worden und hat seitdem bei Dogmenhistorikern vor allem neo-ricardianischer Couleur als Vorläufer von Leontief, Sraffa und von Neumann, also als „Pionier“ in der Theorie des linearen Produktionssystems, bereits vielfach Lob und Beachtung gefunden.¹ Dabei wird von heutigen Rezensenten zwar für einzelne Theoriestücke die Vorläuferrolle Charasoffs hervorgehoben, seine Systematik

* Dem folgenden Text liegt das Referat zugrunde, das ich auf der Konferenz „Internationales MEGA²-Kolloquium“ über „Die historisch-kritische Edition von Marx' ‚Kapital‘ in deutsch-japanisch-russischer Forschungs Kooperation“ (21.–24.11.2005) in Kioto gehalten habe.

¹ Siehe Massimo Egidi: Charasoff, Georg von. In: Heinz D. Kurz, Neri Salvadori (Hrsg.): The Elgar Companion to Classical economics. Cheltenham 1998. S. 96–100; Massimo Egidi, Giorgio Gilibert: The objective theory of prices. In: Political Economy: Studies in the Surplus Approach. 1989. Vol. 5. S. 59–74 (im Folgenden: The objective theory); Michael C. Howard, John E. King: A History of Marxian Economics. Vol. II: 1929–1990. Houndmills u. a. 1992 (im Folgenden: A History); Heinz D. Kurz: Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik. In: Bertram Schefold (Hrsg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie. Vol. VIII. Berlin 1989. S. 11–61; Heinz D. Kurz, Neri Salvadori: Theory of Production. A Long-Period Analysis. Cambridge 1995; Heinz D. Kurz, Neri Salvadori: Von Neumann's growth model and the 'classical' tradition. In: Dieselben (Hrsg.): Understanding 'Classical' Economics : Studies in Long-period Theory. London 1998. S. 25–56; Dieselben: 'Classical' roots of Input-Output analysis: a short account of its long prehistory. In: Economic Systems Research. Vol. 12. 2000. Nr. 2. S. 153–179; Georgios Stamatis: Georg Charasoff: A pioneer in the theory of linear production systems. In: Economic Systems Research. Vol. 11. 1999. Nr. 1. S. 15–30 (im Folgenden: Georg Charasoff).

als ganze jedoch ist bisher nicht gebührend gewürdigt worden.² Wenn seine Theorie einmal im Gesamtbild gesehen wird, ist interessanterweise ein historisches Pendant in der *Kapital*-Diskussion in Japan zu treffen, obwohl zwischen beiden Seiten keinerlei direkte oder indirekte Verbindung nachgewiesen werden kann. Seitdem kann in jenem fernöstlichen Land eben die direkte Weiterentwicklungslinie von Charasoffs Theorie verfolgt werden.

Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit liegt darin: 1) Charasoffs vielfältige Themenbereiche im Hinblick auf deren Systematik zu würdigen; 2) negative und missverstehende Rezeptionen seines Werks durch seine zeitgenössischen Rezensenten nachzuzeichnen; und 3) eine historische Entsprechung und Weiterentwicklung seiner Theorie in der japanischen Theoriediskussion zu identifizieren. Alle hier aufgestellten Sätze und Korollare können mathematisch rigoros bewiesen werden. Aus redaktionellen Gründen musste der Autor jedoch auf den mathematischen Anhang verzichten.

Nach dem Lebenslauf, den Charasoff mit seiner Dissertation vorlegte, wurde er 1877 in Tiflis geboren, ging nach dem kurzen Medizinstudium in Moskau mit 19 Jahren nach Deutschland und promovierte in Heidelberg zum Doktor der Mathematik.³ Danach wandte er sich offenbar intensiven und gründlichen

² Howard und King nahmen keine formalisierte Rekonstruktion der betreffenden Theorie vor, obwohl sie ziemlich sorgfältig in Charasoffs Werken recherchierten und fast alle darin behandelten Themen nannten, den Punkt 2.2 aus der im Text nachfolgenden Themenliste allerdings ausgenommen (Howard, King: A History). Andererseits versuchten Egidi und Gilibert Charasoffs Argumentation mit Formeln und Diagrammen konsequent wiederzugeben, ignorierten jedoch die Themen 1.2, 1.4, 2.1 und 2.2 aus der genannten Liste. Außerdem gaben die Autoren keinerlei Hinweis auf die späteren Diskussionen, die um den Konvergenzsatz (Thema 1.3) geführt wurden und bei denen gerade die „rekursive“ Methode entgegen der Feststellung der Autoren doch schon allgegenwärtig war (Egidi, Gilibert: The objective theory). Schließlich wurden bei der formellen Wiedergabe durch Stamatis solche Themen wie 1.2, 1.3, 1.4 und 2.2 ignoriert. Darüber hinaus weist die Darstellung des Autors insbesondere folgende Unzulänglichkeiten auf: zum einen stellt er Charasoffs Ableitung der Produktionspreise, die eigentlich auf die Konvergenz der sogenannten „Dimensionen“ gründet (siehe unten Korollar 1 und Satz 2), nicht angemessen dar, indem er seinerseits die Preise aus der Profitrate errechnete (Stamatis: Georg Charasoff. S. 24). Zum anderen gab Stamatis die Definition von „Reproduktionskapital“ und „Reproduktionsbasis“ falsch wieder (ebenda. S. 27/28). Schließlich gilt seine Aussage, dass die Kapitale von einer bestimmten „Ordnung“ ab ausschließlich aus Grundprodukten („reproductive commodities“) bestünden, nicht allgemein (ebenda. S. 26/27). Man denke zum Beispiel, B_{22} sei unzerlegbar.

³ Georg Charasoff: Arithmetische Untersuchungen über Irreduktibilität. Heidelberg 1902. Außerdem sind dem Lebenslauf folgende Personalien zu entnehmen: Geboren am 24. Juni 1877 in Tiflis. Die Eltern waren russische Armenier. 1886–1890 besuchte er das erste klassische Tifliser Gymnasium. Nach dem Tod des Vaters wurde er nach Odessa geschickt, wo er das klassische Richelieu-Gymnasium besuchte. 1893 kehrte er nach Tiflis zurück und bestand ein Jahr darauf mit 18 Jahren am genannten ersten Gymnasium die Maturitätsprüfung als Externer. Dann stu-

Auseinandersetzungen mit Wirtschaftstheorien aller Richtungen zu, von Klassikern wie Smith, Ricardo und den Physiokraten über Pareto und Walras bis zur österreichischen Schule von C. Menger und Böhm-Bawerk. Im Mittelpunkt seiner vielfältigen Interessen stand jedoch stets der Marxismus. Diesem widmete er eine Bücherreihe: „Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft“ von 1909 und „Das System des Marxismus. Darstellung und Kritik“ von 1910. Einen dritten Band über die Kritik der zeitgenössischen Wirtschaftstheorien, vor allem der Grenznutzentheorie österreichischer Art kündigte er zwar an, dessen Existenz konnte jedoch bisher nicht festgestellt werden.

Mit seinem Hauptwerk „Das System des Marxismus“, das den Lesern einen Einblick in den analytischen Niveauunterschied des Autors zu anderen marxistischen Theoretikern seiner Zeit gewährt, nimmt Charasoff eine kritische Auseinandersetzung mit der Marx'schen Wert- und Preistheorie und deren rationelle Rekonstruktion in Angriff. Obwohl er hier seinen Gedanken weitgehend nicht in Formeln fasste, argumentierte er so exakt, wie eine mathematische Beweisführung es diktiert. Er ist der erste Theoretiker in der Geschichte der Volkswirtschaftslehre, der die Produktionspreise als Eigenvektor der augmentierten Input-Koeffizienten-Matrix und die allgemeine Profitrate (plus eins) als Inverse der Frobenius-Wurzel fasste. Bortkiewicz war zwar drei Jahre vor Charasoff dieser analytischen Leistung nähergekommen, der Weg dorthin war ihm jedoch anders als Charasoff versperrt wegen seines von Dmitriev direkt und von Ricardo indirekt beeinflussten Rasters: die Reduktion der Preise auf iterative Lohnzahlungen und deshalb eine inhomogene Form der Gleichung.⁴

Mit seiner Kenntnis der damals neuesten Entwicklung der linearen Algebra legte Charasoff als erster fast alle Argumente vor, die erst später im Zuge des sogenannten „Transformationsproblems“ vorgebracht werden sollten. Es ist dies eben auch der Grund, warum sein Werk zu seiner Zeit überwiegend missverstanden oder einfach ignoriert wurde, so dass auch damals namhafte Theoretiker wie Karl Kautsky und Otto Bauer sämtliche Pointen verfehlten. Als Beispiel für solche Missverständnisse wollen wir später die Rezension von Bauer und den Briefwechsel Charasoffs mit Kautsky untersuchen.

dierte er Medizin in Moskau, wurde aber während der Studentenunruhen von 1896 relegiert und „genötigt“ ins Ausland zu reisen, um weiter studieren zu können. Er kam nach Heidelberg und studierte, „dem inneren Triebe folgend“, Mathematik. Er war an der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg immatrikuliert und promovierte nach vierjährigem Studium: Am 27. Februar 1901 bestand er das Dokorexamen für Mathematik als Hauptfach mit Physik und Mechanik als Nebenfächern.

⁴ Um es mit Symbolen aus dem Kapitel 4 unten auszudrücken, gilt bei Bortkiewicz als Preisgleichung $p = (1+r)pdl(E - (1+r)A)^{-1}$, insbesondere für die Profitrate eine inhomogene Gleichung $1 = (1+r)l(E - (1+r)A)^{-1}d$.

In Hinsicht auf den heutigen Stand der Theoriediskussion können Charasoffs Beiträge zur analytischen Rekonstruktion der Marxschen Preis- und Werttheorie folgendermaßen zusammengefasst werden.⁵

1. Modellierung der Produktionspreise und der allgemeinen Profitrate mit Eigenvektor bzw. -wert.
 - 1.1. Unterscheidung zwischen „Grundproduktion“ als „basic product“-Abteilung und „Nebenproduktion“ als „non-basic product“-Abteilung.
 - 1.2. „Grundtheorem der Marxschen Preistheorie“ („Fundamental Marxian Theorem“).
 - 1.3. Konvergenzsatz zum Marxschen Transformationsverfahren von Werten in Produktionspreise.
 - 1.4. Satz der steigenden Profitrate („Okishio-Theorem“).
2. Grundgleichung für die Input-Output-Analyse.
 - 2.1. Potenzreihenentwicklung der „Leontief-Inverse“ und die Wertbestimmung.
 - 2.2. Errechnung der Mehrwertrate aufgrund von Preisangaben.

Vielfältig wie die Leistungsliste aussehen mag, drehen sich die Argumente ziemlich konsistent um die Hauptthese seines Werks: das „Grundtheorem der Marxschen Profittheorie“. Alle diese Sätze und Behauptungen werden in Charasoffs Hauptwerk zwar nur in narrativer Form erklärt und höchstens mit Zahlenbeispielen erläutert. Aber der Text ist dort so sorgfältig formliert, dass jeder aufmerksame Leser jene formelhafte Beweisführung eindeutig rekonstruieren kann, die der Autor im Gedanken durchgeführt haben muss.

1. Modellierung der Preise und der Profitrate mit Eigenvektor bzw. -wert

1.1. Unterscheidung zwischen „Grundproduktion“ und „Nebenproduktion“

Die „Grundprodukte“ gehen direkt oder indirekt in alle Abteilungen als Produktionsfaktoren ein (Produktionsmittel oder Lebensmittel für Arbeiter). Die „Nebenproduktion“ liefert ausschließlich solche Produkte, die keine Grundprodukte sind und deshalb in mindestens einem Sektor weder direkt noch indirekt als Produktionsfaktoren benutzt werden.⁶ Wir nennen in dieser Arbeit

⁵ Die Nummerierung der Leistungsliste entspricht der Paragraphierung der vorliegenden Arbeit.

⁶ „Die Abteilung G“ [Grundproduktion; K.M.] besteht aus allen Unternehmungen, in welchen die

die Produkte der Nebenproduktion „Nicht-Grundprodukte“. Nach der Marxschen Dreiteilung der gesellschaftlichen Produktion im „Kapital“ entspricht die „Grundproduktion“ der Abteilung I (Produktionsmittel) und IIa (notwendige Lebensmittel), die „Nebenproduktion“ dagegen der Abteilung IIb (Luxusmittel).

Die Unterscheidung der Grund- und Nebenproduktion spielt in Charasoffs System zweierlei theoretische Rollen: erstens dient sie als Gegenbeweis der Marxschen Preisformel, um diese für falsch zu erklären, während es sich zweitens bei der Zweiteilung um eine Voraussetzung von eher technischem Charakter handelt.

Es ist Bortkiewicz, der schon drei Jahre vor Charasoff die Marxsche Preisformel falsifizieren konnte, indem er unter der Voraussetzung der genannten Zweiteilung eindeutig feststellte und mit Zahlenbeispielen erläuterte, dass die Luxusproduktion für die Bestimmung der allgemeinen Profitrate völlig irrelevant ist.⁷ Dieses Argument übernahm Charasoff und behauptete, dass die allgemeine Profitrate durchaus nicht wie bei Marx den intersektoralen Durchschnitt der Einzelprofitraten darstellen muss, sondern einzig und allein in der Grundproduktion bestimmt werden kann.⁸ In diesem Sinne nannte er Quesnay den „grossen Meister“⁹, der im Wesen der Landwirtschaft die Grundproduktion sah und der „Nebenproduktion“ der unproduktiven Klasse jede Eigenschaft aberkannte, den Profit entstehen zu lassen.¹⁰ Diese Schätzung von Quesnays Einsicht veranlasste Bauer, in seiner Rezension Charasoff abschätzig als

verschiedensten Produktionsmittel – die Arbeitskraft, oder der reelle Arbeitslohn mit einbegriffen – produziert werden“ und „hängt nur von sich selbst ab, denn sie reproduziert [als ganze erst; K.M.] ihre eigenen Produktionsmittel ohne fremde Hilfe und stellt noch darüber hinaus die Grundlage der Mehrproduktion“ her. „Dagegen führt die Nebenproduktion L kein selbständiges Dasein, sie deckt ihre Ausgaben nicht selbst, sondern ist in dieser Hinsicht auf die Grundproduktion angewiesen.“ Georg Charasoff: Das System des Marxismus. Darstellung und Kritik. Berlin 1910 (im Folgenden: Das System). S. 74/75 sowie 81.

⁷ Siehe Ladislaus von Bortkiewicz: Zur Berechtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Band des Kapitals. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 34. 1907. S. 319–335. Siehe bes. S. 326/327.

⁸ „Die Tatsache des Profites hängt einzig und allein von der Tatsache der Mehrarbeit in der Grundproduktion ab. Selbst von dem Standpunkte der Arbeitstheorie hätte Marx also die Profitrate als die mittlere Profitrate der *Grundproduktion* und nicht der gesamten gesellschaftlichen Produktion definieren müssen.“ (Charasoff: Das System. S. 87/88.)

⁹ Ebenda. S. 82.

¹⁰ Marx hat „in seiner Kritik des physiokratischen Systems den Bogen leider auf der anderen Seite überspannt, als er, in die Fußstapfen der klassischen Schule tretend, nicht allein bei der Grundproduktion stehen blieb, sondern es auch für nötig hielt, zugleich die Mehrarbeit in der Nebenproduktion herbeizuziehen, um die Tatsache des Geldprofites zu erklären. Das war jedoch durchaus nicht mehr notwendig.“ (Ebenda. S. 87.)

„Physiokrat“ zu charakterisieren.¹¹ Die Annahme der „Nebenproduktion“ kann jedoch in der Tat effektive Gegenbeispiele für die Marxsche Preisformel darbieten, so dass sie seit Bortkiewicz bei Marx-Kritikern die Regel bildet, worauf wir später noch einmal zurückkommen werden.

Die zweite Bedeutung der Unterscheidung zwischen der Grund- und der Nebenproduktion in Charasoffs System liegt darin, eine logische Voraussetzung für seine eigene Preistheorie zu liefern, d.h. die Theorie des sogenannten „Urkapitals“, die eben den Kern des „Grundtheorems der Marxschen Preistheorie“ darstellt. Wenn die Grundproduktion einmal in einer solchen doppelt vereinfachten Form unterstellt wird, dass es zum einen mindestens ein Gut (z.B. Lebensmittel als Reallohn) gibt, das in alle Sektoren als direkter Input eingeht,¹² und zum anderen dass die Nicht-Grundprodukte in keinen einzigen Sektor als Input eingehen, so impliziert die genannte Unterscheidung folgendes: Erstens, mathematisch ausgedrückt, dass es einen einzigen semi-positiven Eigenvektor für Mengen (vom Skalar abgesehen) gibt, d.h. ein einziges sogenanntes „golden age“-Mengensystem für das gleichgewichtige Wachstum; und zweitens dass die augmentierte Inputmatrix¹³ stabil ist, d.h. ihre unendliche Potenzierung¹⁴ konvergiert.

1.2. „Grundtheorem der Marxschen Profittheorie“

Nachdem Charasoff mit treffenden Gegenbeispielen im Rahmen der Zweiteilung der Grund- und Nebenproduktion die Marxsche Preisformel effektiv falsifizierte, stellte er fest, dass dies nicht unbedingt den Bankrott der Werttheorie bedeute.¹⁵ Er strebte vielmehr an, aufgrund der Marxschen Werttheorie eine „vollkommen richtige“ Preistheorie zu rekonstruieren. Dies sollte durch zweierlei erfolgen: erstens das, was er das „Grundtheorem der Marxschen Profittheorie“ oder anderswo den „Grundsatz der Marxschen Mehrwertlehre“ nennt,¹⁶ und zweitens das, was wir heute als Konvergenzsatz zum Marxschen

¹¹ Otto Bauer: Charasoff. Das System des Marxismus: In: Der Kampf. Vol. 4. 1911. S. 237/238 (im Folgenden: Charasoff). Zitat: S. 237.

¹² Diese Vereinfachung impliziert, dass die (augmentierte) Inputmatrix primitiv ist.

¹³ Genauer müsste es heißen: Input-Koeffizienten-Matrix. Diese wird aber im Folgenden wie hier kurz Inputmatrix genannt.

¹⁴ Um exakter auszudrücken, geht es dabei um die Potenzierung der augmentierten Input-Koeffizienten-Matrix dividiert durch deren Frobenius-Wurzel.

¹⁵ Den „Verehrem des Marxschen Genies bleibt in dieser Kontroverse nichts besseres übrig, als die Wahrheit stillschweigend anzuerkennen und sich damit zu verträsten, daß: *errare humanum est*. Selbstverständlich bedeutet das noch bei weitem nicht den Bankrott der Werttheorie.“ (Charasoff: Das System. S. 104.)

¹⁶ Ebenda. S. 13 und 98.

Transformationsverfahren von Werten in Produktionspreise bezeichnen dürfen.¹⁷

Charasoff wollte mit seinem „Grundtheorem“ explizit „den Zusammenhang nachweisen, der tatsächlich zwischen der Höhe der Profitrate und der geleisteten Mehrarbeit besteht“.¹⁸ Das „Grundtheorem“ lautet wörtlich: „Wenn es einen Profit für die Kapitalisten gibt, so ist das nicht anders zu erklären, als dadurch, daß die Arbeit unter dem Werte verkauft wird, oder daß der Arbeitslohn, als Verkaufspreis der Arbeit, hinter dem Kostpreise der Arbeit, – soll heißen: hinter dem von dem Arbeiter wirklich geleisteten Quantum Arbeit – zurückbleibt. ... Die Hauptbedingung ist und bleibt die Disproportion zwischen dem Arbeitslohne und der wirklich geleisteten Arbeit.“¹⁹

Um das „Grundtheorem“ zu beweisen, holte er weit aus und widmete der Aufgabe die drei Kapitel von VIII bis X, die ohne Zweifel den Höhepunkt des ganzen Bandes bilden. Um wichtige Stationen zu nennen, führt der Weg der Beweisführung von der „Produktionsreihe“ über „Urtypus“ und „Urkapital“ bis zu den „Dimensionen“. Formal ausgedrückt, handelt es sich bei seiner Vorgehensweise um die Herausfindung des Eigenvektors für sowohl Mengen als auch Preise mit Hilfe der Konvergenz der unendlich potenzierten Inputmatrix.²⁰ Als Ergebnis seiner Argumentation konnte er das „Grundtheorem“ zwingend dahin gehend nachweisen, dass der positive Exploitationsgrad die notwendige und hinreichende Bedingung für die positive Profitrate ist. Es verging mehr als ein halbes Jahrhundert, bis die These ohne jede Bezugnahme auf Charasoffs Vorleistung von Okishio und Morishima „entdeckt“ und unter dem Namen „Fundamental Marxian Theorem (FMT)“ formalisiert wurde.²¹

1.2.1. Produktionsreihe

Man nehme ein beliebiges Güterbündel X . X' sei der Input von X , d.h. die Produktionsfaktoren von X , die wiederum sowohl die für die Produktion von X verbrauchten Produktionsmittel als auch die Lebensmittel für diejenigen Arbeiter umfasst, die für die Produktion von X eingesetzt werden. X'' sei der

¹⁷ Siehe Nobuo Okishio: On the convergence of Marx's 'transformation' procedure [japanisch]. In: *The Economic studies quarterly: the journal of the Japan Association of Economics and Econometrics*. Vol. 24. 1973. Nr. 2. S. 40–45 (im Folgenden: On the convergence).

¹⁸ Charasoff: *Das System*. S. 104.

¹⁹ Ebenda. S. 11–13.

²⁰ Gemeint ist wieder die Potenzierung der augmentierten Input-Koeffizienten-Matrix dividiert durch deren Frobenius-Wurzel.

²¹ Siehe Nobuo Okishio: A Mathematical Note on Marxian Theorems. In: *Weltwirtschaftliches Archiv*. Vol. 91. 1963. S. 287–99; Michio Morishima: *Marx's Economics. A Dual Theory of Value and Growth*. Cambridge 1973.

Input von X' , X'' der Input von X' usw. Charasoff bezeichnet X' als „Kapital erster Ordnung“, X'' als „Kapital zweiter Ordnung“ usw. und die Folge $X, X', X'' \dots$ als „Produktionsreihe“ von X . Damit er dann seine Aufmerksamkeit auf die verhältnismäßige Zusammensetzung konzentrieren kann, normiert er einzelne Kapitale in der Folge und nennt die so ermittelte Zusammensetzung den „Typus“ des jeweiligen Kapitals. Wenn wir jetzt neue Symbole Z, Z', Z'' usw. für normierte X, X', X'' usw. einführen, haben wir eine neue Folge $Z, Z', Z'' \dots$ als normierte „Produktionsreihe“ oder Folge von „Typen“.

1.2.2. Urtypus und Urkapital

Nach den oben wiedergegebenen Definitionen stellte Charasoff einige wichtige Sätze auf, die für sein theoretisches Werk als ganzes repräsentativ sind.

Satz 1: *Für alle Güter(bündel) konvergiert die normierte Produktionsreihe gegen einen gemeinsamen Grenzwert.*

Der Grenzwert wird dann der „Urtypus“ genannt und das Kapital, das den Urtypus als seine Zusammensetzung besitzt, das „Urkapital“.

Sei E'_j das Kapital t -ter Ordnung der Produkteinheit j (d.h. das t -te Glied der Produktionsreihe der Produkteinheit j) und w'_j die Summe aller Komponenten von E'_j . Man bezeichne den Vektor $(w'_1, w'_2, \dots, w'_n)$ als w^t und die Normierung von w^t als \bar{w}^t .

Korollar 1: *Für $t \rightarrow \infty$ konvergiert \bar{w}^t .*

Die i -te Komponente des Grenzwerts nannte Charasoff die „Dimension“ des Kapitals der Produkteinheit i .

Mit Satz 1 und Korollar 1 wollte Charasoff offensichtlich die Konvergenz der unendlich potenzierten (durch die Frobenius-Wurzel dividierten augmentierten) Inputmatrix zeigen. Dabei wirkt die Annahme der (vereinfachten) Grundproduktion effektiv für die Aussage. Aus Satz 1 und Korollar 1 leitete Charasoff dann weiter folgende ab.

Satz 2: *Die „Dimensionen“ der Kapitale geben die einzigen normierten Produktionspreise an.*

Korollar 2: *Das Urkapital wird genau mittels Urkapital produziert. (D.h. der Input des Urkapitals ist selbst ein Urkapital.)*

Korollar 3: *Die Wachstumsrate des Urkapitals im Produktionsprozess gibt die allgemeine Profitrate an.*

Die oben dargestellten Sätze und Behauptungen sind nichts mehr als eine leicht ergänzte Wiedergabe von Charasoffs Originaltext, der etwa folgendermaßen heißt: „Ist nämlich X irgend eine Ware, und sind X^* , $X^{*'}$ zwei nebeneinander stehende Kapitale von genügend hoher Ordnung ..., so sind diese beiden Kapitale von nahezu demselben Typus [Satz 1; K.M.]. Man schließt

dar aus, daß jener Urtypus, welchem alle Kapitale niedrigerer Ordnungen als ihrem gemeinsamen Grenzwerte zustreben, die Eigenschaft besitzt, in dem Produktionsprozesse ohne jede qualitative Änderung anzuwachsen [Korollar 2; K.M.], und daß die Rate seines Wachstums die allgemeine Profitrate abgeben müsse [Korollar 3; K.M.].²² Die Kapitale „sind alle von einer und derselben Zusammensetzung und unterscheiden sich somit nicht mehr qualitativ, sondern nur quantitativ, d.h. also nur ihren Dimensionen nach [Korollar 1; K.M.]. *Sie sind nur verschiedene Quanta eines und desselben Kapitals.* ... und eben nach diesen Dimensionen richten sich die Produktionspreise ihrer letzten Produkte ... , so müssen ihre Preise ihren Dimensionen proportional sein [Satz 2; K.M.]“.²³

Die analytische Bedeutung der letzten drei Behauptungen liegt nahe: Wenn man sich an die Formel der Produktionspreise in der Matrixform erinnert, impliziert Satz 2, dass die n -Tupel von „Dimensionen“ für Produkteinheiten einen linksseitigen Eigenvektor der augmentierten Inputmatrix darstellt. Andererseits besagt Korollar 2 deutlich, dass das Urkapital (Urtypus) ein rechtsseitiger Eigenvektor ist. Aus Korollar 3 folgt, dass die allgemeine Profitrate und die Wachstumsrate des Urkapitals duale Erscheinungen ein und desselben Eigenwertes sind.

1.2.3. „Grundtheorem der Marxschen Profittheorie“

Mit seiner Entdeckung des Urkapitals und der „Dimension“ hält Charasoff das Preisproblem für „endgültig gelöst“. Allerdings konnte er bei seiner Lösung des Preisproblems ohne den Begriff des Arbeitswerts auskommen. Er war dennoch davon überzeugt, dass das Wertgesetz die Preise am Ende doch regelt.²⁴ Das Fazit, das er aus der ganzen Reihe seiner bemerkenswerten Theorie des Urkapitals zog, war nichts anderes als der enge Zusammenhang zwischen der Existenz des Profits und der Mehrarbeit. „Diese Profitrate hängt jedoch von der Tatsache der Mehrarbeit ab, denn die Fähigkeit des Urkapitals, sich im Produktionsprozesse auszudehnen und einen Überschuß zu liefern, ist durch die Mehrarbeit, durch eine Verlängerung des Arbeitstages über das notwendige

²² Charasoff: Das System. S. 124.

²³ Ebenda. S. 111 und 123.

²⁴ „Wir sehen, daß man unsere Lösung des Preisproblems auch in eine Form fassen kann, in welcher der Begriff der Arbeit so gut wie ganz umgangen wird, und in der die Preise der Produkte unmittelbar durch die kapitalistischen Urkosten, die allgemeine Profitrate aber als die Rate des Wachstums des Urkapitals definiert werden. ... Und trotzdem regelt das Wertgesetz die Preise, denn die Kapitalisten sparen, indem sie an dem Urkapital sparen, auch an der in dem Urkapital verkörperten Arbeit. Sie wissen es nicht, aber sie tun es doch.“ (Ebenda. S. 112.)

Maß hinaus bedingt. ... und die Profitrate ... wird gleich Null, sowie die Mehrarbeit gänzlich abgeschafft wird.“²⁵ Diese Erkenntnis erhob Charasoff zum „Grundtheorem“, und dessen Inhalt kann aus heutiger Sicht folgendermaßen rekonstruiert werden:

Satz 3 („Grundtheorem der Marxschen Profittheorie“): *Die Profitrate ist genau dann positiv, wenn der Exploitationsgrad positiv ist.*

1.2.4. Dualität von Mengen- und Preissystem

Charasoff untersucht nun einen Zustand, wo alle erworbenen Profite akkumuliert werden und alle Sektoren eine gemeinsame Wachstumsrate erzielen, den Zustand also, den wir unter dem Namen von Neumannsches gleichgewichtiges Wachstum kennen. Von dieser Voraussetzung gelangte er selbstverständlich zum selben Ergebnis, wie es viel später von Neumann ableiten sollte: nämlich die Gleichheit von Profitrate und Wachstumsrate.²⁶

Korollar 4: *Beim gleichgewichtigen Wachstum besitzt die Produktmenge der Wirtschaft selbst den Urtypus, und die allgemeine Profitrate stimmt mit der Wachstumsrate der Wirtschaft überein.*

1.3. Konvergenzsatz zum Marxschen Transformationsverfahren von Werten in Produktionspreise

Wie wir schon festgestellt haben, strebte Charasoff eine Rekonstruktion der Preistheorie an, die auf zwei Grundpfeilern aufbauen sollte. Nachdem Charasoff das „Grundtheorem der Marxschen Profittheorie“ aufstellte, nahm er nun den anderen Grundpfeiler in Angriff: nämlich den Konvergenzsatz zum Marxschen Transformationsverfahren von Werten in Produktionspreise. Tatsächlich stellt es sich heraus, dass beide Aufgaben die dualen Probleme zu ein und demselben Inhalt darstellen.

Man gehe nach dem Marxschen Transformationsverfahren von Arbeitswerten als Anfangspreisen aus und rechne den intersektoralen Durchschnitt der Einzelprofitraten, um dann die neuen Preise zu erreichen. Das ist der erste

²⁵ Ebenda. S. 112/113.

²⁶ „Man stelle sich eine kapitalistische Gesellschaft vor, in der alle Mehrarbeit ausschließlich auf Akkumulation, oder auf die Produktion neuer Kapitale gerichtet ist; dabei soll der Prozeß der Akkumulation überall ein gleichmäßiger sein, so daß alle Unternehmungen jährlich in gleichem Tempo anwachsen und alle Privatunternehmer einen ihrem Kapitale proportionalen Profit erhalten, den sie ohne jeden Abzug auf die Erweiterung ihrer Betriebe verwenden. Unter diesen Voraussetzungen wird das gesellschaftliche Kapital den Urtypus an sich tragen, und die Profitrate [...] wird die Wachstumsrate des Urkapitals im Prozesse der jährlichen Produktion angeben.“ (Ebenda. S. 126/127.)

Schritt der Transformation, und die damit erreichten neuen Preise sind die Preise erster Ordnung. Der zweite Schritt besteht darin, die Kostpreise aufgrund der neuen Preise umzuwerten und den intersektoralen Durchschnitt der Einzelprofitraten zu berechnen, um dann die Preise zweiter Ordnung zu erreichen. Man wiederhole dasselbe Verfahren unendlich. Man normiere jeweils die Preise und bezeichne die normierten Preise k -ter Ordnung als p_k .

Satz 4 (Konvergenzsatz zum Marxschen Transformationsverfahren): p_k konvergiert, und der Grenzwert gibt die Produktionspreise an. Dabei ist es gleichgültig, welche Preise als Anfangspreise genommen werden, insbesondere ob es sich dabei um die Arbeitswerte handelt.

Der Satz beruht genau so wie der Konvergenzsatz zum Urtypus (Satz 1) auf der Konvergenz der potenzierten Inputmatrix,²⁷ so dass die Dualität der beiden Probleme auf der Hand liegt.

Charasoff meinte, dass das hier angegebene Verfahren nichts anderes ist als das von Marx selbst. Das Problem des Marxschen Verfahrens liegt also nur darin, erstens dass Marx das Verfahren nach dem ersten Schritt abgebrochen hat, und zweitens dass Marx meinte, dass er unbedingt von den Arbeitswerten als Anfangspreisen ausgehen müsste.²⁸

1.4. Der Satz der steigenden Profitrate

Bekanntlich hat das Marxsche „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ von Tugan-Baranowsky über Bortkiewicz bis hin zum „Okishio-Theorem“ eine ganze Reihe heftigen Widerspruchs hervorgerufen. Während Tugan-Baranowsky das Marxsche „Gesetz“ durch Gegenbeispiele falsifizierte, konnte Bortkiewicz aufgrund seiner Preisformel beweisen, dass die Profitrate steigen muss, wenn der technische Fortschritt den Kostpreis für mindestens ein Lohngut senkt. Für Charasoff stellt das Gesetz einen negativen Teil der Marxschen Theorie dar, der auch nach seiner Rekonstruktion nicht mehr zu retten ist. Charasoff brachte dabei in zwei Punkten Neuerungen in die Diskussion, indem er erstens das sogenannte Kosten-Kriterium für die Technikwahl klarstellte, d.h. dass die neue Produktionsmethode erst eingeführt wird, wenn sie den

²⁷ Gemeint ist wieder die Potenzierung der augmentierten Input-Koeffizienten-Matrix dividiert durch deren Frobenius-Wurzel.

²⁸ Nach dem ersten Schritt „bricht jedoch Marx mit seiner Umrechnung der Werte in Preise ab, und das ist die erste Unvollkommenheit seiner Preistheorie [...]. Eine zweite Unvollkommenheit besteht darin, daß Marx unbedingt von den Warenwerten ausgehen wollte. Dieses ist jedoch für die Preistheorie als solche durchaus unwesentlich. Die Anfangspreise dürfen beliebig sein.“ (Charasoff: Das System. S. 138.)

Kostpreis nach dem geltenden Preissystem gerechnet senken kann. Zweitens bewies er den Satz, indem er implizit die Änderung (Verkleinerung) der Frobenius-Wurzel der augmentierten Inputmatrix ableitete. Das sind bekanntlich beide Beweisverfahren, die ein halbes Jahrhundert später von N. Okishio auf sein Theorem angewandt wurden.

Satz 5: *Die allgemeine Profitrate liegt stets zwischen dem Minimum und dem Maximum unter allen partiellen Profitraten, die aufgrund eines beliebigen Preissystems berechnet werden.*²⁹

Nach der Einführung einer neuen Produktionsmethode kann ein Kapitalist seinen Kostpreis senken und damit seine partielle Profitrate erhöhen. Die neue allgemeine Profitrate „wird somit in der Mitte liegen zwischen der Profitrate R' unseres und der Profitrate R aller übrigen Kapitalisten, unter Zugrundelegung des alten normalen Systems ausgerechnet. Sie kann niemals unter die frühere Profitrate R sinken, sondern wird immer, falls es sich um die Grundproduktion handelt, über diese hinaus steigen.“³⁰ Anders ausgedrückt: „Um zu einer fallenden Profitrate zu gelangen, müssen wir eine neue Produktionsweise voraussetzen, welche dem sie anwendenden Kapitalisten schon im voraus eine niedrigere Profitrate in Aussicht stellt.“³¹ Um dies zusammenzufassen:

Satz 6: *Die allgemeine Profitrate steigt, wenn eine neue Produktionsmethode den Kostpreis mindestens eines Grundprodukts nach dem geltenden Preissystem gerechnet senkt, während bei den anderen Produkten der Kostpreis gleich bleibt.*

2. Grundgleichung der Input-Output-Analyse

Bei der Rekonstruktion des „Grundtheorems der Marxschen Profittheorie“ hatte Charasoff zuerst die Existenz der positiven Arbeitswerte und die Definierbarkeit des Exploitationsgrads als gegeben vorausgesetzt. Um den Beweis komplett zu machen, wandte er sich nun zur Wertrechnung. Er stellte dabei eine Gleichung zur Wertbestimmung für ein beliebiges Güterbündel auf. Wir wissen, dass es Dmitriev ist, der als Urheber des Gleichungssystems zur Wertrechnung angesehen werden muss.³² Aber Charasoff erkannte, anders als jener,

²⁹ Wörtlich heißt es bei Charasoff: „die allgemeine Profitrate ist ja stets die mittlere unter allen partiellen Profitraten, die auf Grund eines beliebigen Preissystemes berechnet werden“. (Ebenda. S. 190.)

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda. S. 192.

³² Siehe Vladimir K. Dmitriev: David Ricardos Werttheorie. Versuch einer strengen Analyse. In: Bertram Schefold (Hrsg.): Ökonomische Klassik im Umbruch. Frankfurt a.M. 1986. S. 63–136.

die Wertrechnung als ein duales Problem, d. h. dass es sich dabei um die duale Gleichung der sogenannten Grundgleichung der I-O-Analyse handelt.

2.1. Potenzreihenentwicklung der Leontief-Inverse

2.1.1. Reproduktionskapital

Man nehme ein beliebiges Güterbündel X . Sei dessen Produktionsreihe $X, X', X'', X''' \dots$. Es wird hier vorausgesetzt, dass die Produktionstechnik zur Mehrproduktion fähig ist (d. h. die augmentierte Inputmatrix produktiv ist). Die unendliche Reihe $X' + X'' + X''' + \dots$ nannte Charasoff nun das Reproduktionskapital von X .

2.1.2. Reproduktionsbasis

Das Reproduktionskapital von X heißt insbesondere die Reproduktionsbasis von X , wenn der Reallohn gleich Null gesetzt wird.

2.1.3. Wertbestimmung

Sei \bar{X} die Reproduktionsbasis von X . Sei a die Summe der direkten Arbeit, die eingesetzt wird, um $X + \bar{X}$ zu produzieren.

Satz 7: a ist der Wert von X .

Wenn man den Satz mit der Gleichung zur Wertbestimmung vergleicht, kann man ohne weiteres erkennen, dass $X + \bar{X}$ die Potenzreihenentwicklung der (mit X multiplizierten) Leontief-Inverse $(E - A)^{-1}X$.

2.2. Wertrechnung und Preisrechnung für die Mehrwertrate

Sei d das Bündel der Lebensmittel, die ein Arbeiter mit seinem Stundenlohn kauft, d. h. der sogenannte „Lohnkorb (wage basket)“. Sei \hat{d} das Reproduktionskapital von d und heißt das „notwendige Kapital“.

Satz 8: Für das „notwendige Kapital“ \hat{d} stimmt die preismäßige Mehrwertrate sowohl mit der wertmäßigen Mehrwertrate als auch mit dem Exploitationsgrad überein.

Somit entdeckte Charasoff im „notwendigen Kapital“ sozusagen ein Fenster, zu dem hinaus man aus der Welt der Preise in die der Arbeitswerte hineinblicken kann.

3. Rezeption von Charasoffs Theorie

Wir wollen nun die Rezeption der Charasoffschen Theorie durch seine Zeitgenossen untersuchen, insbesondere wie die damaligen marxistischen Autoren auf die Rekonstruktion der Marxschen Wirtschaftstheorie in Charasoffs Hauptwerk *Das System des Marxismus* reagierten. Für diese Aufgabe hat man leider recht spärliche Anhaltspunkte. Verfügbar sind uns zur Zeit nur die Rezension von Otto Bauer über das genannte Buch und drei Briefe von Charasoff an Karl Kautsky. Die Knappheit an Dokumenten deutet ihrerseits an, dass die Theorie entweder einfach ignoriert, nicht verstanden oder negativ beurteilt wurde. Dies ist jedoch nachvollziehbar, wenn man das Abstraktionsniveau seiner Analyse bedenkt.

3.1. Otto Bauers Rezension über das „System des Marxismus“

Otto Bauer, der damals ein Hauptrezensent in der Rubrik „Bücherschau. Marx-Literatur“ in der Zeitschrift „Der Kampf“ war, äußerte in seiner Rezension zuerst einmal eine kritische Stellungnahme zur Transformationstheorie von Marx selbst. Marx' „vereinfachende“ Gleichung des Preis- und des Wertausdrucks der allgemeinen Profitrate treffe nicht zu. Marx habe es unterlassen zu zeigen, wie die Bildung der Produktionspreise ihrerseits wieder die Profitrate modifiziert. Nachdem Bauer berechtigterweise bei Marx diese „Lücke“ bemängelte, nahm er dann Charasoff ins Visier: die Ausfüllung der Lücke „kann nicht in der Weise geschehen, dass man ganz willkürlich die Preise der Grundprodukte ihren Werten gleichsetzt und damit in die Irrtümer der Physiokraten zurückfällt. Auch in der Mehrproduktion [d.h. „Nebenproduktion“; K.M.] ist der Wert der Ware größer als der Wert der Arbeitskraft, auch dieser Mehrwert wird auf alle Kapitalien je nach ihrer Größe verteilt.“³³

Bauers Kritik bezieht sich auf Charasoffs These, dass die allgemeine Profitrate nicht den intersektoralen Durchschnitt aller Einzelprofitraten darstellt, sondern in der Grundproduktion allein schon bestimmt wird, und dass daher die von Marx behauptete doppelte Invarianz nicht gilt: d.h. sowohl die Gleichheit von Gesamtwert und -preis als auch die von Gesamtmehrwert und -profit (die zweite Gleichheit kann durch die von wertmäßigem und preismäßigem Gesamtkostpreis ersetzt werden). In der ersten Hälfte seiner Kritik prangerte Bauer an, dass Charasoff für die *Grundproduktion* die Wertsumme und die Preissumme gleichsetzte und daher die Identität von wertmäßigem und preis-

³³ Bauer: Charasoff. S. 237.

mäßigem Gesamtpreis voraussetzte. Um jedoch überhaupt die Unvereinbarkeit von zwei Identitäten, z.B. $a=a'$ und $b=b'$, zu beweisen, ist es völlig gleichgültig und eben der „Willkür“ des Autors zu überlassen, ob man die Aussage $a=a' \rightarrow b \neq b'$ zum Beweis aufnimmt oder deren Kontraposition $b=b' \rightarrow a \neq a'$. Bauer kritisierte es als „Willkür“, dass Charasoff eine der beiden Aussagen wählte, um jene doppelte Invarianz der aggregierten Größen zu widerlegen. Solche Kritik verrät vielmehr, dass der Rezensent selbst der Argumentation des Autors nicht folgen konnte.

Die letzte Hälfte der Kritik gilt dem Urteil Charasoffs, dass die Größe des Mehrwerts in der „Nebenproduktion“ keinen Einfluss auf die allgemeine Profitrate nehmen kann. Wie Charasoff ausführlich erläuterte, wird unter der Voraussetzung der Unterscheidung von Grund- und Nebenproduktion die allgemeine Profitrate schon in der Grundproduktion allein eindeutig bestimmt. Sie kann keinen anderen Wert einnehmen, wie groß auch die Mehrwertproduktion in der „Nebenproduktion“ ausfallen mag. Da Bauer selbst in seiner Rezension aufgrund jener Zweiteilung argumentiert, bleibt seine Kritik eine eigene logische Begründung schuldig. Insgesamt ist die Rezension durch Un- und Missverständnisse gekennzeichnet.

3.2. Briefe von Charasoff an Karl Kautsky

Wie schon erwähnt, sind von Charasoff drei Briefe überliefert und jetzt im Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam archiviert.³⁴ Den Briefen ist zu entnehmen, dass Kautsky seinerseits an Charasoff einen Brief geschrieben hatte, obwohl uns heute keine Korrespondenz dieser Richtung verfügbar ist.

Der erste Brief, der uns vorliegt, ist mit 7. Februar 1907 datiert und in Zürich aufgegeben. Der zweite wurde am 18. Februar 1909 in Clarens und der dritte am 25. Februar 1909 auch in Clarens geschrieben. Charasoff schickte wiederholt seine Artikel an Kautsky mit der Bitte, diese in dessen „Zeitschrift“ (vermutlich ist damit die „Neue Zeit“ gemeint) zu veröffentlichen. Kautskys Urteil war offenbar negativ, so dass die Manuskripte zurückgewiesen wurden. Der erste Brief bittet Kautsky um eine kurze Erläuterung zu dessen „Widerlegung“ und „Bedenken“, weil Charasoff diese nicht ganz begreifen konnte. Es handelt sich dabei um jene Profittheorie, die im „System des Marxismus“

³⁴ Siehe Georg von Charasoff an Karl Kautsky, 7. Februar 1907. IISG, Kautsky-Archiv, D VII 66; Georg von Charasoff an Karl Kautsky, 18. Februar 1909. IISG, Kautsky-Archiv, D VII 67; Georg von Charasoff an Karl Kautsky, 25. Februar 1909. IISG, Kautsky-Archiv, D VII 68.

ausführlich dargestellt wurde. Charasoff fühlte sich wohl in seinem Gedanken missverstanden, dass die allgemeine Profitrate allein in der Grundproduktion bestimmt wird, und dass sie deshalb mit der Einzelprofitrate der „Nebenproduktion“ nicht identisch ist, wenn die Einzelprofitraten zwischen der Grund- und Nebenproduktion nicht gleich sind. Der zweite Brief wurde der Widmung des Buchs „Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft“ an Kautsky beigelegt. Anbei schickte Charasoff auch ein Manuskript für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift. Aus dem dritten Brief geht hervor, dass das gesandte Manuskript schroff abgewiesen und innerhalb einer Woche zurückgeschickt wurde. Im Brief äußert Charasoff höflich sein Bedauern, dass seine Theorie noch nicht verstanden wurde. Nicht zu überhören ist dabei die feste Überzeugung und die stille Herausforderung eines Pioniers, der mit einer neuen Methode die hergebrachten Auffassungen hinter sich gelassen hat: „Auch stelle ich mich oft in einen bewussten Gegensatz zu der hergebrachten Auslegung. Dass aber meine Konstruktion eine grundsätzlich falsche sein soll, sehe ich nicht so ohne weiteres ein und ich erwarte daher die versprochene Begründung in Schrift oder Presse mit einem grossen Interesse.“³⁵

4. Russisch-deutsch-japanische Parallelen in der Forschungsgeschichte

Wir haben oben das Theoriegebäude des seinerzeit in Deutschland lebenden Russen Georg von Charasoff dargestellt. In den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts hat ein japanischer Forscher zwar 20 Jahre nach Charasoff, aber ganz unabhängig von diesem, den wichtigen Teil von dessen wissenschaftlichen Leistungen für sich erzielt. Kei Shibata (1902–1986) war Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Kyoto, und seine wirtschaftstheoretischen Forschungen reichen von den Klassikern über Marx und Keynes bis Kaldor und Hicks. Er nahm insbesondere mit seinen Auseinandersetzungen mit der Marxschen Theorie einen unverkennbaren Einfluss auf Forscher der nächsten Generation. Er vertrat vor allem diejenigen Thesen, die für die Weiterentwicklung der Marxschen Theorie in der Nachkriegszeit repräsentativ sind und oft mit dem Namen Okishio verbunden sind. Um es mit der Leistungsliste von Charasoff vergleichend zu sagen, traf Shibata erstens eine klare Unterscheidung zwischen „basic“ und „non-basic“ Produkten (1.1), simulierte zweitens die Konvergenz des Marxschen Transformationsverfahrens von Werten in Pro-

³⁵ Charasoff an Kautsky, 25. Februar 1909.

duktionspreise (1.3) und zeigte schließlich, dass mit technischem Fortschritt die Profitrate steigen muss (1.4).

4.1. Unterscheidung zwischen „labourers' goods“ und „capitalists' goods“

4.1.1. Shibatas Vier-Abteilungen-Konzeption

Shibata teilte die gesamten Waren der Wirtschaft in vier Kategorien ein: 1) „labourers' consumers' goods“, die nur von den Arbeitern konsumiert werden, 2) „capitalists' consumers' goods“, die nur dazu da sind, von den Kapitalisten verbraucht zu werden, 3) „labourers' producers' goods“, die nur als Produktionsmittel dienen, um sich selbst und „labourers' consumers' goods“ zu produzieren, 4) „capitalists' producers' goods“, die nur verbraucht werden können, um sich selbst, „capitalists' consumers' goods“ und das Geld zu produzieren. Güter heißen „labourers' goods“, wenn sie „labourers' consumers' goods“ oder „labourers' producers' goods“ sind. Güter heißen andererseits „capitalists' goods“, wenn sie „capitalists' consumers' goods“ oder „capitalists' producers' goods“ sind.³⁶ Wir wissen, dass die „labourers' goods“ nichts anderes als „basic products“ sind.³⁷

Die Zwei-Abteilungen-Konzeption, die den Reproduktionsschemata zugrunde liegt, bietet uns ein vertrautes Bild von der Reproduktionstheorie im „Kapital“. Wir können jedoch zeigen, dass jene vierfache Einteilung der Güter durch Shibata für die Rekonstruktion der Marxschen Theorie höchst relevant ist.

4.1.2. Marxens Unterscheidung zwischen Grundprodukten und Nicht-Grundprodukten

Nach den Ergebnissen der philologischen Untersuchungen, die im Rahmen der MEGA[®] II/12 am Engelsschen Redaktionsmanuskript zum zweiten Band des „Kapitals“ angestellt wurden,³⁸ wurde der dritte Abschnitt des zweiten Bands „Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals“ vom Herausgeber Engels aus dem Marxschen Manuskript II (1868–70) und VIII (1880–81) redigiert. Die Anteile der beiden Manuskripte betragen jeweils 27% bzw. 73%. Während vom Manuskript VIII fast der gesamte Text im betreffenden Abschnitt im *Kapital* Verwendung fand, wurde vom Manuskript II nur die Hälfte des Texts aufgenommen, der eigentlich für den Reproduktion-

³⁶ Kei Shibata: On the general profit rate. In: Kyoto University Economic Review. Vol. 14. 1939. No. 1. S. 40–66. Zitat: S. 43–48.

³⁷ Das gilt allerdings dann, wenn die Produktion jedes Gutes positiven Arbeitseinsatz braucht.

³⁸ Siehe MEGA[®] II/12. Wissenschaftlicher Apparat: Entstehung und Überlieferung. S. 529–552.

Abschnitt vorgesehen war. Dadurch ist die ganze Hälfte des Reproduktionstexts vom Manuskript II der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich geworden.³⁹ Da muss unwillkürlich die Frage aufkommen, wovon der aufgegebenen Text handelt. Es geht dort eben um die Einteilung der gesellschaftlichen Produkte in sechs Kategorien: nämlich 1) Konsumtionsmittel der Arbeiter (als „Ia“ bezeichnet), 2) Produktionsmittel von Ia und sich selbst („II α “) und 3) Produktionsmittel von II α und sich selbst („II α “); sowie analogerweise 4) Konsumtionsmittel der Kapitalisten (als „Ib“ bezeichnet), 5) Produktionsmittel von Ib und sich selbst („II β “) und 6) Produktionsmittel von II β und sich selbst („II β “). Aufgrund dieser sechsfachen Einteilung untersuchte er unter anderen die durch Geld vermittelten Transaktionen zwischen Abteilungen und die Gleichgewichtsbedingungen in deren Proportionalität je nach der Größe der Mehrwertrate.

Es ist leicht zu sehen, dass Ia den „labourer' consumers' goods“ von Shibata entspricht, II $\alpha\alpha$ und II α zusammen die „labourers' producers' goods“ ausmachen, und ebenfalls dass Ib den „capitalists' consumers' goods“, und II $\beta\beta$ und II β zusammen den „capitalists' producers' goods“ entsprechen. Indem Marx dabei die Abteilung von Ia, II $\alpha\alpha$ und II α einerseits sowie die Abteilung von Ib, II $\beta\beta$ und II β andererseits als „zwei selbständig geschiedne grosse Abteilungen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ auffasste, traf er in der Tat messerscharf die Unterscheidung zwischen Grundprodukten und Nicht-Grundprodukten.⁴⁰ Besonders bemerkenswert ist, dass Marx mitten in der Diskussion über den Reproduktionsprozess im Rahmen dieser sechs Abteilungen plötzlich spontan sein Interesse äußerte, wie derselbe Reproduktionsprozess nach einer Bildung der allgemeinen Profitrate, d.h. unter einer Geltung der Produktionspreise vonstatten geht: „Sehn wir uns im Vorübergehn an, wie die Sache sich gestaltet, bei Voraussetzung der allgemeinen Profitrate.“⁴¹ Marx errechnete dann voneinander verschiedene Einzelprofitraten, denn an der betreffenden Stelle weist jede Abteilung eine unterschiedliche Kapitalzusammensetzung auf. Aber nach ein paar Zeilen brach er plötzlich wieder seinen Exkurs ab und kündigte eine Wiederaufnahme des Problems an: „Dieß später zu untersuchen.“ Die versprochene Untersuchung erfolgte jedoch nicht mehr.

³⁹ Mit der aufgegebenen Hälfte sind genau die Manuskriptseiten 167–202 von 130–202 gemeint.

⁴⁰ Zwar finden wir auch im „Kapital“ den Sektor der Luxusproduktion, wohlgemerkt aber ist das keine Hauptabteilung, sondern eine Unterabteilung (IIB), die zusammen mit der *Grundproduktion* für notwendige Lebensmittel (IIa) unter ein und derselben Hauptabteilung II untergebracht ist.

⁴¹ Karl Marx: Das Kapital. Zweites Buch: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. A 63, Manuskriptseite 191.

4.1.3. Theoretische Implikationen der Marx-Shibata-Konzeption

Zu welchen Ergebnissen aber hätte eine angekündigte Untersuchung Marx schließlich geführt? Die Frage ist höchst interessant, zumal weil eine inkonsequente Preisrechnung das Gleichgewicht unter den Abteilungen durcheinanderbringen müsste, wie es uns einmal Bortkiewicz mit Beispielen der Marxschen Preisrechnung im „Kapital“ vorführte.⁴² Es könnte sein, dass Marx aus seiner Sechs-Abteilungen-Konzeption dieselbe Konsequenz hätte ziehen können, wie es Shibata mit seinen vier Abteilungen tat: nämlich die Irrelevanz der „capitalists' goods“ für die allgemeine Profitrate. Wörtlich heißt es: „technical co-efficients of production which directly participate in the determination of the general profit rate are limited to those of ‚labourers' goods‘ This means that no change in the technical co-efficients of production of ‚capitalists' goods‘ can effect a change in the general profit rate.“⁴³ So eine Erkenntnis hätte zu einer endgültigen Aufgabe jener Gleichsetzung der allgemeinen Profitrate mit dem intersektoralen Durchschnitt aller Einzelprofitraten führen müssen, wie wir sie im „Kapital“ vorfinden.

Übrigens, wenn wir diese theoretischen Implikationen bedenken, muss mit schwer zu verhehlendem Bedauern gesagt werden, dass Engels mit seiner Auslassung jener letzten Hälfte des Manuskripts II eine schwerwiegende Vorentscheidung für die nachfolgende „Kapital“-Diskussion getroffen hat.

4.2. *Simulation der sukzessiven Transformation von Werten in Produktionspreise*

Die Irrelevanz der Nicht-Grundprodukte für die Bestimmung der allgemeinen Profitrate, die Shibata aufgrund seiner Vier-Abteilungen-Konzeption ableiten konnte, impliziert die Falsifizierung der Marxschen Preisformel, die durch die Gleichsetzung der allgemeinen Profitrate mit dem intersektoralen Durchschnitt aller Einzelprofitraten gekennzeichnet ist. Aber Shibata sah genauso wie Charasoff den Fehler von Marx nicht in der Durchschnittsberechnung der Einzelprofitraten an sich, sondern vielmehr darin, dass Marx sein Verfahren nicht konsequent bis zum Ende durchführte, d.h. dass er die Durchschnittsberechnung nach einem einzigen Mal schon abbrach und nicht so weit wiederholte, dass die richtigen Produktionspreise annähernd erreicht werden könnten.⁴⁴ Shi-

⁴² Siehe Ladislaus von Bortkiewicz: Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, Zweiter und Dritter Artikel. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Vol. 25. 1907. S. 10–51, 445–488. Hier S. 15/16.

⁴³ Shibata: On the general profit rate. S. 56.

⁴⁴ „The failure of Marx . . . was due solely to the fact that he did not consider thoroughly the result

bata führte dann mit Zahlenbeispielen das Marxsche Verfahren der Durchschnittsberechnung sukzessiv durch, um zeigen zu können, dass ausgehend von den Arbeitswerten als Anfangspreisen die Preise gegen einen Grenzwert konvergieren, mit der jede Abteilung eine gemeinsame Profitrate realisieren kann. Seine Simulation wird hier in der Tabelle 1 wiedergegeben. Aus den erzielten Ergebnissen zog er eine Konsequenz: nämlich über den Wertbegriff dasselbe Ziel erreichen zu können wie ohne Bezugnahme darauf aufgrund technischer Koeffizienten allein.⁴⁵ Die Konvergenzthese Shibatas wurde 40 Jahre später von Nobuo Okishio übernommen und unter allgemeinen Bedingungen formal bewiesen.⁴⁶ Allerdings hatte Okishio unrecht, als er sagte: „Shibata ist der erste, der das Verfahren von Marx gemäß dessen Anweisungen durchgeführt und die Konvergenz gegen einen bestimmten Grenzwert gezeigt hat.“⁴⁷ Wie wir schon wissen, war Charasoff der erste, und zwar 23 Jahre vor Shibata.

Nachdem wir die Simulation Shibatas in Tabelle 1 wiedergegeben haben, scheint es uns auch sehr interessant, nach deren Muster die Tabelle von Charasoff zu rekonstruieren, die dieser für die Simulation des Markov-Prozesses zum „Urkapital“ anfertigte (siehe Tabelle 2). In Tabelle 1 konvergieren die Preisvektoren in der letzten Spalte, wenn die Ordnung („degree“) gegen unendlich geht. Tabelle 2 zeigt andererseits, wie für jede einzelne Abteilung die (normierten) Mengenvektoren gegen den gemeinsamen Grenzwert (2/3, 1/3) konvergieren. Wir wissen, dass die sukzessive Transformation von Werten in Produktionspreise einerseits und die sukzessive Zurückführung auf das Urkapital die dualen Erscheinungen ein und derselben Tatsache sind: die Konvergenz der potenzierten Inputmatrix.⁴⁸

of the average of the rates of profit (the fact that cost value itself is caused to deviate from value by the average of the rates of profit).“ „[...] if the action of average of the rates of profit is thought out, it is possible to explain price from value without hindrance“. Kei Shibata: The meaning of the theory of value in theoretical economics. In: Kyoto University Economic Review. Vol. 8. 1933. Nr. 2. S. 49–68 (im Folgenden: The meaning). Zitat: S. 64–66.

⁴⁵ „We reach exactly the same results by two different methods – one to find value first and then proceed to explain price on that basis, and the other to proceed to analyse price from the outset without reference to value at all.“ (Shibata: The meaning. S. 68.)

⁴⁶ Siehe Okishio: On the convergence.

⁴⁷ Nobuo Okishio: Price of production and average rate of profit [japanisch]. In: The Contemporary Issues of the Economics [Originaltitel: Keizaigaku no gendaiteki kadai]. Hrsg. von Sigeto Tsuru und Shiro Sugihara. Kyoto 1974. S. 23–46 (im Folgenden: Price of production). Zitat: S. 25.

⁴⁸ Gemeint ist wieder die Potenzierung der augmentierten Input-Koeffizienten-Matrix dividiert durch deren Frobenius-Wurzel.

4.3. Weitere Parallelen zwischen Shibata und Charasoff

Zum Leistungskatalog Shibatas für die Rekonstruktion der Marxschen Theorie gehören außerdem auch die Ansätze zum Satz der steigenden Profitrate. Zu dieser Frage ist die Vorläuferrolle Shibatas bisher mehrfach gewürdigt worden.⁴⁹ Aus heutiger Sicht lässt aber seine Diskussion ziemlich viel zu wünschen übrig. Zum einen formulierte er nicht eindeutig das sogenannte Kosten-Kriterium der Technikwahl, zum anderen vermisst man den Beweis unter allgemeinen Voraussetzungen. Er nannte die Preissenkung für das Produkt, für dessen Produktion eine neue Technik eingeführt worden ist, als die notwendige und hinreichende Bedingung für die Steigerung der Profitrate. Dies muss jedoch nicht allgemein gelten, und wenn es auch gilt, es ist unter seinen partikularen Voraussetzungen fast tautologisch oder zumindest eine Vorwegnahme des zu beweisenden Resultats, wie Okishio später kritisierte.⁵⁰ Mit derartigen Unzulänglichkeiten ging Shibatas Beitrag über eine Exemplifizierung nicht hinaus. Insofern muss gesagt werden, dass Shibata in der Frage der steigenden Profitrate noch hinter Charasoff zurückbleibt, der sowohl das Kosten-Kriterium klar herausstellen als auch den Satz als Frage der Frobenius-Wurzel behandeln konnte, welche beiden Merkmale das spätere „Okishio-Theorem“ kennzeichnen. Es steht trotzdem außer allem Zweifel, dass Shibatas Diskussion Okishio inspirierte und die spätere Präzisierung und Verallgemeinerung der Frage vorbereitete.

Zusammenfassung

Georg von Charasoff ist der erste Theoretiker der Volkswirtschaftslehre, der die Produktionspreise und die allgemeine Profitrate mit dem Eigenvektor bzw. -wert der augmentierten Inputmatrix modelliert und gleichzeitig jene Argumente auf diesem analytischen Niveau vorgelegt hat, die erst später im Zuge des sogenannten „Transformationsproblems“ vorgebracht werden sollten („Fundamental Marxian Theorem“, Konvergenzsatz zum Transformationsverfahren, Gesetz der steigenden Profitrate usw.). Insofern kann er mit Recht als der Urheber der mathematischen Rekonstruktion der Marxschen Theorie angesehen werden. In dieser Sache übertrifft er auch seinen Zeitgenossen

⁴⁹ Siehe u.a. Groll, Orzech: From Marx to the Okishio Theorem: a Genealogy. In: History of Political Economy. Vol. 21. 1989. Nr. 2. S. 253–272. S. 256/257; Howard, King: A History. S. 135–138.

⁵⁰ Siehe Okishio: Price of production. S. 42.

L. v. Bortkiewicz in dem Sinne, dass er alle einschlägigen Ergebnisse von diesem auf einer analytisch höheren Ebene präsentieren konnte, auf der eben die Diskussionen darauffolgender Generationen zum linearen Produktionssystem geführt werden sollten. Außerdem gilt Charasoff mit seinen Einsichten über die Potenzreihenentwicklung der Leontief-Inverse, die Grund- und Nichtgrundprodukte und die Dualität der Wachstums- und Profitrate über den Tellerrand des Marxismus hinaus als ein Vorläufer von Leontief, Sraffa und von Neumann, wie es schon mehrfach von heutigen Rezensenten gewürdigt worden ist.

Nachdem Charasoff bald in Vergessenheit geraten war, erfuhr sein Gedanke, zwar ohne jede Bezugnahme auf ihn, doch in besonderem Maße in Japan eine sachgemäße Weiterentwicklung, die vor allem mit den Namen Okishio und Morishima verbunden ist, die aber überwiegend von den Vorleistungen Kei Shibatas vorbereitet worden ist.

Tabelle 1¹

1st. Degree	Constant Capital according to the value	Variable Capital according to the value	Surplus Value according to the value	Rate of Profit (%) according to the value	Price of the 1st. degree
section I	4041.91617	898.20359	1122.75449	22.727273	6123.38197
section II	2020.95808	538.92216	673.65269	26.315789	3173.02520
2st. Degree	Constant Capital according to the price of the 1st. degree	Variable Capital according to the price of the 1st. degree	Surplus Value according to the price of the 1st. degree	Rate of Profit (%) according to the price of the 1st. degree	Price of the 2nd. degree
I	4082.25465	881.39589	1159.73143	23.364486	6125.09586
II	2041.12732	528.83754	603.06034	23.465704	3171.31131
3rd. Degree	Constant Capital according to the price of the 2nd. degree	Variable Capital according to the price of the 2nd. degree	Surplus Value according to the price of the 2nd. degree	Rate of Profit (%) according to the price of the 2nd. degree	Price of the 3rd. degree
I	4038.39724	880.91981	1160.77881	23.382447	6125.14418
II	2041.69862	528.55189	601.06080	23.385300	3171.26299
4th. Degree	Constant Capital according to the price of the 3rd. degree	Variable Capital according to the price of the 3rd. degree	Surplus Value according to the price of the 3rd. degree	Rate of Profit (%) according to the price of the 3rd. degree	Price of the 4th. degree
I	4083.42945	880.90639	1160.80834	23.382953	6125.14554
II	2041.71472	528.54384	601.00443	23.383034	3171.26163
...

¹ Tabelle 1: Shibatas Simulation der sukzessiven Transformation.

Tabelle 2²

	Abteilung	Konstantes Kapital nach Mengeneinheiten der Produktionsmittel	Variables Kapital nach Mengeneinheiten der Lebensmittel
Kapital erster Ordnung pro 100 Produkteinheiten	I (Produktionsmittel)	70	30
	II (Lebensmittel)	20	20
	III (Luxusmittel)	10	50
6			
Kapital zweiter Ordnung pro 100 Produkteinheiten	I	55	27
	II	18	10
	III	17	13
6			
Kapital dritter Ordnung pro 100 Produkteinheiten	I	43.9	21.9
	II	14.6	7.4
	III	14.5	7.7
6			
Kapital vierter Ordnung pro 100 Produkteinheiten	I	35.11	17.55
	II	11.70	5.86
	III	11.69	5.89

² Tabelle 2: Charasoffs Simulation der Zurückführung auf das Urkapital.

Das Marx-Engels-Problem: Warum Engels das Marxsche „Kapital“ nicht verfälscht hat

Michael R. Krätke

Das Marx-Engels-Problem

Der Marxismus hat aus der Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft von Marx und Engels einen Mythos fabriziert. Beide wurden als Einheit, ein Herz und eine Seele dargestellt und gefeiert. Gustav Mayer hat in seiner Engels-Biographie damit schon aufgeräumt. Auch ohne Heldenmythos bleibt ihre Arbeitsgemeinschaft eine historische Tatsache. Niemand stand Marx intellektuell so nahe, niemand war daher besser geeignet und besser darauf vorbereitet, seine nachgelassenen Manuskripten zu bearbeiten und heraus zu geben als Friedrich Engels. Da Engels nach allen Zeugnissen ein uneitler, Intellektuellen-Allüren abholder Mann war, darf man ihn getrost ernst nehmen: Er hat auf viele eigene Arbeiten, auf ehrgeizige Pläne und Projekte verzichtet, um das Werk seines verstorbenen Freundes heraus zu geben – eine Aufgabe, die Marx selbst für unlösbar gehalten hatte.¹

Maximilien Rubel, jahrzehntelang ein scharfer Kritiker des Marx-Engels-Mythos, hat in seinem letzten Beitrag Engels ausdrücklich gegen den Vorwurf verteidigt, er habe die von Marx im zweiten und dritten Buch des *Kapital* intendierte Darstellung entstellt oder verfälscht. Um diesem Vorwurf zu begegnen, brauchte er die zahlreichen und mittlerweile wohl bekannten Unterschiede zwischen Marx und Engels keineswegs zu leugnen.²

¹ Siehe Gustav Mayer: Friedrich Engels. Eine Biographie. 2 Bde. Hamburg 1971. (Zuerst 1934.)

² Siehe Maximilien Rubel: Nach hundert Jahren: Plädoyer für Friedrich Engels. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. 31. Jg., H. 4. 1995. S. 520–531; Lawrence Krader: Ethnologie und Anthropologie bei Marx. Frankfurt a.M. 1976. S. 124ff.; Terrell Carver: Marx and Engels: The Intellectual Relationship. Bloomington, Brighton 1983; ders.: Terrell Carver: The Engels-Marx Question. In: Manfred B. Steger, Terrell Carver (eds.): Engels after Marx. Manchester 1999. S. 17–36; John L. Stanley, Ernest Zimmermann: On the Alleged Differences Between Marx and Engels. In: Political Studies. Vol 32. 1984. S. 226–248.

Im westlichen Marxismus ist die verständliche Aversion gegen den partei-offiziellen Mythos von den Dioskuren Marx-Engels umgeschlagen – in eine deutliche Aversion gegen Engels. Das hat dazu geführt, dass Engels als Historiker, als politischer Theoretiker wie als Militärspezialist in Vergessenheit geriet, seine intellektuelle Leistung insgesamt als irrelevant bzw. dem Marxschen Werk nicht kongenial und eher abträglich abgetan wurde. Wieder und wieder wurde Engels zum Urheber des „Marxismus“ erklärt, der die spätere Vulgarisierung und Verflachung eingeleitet habe. Wieder und wieder wurde ihm völliges Unverständnis der Feinheiten der Marxschen Theorie vorgeworfen. Terrell Carver hat in seiner Studie über das intellektuelle Verhältnis von Marx und Engels den Vorwurf zugespitzt und obendrein Engels' Sündenfall datiert: Im Sommer des Jahres 1859, als Engels auf Marx' Drängen eine dreiteilige Rezension von *Zur Kritik* verfasste, zeigte sich sein fundamentales Missverständnis und begann der Weg in den „Marxismus“. Engels, so Carver, habe im August 1859 die „Dialektik“ erfunden und Marx' Methode auf den zu simplen Nenner einer angewandten Hegelschen Dialektik herunter gebracht.³ Besonders übel nahm Carver die „Historisierung“ der Marxschen Methode, die Engels in seinem zweiten Artikel vorgenommen habe; schon die Engelssche Vermutung – überaus naheliegend im Blick auf die Marxschen Texte – dass es einen „engen Zusammenhang“ zwischen Geschichte und Theorie bei Marx gebe, ging ihm zu weit.⁴

Engels betonte die Unterschiede, die zwischen ihm selbst und seinem bewunderten Freund bestanden. Er sah sich als zweite Geige im Gespann Marx und Engels. Dennoch war er seinem Freund oft genug voraus – und Marx zögerte nicht, das seinerseits anzuerkennen. Von Engels stammt der Anstoß zur Kritik der Politischen Ökonomie – seine *Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie* aus dem Jahre 1844 werden noch im ersten Buch des *Kapital* nicht weniger als fünfmal lobend erwähnt bzw. zitiert. Ebenso gründlich hat Marx Engels' Untersuchung zur *Lage der arbeitenden Klasse in England* von 1845 studiert und genutzt; diese Engelssche Arbeit wird im ersten Buch des *Kapital* häufig erwähnt und zitiert.

Engels war ein selbständiger Kopf und Wissenschaftler – auch ohne Abitur und Dokortitel –,⁵ bevor er mit Marx zusammentraf und sich mit ihm verbündete. Er ist auch der einzige, dessen Urteil Marx jederzeit ernst nahm, der

³ Siehe Carver: Marx and Engels. S. 96ff.

⁴ Ebenda. S. 114.

⁵ In Deutschland, wo der akademische Kretinismus seit jeher besondere Blüten treibt, muss man wohl hinzufügen: Der Mann war ja noch nicht einmal habilitiert!

einzig, den er als kongenialen Kopf akzeptierte. Lange Zeit haben Marx und Engels intensiv zusammen gearbeitet, nicht nur in den 1840er Jahren, als sie eine ganze Reihe umfangreicher Manuskripte zusammen schrieben wie die *Heilige Familie*, die nie abgeschlossene *Deutsche Ideologie* oder das *Manifest der Kommunistischen Partei*. Viele gemeinsame Projekte der beiden sind nie realisiert worden bzw. sind nicht über Vorarbeiten und erste Entwürfe hinaus gediehen. So z.B. schon ihre geplante Kritik der Nationalökonomie Friedrich Lists oder ihre geplante Streitschrift zur Kritik von Proudhons *Idée générale de la Révolution au XIXe siècle* von 1851. Im ersten Fall ist ein Manuskriptfragment von Marx' Hand, im zweiten eines von Engels erhalten geblieben.⁶

Engels war von 1850 bis 1883 der wichtigste Gesprächspartner für Marx, mit dem er seine sämtlichen Projekte ausführlich erörterte, bei dem er sich in vielen Detailfragen Rat holte, dem er seine neuen theoretischen Entdeckungen als erstem vorlegte und auf dessen Rat und Kritik er hörte. Mit Engels besprach Marx den Aufbau und die Form der Darstellung seiner Kritik der Politischen Ökonomie, ihn hielt er als einzigen über den Fortgang seiner Arbeit auf dem Laufenden. Eine der weniger bekannten Episoden aus dieser Zusammenarbeit: Im Mai 1858 verbrachte Marx einige Tage – vom 6. bis zum 24. – in Manchester mit Engels, in diesen Tagen schrieb er noch am unvollendeten Manuskript des Rohentwurfs der Kritik der Politischen Ökonomie, das er im Juni 1858 abbrach. Es ist kaum wahrscheinlich, dass beide in dieser Schlussphase nicht über den Rohentwurf gesprochen haben, zumal Marx kurz davor, Anfang April 1858, seinem Freund zum ersten Mal ausführlich über den Stand seiner Arbeiten berichtet hatte.⁷ Für die gesamte Periode von 1857/58 bis 1870, in der Marx an verschiedenen Fassungen seiner Kritik der Politischen Ökonomie arbeitete und seine ökonomischen Forschungen in mehreren Anläufen weiter trieb, zeigt sein Briefwechsel mit Engels, wie wichtig ihm dieser als Diskussionspartner war und welchen Wert Marx auf sein Urteil legte. Mit

⁶ Siehe Karl Marx: Draft of an Article on Friedrich List's Book „Das nationale System der politischen Oekonomie“. In: Karl Marx, Frederick Engels: Collected Works. Vol. 4. S. 265–293; Friedrich Engels: Critical Review of Proudhon's Book *Idée Générale de la Révolution au XIXeme Siècle*. In: Karl Marx, Frederick Engels: Collected Works. Vol. 11. S. 545–570. – Die List-Kritik wurde nie vollendet. Man kann nur vermuten, warum Marx die Arbeit daran abbrach. Er musste sich mit der Theorie des internationalen Handels auseinandersetzen, deren Kritik ihm damals noch unklar war.

⁷ Siehe dazu die Darstellung des 6-Bücher-Plans und des Gangs der geplanten Darstellung im ersten Abschnitt des ersten Buchs – *Das Kapital im allgemeinen* – in: Marx an Engels, 2. April 1858 (Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990 (im Folgenden: MEW). Bd. 29. S. 311–318) (MEGA[®] III/9. S. 121–125) sowie den Hinweis, den Marx selbst in seinem Brief an Engels vom 14. Januar 1859 gab (MEW. Bd. 29. S. 383; MEGA[®] III/9. S. 275).

Engels' Umzug nach London 1870 versiegt der Briefwechsel, unsere wichtigste Quelle für den Gedankenaustausch und die Art der Zusammenarbeit von Marx und Engels. Wir wissen aber aus den Zeugnissen Dritter, dass Marx und Engels sich von diesem Zeitpunkt an bis zu Marx' Tod im März 1883 fast täglich sahen und sprachen. Es ist wiederum kaum anzunehmen, dass sie sich nur über das Wetter unterhielten und keine Zeit für ernsthafte Erörterungen der Projekte hatten, die ihnen gemeinsam am Herzen lagen.

Marx selbst hat Engels als seinen kongenialen Partner bezeichnet: „Was nun mich selbst und *Friedrich Engels* betrifft“, schrieb er in *Herr Vogt*, „ich erwähne Engels, weil wir beide nach einem gemeinsamen Plane und nach vorheriger Verabredung arbeiten“.⁸ Das galt auch in den 1870er Jahren. An Engels' Artikelserie gegen Dühring war Marx direkt beteiligt. Engels fungierte diesmal als Hauptautor, aber Marx war auf dem Laufenden und steuerte einen längeren Text zur Kritik der Dühringschen Kritischen Geschichte der Nationalökonomie bei.⁹ Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass Marx mit Engels' Darstellung ihrer gemeinsamen Auffassung in entscheidenden Punkten nicht einverstanden war. Wie es scheint, hat Engels ihm den Text zumindest in Teilen vorgelesen.¹⁰

Die gemeinsame Arbeit von Marx und Engels am *Anti-Dühring* ist zum ersten Mal im MEGA®-Band I/27 ausführlich dokumentiert worden. Neben dem publizierten Text sind darin auch sämtliche überlieferten Vorarbeiten von Engels und von Marx enthalten. Marx' Randnoten zu Dührings *Kritischer Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus* sind von besonderem Interesse, weil sie das einzige und das letzte vollständig ausgearbeitete Stück Theoriegeschichte der Politischen Ökonomie enthalten, das wir neben den Kapiteln in *Zur Kritik*, den zahlreichen Fußnoten und Randbemerkungen im ersten Buch des *Kapital* kennen. Die unter dem Titel *Theorien über den Mehrwert* zusammen gestellten Skizzen und Entwürfe, die im Manuskript von 1861–63 einigen Raum einnehmen, haben noch den Charakter einer Selbstverständigung, einer Überprüfung der gewonnenen Resultate anhand einer erneuten Kritik der Theorien der klassischen Ökonomen. Für Marx war das ein entscheidend wichtiger Test der Stimmigkeit seiner eigenen Theorie: Konnte er die Probleme lösen, an denen die klassischen Ökonomen gescheitert waren und konnte er zugleich zeigen, warum sie gescheitert waren? Daher ist dies Ma-

⁸ Karl Marx: Herr Vogt. In: MEW. Bd. 14. S. 472. (MEGA® I/18. S. 140.)

⁹ Siehe Karl Marx: Randnoten zu Dührings „Kritischer Geschichte der Nationalökonomie“. Notizen. In: MEGA® I/27. S. 131–216.

¹⁰ Siehe Gordon Welty: Marx, Engels and „Anti-Dühring“. In: Political Studies. Vol. 31. 1983. S. 284–294; David McLellan: Marxism after Marx. 3rd ed. Basingstoke, London 1998.

nuskript noch nicht die Geschichte der Theorie, die Marx nach seinem Plan von 1862 als „viertes Buch“ schreiben wollte, wohl eine Vorarbeit dazu. Die drei theoriegeschichtlichen Kapitel, die in den Manuskripten zum zweiten Buch des *Kapital* enthalten waren und die Engels in seine Ausgabe aufgenommen hat, sind ganz ähnlich zu sehen. Hier folgte Marx noch dem Vorbild von *Zur Kritik*, das er im ersten Buch des *Kapital* zugunsten einer flexibleren Darstellungsweise aufgab.

Auch Engels' Studie zum *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, die er nach Marx' Tod schrieb, beruhte zu einem großen Teil auf Vorarbeiten von Marx, auf dessen umfangreichen ethnologischen und anthropologischen Studien aus den Jahren 1877/78 und später.¹¹ Engels selbst hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass er mit dieser Schrift nur einen Plan von Marx verwirklichen wollte – im Vorwort zur ersten Auflage des Buchs von 1884 sagte er das ausdrücklich¹² – und er hat Freunden wie Karl Kautsky und Friedrich Adolph Sorge darüber berichtet, dass er in der Tat die Marxschen Notizen und Exzerpte für seine Arbeit benutzte.¹³ Seine Vorstudien zu der geplanten Geschichte der Philosophie und Naturwissenschaften – postum zum ersten Mal 1925 unter dem Titel *Dialektik der Natur* veröffentlicht – hat Engels zum größten Teil noch zu Marx' Lebzeiten, in den Jahren 1873 bis 1883 nieder geschrieben.¹⁴ Marx wusste von Engels' Plan und hatte eine Meinung dazu, keineswegs eine rundweg ablehnende. Im Unterschied zu den meisten Marxisten war Marx durch eigene Studien¹⁵ wohl informiert über den Stand der Naturwissenschaften seiner Zeit. Er musste Engels' geplante Arbeit als wichtige Ergänzung seiner eigenen Arbeit an der Kritik der Politischen Ökonomie betrachten, war er doch davon überzeugt, dass es einen notwendigen, historischen und systematischen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des modernen Kapitalismus und dem unerhörten Aufschwung der Naturwissenschaften seit dem 18. Jahrhundert gab.

¹¹ Siehe Krader: Ethnologie und Anthropologie bei Marx.

¹² Siehe Friedrich Engels: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. In: MEW. Bd. 21. S. 27. (MEGA[®] I/27. S. 493.)

¹³ Siehe die Briefe von Engels an Karl Kautsky vom 16. Februar, 24. März, 11. April und 26. April 1884 (MEW. Bd. 36. S. 109/110, 129, 133 und 142) sowie den Brief an Friedrich Adolph Sorge vom 7. März 1884 (ebenda. S. 124).

¹⁴ Siehe Friedrich Engels: *Dialektik der Natur*. In: MEW. Bd. 20. (MEGA[®] I/26.)

¹⁵ Siehe Karl Marx, Friedrich Engels: *Naturwissenschaftliche Exzerpte und Notizen*. Mitte 1877 bis Anfang 1883. In: MEGA[®] IV/31.

Eine Zuspitzung

Im westlichen Marxismus galt als ausgemacht, dass Engels die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie, auf jeden Fall die Marxsche „dialektische“ Methode gründlich missverstanden habe. Seit der Publikation der Marxschen Originalmanuskripte zum dritten Buch des *Kapital* – im MEGA[®]-Band II/4.2 – wird ihm vorgeworfen, er habe den Marxschen Text nicht wort- und werkgetreu herausgegeben, sondern durch zahlreiche Eingriffe entscheidend verändert. So weitgehend verändert, dass man von einer Verfälschung sprechen könne.¹⁶ Solche Vermutungen gab es schon früher. Kautsky hat in seiner Vorrede zur Volksausgabe des zweiten Buchs des *Kapital* das Problem auf den Punkt gebracht: Wenn einige vermuteten, Engels habe „nicht immer den Marxschen Gedankengang voll erfasst und die Manuskripte nicht immer diesem Gedankengang entsprechend angeordnet und redigiert“, dann müsse man wohl den von Engels bearbeiteten Text mit den Marxschen Originalmanuskripten vergleichen und wo nötig richtig stellen. Aber wenn er, Kautsky, das täte und in einigen Punkten zu anderen Ergebnissen käme als Engels, „welche Gewähr hätten die Leser, dass gerade meine Auffassung dem Marxschen Gedankengang näher käme als die Engelssche“? Um weiter zu kommen, müsse man daher die Marxschen Originalmanuskripte, „so wie sie sind“, vollständig publizieren. Kautsky irrte, wenn er meinte, das sei nur für wenige Marxologen von Interesse.¹⁷ Wenn sich in der Tat zeigen ließe, dass Engels die Marxschen Manuskripte im Sinne des späteren „Marxismus“ zugerichtet, mithin verkürzt, verkehrt, entstellt hat, dann wäre das Grund genug, um den „Fall Engels“ in allen Details aufzurollen und die Beweismittel, wie voluminös auch immer, vollständig auf den Tisch zu legen. So weit sind wir heute (fast). Aber Kautskys Bedenken bleibt. Welche Gewähr haben wir, dass heutige Interpreten den ursprünglichen Marxschen Gedankengang besser treffen als Engels?

Der Vorwurf richtet sich auch gegen Engels' Beiträge zur Debatte um die Marxsche Theorie. Engels hat in der Tat den Anstoß zur bis heute währenden Debatte um die Marxsche Wert- und Preistheorie gegeben – in der Form der berühmten Preisfrage, die er im Vorwort zu seiner Ausgabe des zweiten Buchs des *Kapital* stellte: „Wenn sie [gemeint sind die Ökonomen und im besonderen

¹⁶ Siehe Carl-Erich Vollgraf, Jürgen Jungnickel: Marx in Marx' Worten. In: MEGA-Studien 1994/2. Berlin 1995. S. 3–55; Michael Heinrich: Engels' Edition of the Third Volume of Capital, and Marx's Original Manuscript. In: Science and Society. Vol. 60. No. 4. 1995. S. 452–466.

¹⁷ Siehe Karl Kautsky: Vorwort zur Volksausgabe. In: Karl Marx. Das Kapital. Zweiter Band. Volksausgabe, besorgt von Karl Kautsky unter Mitwirkung von Benedikt Kautsky. Berlin 1926. S. XI.

die Anhänger des Johann Karl Rodbertus – M. K.] nachweisen, wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muß, dann wollen wir weiter miteinander sprechen.“¹⁸ Die Herausforderung wurde angenommen, wenn auch nicht von den Rodbertus-Anhängern. Eine ganze Reihe von Versuchen, das „Rätsel der Durchschnittsprofitrate“ zu lösen, wurde in den folgenden Jahren publiziert – so von George Christian Stiebeling, von Conrad Schmidt, von Peter Fireman, Wilhelm Lexis, Julius Wolf, Julius Lehr und Achille Loria.¹⁹ Über die richtige Lösung entspann sich ein heftiger Streit, aus dem Engels sich heraus hielt. Erst im Vorwort zu seiner Ausgabe des dritten Buchs, 1894, ging er auf einige der Beiträge ein. Seinen brieflichen Äußerungen lässt sich entnehmen, dass er von Conrad Schmidts Versuch – *Die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marx'schen Werthgesetzes* – von 1889 am stärksten beeindruckt war: Die „Schrift vom kleinen Schmidt in Berlin“ zeige, so schrieb er an Bebel, dass „der Junge schon mehr herausgetüftelt hat, als gut ist – es gereicht ihm zur höchsten Ehre.“²⁰

Hatte Engels Recht, eine solche Debatte zu provozieren, in der es nur um Vermutungen über die Marxsche Lösung bzw. die richtige Lösung des Marxschen Problems gehen konnte? Immerhin hatte Marx bei einer ähnlichen Gelegenheit, als sich sozialdemokratische Intellektuelle wie Conrad Schramm in der sozialistischen Presse an die Interpretation seiner Werttheorie wagten, öffentlich erbittert geschwiegen und nur brieflich seinem Ärger über den Unsinn, der da verbreitet wurde, Luft gemacht. Was ihn erzürnte, war der Versuch, den einigermaßen verwickelten Zusammenhang von Wert und Produktionspreis, mit dem er selbst noch nicht ins Reine gekommen war, „durch allgemeine scholastische Redensarten“ vorweg zu nehmen, also in typisch deutsch-philosophischer Weise über ein Problem zu reden, ohne es verstanden, geschweige denn gelöst zu haben.²¹ Engels musste zu seiner Überraschung feststellen, dass einige Beiträge, namentlich die Conrad Schmidts und Peter Firemans, der Marxschen Problemstellung und seiner Lösung recht nahe gekommen waren.

¹⁸ Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 2. In: MEW. Bd. 24. S. 26. – Allerdings hatte Marx bereits am Schluss des ersten Kapitals von *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* 1859 das Problem benannt, wie sich auf Grundlage des Werts ein davon verschiedener Marktpreis entwickeln könne, und die Lösung für die „Lehre von der Konkurrenz“ angekündigt. Siehe Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. In: MEW. Bd. 13. S. 48. (MEGA[®] II/2. S. 139.)

¹⁹ Siehe Michael C. Howard, John E. King: A History of Marxian Economics. Vol I: 1883–1929. 1989. Basingstoke, London. S. 25–35.

²⁰ Engels an August Bebel, 15. November 1889. In: MEW. Bd. 37. S. 302.

²¹ Marx an Ferdinand Domela Nieuwenhuis, 27. Juni 1880. In: MEW. Bd. 34. S. 447.

Aber Schmidts Lösung war mit der Marxschen Werttheorie nicht kompatibel und Firemans bedeutender Beitrag ging leider nicht weit genug, um zur vollen Lösung des Problems zu kommen.²² Den übrigen, Lexis, Wolf und Stiebeling, wurden ihre Denk- und Rechenfehler vorgehalten, für Achille Loria hatte Engels nur Hohn und Spott. Engels' nahm also die Marxsche Lösung als richtig an und schwieg sich über Unklarheiten bzw. Darstellungsmängel bei Marx selbst aus.

Dennoch hielt Engels die Marxsche Darstellung durchaus für ergänzungsbedürftig. An Werner Sombart richtete er die freundliche Aufforderung, er möge doch ruhig einen Versuch machen, jenen langen historischen Prozess zu untersuchen und darzustellen, der vom Wert in den historischen Anfängen des Warenaustauschs bis hin zum „Wert der kapitalistischen Produktionsform“ geführt habe. „Eine wirklich historische Darlegung dieses Prozesses, die allerdings tüchtiges Studium erfordert, aber dafür auch reichlich lohnende Resultate verspricht, wäre eine sehr wertvolle Ergänzung zum ‚Kapital‘“.²³ Dass dabei etwas völlig anderes herauskommen würde, nämlich Sombarts Buch *Der moderne Kapitalismus* von 1902, das keine historische Interpretation der Entwicklung des Werts, sondern einen als Theorie präsentierten Abriss einiger Hauptmomente der Entstehungsgeschichte des modernen Kapitalismus in Europa enthielt, konnte Engels nicht ahnen. Er selbst hat im Mai 1895 eine kleine Studie verfasst, die unter dem Titel „Fr. Engels' letzte Arbeit: Ergänzung und Nachtrag zum dritten Buch des Kapitals“ postum in der *Neuen Zeit* erschien. In den späteren Ausgaben des Engelsschen dritten Buchs wurde dieser „Nachtrag“ unter dem Titel „Wertgesetz und Profitrate“ angefügt – nicht von Engels, sondern erst von den sowjetischen Gralshütern der neuen, reinen Lehre, die 1933 im Auftrag des Marx-Engels-Lenin-Instituts und in Konkurrenz zur Kautskyschen Volksausgabe eine deutschsprachige Ausgabe des dritten Bandes des *Kapital* herausbrachten, in der Engels' Text, zusammen mit seiner Disposition zur „Börse“ unter dem Titel „Nachtrag“ dem Haupttext vorangestellt wurde. Seither wurde Engels' Text im orthodoxen Marxismus als integraler Bestandteil des dritten Buchs behandelt.

²² Siehe Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 3 In: MEW. Bd. 25. S. 18–21. (MEGA[®] II/15. S. 14–17.) – In seiner Kritik an Conrad Schmidt antizipierte Engels zum Teil die spätere Debatte um das so genannte „Transformationsproblem“: Schmidt, so Engels, wurde in die Irre geführt, weil er „glaubte, eine womöglich mathematische Formel finden zu müssen, die den Einklang des Durchschnittspreises jeder einzelnen Ware mit dem Wertgesetz nachweisen ließe“, weil er also zu viel beweisen wollte. Ebenda. S. 19 (MEGA[®] II/15. S. 15).

²³ Engels an Werner Sombart, 11. März 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 429.

Dieser Text ist seit jeher ein Stein des Anstoßes für Verteidiger des angeblich von Engels verfälschten Marx gewesen. Sie reizt die Vorstellung, der Wertbegriff könne irgend etwas mit Geschichte zu tun haben, es könne nicht nur sinnvolle Aussagen über die historische Reichweite und Gültigkeit des berühmten „Wertgesetzes“ geben, sondern sogar eine stimmige Argumentation zur historischen Entwicklung des Werts bzw. der diversen Wertbestimmungen.²⁴ In den Marxschen Manuskripten ist allerdings beides sehr klar angelegt, wenn auch nicht ausgeführt. Noch mehr reizt sie die gar nicht so schwer fassliche Idee, es könne noch sinnvolle Ergänzungen zum Marxschen *Kapital* geben, da sie in dem Glauben leben, das *Kapital* sei in der Tat fertig, der Marxsche Forschungsprozess irgendwann in den 1870er Jahren oder gar schon viel früher zum Abschluss gekommen, so dass es nur noch um die ideale Form der Darstellung habe gehen können. Sie nehmen den historischen Marx nicht zur Kenntnis bzw. nicht ernst. Engels, der ihn kannte, konnte sich derlei nicht herausnehmen.

Engels' Aufgabe – wie er sie sah und verstand

Zu Anfang des Jahres 1866, als er die erste Version der drei geplanten Bände des *Kapital* niedergeschrieben hatte, erstattete Marx seinem Freund Bericht. Er schloss mit den Worten: „Obgleich fertig, ist das Manuskript, riesig in seiner jetzigen Form, nicht herausgebbar für irgend jemand außer mir, selbst nicht für Dich.“²⁵ Als Marx in den 1870er Jahren die zweite deutsche Ausgabe und die französische Ausgabe des ersten Buchs abgeschlossen hatte, war er noch lange nicht zufrieden. Die französische Ausgabe galt ihm als die beste, sie habe einen „wissenschaftlichen Wert unabhängig vom Original“ und sollte für künftige Ausgaben des ersten Buchs als Textgrundlage dienen.²⁶ In dieser französischen Ausgabe wird noch mehr „historisiert“ als in den deutschen. Marx meinte, er habe hier viel Neues gebracht und „viele wesentlich besser dargestellt“.²⁷ Für vollendet hielt er die Sache noch lange nicht.

²⁴ In dieser pauschalen Ablehnung alles dessen, was irgend „Geschichte“ heißen könnte – zugunsten einer angeblich „rein logischen“ Abfolge ebenso „rein logischer“ Kategorien zeigt sich die heimliche Komplizenschaft der Hegelianer mit dem Programm und Wissenschaftsverständnis der Neoklassik.

²⁵ Marx an Engels, 13. Februar 1866. In: MEW. Bd. 31. S. 178.

²⁶ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. Vor- und Nachwort zur französischen Ausgabe. In: MEW. Bd. 23. S. 32. (MEGA[®] II/7. S. 690.)

²⁷ Marx an Friedrich Adolph Sorge, 27. September 1877. In: MEW. Bd. 34. S. 295. – Einmal

Für die dritte Auflage der deutschen Ausgabe des ersten Buchs wollte Marx nur „so wenig Änderungen und Ergänzungen wie möglich“ machen, um das zweite und dritte Buch rasch fertig stellen zu können. Er hielt eine viel weitergehende Umarbeitung dieses Buchs für geboten.²⁸ Engels dürfte das nicht ganz unbekannt gewesen sein; über den Zustand des *Kapital* als Ganzes war er allerdings von Marx im Unklaren gelassen worden. Als Engels nach Marx' Tod den schriftlichen Nachlass seines Freundes sichtete, war er zugleich begeistert und entsetzt. Er pries die wissenschaftliche Leistung seines Freundes. Das zweite Buch „enthält fast nur streng wissenschaftliche, sehr feine Untersuchungen über Dinge, die innerhalb der Kapitalistenklasse selbst vorgehen“, daher nichts, „woraus man Stichwörter und Deklamation fabrizieren kann“, schrieb er beim ersten Durchlesen der Marxschen Manuskripte.²⁹ Dies Buch werde „noch mehr Kopfbrechens machen ... als das erste. Es sind aber wunderschöne Untersuchungen, die den Leuten erst klarmachen werden, was Geld und was Kapital ist“.³⁰ Als der zweite Band des *Kapital* erschienen war, sah Engels sich bald in seiner Erwartung bestätigt, er werde „große Enttäuschung erregen, weil er so rein wissenschaftlich ist und nicht viel Agitatorisches enthält“.³¹ An Nikolaj Francevič Daniel'son schrieb er: „Ich zweifelte nicht daran, daß der 2. Band Ihnen das gleiche Vergnügen wie mir bereiten würde. Die Ausführungen, die er enthält, haben tatsächlich ein so außerordentlich hohes Niveau, daß sich der gewöhnliche Leser nicht die Mühe nehmen wird, sie ganz zu durchdenken und bis ins letzte zu verfolgen.“³² Im Vorwort zum zweiten Band sprach er von den „brillanten Untersuchungen dieses Buch II und ihre ganz neuen Ergebnisse auf bisher fast unbetretenen Gebieten“. Diese Untersuchungen und ihre Ergebnisse seien allerdings nur „Vordersätze zum Inhalt des Buch III“, des abschließenden Bandes, worin erst „die Schlußergebnisse der Marxschen Darstellung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses auf kapitalistischer Grundlage entwickelt“ würden.³³ Von diesem dritten Buch hatte Engels eine womöglich noch höhere Meinung: Das sei „ein Prachtwerk, das den ersten [Band] wissenschaftlich noch in den Schatten“ stellen werde.³⁴

allerdings, in einem Brief an Daniel'son 1878, in dem er wieder die vielen „wichtige(n) Änderungen und Ergänzungen“ in der französischen Ausgabe betonte, räumte Marx ein, er habe in der französischen Fassung die Darstellung „besonders im ersten Kapitel“ verflacht (Marx an Nikolaj Francevič Daniel'son, 15. November 1878. Ebenda. S. 358).

²⁸ Marx an Nikolaj Francevič Daniel'son, 13. Dezember 1881. In: MEW. Bd. 35. S. 246.

²⁹ Engels an Karl Kautsky, 18. September 1883. In: MEW. Bd. 36. S. 61.

³⁰ Engels an Karl Kautsky, 21. Juni 1884. Ebenda. S. 165.

³¹ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 3. Juni 1885. Ebenda. S. 324.

³² Engels an Nikolaj Francevič Daniel'son, 13. November 1885. Ebenda. S. 384.

³³ Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 2. In: MEW. Bd. 24. S. 26.

³⁴ Engels an Johann Philipp Becker, 15. Juni 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 328.

Engels sah, dass es sich um einen unfertigen, ersten Entwurf handelte. Ganze Kapitel wie das V. Kapitel über zintragendes Kapital, Kredit und Banken waren ganz offensichtlich über weite Strecken noch im Stadium einer Materialsammlung geblieben. Dennoch überwog sein Enthusiasmus: Das „3. Buch ‚Kapital‘ wird immer großartiger, je tiefer ich eindringe ... Es ist kaum faßbar, wie ein Mann, der solche gewaltigen Entdeckungen, solch eine umfassende und vollständige wissenschaftliche Revolution im Kopf hatte, sie 20 Jahre bei sich behalten konnte“,³⁵ schrieb er beim ersten Lesen des Manuskripts von 1864/65. Dieser dritte Band, „der die abschließenden Resultate enthält, und zwar ganz brillante Sache, wird die ganze Ökonomie endgültig umwälzen und enormen Lärm machen“, so Engels' Erwartung im Frühjahr 1885, als er sich, während das zweite Buch im Druck war, an die Arbeit mit dem dritten Buch machte.³⁶ Seine Vorfreude ließ ihn die gewaltigen Mühen der Redaktionsarbeit, die noch vor ihm lagen, ganz vergessen. „Das Buch III ist in Arbeit. Es ist ganz ausgezeichnet brillant. Diese Umwälzung der alten Ökonomie ist wirklich unerhört. Erst hierdurch erhält unsre Theorie eine unerschütterliche Basis und werden wir befähigt, nach allen Seiten siegreich Front zu machen.“³⁷ Das dritte Buch, schrieb er an Daniel'son, ist der „abschließende und krönende Teil“ und wird das erste Buch „noch in den Schatten stellen“. Dieser Band, so Engels im gleichen Brief, sei „das verblüffendste, was ich je gelesen habe, und es ist tausendmal schade, daß der Verfasser nicht mehr dazu kam, ihn auszuarbeiten, ihn selbst zu veröffentlichen und die Wirkung zu beobachten, die er unweigerlich auslösen wird. Nach einer derart klaren Darlegung sind direkte Einwände nicht mehr möglich. Die schwierigsten Fragen werden mit Leichtigkeit erklärt und entwirrt, als ob es sich um ein Kinderspiel handelte, und das ganze System erhält einen neuen und einfachen Aspekt.“³⁸

Offenbar wurde ihm bald klar, dass die erhoffte Wirkung des dritten Buchs von der unfertigen, lückenhaften Form der Darstellung beeinträchtigt werden könnte. So glasklar, wie er das beim ersten Durchlesen wahrnahm, war die Marxsche Darstellung eben doch nicht. Vieles war unvollständig geblieben. Marx' brillante Untersuchungen würden viel von ihrer Wirkung einbüßen, wenn sie nicht in die passende, klare Form gebracht würden, die in der Tat keine Einwände mehr erlauben würde. Also formulierte Engels seine Aufgabe neu, nachdem er bereits vier Jahre an dem Manuskript gearbeitet hatte und

³⁵ Engels an Laura Lafargue, 8. März 1885. Ebenda. S. 286.

³⁶ Engels an Johann Philipp Becker, 2. April 1885. Ebenda. S. 290.

³⁷ Engels an August Bebel, 4. April 1885. Ebenda. S. 293/294.

³⁸ Engels an Nikolaj Francevič Daniel'son, 23. April 1885. Ebenda. S. 301 und 302.

seine Schwächen kannte: Gerade weil „dieser abschließende Band eine so großartige und völlig unangreifbare Arbeit ist, halte ich es für meine Pflicht, ihn in einer Form herauszubringen, in der die Gesamtlinie der Beweisführung klar und plastisch herauskommt“.³⁹ Das dritte Buch musste in Form gebracht werden, damit es seinen Zweck erfüllen konnte. Denn erst mit dem abschließenden dritten Buch, das war Engels ebenso klar wie den Freunden, die darauf warteten, würde „das ganze System des Autors völlig verständlich“, und dann würden „auch viele der jetzt erhobenen albernen Einwände gegenstandslos werden“.⁴⁰

In der Tat hat Engels aus den vorhandenen Manuskripten von Marx zwei Bücher zusammen gestellt, die uns seit 1885 bzw. 1894 als zweiter bzw. dritter Band des *Kapital* bekannt sind. Eine historisch-kritische Ausgabe der Originalmanuskripte sind diese beiden Bände nicht. Vielmehr eine Bearbeitung, mit der Engels dem nahe zu kommen strebte, was Marx zu geben beabsichtigt hatte. In „Marx' Worten“, aber eben auch im „Marxschen Geist“, dort wo die Marxschen Worte fehlten. In den Vorworten zum zweiten und dritten Buch des *Kapital* hat er klar Rechenschaft über seine Redaktionstätigkeit abgelegt. An diesem Selbstzeugnis ist er auch zu messen. Die Beckmesserei beginnt dort, wo ein fiktiver Engels in die Position des Herausgebers einer Historisch-Kritischen Gesamtausgabe versetzt wird, der gefälligst den Originaltext hätte edieren und auf sämtliche Zusätze und sonstige Bearbeitungen hätte verzichten sollen. Denn die gehören nun mal, nach den Maßstäben einer wissenschaftlichen Edition, in den Apparat bzw. in die Anmerkungen, nicht in den Text. Unsere beckmesserischen Freunde übersehen leider, dass es sich um Manuskripte von Marx handelte, die von seinem Freund Friedrich Engels herausgegeben wurden. Und der wollte, wie Marx, die „Umwälzung der alten Ökonomie“, die wissenschaftliche Revolution: Der dritte Band sollte „wieder wie ein Donnerschlag wirken“, ein Schlag, mit dem „die ganze offizielle bürgerliche Ökonomie über den Haufen geworfen wird“.⁴¹ Deshalb hielt Engels weitreichende Eingriffe in den vorliegenden Marxschen Text für gerechtfertigt. Dass er dennoch den Charakter des ursprünglichen Manuskripts als eines „ersten Entwurfs“⁴² weder versteckt noch verfälscht hat, zeigen die Reaktionen nach der Veröffentlichung des dritten Bandes 1894. Von nicht wenigen Zeitgenossen ist Engels heftig dafür gescholten worden, dass er das Marxsche

³⁹ Engels an Nikolaj Francevič Daniel'son, 4. Juli 1889. In: MEW. Bd. 37. S. 244.

⁴⁰ Engels an Nikolaj Francevič Daniel'son, 9. November 1886. In: MEW. Bd. 36. S. 567.

⁴¹ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 3. Juni 1885. Ebenda. S. 324.

⁴² Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 3. In: MEW. Bd. 25. S. 11. (MEGA² II/15. S. 7.)

Manuskript in dieser unfertigen Form herausgegeben und nicht viel gründlicher bearbeitet habe. Sombart z. B. machte ihm heftige Vorwürfe, fand seine Bearbeitung viel zu zurückhaltend, und hielt es für geradezu unverantwortlich, einen derart unfertigen Text zu veröffentlichen.⁴³ Engels nahm das kommentarlos hin. Ausdrücklich verwahrte er sich allerdings gegen Sombarts Kompliment, er habe aus dem Marxschen Manuskript des dritten Buchs etwas „Besseres“ machen können, wenn er nur gewollt hätte. Engels betonte dagegen, er habe „Marx in Marx' Worten“ geben wollen, also die Marxschen Manuskripte als unfertige Entwürfe samt Wiederholungen, Brüchen und Sprüngen, samt fragmentarischen Passagen und Lücken wieder zu geben – „selbst auf die Gefahr hin, dem Leser etwas mehr eignes Denken zuzumuten“.⁴⁴

Mit dem bevorstehenden Abschluss der II. Abteilung der MEGA werden wir sämtliche Marxschen Originalmanuskripte zum zweiten und dritten Buch des *Kapital* vor uns haben, so wie sie in den Jahren 1863–65 und dann in den Jahren 1868–1881 (mit Unterbrechungen) entstanden sind. Dazu kommen Engels' Redaktionsmanuskripte (MEGA[®] II/12 und II/14). Was Engels selbst im Laufe seiner Redaktionsarbeit verändert, umgestellt, umformuliert bzw. ergänzt und erweitert hat, das können wir nun in detail feststellen und im richtigen Kontext – im Blick auf die vorhandenen Materialien und die Marxschen Intentionen, die darin erkennbar waren und sind – auch beurteilen. Damit sollte es mit der maßlos überzogenen Engels-Schelte eigentlich vorbei sein. Solange die Manuskripte nicht zugänglich waren, war diese Kritik rein spekulativ bzw. beruhte ihrerseits auf leicht nachweisbaren Verfälschungen der Marxschen Texte.⁴⁵ Heute kann man sie nur noch als unhaltbar bezeichnen.

Engels' Arbeitsweise

Im Fall des zweiten Buchs des *Kapital* haben wir unverschämtes Glück gehabt: Engels' Arbeitsweise ist gut dokumentiert und in allen Einzelheiten nachvollziehbar, da das vollständige Redaktionsmanuskript zum 1885 veröffentlichten zweiten Band erhalten blieb und im MEGA[®]-Band II/12 veröffentlicht worden ist. Wir haben auch die Marxschen Manuskripte zum zweiten Buch, vom ersten Rohentwurf, geschrieben im Jahre 1864 und veröffentlicht im

⁴³ Siehe Werner Sombart: Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx. In: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Bd. 7. 1894. S. 557 und 558.

⁴⁴ Engels an Werner Sombart, 11. März 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 429.

⁴⁵ Siehe Christopher J. Arthur: Engels as Interpreter of Marx' Economics. In: Ders. (ed.): Engels Today: A Centenary Appreciation. London, New York 1996. S. 173–209.

MEGA[®]-Band II/4.1, bis zum letzten Manuskript VIII, an dem Marx nach dem heutigen Forschungsstand bis zum Frühsommer 1881 gearbeitet hat. Alle diese Manuskripte hat Engels zur Verfügung gehabt und auch genutzt. Wir können also die Beschreibung der Redaktionsarbeit, die Engels selbst im Vorwort als eine Art Rechenschaftsbericht gab, mit den von ihm selbst stammenden Arbeitsunterlagen und den Originalmanuskripten vergleichen, mithin den Gang der Bearbeitung einigermaßen rekonstruieren.

Im Fall des dritten Buchs ist die Lage schwieriger. Wir haben nur Engels' Selbstezeugnisse, einige Redaktionsmanuskripte, die sich auf die Gesamtgliederung des Buchs bzw. auf einzelne Abschnitte, insbesondere den V. Abschnitt, beziehen. Sie sind inzwischen im MEGA[®]-Band II/14 veröffentlicht worden. Und wir haben die Texte – die des Marxschen Originalmanuskripts von 1863–65 und den des dritten Bands des *Kapital*, so wie ihn Engels im Jahre 1894 herausgegeben hat. In beiden Fällen können wir die Originalmanuskripte von Marx' Hand mit dem Ergebnis der Engelsschen Redaktionsarbeit vergleichen. In beiden Fällen hat Engels eine Auswahl unter den Marxschen Manuskripten getroffen – treffen müssen. Das war im Fall des zweiten Buchs weit schwieriger als im Falle des dritten, da hier eine weit größere Zahl von Manuskripten vorlag, die sich auf unterschiedliche Teile des geplanten zweiten Buchs bezogen. So beschrieb Engels die Schwierigkeit selbst in seinem editorischen Rechenschaftsbericht im Vorwort zum zweiten Buch.⁴⁶

Engels hat die gesamte erste Fassung des zweiten Buchs von Marx' Hand, die im Frühjahr 1865 niedergeschrieben wurde, als unbrauchbar beiseite gelegt. Eine nachvollziehbare Entscheidung, die dem Grundsatz folgte, die jeweils spätere, wo möglich die letzte Stufe der Bearbeitung, soweit sie sich aus den Marxschen Manuskripten fraglos ergab, als Textgrundlage zu nutzen. Engels folgte damit Marx' eigenem Lernprozess, nahm also an, dass die jeweils letzte Fassung auch die bessere, ausgereifere Darstellung dessen bot, was Marx zu sagen hatte. Er war selbst Wissenschaftler genug, um den argen und langen, oft krummen Weg der Erkenntnis zu kennen, von dem Marx ihm oft genug berichtet hatte. Außerdem kannte er Marx' Arbeitsweise zur Genüge und hatte dessen jahrelanges Feilen und Verbessern am Text des ersten Buchs aus nächster Nähe miterlebt.

Im Fall des dritten Buchs musste er sich an die im Jahre 1864/65 von Marx niedergeschriebene erste Rohfassung als Hauptmanuskript halten, weil die übrigen, später entstandenen Manuskripte nur einen kleinen Teil der Thematik des dritten Buches behandelten. Die Manuskripte zum dritten Buch, die in den

⁴⁶ Siehe Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 2. In: MEW. Bd. 24. S. 8–12.

Jahren 1868 bis 1882 entstanden sind, befassen sich alle mit dem ersten Abschnitt, also mit der Entwicklung der Kategorien Profit, Kostpreis und Profitrate. Auch diese Thematik wird in diesen Marxschen Manuskripten nicht erschöpfend behandelt, da die mathematische Behandlung des Zusammenhangs von Mehrwertrate und Profitrate Marx erhebliche Schwierigkeiten machte und ihn länger aufhielt, als er das vorausgesehen hatte. Zwar ging sein Ehrgeiz deutlich weiter – im letzten Manuskript von 1882 behandelte er Profitrate, Kapitalumschlag und Zins⁴⁷ –, aber auch damit kam er nicht zu einem Ende, das ihn zufrieden stellen konnte. Engels, der all diese Marxschen Manuskripte sorgfältig studierte, im Fall des langen Manuskripts von 1875 („Mehrwertrate und Profitrate mathematisch behandelt“) sogar den Rat Samuel Moores einholte,⁴⁸ konnte nicht übersehen, dass es sich hier um Forschungsmanuskripte handelte. Der Marxsche Forschungsprozess war in den 1870er Jahren noch keineswegs abgeschlossen. Das musste Engels bei der Durchsicht der Materialien, also auch der Exzerptheft und Notizen in Marx' Nachlass rasch klar geworden sein. Auch ohne sich auf eine gründliche Lektüre einzulassen, konnte er sofort sehen, woran Marx bis fast zu seinem Tode gearbeitet, was er intensiv studiert hatte: Moderne Geld- und Kreditverhältnisse, die Banken und die Finanzmärkte in verschiedenen kapitalistischen Ländern und zum zweiten die Grundeigentumsverhältnisse, die Bedingungen der Bildung von Grundrenten und Bodenpreisen – wiederum in verschiedenen kapitalistischen Ländern. Wenn diese jahrelangen Studien überhaupt einen Sinn hatten, dann nur den, die Zusammenhänge zu erhellen, die Marx bei seiner ersten Niederschrift 1864/65 noch nicht klar waren. So das Problem der absoluten Rente, das sich völlig neu stellen musste, sobald in einem Land wie den USA die Industrialisierung der Landwirtschaft in großem Stil begonnen hatte. So das Problem der Kreditgeldzirkulation und der Geld- und Kreditschöpfung im Bankensystem.

So stand Engels vor einem Dilemma: Entweder öffentlich eingestehen, dass Marx mit dem zweiten und vor allem mit dem dritten Buch noch keineswegs „fertig“ geworden war, und sich selbst daran machen, die Marxschen Forschungen weiter zu führen. Oder aber so tun „als ob“ und die Marxschen Forschungsergebnisse so unfertig präsentieren, wie er sie vorfand. Marx selbst

⁴⁷ Siehe Karl Marx: Über Profitrate, Kapitalumschlag, Zins und Rabatt. In: MEGA[®] II/14. S. 155–162.

⁴⁸ Samuel Moores Gutachten über das Marxsche Manuskript ist zum ersten Mal im MEGA[®]-Band II/14 abgedruckt worden. (Siehe Samuel Moore: Mehrwertrate und Profitrate. Summary of Marx's MS, und ders.: Gutachten zum Manuskript von 1875. Ebenda. S. 351–356 und S. 357–359.)

hatte 1877 in einem Brief deutlich gesagt, dass die vorhandenen Manuskripte zum zweiten und dritten Buch – sowie das für den „3ten, historischen Teil“ unfertig, nicht „für den Druck zurechtgemacht“ seien. Es handele sich um Forschungsmanuskripte, „in der rohen Form ... welche alle Forschung originaliter besitzt“.⁴⁹ Aber in dieser „rohen Form“ konnte Engels sie nicht lassen. Wenigstens musste er versuchen, sie „in einer Form herauszubringen, in der die Gesamtlinie der Beweisführung klar und plastisch“ hervor treten würde.⁵⁰ Womit er zugleich eingestand, dass es an dieser Klarheit der Beweisführung mangelte, die „Gesamtlinie“ der Darstellung in Marx' Manuskript durchaus nicht gerade, sondern eher verworren geblieben war.

Engels hätte auf frühere Manuskripte zurückgreifen können, um die Darstellung im dritten Buch zu ergänzen – z.B. auf die Untersuchungen über die Grundrente, die sich im Manuskript von 1861–63 finden. Dies umfangreiche Manuskript, das Engels genau kannte und im Vorwort zum zweiten Buch auch nannte und beschrieb,⁵¹ bot ihm noch weit mehr Stoff für Ergänzungen – z.B. die zahlreichen Bemerkungen zum Kredit und dessen Rolle im modernen Kapitalismus, die sich dort wie schon im Manuskript von 1857/58 finden, und auf die Marx in seinen Manuskripten zum zweiten Buch immer wieder zurückkam. Und es war nicht das einzige in Marx' Nachlass. Man kann aus einer Reihe seiner Äußerungen über Marx' Forschungsprozess schließen, dass er das Manuskript des Rohentwurfs von 1857/58 zumindest zur Kenntnis genommen hatte. Wie intensiv er es studiert hat, ist nicht mehr zu ermitteln. Engels hätte sich also im Fundus dieser Manuskripte bedienen können. Er hat es nicht getan. Offenbar war ihm klar, dass diese Marxschen Manuskripte als Forschungsmanuskripte zu lesen waren. Zudem als Forschungsmanuskripte, die Etappen eines Forschungsprozesses dokumentierten, der noch keineswegs zum Abschluss gekommen war. Manuskripte also, in denen Marx noch auf der Suche nach Lösungen war bzw. Lösungen ausprobierte, die er im *Kapital* eben nicht in roher, sondern in durchgearbeiteter, artistischer Form zu präsentieren dachte. Engels hat in diesem Dilemma – zwischen dem, was er für die geniale, brillante Grundidee des Autors hielt, und dem, was er an unfertiger, schwerfälliger, umständlicher, unausgereifter Präsentation vorfand – in aller Regel die Werktreue gewählt, also nicht um jeden Preis versucht, sich an die Stelle des Autors zu setzen. Allen Lesern des zweiten und dann des dritten Buchs fiel das sofort auf. Manche machten Engels deswegen heftige Vorwürfe.

⁴⁹ Marx an Sigmund Schott, 3. November 1877. In: MEW. Bd. 34. S. 307.

⁵⁰ Engels an Nikolaj Francevič Daniel'son, 4. Juli 1889. In: MEW. Bd. 37. S. 244.

⁵¹ Siehe Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 2. In: MEW. Bd 24. S. 8.

Unterschiede zwischen Marx' Manuskript und Engels' Redaktion

In der Tat: Wenn man alle Zusätze und Erläuterungen von Engels zum dritten Buch des *Kapital* wegstriche, erhielte man ein weniger voluminöses Buch. Auch ein besseres? Engels hat sich vor allem dort engagiert, wo die Lücken im Marxschen Manuskript unübersehbar und störend waren. Seine Zusätze und Ergänzungen sind überwiegend, wenn auch nicht vollständig auch also solche gekennzeichnet. Anhand der Verzeichnisse in den MEGA-Ausgaben der Engelsschen Redaktionen (II/15 und der noch nicht erschienene Band II/13) lässt sich feststellen, dass 9/10 der von Engels stammenden Ergänzungen auch als solche gekennzeichnet sind, etwa 1/10 nicht. Man kann sich darüber streiten, ob alle Zusätze und Ergänzungen von Engels' Hand wirklich notwendig waren. Ein heutiger Herausgeber würde derlei in einer wissenschaftlichen Edition nicht machen – jedenfalls nicht im Text, sondern höchstens in seinen vom Text getrennten Erläuterungen zum Text.

Allerdings hat Engels sich im zweiten Buch des *Kapital* deutlich mehr zurückgehalten mit Kommentaren als im dritten. Er war hier in der glücklichen Lage, auf zwei längere, durchgearbeitete, wenn auch nicht abgeschlossene Manuskripte zurückgreifen zu können. Manuskript II, geschrieben 1868 bis Mitte 1870, konnte als zweiter Entwurf des ganzen zweiten Buchs angesehen werden. Es ist sogar von Marx, in seinen 1877 geschriebenen „Hinweisungen auf meine alten Hefte“, ausdrücklich zur wichtigsten Textgrundlage erklärt worden: „Heft II. [*Diese 2' Darstellung muss zu Grund gelegt werden.*]“⁵² Daran hat Engels sich gehalten, hat aber die sehr viel später geschriebene Darstellung im letzten, von Marx verfassten Manuskript VIII, geschrieben zwischen Dezember 1876 und Frühjahr 1881, konsequent herangezogen. Der III. Abschnitt des II. Buchs ist daher fast zur Gänze aus diesen beiden Manuskripten zusammengestellt worden, mit dem Manuskript VIII als Haupttext und dem Manuskript II als Lückenfüller. Allerdings hat Engels sich bei der Ausfüllung von Lücken im Manuskript VIII, bei der Darstellung der erweiterten Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auffällig zurückgehalten. Er begründete oder besser entschuldigte das mit dem Hinweis, alles, was Marx habe sagen wollen, sei in diesen Manuskripten schon gesagt.⁵³

⁵² Karl Marx: Manuskripte zum zweiten Buch des „Kapitals“. In: MEGA® II/11. S. 539. – Die Paginierung des noch nicht publizierten Bandes II/11, in dem diese Manuskripte zum zweiten Buch zum ersten Mal veröffentlicht werden, ist vorläufig.

⁵³ Siehe Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 2. In: MEW. Bd 24. S. 12.

Dennoch war er keineswegs zufrieden mit der Darstellung, die sich durch das Zusammensetzen der vorhandenen Manuskripte ergab. In seinem Urteil über den zweiten Band blieb Engels gespalten. Er sah die enorme intellektuelle Leistung und er sah die Schwächen und Lücken der Darstellung, die er mit seiner Bearbeitung nicht weg genommen hatte. So schrieb er 1895 an Viktor Adler – als Leseanleitung für den zweiten und dritten Band des *Kapital* – über den III. Abschnitt: Das sei „eine ganz ausgezeichnete Darstellung des hier seit den Physiokraten zum erstenmal behandelten Gesamtkreislaufs von Waren und Geld in der kapitalistischen Gesellschaft – ausgezeichnet dem Inhalt nach, aber furchtbar schwerfällig der Form nach, weil 1. zusammengeflickt aus zwei Bearbeitungen, die nach zwei verschiedenen Methoden verfahren, und 2. weil Bearbeitung Nr. 2 [gemeint ist Manuskript VIII – M. K.] in einem Krankheitszustand gewaltsam zu Ende geführt wurde“.⁵⁴ Das hat Engels keineswegs versteckt, so leid es ihm auch tun musste.

Die umfangreichsten Eingriffe finden sich im I. und im V. Abschnitt des dritten Buchs, der Engels die größte Mühe gemacht hat. Er hat ihn wiederholt als den „schwierigsten“ Abschnitt bezeichnet. Seine brieflichen Äußerungen dazu zeigen, dass er mit diesem Abschnitt jahrelang gekämpft hat.⁵⁵ Nicht zufällig, denn hier waren die größten Schwierigkeiten zu überwinden und hier hatte Marx außer vielen Anläufen, nur streckenweise ausgearbeiteten Argumentationslinien, zahlreichen Bemerkungen und Notizen, in großen Teilen nicht mehr als eine vorläufige Materialsammlung hinterlassen. Engels hat daher eingreifen, den Text neu ordnen, teilweise neu schreiben müssen.

Hat sich Engels dabei gravierende, also den gemeinten Sinn entstellende Textänderungen geleistet? Hat er Marx' Intentionen wirklich verfehlt bzw. ignoriert, wo diese vom Autor unmissverständlich ausgesprochen worden waren? Das ist der Tenor der gravierendsten Einwände gegen Engels' Redaktionsarbeit, die kurz nach der Veröffentlichung des Marx'schen Originalmanuskripts zum dritten Buch im Jahre 1992 laut wurden. Diese neueste Variante der Engels-Kritik beruht auf zwei stillschweigenden Voraussetzungen: a) Marx sei, was seine Absichten anging, völlig klar und eindeutig gewesen, und b) die Engels-Kritiker verstünden Marx besser als Engels ihn damals verstanden habe. Das darf bezweifelt werden. Engels kannte im Unterschied zu seinen Kritikern alles das, was wir erst jetzt langsam entdecken. Engels konnte in vollem

⁵⁴ Engels an Viktor Adler, 16. März 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 436.

⁵⁵ Dafür gibt es in den Jahren 1884 bis 1894 zahlreiche Belege in Engels' Briefen. Auch über den ersten Abschnitt hat er geklagt, wo er ein Kapitel selbst neu schreiben und einige „vollkommen umarbeiten mußte“, da die von Marx hinterlassenen Materialien „alle nur im Entwurf“ vorlagen (Engels an Laura Lafargue, 24. November 1888. In: MEW. Bd. 37. S. 120).

Umfang auf Marx' nachgelassene Manuskripte und auf seine Exzerpte und Notizen zurückgreifen. Er hatte zahlreiche briefliche Erläuterungen von Marx zu seiner Verfügung und er benutzte sie. Vor allem kannte er den Autor persönlich aus langen Jahren der Zusammenarbeit.

Marx war in seinen Manuskripten nicht eindeutig. Einfach, weil er in vielem nicht fertig war, nur eine Grundidee im Kopf bzw. zu Papier gebracht hatte, ohne sie in allen Einzelheiten zu durchdenken. Deshalb unternahm er ab 1870 immer erneute Anläufe, um einen Zusammenhang wie den von Mehrwert und Profitrate, der ihm im Prinzip seit langem klar war, mathematisch genau zu fassen. Engels, der die nach 1868 geschriebenen Marxschen Manuskripte zum zweiten und dritten Buch allesamt vor sich hatte, musste sich darüber im Klaren sein, dass der Forschungsprozess, der den Schritt zur radikalen und umfassenden Kritik eröffnen sollte, noch keineswegs abgeschlossen war. Also durfte er die in den Manuskripten eingestreuten redaktionellen Bemerkungen (im stets wiederholten Tenor: Das behandeln wir später, Das gehört hier nicht her, Das liegt außerhalb der Reichweite der geplanten Untersuchung) mit Zurückhaltung zur Kenntnis nehmen; er brauchte, ja durfte sie keineswegs als Marx' letztes Wort in der Sache sehen. Er hätte sie radikal tilgen können. Das hat er aber nicht getan – der Charakter eines Entwurfs, einer Rohfassung und eines „work in progress“ blieb gewahrt. Aber er war durchaus berechtigt, derlei Regieanweisungen des Autors Marx an die eigene Adresse cum grano salis zu nehmen. Schließlich hatte er oft genug miterlebt, wie rasch Marx seine Pläne umwarf bzw. erweiterte – im Fortgang seines Forschungsprozesses, dessen Resultate ja noch nicht im voraus feststanden.⁵⁶ Zum Beispiel hatte Marx ihm im Juni 1862, während er am Manuskript von 1861–63 arbeitete, davon berichtet, dass er endlich über die Fehler in der Ricardoschen Grundrententheorie im Reinen sei – die aber in diesem Teil (dem Kapitel vom Kapital) nicht behandelt, nicht einmal angedeutet werden sollte.⁵⁷ Kurz darauf, im August 1862, schrieb ihm derselbe Marx, er habe sich nun doch entschlossen, die Analyse der Grundrente in seine Darstellung aufzunehmen, wenn auch vorerst nur als „Illustration“ der davor aufgestellten Sätze über die Preisbildung einzubauen.⁵⁸ Marx wie Engels kannten die klassische politische Ökonomie und deren Aporien gut genug, um zu wissen, dass es dabei um weit mehr ging als um eine „Illustration“. Also war Engels durchaus berechtigt, zwischen Marx' Einschüben zum Fortgang bzw. zur Gliederung und Abgrenzung der geplanten

⁵⁶ Im Unterschied zu den bewährten Praktiken heutiger Drittmittelforschung.

⁵⁷ Siehe Marx an Engels, 18. Juni 1862. In: MEW. Bd. 30. S. 248/249.

⁵⁸ Siehe Marx an Engels, 2. August 1862. Ebenda. S. 263.

Darstellung und dem, was der Autor in seinem Forschungsprozess tatsächlich trieb und aufzeichnete, zu unterscheiden, ja eine Entscheidung zu treffen, wo beides nicht zusammenpasste – in der Regel zugunsten des faktischen Argumentationsgangs im Text. Das tat er zum Beispiel im V. Abschnitt des dritten Buchs, der in der Tat ständig weit über das hinausging, was Marx in seinen diversen Randbemerkungen andeutete. Hier lag offenbar eine Unklarheit vor, der Autor war noch unentschlossen. Engels traf eine Entscheidung – eine halbe, wenn man so will, wie er selbst zugab⁵⁹ – mit der er sich am Vorbild des ersten Buchs orientierte: Auch dort waren die anfänglichen Illustrationen, die allesamt eine notwendige Funktion im Gang der Argumentation erfüllten – wie z. B. die in der Regel als historische Abschweifung missverstandene Darstellung des Kampfs um die gesetzliche Regulierung des Arbeitstages – immer weit umfangreicher gediehen, als Marx ursprünglich geplant hatte.

Die zweite Voraussetzung ist ebenfalls zu bezweifeln. Denn erst in naher Zukunft, nach dem Abschluss der zweiten Abteilung der MEGA, werden die Engels-Kritiker der Sache nach in einer annähernd vergleichbaren Situation sein, nämlich sämtliche Marxschen Manuskripte vor sich haben. Dann aber sind sie noch immer im Hintertreffen gegenüber Engels, der den Autor des *Kapital* aus langer Zusammenarbeit genau kannte, also dessen Arbeitsweise ebenso beurteilen konnte wie die Art der Problemlösungen, zu denen er neigte.

Die Kritik an Engels' Bearbeitung des Textes im dritten Buch hat Michael Heinrich auf drei Punkte zugespitzt: Engels habe die Marxschen Andeutungen derart verdichtet, dass daraus der Eindruck entstehen musste, es gebe im dritten Buch des *Kapital* eine theoretische Untersuchung des modernen Kreditwesens, einschließlich des Kreditgeldes. Das sei aber mit den Marxschen Bemerkungen über die Reichweite seiner geplanten Darstellung im *Kapital* nicht zu vereinbaren. Engels habe ferner – vor allem durch seine Bearbeitung und Neugliederung des dritten Abschnitts zum tendenziellen Fall der Profitrate – den Eindruck erweckt bzw. unterstützt, es könne auf der Abstraktionsebene der Marxschen allgemeinen Untersuchung ebenso allgemeine, theoretische Aussagen über die zyklischen Krisen im modernen Kapitalismus geben.⁶⁰ Beide Vorwürfe beruhen offensichtlich auf der falschen Ansicht, Marx haben seinen berühmten 6-Bücher-Plan von 1858 im Zuge seiner Planänderungen in den sechziger Jahren vollständig aufgegeben. Das ist nun ganz und gar nicht der

⁵⁹ Siehe Friedrich Engels: Vorwort zu: Karl Marx: Das Kapital. Bd. 3. In: MEW. Bd. 25. S. 14. (MEGA² II/15. S. 9.)

⁶⁰ Siehe Heinrich: Engels' Edition (Anm. 16). S. 452–466. Auf den dritten Vorwurf, Engels habe Marx' Darstellung in unzulässiger Weise historisiert, gehe ich weiter unten ein.

Fall, wie der von Marx selbst mehrfach überarbeitete und ergänzte Text des ersten Buchs klar belegt. Weder der Weltmarkt, noch der Kredit, noch gar der Staat oder die Krisen sind dort verschwunden oder in die Fußnoten verbannt – im Sinne von Ankündigungen dessen, was später, in etwaigen Fortsetzungen des Werkes, noch einmal an die Reihe kommen könnte. Das dritte Kapitel des ersten Buchs (in der Fassung von 1872) gipfelt in der Kategorie des Weltgeldes, mithin des Weltmarkts. Im gleichen Kapitel hat Marx von Anfang an (nicht erst in der dritten Auflage, wie einige angelsächsische Kommentatoren meinen) ausdrücklich und mit Verweis auf das dritte Buch das entscheidend wichtige Moment der „Geldkrise“ genannt, in der periodisch ein „Umschlagen aus dem Kreditsystem in das Monetarsystem“ stattfindet. Ebenso enthält dies Kapitel – und zwar in allen Fassungen des ersten Buchs, die Marx zwischen 1867 und 1882 selbst herausgegeben bzw. vorbereitet hat, den ersten Schritt zu einer weitergehenden Analyse der modernen Form des Kreditgeldes, die aus der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel hervor wachsen müsse.⁶¹ Ab 1873 fehlt der Hinweis auf die Fortsetzung dieser nur angedeuteten Entwicklung im dritten Buch nicht mehr.⁶²

Die zwei Hauptmanuskripte zum zweiten Buch – Manuskript II von 1868 bis 1870 und Manuskript VIII von 1876 bis 1881 – enthalten ebenso wie die kleineren Manuskripte eine Argumentationslinie, die Marx systematisch verfolgt (und die er seit 1857 im Auge hat): Aus den „Gesetzen“ des Kapitalkreislaufs, aus der inneren, Dynamik des Kapitalumschlags, ergeben sich zwangsläufig etliche Quellen wie Notwendigkeiten des Kredits. Das ganze zweite Buch ist ein notwendiger Zwischenschritt, ohne den die spätere Marxsche Theorie des zinstragenden Kapitals und des Kreditgeldes völlig unverständlich bleiben muss.⁶³ Was man Engels in diesem Zusammenhang bestenfalls vorwerfen könnte: Er ist mit der von Marx hinterlassenen, unfertigen Darstellung viel zu zögerlich umgegangen, statt sie zumindest um Hinweise auf die „Gesamtlinie“ der Marxschen Argumentation, die in den Manuskripten sporadisch hervortritt, zu schärfen. Wie weit die Darstellung ins Detail gegangen wäre, welche Illustrationen, welches Material schließlich in die Endfassung aufgenommen worden wären, ob Marx tatsächlich auf das US-amerikanische Geld- und Kreditsystem als das „modernste“ in der Welt des Kapitalis-

⁶¹ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1 (Hamburg 1867). In: MEGA[®] II/5. S. 94/95; ders.: Das Kapital. Bd. 1 (Hamburg 1872). In: MEGA[®] II/6. S. 159/160.

⁶² Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1 (Hamburg 1872). In: MEGA[®] II/6 S. 160/161.

⁶³ Marx entwickelte im zweiten Buch – und zwar in allen Manuskripten – die Kategorie des „brachliegenden“ Kapitals und bestimmte die Zirkulationszeit wie den Marktraum als Schranke der Kapitalverwertung.

mus eingegangen wäre, konnte Engels so wenig wissen wie wir heute es wissen können. Aber aus Briefen Marx' aus dem Jahre 1868 wusste Engels, dass Marx in der Tat geplant hatte, die Darstellung des Kredits erheblich auszuweiten.⁶⁴ Ein Blick auf Marx' Exzerptheft und Notizen aus den 1870er Jahren sagte ihm dasselbe: Marx hatte eine ausführliche Darstellung und Kritik des modernen Kreditwesens bis hin zum entwickelten Bankensystem geplant und daran gearbeitet.

Noch merkwürdiger ist der Vorwurf, Engels habe den falschen Eindruck erweckt, es gebe – wenigstens der Intention nach – im Marxschen *Kapital* so etwas wie eine Krisentheorie. Engels hat nie behauptet, die Marxsche Erklärung für den tendenziellen Fall der Profitrate im dritten Buch – eine Erklärung aus der inneren Logik der kapitalistischen Produktionsweise – sei zugleich eine Krisentheorie. Er hat allerdings einen Teil des III. Abschnitts, die letzten Passagen, zu einem besonderen Kapitel (Kapitel 15 „Entfaltung der innern Widersprüche des Gesetzes“) zusammengefasst und die unsystematischen Marxschen Notizen und auseinander fließenden Bemerkungen am Schluss des Abschnitts, in denen Marx versuchte, die Bedeutung des entwickelten Gesetzes für die kapitalistische Produktionsweise klar zu machen,⁶⁵ in eine gewisse Ordnung zu bringen versucht. Nirgendwo in diesem Kapitel hat er den Eindruck erweckt, es handele sich hier um die systematische Darstellung der zyklischen Krisen oder es sei hier der systematische Ort in der Gesamtdarstellung des *Kapital*, wo eine derartige Darstellung hingehöre oder zu erwarten sei. Das konnte er gar nicht, da ihm zumindest der notwendige Zusammenhang von Kredit und Krise, wie er Marx vorschwebte, hinreichend klar war. Eine Krisentheorie haben erst die späteren Marxisten daraus gemacht. Dennoch steuerte die Marxsche Darstellung im *Kapital* von Anfang an auf eine Krisentheorie los – auch nach der Planänderung in den 1860er Jahren; und Engels, der lesen konnte, wusste das. Es wäre ja auch eine schöne Kritik der Politischen Ökonomie, die ohne Kritik des Sayschen „Gesetzes“ auskommen wollte! Zumindest das musste Marx auch im *Kapital* leisten: Zeigen, dass das Unmöglichkeitstheorem der klassischen politischen Ökonomie – allgemeine Krise, allgemeine Überproduktion kann es nicht geben! –, ein Theorem, das zugleich ihre theoretische Ohnmacht angesichts des unleugbaren Phänomens der zyklischen Krisen schlagend bewies, auf metaphysischen Sand gebaut war. Das

⁶⁴ Siehe die Briefe von Marx an Engels vom 30. April und 14. November 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 74 und 204.

⁶⁵ Siehe Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). In: MEGA[®] II/4.2. S. 309ff.

war die doppelte Bewährungsprobe für Marx' Kritik: die Widerlegung des Sayschen Gesetzes (oder der so genannten „Theorie der Absatzwege“) und zugleich der Nachweis der Notwendigkeit, nicht nur der Möglichkeit allgemeiner Krisen – und zwar periodisch wiederkehrender allgemeiner Krisen, die das entscheidende Moment eines regelmäßigen industriellen Zyklus bildeten und daher für die Dynamik des modernen Kapitalismus formbestimmend wirken mussten. Das Ganze noch einmal im Zusammenhang mit einer Abfolge von besonderen Momenten der allgemeinen Krise bzw. mit einer Folge „besonderer Krisen“. Ein höchst ehrgeiziges Programm, das Marx seit den 1850er Jahren verfolgte. Sein Ehrgeiz in dieser Hinsicht wurde gelegentlich gebremst, nie gebrochen. Noch 1879 betonte er, dass die theoretische Verarbeitung, also nicht nur „historische Erklärung“ der ganz eigenartigen Phänomene der Großen Depression „für den Erforscher der kapitalistischen Produktion und für den professionellen Theoretiker ... von höchster Wichtigkeit“ sei.⁶⁶

Engels, der Marx ernst nahm, auch wenn er sich der Schwierigkeiten des Programms bewusst war bzw. sich ihrer im Lauf seiner Arbeit an den Manuskripten bewusst werden musste, versteckte diese Elemente der Marxschen Theorie keineswegs, so unfertig sie auch waren. Seine Kritiker möchten derlei gerne loswerden, weil sie die Schwierigkeiten fürchten, in die man sich damit begibt.⁶⁷ Marx' Argumentationslinie dagegen war seit dem Rohentwurf von 1857/58 klar: Es handelt sich darum, den Begriff des Kapitals zu „entwickeln“, damit auch sämtliche Widersprüche zu „entwickeln“, die im Kapital – als Ensemble von gesellschaftlichen Verhältnissen, als Komplex gesellschaftlicher Prozesse – angelegt und zu finden sind.⁶⁸ Jeder reale Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise ist zugleich ein „Grund der Krise“, so Marx im Manuskript von 1861–63.⁶⁹ In den „allgemeinen Weltmarktkrisen“ kommen „alle Widersprüche der bürgerlichen Production ... collectiv zum Eclat“. Um zwischen „allgemeinen“ und „besonderen“ Krisen unterscheiden zu können,⁷⁰

⁶⁶ Marx an Nikolaj Francevič Daniel'son, 10. April 1879. In: MEW. Bd. 34. S. 372.

⁶⁷ Dem entspricht z. B. das als Interpretation getarnte Verfahren von Michael Heinrich, der Marxschen Geldtheorie von Anfang an alle Zähne zu ziehen, indem die logisch-systematische Notwendigkeit einer Geldware strikt geleugnet wird. Im Handumdrehen wird Marx so zum Nominalisten wider Willen erklärt. Der simple und im Kontext der „neuen Marx-Lektüre“ paradoxe Grund: Man möchte sich der Schwierigkeit, eine stimmige Erklärung für die Phänomene des gegenwärtigen Weltwährungssystems auf der Grundlage der Marxschen Theorie zu finden, entziehen.

⁶⁸ Siehe Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW. Bd. 42. S. 250, 269. (MEGA[®] II/1.1. S. 246, 264.)

⁶⁹ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3.3. S. 1141.

⁷⁰ Ebenda. S. 1154.

braucht es bereits den entwickelten Begriff des Kapitals: Denn in den allgemeinen Krisen kommen alle Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise zusammen, in den besonderen Krisen (die zugleich Momente der allgemeinen Krisen sein können) sind es stets nur einzelne Widersprüche, die sich „zerstreut, isoliert, einseitig“ geltend machen.⁷¹ Wenn das kein krisentheoretisches Programm ist! Von den zahlreichen „formellen Möglichkeiten“ einer Krise, die in den Metamorphosen des Kapitals eingeschlossen sind, zu den realen Bedingungen, die das Ausbrechen einer Krise wahrscheinlich, ja schließlich unvermeidlich (wenn auch aufhaltbar) machen.

Der Vorwurf, Engels habe den Entwurfscharakter des Manuskripts dadurch verfälscht, dass er eine Gliederung und Ordnung dort eingeführt habe, wo sie in den Marxschen Manuskripten nicht zu finden war – wie z. B. im III. und im V. Abschnitt (im Originalmanuskript 3. und 5. Kapitel) ist schlicht nicht zu halten. Engels hat gegliedert, ergänzt, geglättet, Übergänge und Fußnoten hinzugesetzt, die Linie der Beweisführung dort zu ziehen bzw. kennbar zu machen versucht, wo sie in Marx Manuskript fehlte. Er ist dabei Marx' Vorbild gefolgt, da er dessen Arbeit am ersten Buch ja genau kannte und mit verfolgt hatte. Es ist daher auch nichts gegen Engels Verfahren einzuwenden, ab und zu kleinere Skizzen aus den Marxschen Exzerptheften der 1870er Jahre zu verwenden, d. h. in den Text des Manuskripts von 1864/65 einzufügen – z. B. im VI. Abschnitt über die Grundrente.⁷² Genau so war Marx verfahren, genau so wäre Marx an Engels' Stelle verfahren. Aus Marx' Skizzen und Entwürfen fix und fertige, allgemeingültige Lehrsätze gebastelt zu haben, darf man dem parteioffiziellen Marxismus vorwerfen, aber nicht Engels als Herausgeber und Bearbeiter des zweiten und dritten Buchs. Ihm wäre höchstens vorzuwerfen, aus übermäßigem Respekt vor dem Autor Marx zahlreiche missverständliche oder fehlerhafte Formulierungen nicht korrigiert oder getilgt zu haben.⁷³ Dass er es nicht tat, also die Unklarheiten und Zweideutigkeiten in Marx' Manuskripten nicht beseitigte, entsprach seiner Absicht, den Entwurfcharakter des Originals nicht zu verbergen.

⁷¹ Ebenda.

⁷² Siehe Vollgraf, Jungnickel: Marx in Marx' Worten. S. 22.

⁷³ Siehe Wolfgang Jahn: Über Sinn und Unsinn eines Textvergleichs zwischen der Engelsschen Ausgabe des dritten Bandes des *Kapital* von 1894 und den Marxschen Urmanuskripten. In: MEGA-Studien 1996/1. Berlin 1997. S. 117–126.

Engels' angeblicher Sündenfall

Es ist heute, dank der so genannten „neuen Marx-Lektüre“, zum Volksvorurteil unter den gelehrten Marxisten und Marxologen geworden, dass Engels das *Kapital* beschädigt habe. Auf jeden Fall habe er Fehlinterpretationen Vorschub geleistet und Generationen von Marxisten und Marx-Kritikern auf falsche Fährten geleitet, nicht wider besseres Wissen, sondern weil er Marx' Methode und Theorie nicht oder nur mangelhaft verstanden hätte.

Der Vorwurf fällt weitgehend auf Engels' Kritiker zurück, die ihren Marx schlecht kennen bzw. ihn sich so zurecht biegen, wie sie ihn gerne hätten. Sämtliche als Verfälschung des Originals monierten „Historisierungen“ sind bei Marx klar angelegt, einschließlich der Historisierung des berühmten Wertgesetzes, der Historisierung der Geldentwicklung, des Kapitalbegriffs, des Begriffs der Lohnarbeit, des Begriffs der Konkurrenz usw. Die gelehrten Kritiker haben leider einen höchst naiven Begriff von „Geschichte“, die sie sich offenkundig nur als narrative, als Ereignisgeschichte vorstellen können. Und sie haben gar keinen Begriff von Marx' Entwicklungsmethode. Denn Marx behandelt die kapitalistische Produktionsweise gerade nicht als Hegelsche Totalität, sondern als offenes System, ein System, das sich keineswegs beständig selbst erzeugt, sondern von „externen Voraussetzungen“ abhängig bleibt, also Umwelten, „historische Milieus“ hat und braucht. Zudem als ein System mit Geschichte, das eine eigene Entwicklung kennt und im Gang dieser Entwicklung an seine Grenzen stößt, dabei auch „über sich hinausweist“, mithin verschiedene „Zukünfte“ haben kann. Natürlich schreibt Marx dabei keine Wirtschaftsgeschichte, sondern entwickelt eine Theorie des modernen Kapitalismus. Aber die ist eben gerade dadurch ihrem Gegenstand angemessen, dass sie die Logik einer historischen Entwicklung analysiert und nachzeichnet. Die zu Recht gerühmte Darstellung der Entwicklung der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden – von der einfachen Kooperation über die Manufaktur hin zur Fabrik und zum Fabrikssystem – im vierten Abschnitt des ersten Buchs folgt einer solchen Logik, die eben in historischer Zeit zum Tragen kommt. Marx schreibt nicht Industriegeschichte, sondern stellt ein Stück *histoire raisonnée* dar, die Logik einer historischen Entwicklung in Zeit und Raum, die die Gesellschaft in jeder Hinsicht tiefgreifend verändert.⁷⁴ Diese Darstellung bedarf analytischer Kategorien und Unterscheidungen, wie der absoluten und relativen Mehrwertproduktion, die selbst keine historischen Kategorien sind und keine historische Reihen- oder Rangfolge haben.

⁷⁴ Siehe Michael R. Krätke: *Le Capital – la dialectique bridée*. In: Bertell Ollmann, Lucien Sève (coord.): *Dialectiques aujourd'hui*. Paris 2006.

Engels' zahlreiche Zusätze zum Text des Marxschen Manuskripts von 1864/65 tragen in der Tat sehr oft den Charakter von Aktualisierungen und Historisierungen. Werden sie dadurch falsch bzw. geraten sie dadurch in Streit mit dem Charakter des Originalmanuskripts von Marx, das sie ergänzen und unterstützen sollen? Ich denke nicht. Wenn Marx z. B. seinerseits die Entwicklung zur Aktiengesellschaft nicht nur als historisches Faktum nimmt, sondern als notwendiges Glied in einer Entwicklung begriff, die in der Logik der Kapitalverwertung angelegt war, wenn er also das Aktienkapital, oder allgemeiner das „assozierte Kapital“ als theoretische Kategorie, nicht als nebensächliches, juristisches Detail betrachtete, dann war Engels' Zusatz, mittlerweile seien Aktiengesellschaften zweiter und dritter Potenz entstanden, durchaus nicht unangemessen, sondern sehr am Platz.⁷⁵ Die Kritiker müssten sich schon entscheiden: Entweder wollen sie Engels sachlich, d. h. historisch falsche Aussagen vorhalten oder aber sie wollen geltend machen, dass derart „historisierende“ Zusätze im *Kapital* überhaupt nichts zu suchen hätten. Dann müssten sie einen Großteil des Marxschen *Kapital* gleich mit über Bord werfen.

Man kann sich auch darüber streiten, ob Engels Konzept einer „einfachen“ Warenproduktion glücklich war; die Behauptung, davon fände sich im Marxschen Text gar nichts, ist nicht zu halten. So wie die Behauptung, im ersten Abschnitt des ersten Buchs sei ausschließlich von „Zirkulation“, nie von Produktion die Rede, nicht zu halten ist.⁷⁶ Marx' Historisierungen in den ersten Kapiteln des ersten Buchs sind oft unscharf – er hat damit einige Verwirrung gestiftet. Einige Historisierungen – etwa Marx' historische Erklärung dafür, dass selbst Aristoteles dem Geheimnis des Werts nicht auf die Spur kommen konnte – sind aber glasklar, jedenfalls für Leute, die lesen können. Die Konfusion über den Gehalt und die Reichweite des Begriffs der „abstrakten Arbeit“ herrscht bis zum heutigen Tag, von der Konfusion über den Wertbegriff und „monetäre“ bzw. prämonetäre Werttheorien noch ganz zu schweigen. Die Konfusion wäre wohl geringer, wenn die marxistischen Philosophen mit einigen wirtschaftshistorischen Tatsachen vertraut wären.

⁷⁵ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 3. In: MEW. Bd. 25. S. 453/454. (MEGA[®] II/15. S. 428/429.)

⁷⁶ Trotz der ständig wiederholten Behauptung des Gegenteils kommt Marx schon im ersten Kapitel des öfteren auf die Art der gesellschaftlichen Arbeit, die Waren hervorbringt, zu sprechen. Von gesellschaftlicher Arbeitsteilung ist ebenso die Rede wie von Privatarbeiten unabhängiger Produzenten, die erst post festum, im Austausch ihrer Arbeitsprodukte zusammen kommen. Die immer wieder genannte „einfache Zirkulation“ ist erstens alles andere als einfach und bildet zweitens erst den Gegenstand des dritten Kapitels.

Zweifellos wollte Marx im ersten Buch des *Kapital* von der Ware „als solcher“ und vom Geld „als solchem“ handeln, als ersten, notwendigen Schritt zur Entwicklung des Kapitalbegriffs. In der ersten Ausgabe des ersten Buchs von 1867 hat er ganz am Schluss den Kreis der Argumentation geschlossen, indem er kurz, im Vorgriff auf das Folgende, auf die Ware zurückkam. Aber nun als „Resultat der kapitalistischen Produktion“, als die „mit Mehrwerth geschwängerte Waare“.⁷⁷ Engels konnte das nicht übersehen und hat das, nach seinem Konspekt von 1868 zum ersten Buch zu urteilen, auch sehr klar gesehen.⁷⁸ Aber ebenso klar war ihm als aufmerksamem Leser, dass Marx sowohl die Ware als auch das Geld keineswegs nur „im allgemeinen“, sondern gerade in ihrer historisch spezifischen Eigenart, also als Ware auf kapitalistischer Grundlage, die quantitative und qualitative Besonderheiten hat,⁷⁹ und als Geld, wie es sich im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise bis zu dem Punkt entwickelt, wo es – der immanenten Logik der kapitalistischen Produktion folgend – ins Kreditsystem eingegliedert und vom Kredit verdrängt und ersetzt wird. Daher ist Geld als historische, gewordene Voraussetzung des modernen Kapitalismus etwas anderes als das Geld, das als gewordenes Resultat und immanentes Moment der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise und des modernen Kreditsystems erscheint.

Engels hätte nur in den Marxschen Manuskripten von 1857/58 und 1861–63 nachzulesen brauchen, um dort genügend Hinweise sowohl auf die „Historizität“ des Wertbegriffs als auch auf die historische „Entwicklung“ der Wertbestimmungen zu finden. Dass die Wertbestimmung, die Kategorie des Werts selbst ein „historisches Verhältnis“ meint und historisch bestimmt ist, sagt Marx im Rohentwurf von 1857/58 ebenso wie in den späteren Fassungen des ersten Kapitels des ersten Buchs des *Kapital* von 1867 und später. Im Rohentwurf sagt Marx ausdrücklich, dass sich auch vor dem Zeitalter des modernen Kapitalismus „einzelne Momente der Wertbestimmung“ entwickeln können und andere, frühere historische Produktionsformen als „materielle Grundlage der unvollkommeneren Wertentwicklung“ dienen konnten.⁸⁰ Aber Engels fand

⁷⁷ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA² II/5. S. 619.

⁷⁸ Siehe Friedrich Engels: [Konspekt über] „Das Kapital“ von Karl Marx. Erster Band. In: MEW. Bd. 16. S. 245–287. – Genauso klar äußert sich Engels in einem Brief an Marx über den Gegenstand des ersten Abschnitts des ersten Buchs: er handele eben „vom *einfachen Geld als solchem*“, ohne „seine Verwicklung mit Kreditgeld“ (Engels an Marx, 2. Februar 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 27).

⁷⁹ Gerade in den Manuskripten von 1863–65 finden sich zahlreiche solche Hinweise. Sie tauchen auch in den späteren Manuskripten zum zweiten Buch wieder auf.

⁸⁰ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW. Bd. 42. S. 177. (MEGA² II/1.1. S. 174/175.)

derartige Bemerkungen natürlich auch im Hauptmanuskript zum dritten Buch, wo etwa Wert und Produktionspreis auch historisch zueinander in Beziehung gesetzt werden.⁸¹ Diese Marxsche Randbemerkung – die Werte der Waren seien „nicht nur theoretisch, sondern historisch als das Prius der Produktionspreise zu betrachten“⁸², hat Engels zu seinem Erläuterungsversuch von 1895 inspiriert.⁸³

Engels wollte gegen den Tenor der Diskussion, die er selbst provoziert hatte, zeigen, dass es sich beim Wert keineswegs um ein reines Gedankenkonstrukt, um eine Fiktion des Theoretikers handelte.⁸⁴ Sensibel für historische Unterschiede wie er dank seiner weitläufigen historischen Studien war, hätte ihm allerdings klar sein müssen, dass die Abstraktion einer „einfachen“ Warenproduktion sich zur Historisierung schlecht eignete, da sie zwangsläufig über eine Vielzahl von gesellschaftlichen Produktionsformen hinweg griff, in denen Austausch, Märkte, Geld und Warenproduktion eine durchaus verschiedene Rolle gespielt hatten. Allerdings wandte er sich implizit auch gegen die schon 1895 beliebte These, Kapital und Kapitalismus seien zu allen Zeiten da gewesen und als allgemeine, überhistorische Kategorien zu fassen. Was Engels in seinem Nachtrag versuchte, war keineswegs eine Interpretation der Marxschen Darstellung im ersten Abschnitt des ersten Buchs. Davon sprach er mit keinem Wort. Was er beabsichtigte war eine Erläuterung, mit der er eine Randbemerkung im Marxschen Originalmanuskript aufwerten und ergänzen wollte – die schon genannte Marxsche Bemerkung über den historischen Zusammenhang von Wert und Produktionspreis.⁸⁵ Der Sache nach hatte er völlig Recht: Solange die Produktion von Waren nicht zur herrschenden Produktionsform geworden ist, solange nicht die große Masse der Waren von kapitalistischen Privatunternehmen produziert werden, kann von allgemeiner Konkurrenz, von einer allgemeinen Profitrate und von einem Produktionspreis keine Rede sein. Darüber, ob dann die Preise von Wertgrößen bestimmt wurden, kann man sich

⁸¹ Siehe Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). In: MEGA[®] II/4.2. S. 252.

⁸² Ebenda.

⁸³ Strikt genommen stimmt die Marxsche Aussage nicht. Es kann nur von einem historischen Verhältnis zwischen „Wertpreisen“ und „Produktionspreisen“ die Rede sein. Die Frage ist allerdings, auf welchen historischen Märkten, in welchen historischen Marktökonomien, die dem modernen Kapitalismus historisch voran gegangen sind, denn solche „Wertpreise“ (also Preise, die nur durch die Wertgrößen der Waren, ohne Rücksicht auf eine Durchschnittsprofitrate bestimmt werden) bestanden haben sollen.

⁸⁴ Siehe Friedrich Engels: Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des „Kapital“. In: MEW. Bd. 25. S. 903/904.

⁸⁵ Siehe ebenda. S. 905/906.

streiten. Das wäre allerdings ein Streit um den Erklärungswert oder die Brauchbarkeit der Marxschen Werttheorie für vorkapitalistische Epochen. Der eigentliche wichtige Punkt für Engels war aber seine historische Skizze der allmählichen Herausbildung von allgemeiner Konkurrenz und damit auch einer allgemeinen Durchschnittsprofitrate, die zu einer völligen „Umwälzung in der Preisbildung“ geführt habe.⁸⁶ Man kann Engels entgegenhalten, dass damit unweigerlich auch eine „Umwälzung der Wertbildung“ einhergehen müsse, dass der Begriff des Werts im Kapitalismus ein anderer sein müsse als der Begriff des Werts, der für vorkapitalistische Tauschhandel- und Marktökonomien Gültigkeit haben könne. Historisch bleibt Engels' Konstrukt einer einfachen Warenproduktion fragwürdig. Für das Problem, das mit der Engelschen Preisfrage gestellt war, hatte und hat sie keine Bedeutung. Aber sie ist auch nicht die Mutter aller Fehlinterpretationen des Marxschen *Kapital* wie die Engels-Kritiker meinen.

⁸⁶ Ebenda. S. 913.

Friedrich Engels und seine Verwandten Beust in Zürich.
Neu aufgefundene Briefe und Materialien
zu einer bisher unbekanntem Beziehung*

Markus Bürgi

In der Literatur über Friedrich Engels fehlt es nicht an Ausführungen über den Privatmann Engels, sein Naturell, seine Gewohnheiten und Beziehungen, sein gesundheitliches Befinden und seinen Alltag. Dank der dicht überlieferten Korrespondenz und zahlreicher Erinnerungen weiß man darüber sogar gut Bescheid. Daher erstaunt es, dass die Beziehung von Engels zu seiner Cousine Anna Beust und ihrer Familie, die beide Seiten während dreißig Jahren kontinuierlich pflegten, bisher nicht thematisiert wurde. Dies mag an den mangelnden Quellen gelegen haben, aber ebenso daran, dass Anna und Friedrich Beust, obwohl politische Emigranten, in den die Forschung dominierenden Fragestellungen nach dem theoretischen und politischen, die internationale Arbeiterbewegung prägenden Engels keine Rolle spielten. Der folgende Beitrag will diese unbekanntem, im Marx-Engels-Jahrbuch 2004 erstmals skizzierte Beziehung zwischen Engels und der Familie Beust in Zürich vertieft darstel-

* Bei der Arbeit am vorliegenden Aufsatz konnte ich auf vielfältige Unterstützung zählen: Nicola Behrens vom Stadtarchiv Zürich machte mich auf den Archivneuzugang von Beust aufmerksam und half mit stadtgeschichtlichen Hinweisen, Marianne Härrli erteilte auf meine Fragen zum Familienarchiv von Beust verständnisvoll Auskunft, Götz Langkau überließ mir Briefe aus seiner Editionsarbeit am Bernstein-Kautsky-Briefwechsel, Mieke Ijzermans besorgte Kopien aus dem Marx-Engels-Nachlass des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte Amsterdam (im Folgenden: IISG), Galina Golovina stellte Nachforschungen im Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv social'no-političeskoj istorii Moskva (im Folgenden: RGASPI) an, Gerd Callesen half mit Abschriften und Hinweisen aus seiner Arbeit an Briefbänden der Marx-Engels-Gesamtausgabe (im Folgenden: MEGA[®]), Monika Dommann mit Erklärungen zum Urheberrechtsgesetz der Schweiz, Peter Zimmermann schickte mir Kopien aus dem Fremdenbuch der Glärnischhütte, Gerald Hubmann Materialien aus dem Vorhaben Marx-Engels-Gesamtausgabe an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Rudolf Jaun war ein kundiger Führer im Berner Oberland, Mario König kommentierte den Text. Ihnen allen sei für ihre Hilfe gedankt.

len. Grundlage bilden das 2004 im Familienarchiv von Beust neu gefundene und im Marx-Engels-Jahrbuch 2005 beschriebene Material von und über Friedrich Engels sowie die fünf Briefe der Familie Beust aus dem Marx-Engels-Nachlass.¹ Dazu wird fallweise die Engels-Korrespondenz beigezogen. Da das Studium des Familienarchivs ergab, dass die biographischen Ausführungen über die Mitglieder der Familie Beust in ihren Grundzügen richtig wiedergegeben werden konnten, sei dafür auf den früheren Beitrag verwiesen.²

Engels' Cousine Anna Beust

Friedrich Engels und *Anna* Emilie Franziska Beust-Lipka waren über ihre Mütter, die Schwestern Elisabeth Engels-van Haar und Johanne Lipka-van Haar Cousin und Cousine ersten Grades. Ihre ersten Kontakte fanden im Rahmen der verwandtschaftlichen Beziehungen der Mitglieder der Familie van Haar statt,³ sie haben, folgt man einer späteren Formulierung von Anna Beust, damals auch bereits korrespondiert, der Kontakt wurde aber spätestens durch die Revolution von 1848/49 unterbrochen. Es sollte etwa siebzehn Jahre dauern, bis sie sich wieder sahen. Anna Lipka übersiedelte 1852 mit ihrer Mutter von Wesel nach Zürich, wo ihr Verlobter Friedrich Beust als Flüchtling lebte. Friedrich von Beust, ein preussischer Offizier, trat 1848 aus der Armee aus und verzichtete gleichzeitig auf das Adelsprädikat, ein Entschluss, an dem er wie auch Anna Beust bis zu ihrem Tod festhielten. In Köln und im Badisch-Pfälzischen Aufstand beteiligte er sich an der Revolution und emigrierte im Juli 1849 in die Schweiz. Er wurde Lehrer in Zürich, wo er 1870 das Bürgerrecht erwarb, und leitete seit 1854 mit der „Erziehungsanstalt von F. Beust“ seine eigene, nach den Grundsätzen von Johann Heinrich Pestalozzi und Friedrich

¹ Bei den neu entdeckten und hier beschriebenen Schriftstücken von Friedrich Engels handelt es sich um folgende Dokumente: *Briefe*: Engels an Friedrich Beust, 8. September 1880; Engels an Friedrich Beust, 15. Oktober 1880; Engels an Anna Beust, 13. Januar 1882; Engels an Anna Beust, 17.–18. Januar 1895; Engels an Anna Beust, 15. Juli 1895; *Karten*: Engels an Anna Beust, 23. August 1893; Engels an Anna Beust, 25. August 1893; Engels an Anna Beust, 27. August 1893. – In den Zitaten aus den Dokumenten werden folgende diakritische Zeichen verwendet: / (Absatz), < > (Textreduzierung, Tilgung), | :| (Textergänzung) und // (Seitenwechsel).

² Markus Bürgi: Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2004. S. 176–204, vor allem S. 187–197; ders.: Neue Briefe, Postkarten und Materialien von und über Friedrich Engels entdeckt. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2005. S. 207–209.

³ Die Herkunft des Friedrich Engels. Briefe aus der Verwandtschaft. 1791–1847. Hrsg. von Michael Knieriem. Trier 1991. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. Trier. Nr. 42.) Anna Lipka hatte drei Vornamen (siehe dagegen ebenda. S. 711, Nr. III. 7.2).

Fröbel geführte Schule in Hottingen (seit 1893 Zürich), die sich aus bescheidenen Anfängen zu einem anerkannten Institut entwickelte. Im gleichen Jahr fand die Hochzeit von Friedrich Beust und Anna Lipka statt. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Adolf wurde 1855, Fritz 1856 geboren.

Anna Beust nahm im Unternehmen Familie und Schule eine wichtige Position ein, Eduard Bernstein bezeichnete sie als „Mitarbeiterin“: Sie war Mutter und Erzieherin ihrer Söhne und von Schulpensionären, sie stand dem Haushalt mit den Bediensteten vor und unterrichtete viele Jahre. Bis zu deren Tod 1864 wohnten ihre zunehmend pflegebedürftige Mutter wie die Schwester Bertha im selben Haushalt. Bei ihren vielen Aufgaben halfen ihr ihre zupackende, direkte, selbstbewusste Art, Durchsetzungskraft und eine jugendliche Unbeschwertheit. Als die seit 1829 verwitwete Mutter 1852 den gemeinsamen Haushalt mit ihrem Bruder Ludwig van Haar aufgab, warf Elisabeth Engels besonders Anna rücksichtslose Behandlung ihres Onkels vor: „Anna beher[r]scht die ganze Familie und ihr Wille geht überall durch.“⁴ Die Auflösung des Haushalts und den Umzug nach Zürich bewerkstelligte Anna Lipka allein. Sie selber hob gerne ihre lustige Seite hervor, etwa auch in den Briefen an Engels:

„Ich bin noch genau derselbe Kindskopf und zu allen lustigen Dingen immer aufgelegt und ich glaube, der stete Verkehr mit alle den Jungens und meine oft zu große Lebendigkeit, sind Schuld daran. Ich bin fast immer zu Hause, wenn ich aber mal fort gehe, dann schreien alle, ich soll bald wiederkommen, es wäre sonst so langweilig im Hause.“⁵

Oder:

„Weder Geld noch Fett will bei mir sich festsetzen, dagegen besitze ich viel von dem Kapital, was die Menschen, d. h. die Phillister ‚Thorheit‘ nennen und nur die gestrengen Blicke meines Gatten und Vaters halten mich vor größeren Thorheiten zurück, kleine, werden täglich viele begangen.“⁶

Sie lobte ihr fröhliches Naturell und ihren Humor. Ihr lag an einem lustigen, heiteren Grundton. In der Familienkorrespondenz finden sich immer wieder Formulierungen wie „wir sind fidel“ oder „seid fidel“. Für Anna Beust war es ein Lebensmotto. Bernstein erinnerte sich nicht anders an sie.⁷

⁴ Elisabeth Engels an Engels, 24. Juli 1852. In: MEGA² III/5. S. 447.

⁵ Anna Beust an Engels, 22. Juni 1865. In: MEGA² III/13. S. 479.

⁶ Anna Beust an Engels, 20. Januar 1867. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 525.

⁷ Eduard Bernstein: Erinnerungen eines Sozialisten. Bd. 1: Aus den Jahren meines Exils. Völker zu Hause. Berlin 1918. S. 98. Dass diese Charakterisierung nur eine Seite Anna Beusts erfasst, soll wenigstens erwähnt werden.

Wiederaufnahme der Beziehung durch Anna Beust

Mitte April 1865 wandte sich Anna Beust nach „15 Jahren oder noch länger“, wie sie im folgenden Brief festhielt, erstmals wieder an Engels. In der Zwischenzeit hörten sie nur gelegentlich durch Dritte von einander – Engels in Briefen seiner Mutter, Anna Beust „alljährlich“ in Briefen von Sigismund Ludwig Borkheim.⁸ Anlass für das Schreiben war eine Empfehlung für den Sohn eines verstorbenen 1848er Flüchtlings, F. Lincke, der die englische Spinnmaschinenproduktion kennen lernen wollte. Anna Beust ging die Sache direkt an:

„Lieber Friedrich! / Kennst Du mich und meine Schriftzüge noch, oder sind wir Deinem Gedächtniße völlig entschwunden? Sollte letzteres der Fall sein, so ist es natürlich die höchste Zeit, daß ich mich wieder einigermaßen in Erinnerung bringe und darum erscheine ich heute vor Dir. / Jetzt möchte ich eigentlich Dein Gesicht sehen, sicherlich denkst Du ich wäre nicht recht bei Trost, ich werde Dir aber das Gegentheil beweisen und deßhalb zuerst mit dem Grund meines Briefes vor rücken.“⁹

Nachdem sie ihre Bitte vorgetragen hatte, fuhr sie fort, indem sie über den laut Borkheim füllig gewordenen Engels etwas spöttelte. Sie erzählte vom Besuch von Engels' Mutter, Bruder und Schwester im Jahr zuvor, von ihrem Plan, Barmen und Engelskirchen zu besuchen, erwähnte ihren Mann, der Engels grüßen lasse, sprach von der „Heiterkeit“, die die Lektüre seiner Schrift „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“ bei ihr ausgelöst hatte, und wiederholte ihre bereits zuvor ausgesprochene Einladung, sie möglichst schon im Herbst zu besuchen:

„Es wird Dir gewiß hier gefallen, wir führen ein sehr vergnügtes Leben und meinem aller dicksten Vetter wird es sehr wohlthätig sein, wenn er ein bischen Berge steigen muß, vielleicht wirst Du dann wieder etwas schlanker.“

Sich selbst beschrieb sie unter Anspielung an eine Zeile „Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ von Heinrich Heine:¹⁰

⁸ Bürgi: Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 189, Anm. 48.

⁹ Anna Beust an Engels, 18. April 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 404/405. – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

¹⁰ Heinrich Heine: Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski. In: Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 5. Hamburg 1994. Hier Kapitel IV, S. 159: „Ich war damals jung und thöricht. Jetzt bin ich alt und thöricht.“

„Ich bin noch immer dieselbe lange, wenn auch nicht mehr ganz so dünne Persönlichkeit die ich früher war, ziemlich übermüthig und der beste Spielkamerad meiner Söhne und Pflegesöhne. Früher war ich jung und thöricht, jetzt bin ich noch nicht ganz alt, aber noch so ziemlich thöricht.“

Mit diesem Brief hatte sie den Ton getroffen, der Engels ansprach, „der alte lustige Ton“, wie er ihn einmal bezeichnen sollte und den er erwiderte, der Ton, der sich in ihrer Korrespondenz bis zu Engels' Tod fortsetzte und den sie wohl auch bei ihren zwei Begegnungen pflegten: neckend, doch mit Respekt, humorvoll, selbstironisch, mit Wortspielereien, aber auch ernsthaft, wenn es nötig war.

Engels antwortete auf Anna Beusts Brief sofort, er entsprach der Bitte für den jungen Lincke und legte sein Foto bei.¹¹ Anna bedankte sich in ihrem siebenseitigen Schreiben vom 22. Juni für den „liebenswürdigen Brief“, würdigte das Porträt und gab, Neckereien von Engels wegen ihres ersten Briefs zurückweisend und unterbrochen durch Zwischenrufe wie „jetzt lach' mich nicht aus“, ihre Unsicherheit zu, den Brief nach so langer Zeit einfach abzuschicken:

„Ich gestehe, daß das sehr albern war und es dauerte auch nicht 10 Minuten, als die Dummheit überwunden und der Entschluß fest stand, der Brief geht ab! Punktum. Sela.“¹²

Ihr Porträt, das ihr Mann „scheußlich“ finde, wollte sie ihm nicht schicken:

„Das ist glaub' ich ein bischen Eitelkeit dafür bin ich aber ein weibliches Wesen, die doch alle eitel sein sollen und ich habe immer geglaubt, ich wäre es nicht.“

Sie erinnerte ihn an eine Kapriole während ihres letzten Zusammentreffens in Barmen „zum Entsetzen der übrigen Hausbewohner“, schrieb aber auch über ihre Schwester Bertha, die viel ernster als sie sei, und über den großen Verlust, den der Tod ihrer Mutter, von dem Engels durch seine Mutter erfahren hatte, für beide bedeutete. Da Engels seinen Besuch in Aussicht gestellt hatte, bekräftigte sie ihre Einladung:

„Hoffentlich führst Du Deinen versprochen[en] Staatsstreich so bald wie möglich aus und kommst in die Schweiz, es mag sein, wann es will, Du sollst uns immer herzlich willkommen sein!“

¹¹ Brief und Foto sind nicht überliefert. Lincke schrieb daraufhin selber an Engels (F. Lincke an Engels, 9. Juli 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 495).

¹² Anna Beust an Engels, 22. Juni 1865. Ebenda. S. 478–480. – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

Das Wiedersehen zwischen Anna Beust und Engels fand wahrscheinlich schon wenige Monate später in der ersten Septemberhälfte 1865 statt, als Engels auf einer Reise mit Samuel Moore durch die Schweiz, Oberitalien und Deutschland vom 8. auf den 9. September in Zürich im „Hôtel et Pension Baur au Lac“ logierte.¹³

Für die Zeit bis 1880 liegt nur noch ein Brief von Anna Beust aus dem Jahr 1867 an den „Geliebteste[n] Vetter“ vor. Anlass war auch diesmal eine Empfehlung für einen jungen Bekannten, Franz Kittel, Buchhalter und „eifriges Mitglied“ des von Beust geleiteten Wehrvereins. Kittel hatte bei einem Besuch im Hause Beust bemerkt, dass Anna für ihre Näharbeit ein „Kästchen mit Deinem Nähgarn“ – Garn der Firma Ermen & Engels – benutzte, das er nun bei Engels bestellen wollte. Dem Brief ist überdies zu entnehmen, dass Anna wohl vor nicht allzu langer Zeit an Engels geschrieben hatte, er aber nicht „an seine lebenswürdigste Verwandte schreibt“, weshalb sie ihm nun tüchtig den Kopf wusch.¹⁴ Für die folgenden Jahre findet sich noch der Hinweis, dass sich Anna Beust bei Engels, so lange er in Manchester wohnte, ein weiteres Mal für einen jungen deutschen Arbeiter einsetzte. Wie Engels später Johann Philipp Becker mitteilte, habe er über seine vergeblichen Bemühungen Anna Beust damals ausführlich geschrieben.¹⁵ Dagegen scheint Engels mit seiner zweiten in Zürich wohnenden Cousine Bertha Roner-Lipka und deren Familie keinen Kontakt gepflegt und sie auch später nicht getroffen zu haben.

Fritz Beusts England-Besuch 1880

In ihrem zweiten Brief an Engels von 1865 schrieb Anna Beust über ihre beiden Söhne:

„Die werden Dir auch gefallen und als ich Deinen lebenswürdigen Brief bekam, baute ich gleich Luftschlösser und ließ die Jungens, wenn sie mal groß sind und tüchtig was gelernt haben zu Dir nach England reisen.“¹⁶

1880 hielt sich der jüngere Sohn Fritz während mehrerer Wochen beim Onkel in England auf.¹⁷ Es ist davon auszugehen, dass über den Aufenthalt zuvor

¹³ Siehe dazu Bürgi: Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 189/190 und Anm. 52.

¹⁴ Anna Beust an Engels, 20. Januar 1867. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 525.

¹⁵ Engels an Johann Philipp Becker, 16. Februar 1872. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990 (im Folgenden: MEW). Bd. 33. S. 404.

¹⁶ Anna Beust an Engels, 22. Juni 1865. In: MEGA² III/13. S. 480.

¹⁷ Engels' Bemerkung von 1887 – „Fritz Beust from Zürich whom you saw here eight years ago“

korrespondiert wurde. Briefe sind indes nicht überliefert. Fritz Beust studierte von 1875 bis 1877 drei Semester Naturwissenschaften, insbesondere Botanik, an der Universität und am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, 1877 bis 1879 erwarb er, da er die elterliche Schule übernehmen sollte, an der Fachlehrerabteilung des Polytechnikums das Diplom. Danach begab er sich „zur weiteren Ausbildung noch für längere Zeit nach Paris und dann nach England, nahm auch vorübergehend in einem englischen Institut eine Stelle an, um auch diese Praxis kennen zu lernen“.¹⁸

Seit dem 30. Juni 1880 unterrichtete Fritz Beust im „Britannia House“ in Guînes (Pas-de-Calais; damals Guines) englische Knaben in Deutsch und Klavier, wie er seiner Tante Bertha Roner schrieb, und beabsichtigte zudem, „von nächster Woche an Deutsch in einem Mädcheninstitut“ zu erteilen. Zuvor hielt er sich in London auf, wo er sich wohl bei und mit Engels vergnügte:

„Mein Leben hat sich plötzlich, aber um so heftiger u. vollständiger verändert; am 28^{ten} noch in London, gemüthlich in Damengesellschaft, zum Gesange holder Damen Clavier spielend u. scherzend resp kneipend bis 2^{1/2} Uhr; dieselbe Jemiethlichkeit bis 8 Uhr am folgenden Tage, und am 30^{ten} schon in dem öden Schulhausschranke in Guines.“¹⁹

Zur Damengesellschaft dürften Mary Ellen Burns, genannt Pumps, die damals Engels' Haushalt vorstand, wie die Marx-Töchter Jenny Longuet, Laura Lafargue und Eleanor Marx gehört haben – sowohl Engels als auch Eleanor Marx erinnerten sich später in ihrer Korrespondenz an Fritz Beust. Dabei könnte Fritz auch Karl und Jenny Marx kennen gelernt haben. Dies würde erklären, dass Engels von Bridlington Quay Grüße auch von Fritz Beust übermittelte, während Marx im Frühjahr 1881 gegenüber seiner Tochter Jenny auf die Sommergesellschaft vom vergangenen Jahr zu sprechen kam: „Pumps wartet noch auf ‚Nachrichten‘ von Beust; [...]“²⁰

– beruht wie der von Bernstein für den „Sommer 1879“ mitgeteilte Engländeraufenthalt Fritz Beusts offensichtlich auf einem Erinnerungsfehler. Siehe Engels an Laura Lafargue, 15. Juli 1887. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 2. S. 50/51 (MEW. Bd. 36. S. 682); Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Helmut Hirsch. Assen 1970 (im Folgenden: Briefwechsel Bernstein-Engels). S. 22, Anm. 16. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. NF Bd. I.)

¹⁸ F[erdinand] Rudio: Dr. Fritz von Beust. 1856–1908. Separatdruck aus der Beilage „Nekrologe“. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Jg. 91. 1908. S. 1f.

¹⁹ Fritz Beust an Bertha Roner-Lipka, 3. Juli 1880. In: Stadtarchiv Zürich. Familie von Beust. Familienarchiv, VII. 388 (im Folgenden: StadtAZ, FA von Beust, VII. 388). 2.3.11.1. Friedrich Anton von Beust.

²⁰ Engels an Marx, 13. September 1880. In: MEW. Bd. 34. S. 113; Marx an Jenny Longuet, 29. April 1881. In: MEW. Bd. 35. S. 187.

In Guînes blieb Fritz Beust etwa zwei Monate. Ende August fuhr er mit Engels und Samuel Moore nach Bridlington Quay, wo sie rund drei Wochen weilten.²¹ An der Nordsee genossen sie „prachtvolles Wetter, rechte rheinische Oktobertage“, wie Engels Friedrich Beust schrieb, die sie mit Baden und Ausflügen verbrachten, zunächst von Speeton den Kreidefelsen folgend nach Malton, am 7. September nach Flamborough Head, bei der Beust und Moore „Algo-Botanik“ trieben. Am 10. September schrieb Fritz an seine Eltern (Dok. 1) und berichtete ähnlich wie Engels den Lafargues, während von seinen vergeblichen Versuchen, „*Backfische* zu angeln“, selbstverständlich nur bei Engels die Rede ist.²²

Nach der Rückkehr von Bridlington Quay blieb Fritz Beust noch bis Mitte Oktober bei Engels in London, wo er nun Carl Schorlemmer kennen lernte. Hier wollte er nochmals als Lehrer sein Englisch verbessern. Engels hatte sich deswegen schon im Juli an den ihm verpflichteten deutschen Emigranten und Sprachlehrer Harry Kaulitz gewandt, später auch an seinen alten Bekannten Eugen Oswald. Dieser war selber Lehrer und ließ Engels einige Empfehlungen zukommen. Dennoch kam es trotz Engels' Bemühungen nicht mehr dazu.²³ Im übrigen werden die Vergnügungen erneut nicht zu kurz gekommen sein. Wie Engels' Brief an Anna Beust von 1882 zu entnehmen ist, wurde tüchtig gekneipt. Mitte Oktober schickte Fritz Beust Engels eine Postkarte aus Paris, kurz darauf war er zurück in Zürich. Aus seinen Plänen, schon im folgenden Jahr nach London zurückzukehren, wurde nichts, er weilte erst wieder 1887 beim Onkel in England.

Zwei Briefe von Friedrich Engels an Friedrich Beust

Von Bridlington Quay aus wandte sich Engels an Friedrich Beust, als er sich dort um Urheberrechtsprobleme von Paul Lafargue kümmerte, der zusammen mit einem gewissen John Jervis mehrere Eisenbahnführer verfasst hatte und in

²¹ Engels wollte am 18. September abends zurück in London zurück sein. Siehe Engels an Paul Lafargue, 12. September 1880. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 1. S. 60. (MEW. Bd. 34. S. 467.)

²² Engels an Laura Lafargue, 3. September 1880, und Engels an Paul Lafargue, 9. September 1880. In: Ebenda. S. 53/54, 58 (MEW. Bd. 34. S. 456/457, 459), sowie Anhang, Dok. 1. Die Hinweise auf „Friedrich von Beust (1817–1899)“ (Engels-Lafargue. Correspondance) bzw. „Adolf Beust“ (MEW. Bd. 34) betreffen mit einer Ausnahme „Fritz Beust“.

²³ Harry Kaulitz an Engels, 20. Juli 1880 und [21. Oktober 1880]. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 2559 und L 2560; Engels an Eugen Oswald, 5. Oktober 1880, Engels an Harry Kaulitz (Entwurf), 28. Oktober 1880. In: MEW. Bd. 34. S. 469 und 471.

Vertragsverhandlungen mit einem Verleger stand. Dabei suchte der erfahrene Geschäftsmann Engels den geschäftlich wenig versierten Schriftsteller zu beraten.²⁴ Unzufrieden mit Lafargues Vorschlag, der das für die Schweiz nötige Autorenrecht in Genf sichern wollte, schlug er ihm am 3. September 1880 Zürich vor, da man dort gewiss jemanden fände, der sich der Sache annähme, und forderte ihn auf, die nötigen Unterlagen zu schicken.²⁵ Lafargue schickte die Papiere sofort wie auch die Abschrift eines Vertragsentwurfs,²⁶ den Engels am 12. September eingehend kritisierte. Bereits am 9. September hatte er Lafargue mitgeteilt: „La chose est expédiée à Zurich au père de Beust.“ Am Tag zuvor hatte Engels Friedrich Beust geschrieben:

„Lieber Beust, / Ich komme heute Dich um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Lafargue, der zweite Schwiegersohn von Marx, ist Miteigenthümer des Autorrechts an einem alphabetisch geordneten Eisenbahncoursbuch für die meisten Länder des Kontinents. Die nöthigen Exemplare sind hier deponirt, so daß dadurch die Konkurrenz in den (betheiligten) betreffenden Ländern ausgeschlossen ist; aber um das wirkliche Autorrecht zu erwerben muß in jedem Lande bei der Regierung ein Exemplar des für dieses Land berechneten Coursbuchs deponirt werden. Ich schicke Dir nun inl. das betreffende Exemplar nebst Vollmacht der Eigenthümer & bitte Dich, die nöthigen Erkundigungen wegen der Deponirung einzuziehen & dann diese selbst besorgen zu wollen. Ich sollte meinen daß dies in Zürich abgemacht werden könne, wo ja ungefähr ebensoviel Bücher erscheinen als in der ganzen übrigen Schweiz zusammen. Das Dir zu ertheilende Certificat bitte ich mir nach 122 Regents Park Road, London N. W. zu schicken. / Da die Leute mit einem Kapitalisten in Unterhandlung sind & bei Abschluß des Kontrakts alle Certificate über das erworbene Autorrecht abzuliefern haben, so wäre eine möglichst beschleunigte Erledigung erwünscht. Wobei sich von selbst versteht, daß die Geschichte Dich in etwaigen Ferienreisen +c nicht im Geringsten stören darf, so sehr pressirts nicht.“²⁷

Zudem bat er, ihn bei auftretenden Schwierigkeiten mit der „Einregistrierung“ und bei anfallenden Gebühren zu benachrichtigen. Ob die folgenden Zeilen an den Ehemann seiner Cousine, mit dem er und Marx 1848 in Köln und noch zur

²⁴ Engels an Paul Lafargue, 3., 9. und 12. September 1880. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 1. S. 55–60 (MEW. Bd. 34. S. 458, 459–462 und 465–467). Ein vierter Brief von Engels vom 7. September sowie die Briefe von Lafargue sind nicht überliefert. In den Briefeditionen Engels-Lafargue. Correspondances und MEW heißt Lafargues Coautor fälschlich „Jorris“.

²⁵ Engels an Paul Lafargue, 3. September 1880. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 1. S. 55 (MEW. Bd. 34. S. 458).

²⁶ Paul Lafargue und John Jervis an M.[?] Grant (Abschrift), 1. Juli 1880. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. R 59.

²⁷ Engels an Friedrich Beust, 8. September 1880. In: StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.9.6.2. Anna von Beust-Lipka. Briefe: Von Friedrich Engels. – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

Zeit der Internationalen Arbeiterassoziation politische Differenzen hatten, mehr als nur Höflichkeit waren, bleibt offen:

„Ich hoffe Dich mit dieser Bitte nicht zu sehr zu belästigen. Es handelt sich hier vor Allem um zuverlässige Besorgung, ich kenne Deine Zuverlässigkeit & dagegen kenne ich in der ganzen Schweiz Niemand andres, den ich darum bitten könnte.“

Den geschäftlichen Ausführungen ließ Engels einige private Bemerkungen folgen, er erkundigte sich nach dem Wohlergehen von Anna, die, wie er von Fritz wusste, sich zur Kur in Schweizerhalle aufhielt, berichtete vom Ausflug nach „Flamboro’ Head“, stellte einen Brief von Fritz an die Eltern in Aussicht und verabschiedete sich: „Mit den besten Wünschen für Annas Besserung / Dein alter / F. Engels.“

Die beigelegte Vollmacht der Autoren ist von Jervis aufgesetzt, von „F. W. Darby“²⁸ beglaubigt und datiert vom 30. Juni 1880. Danach lauten die bibliographischen Angaben: „Paul Lafargue und John Jervis. Continental Services. A. B. C. des Chemins de Fer, Suisse. Guide alphabetique des Principales Stations, de Suisse et de l’Etranger, Paquebots, Diligences, etc., indicateur des Trains partant de et allant a Basle-Geneve-Zurich. No 1“; Datum und Ort der Erstveröffentlichung sind mit „May 26th 1880 / 75 and 76 Strand / London W. C. / England“ eingetragen.²⁹

Beust erwies sich als zuverlässig. Er wandte sich mit der Vollmacht, in die er seinen Namen als Bevollmächtigter eintrug, und dem Buch an die zuständige „Abteilung Handels-, Fabrik- und Gewerbeswesen“ der Direktion des Innern des Kantons Zürich, die das Gesuch am 23. September behandelte. Sie nahm vom Wunsch der Autoren Kenntnis, das von Beust überbrachte – detailliert beschriebene – „literarische Erzeugniß zu hinterlegen, um den Schutz gegen allfälligen Nachdruck und Vervielfältigung desselben in Anspruch nehmen zu können“, und verfügte:

„Das erwähnte Originalwerk ist im Archiv aufzubewahren und hievon dem Herrn Beust zu Handen seiner Vollmachtgeber, in Bescheinigung des Empfanges dieses Depositums, Kenntniß zu geben.“³⁰

²⁸ Wohl der von Engels erwähnte „solicitor“ Lafargues und Jervis’. Siehe Engels an Paul Lafargue, 9. September 1880. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 1. S. 57 (MEW. Bd. 34. S. 460).

²⁹ Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ). Volkswirtschaftsdirektion. Handel und Gewerbe. O 37.2 Industrielle Erfindungen. Schutz des schriftstellerischen und künstlerischen Eigentums (Urheberrecht) 1803–[1908]. Die Akzente fehlen vollständig.

³⁰ StAZ. Volkswirtschaftsdirektion. OO 6.4 Protokoll der Direktion des Innern. Abteilung Handels-, Fabrik- und Gewerbeswesen 1880. Sitzung vom 23. September. S. 222, Nr. 434. Das Buch fand sich nicht in den Beständen des StAZ.

Anzufügen bleibt, dass das Gesuch auch in Genf hätte eingereicht werden können. Zwar trat ein gesamtschweizerisches Urheberrechtsgesetz erst 1884 in Kraft, doch war die Frage seit 1856 durch ein Konkordat zwischen elf Kantonen, darunter Zürich, Basel und Genf, und drei Halbkantonen, dem sich später weitere Stände anschlossen, geregelt.³¹

Am 15. Oktober wandte sich Engels aus London erneut an Beust und dankte ihm zunächst für die Erledigung der Angelegenheit mit den Urheberrechten:

„Lieber Beust, / Ich bat Fritz gleich nach Ankunft Deines Briefs mit dem Dokument Dir dessen Empfang anzuzeigen & danke Dir nun nachträglich für die prompte Besorgung. Was das Certificat werth ist, müssen dann die Leute selbst untersuchen, doch wird es ihr Autorrecht wohl in Basel & Genf decken und das ist die Hauptsache für sie.“³²

Für Fritz fand er anschließend nur lobende Worte:

„Nach einer Postkarte aus Paris zu urtheilen wird Fritz vielleicht schon vor Ankunft dieses bei Euch sein. Es wäre ihm recht gut gewesen wenn die Umstände ihm erlaubt hätten über den Winter hier in einer Stelle zu bleiben; er hätte dann die Sprache auch schriftlich beherrschen gelernt. Der Aufenthalt in Guines hat ihm für's Sprechen sehr gut gethan, er sprach ganz flott als er wiederkam. Es hat uns Allen recht leid gethan daß er fort mußte, er hat hier nur Freunde erworben, & wir Alle, hier wie in Manchester, werden uns freuen wenn er, wie versprochen, nächsten Sommer wieder hier einspringt. Er wird Euch selbst erzählen können was wir hier treiben. Leider wird er den nächsten Sommer den lustigen Kreis hier sehr verringert finden, von den beiden Schwiegersöhnen von Marx ist der Eine schon in Paris & der andre wird auch wohl in einigen Monaten wegen der guides du chemin de fer dorthin ziehn müssen.“

Daran schloss Engels eine neue Bitte:

„Vor einiger Zeit wandte sich eine russische Dame um Auskunft über Schulwesen, namentlich Gewerbschulen elementarer Art an mich. Sie hat vom Moskauer Zemstwo (Provinziallandtag) den Auftrag eine solche Schule für Arbeiter- & Bauernkinder zu errichten. Ich glaube es würde für sie von sehr großem Interesse sein Deine Methode kennen zu lernen. Du würdest mich sehr verbinden wenn Du ihr das französische Schriftchen über Geographie-Unterricht das Du durch Fritz nach Brüssel schicktest, & sonstige Veröffentlichungen, einerlei in welcher Sprache, die Du über Deine Unterrichtsmethode gemacht hast, zuschicken wolltest. Ihre Adresse ist:

³¹ [Franz] Kaufmann: Literarisches und künstlerisches Eigenthum. In: Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz (Urproduktion, Handel, Industrie, Verkehr etc.). Hrsg. und redigirt von A[lfred] Furrer [...]. Bd. 2. Bern 1889. S. 342–354, hier S. 345–347.

³² Engels an Friedrich Beust, 15. Oktober 1880 (wie Anm. 27). Keines der erwähnten Schriftstücke ist überliefert. – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

Madame Gorbunoff
Grosse Moltschanowka
Haus Toporoff, Moskau.

Ein Begleitschreiben ist nicht nöthig, auch im Interesse ihrer Sicherheit nicht wünschenswerth, da Zürich ja ebenso bei der russischen Polizei anrücklich ist wie London & Paris. Sie wird schon wissen auf wessen Anregung ihr die Sachen zukommen.“

Engels' abschließende Bemerkungen galten wiederum dem gesundheitlichen Befinden von Anna Beust, da die Kur nicht das erhoffte Ergebnis gebracht hatte. Seine Cousine wohl kennend, schloss er, „was aber eine Kur nicht thut, das thut manchmal der ruhige Aufenthalt zu Hause“, und verabschiedete sich „Mit den aufrichtigsten Wünschen für Anna's Genesung & den herzlichsten Grüßen an Euch alle“.

Ob Beust der Bitte von Engels entsprach und Schriften nach Moskau schickte, geht weder aus den Beustschen Quellen noch aus den Briefen der Gorbunova hervor.³³

Austausch von Schriften

Zur Beziehung zwischen Engels und der Familie Beust gehörte auch die wechselseitige Kenntnisnahme der Schriften. Beust war an Engels' militärischen Arbeiten interessiert, besaß etwa „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“. Engels lernte spätestens während Fritz' Engländeraufenthalts Beusts pädagogische Arbeit kennen, auf die er 1893 in seiner im „Vorwärts“ veröffentlichten Artikelreihe „Kann Europa abrüsten?“ Bezug nehmen sollte.³⁴ 1881 setzte sich der Kontakt zwischen Zürich und London mit der Zusendung von Schriften fort. Fritz Beust schickte Engels sein eben erschienenes Pflanzenbestimmungsbuch,³⁵ Friedrich Beust „geographische Sachen“. Engels bedankte sich Anfang Januar 1882:

³³ Minna Karlovna Gorbunova (1840–1931), Gewerbelehrerin und erste russische Statistikerin, hatte sich im Juli 1880 zweimal aus Biarritz, danach zweimal aus Moskau an Engels gewandt und ihn um Unterstützung in ihren Bemühungen um die Förderung der industriellen Erziehung der Jugend durch Gewerbeschulen gebeten. Engels hatte ihr drei Mal geantwortet (Minna K. Gorbunova an Engels, [vor 22. Juli 1880], 25. Juli 1880, [August 1880], 23. Dezember 1880. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 2018–2021; Engels an Minna K. Gorbunova, 22. Juli 1880, 2. August 1880 und 5. August 1880. In: MEW. Bd. 34. S. 448–453. Die von Engels erwähnte Schrift Beusts: Frédéric Beust: *Méthode pour enseigner la géographie par l'observation des formes de la terre sur les lieux mêmes et leur reproduction en relief. Cette méthode est employée dans une école d'enfants de 5 à 12 ans.* Zurich 1875.

³⁴ Siehe Bürgi: Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 196.

³⁵ F[ritz] Beust: Schlüssel zum Bestimmen aller in der Schweiz wild wachsenden Blüten-Pflan-

„Wenn ich mich nicht irre schrieb ich Fritz ich würde sein Buch an Sam Moore zur Prüfung abgeben. Seitdem hat Schorlemmer, auch ein guter Botaniker, es angesehen & vermißt darin die Erklärung der Kunstausdrücke, das mag nun wohl bei dem Zweck dieses Buchs nicht nöthig sein. Auch die geographischen Sachen haben mich sehr intressirt, ich sehe daraus daß die edlen Schwitzer noch immer alles thun um Beust zu verkleinern & gleichzeitig zu bestehlen (worüber mir Fritz schon Erbauliches erzählt) aber B[eust] hat Recht, immer von Neuem vorgehn & keine Gelegenheit zur Agitation vorüber gehn lassen, damit allein richtet man beim Publikus was aus –“³⁶

Unter den Arbeiten von Beust, der Karten zu Geographie und Geschichte des Kantons Zürich sowie Schriften zu dem für seine Methode wichtigen Geographieunterricht veröffentlichte, könnte sich sein „Kleiner historischer Atlas des Kantons Zürich“ befunden haben. Engels benutzte daraus in seinem 1882 abgeschlossenen Manuskript „Fränkische Zeit“ in einer hinzugefügten Fußnote das „Blatt III“, „Der heutige Kanton Zürich als Wohnsitz der Alamannen, nach Besiegung und Vertreibung der Römer“, um darauf hinzuweisen, daß die schweizerischen Siedlungen auf die Endungen -kon und -kofen „fast alle aus -inghofen zusammen gezogen“ sind. Ein Exemplar mit Marginalien vermutlich von Engels' Hand auf der Karte 3 gehörte zu seiner Bibliothek.³⁷ 1884, nach bestandener Promotion, wollte Fritz Beust dem Onkel seine Dissertation schicken.³⁸

Adolf Beusts Aufenthalt in London

1882 hielt sich der ältere der Beust-Söhne, Adolf, während einiger Wochen bei Engels auf. Adolf Beust studierte von 1873 bis 1880, unterbrochen 1877/78 durch ein Semester in Berlin, Medizin an der Universität Zürich. 1873 trat er

zen, sowie der für ein Herbarium wichtigen Sporenpflanzen, nach Ordnungen und Familien des natürlichen Systems. Ausschließlich für das Anlegen von Herbarien in Schulen zusammengestellt. Zürich 1881.

³⁶ Engels an Anna Beust, 13. Januar 1882 (wie Anm. 27). Die erwähnten Briefe sind nicht überliefert.

³⁷ F[riedrich] Beust: Kleiner historischer Atlas des Kantons Zürich. Zürich 1873; Friedrich Engels: Fränkische Zeit. In: MEGA[®] I/25. S. 352–396, hier S. 389, 1083 und 988–1002; Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Annotiertes Verzeichnis des ermittelten Bestandes. In: MEGA[®] IV/32. Nr. 126.

³⁸ Adolf Beust an Engels, 15. März 1884. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 522. Fritz Beust: Untersuchung über fossile Hölzer aus Grönland. Basel 1884. (Neue Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Bd. 29.)

der 1865 gegründeten „Gesellschaft deutscher Studirender“ (seit 1905 „Teutonia“) bei, einem schlagenden Corps mit den Farben schwarz-rot-gold, sein Bruder Fritz folgte 1876 und hatte 1877/78 die Charge des Kneipwirts inne.³⁹ Im Frühjahr 1880 erhielt Adolf Beust nach bestandener Prüfung die eidgenössische Approbation als praktischer Arzt. Anschließend arbeitete er als Volontär- und Assistenzarzt an der Irrenanstalt Burghölzli (heute Psychiatrische Universitätsklinik Zürich).⁴⁰ Von Mitte Oktober bis Mitte Dezember 1881 begab er sich zur Weiterbildung nach Wien, war aber vom wissenschaftlichen Wert des Aufenthalts nicht überzeugt; um so mehr sagte ihm der Besuch von Theater, Oper und Konzert zu.⁴¹ Da er sich zudem in England weiterbilden wollte, forderte ihn seine Mutter Ende November auf: „Sag mir auch was über England, damit ich zur rechten Zeit an Engels schreiben kann und ihn auf Deine Ankunft langsam vorbereite.“⁴² Engels antwortete auf die von Anna Beust nicht überlieferte Anfrage am 13. Januar 1882 herzlich:

„Liebe Anna, / Ich habe mich sehr gefreut Deine Handschrift wieder einmal zu Gesicht zu bekommen; noch mehr, darüber, daß der alte lustige Ton auch in diesem Brief vorherrschte, & am meisten daß ich meinen daraus gezogenen Schluß bestätigt fand, nämlich daß es mit Deiner Gesundheit besser geht.“⁴³

Ihrem Wunsch entsprach er großzügig und sagte Adolf seine Unterstützung zu:

„Es wird mich sehr freuen den Adolf hier in demselben Zimmer unterzubringen das Fritz bewohnt hat & ihm soweit unsre Verbindungen reichen, auch im Erreichen seiner Zwecke behülflich zu sein. Ich glaube übrigens nicht daß er darin Schwierigkeiten finden wird, die Leute sind hier im Allgemeinen gegen fremde Ärzte sehr coulant, dagegen in fremden Sprachen meist sehr unbehülflich. In Manchester kann er sich auch die dortige medizinische Fakultät & das Hospital ansehen, dort kann & wird ihn ein deutscher Professor, Freund von Schorlemmer, gern herumführen; & will er weitere große Fabrikstädte besuchen, so helfen ihm diese Leute auch weiter. Übrigens sind auch hier in London die Lehrer der Chemie an der Hospitalschule häufig Deutsche & fast alle englischen Chemiker sprechen Deutsch. Also nur her mit dem Nervendoktor, um hier seine Studien vom Burghölzli fortzusetzen braucht er nicht ins Narrenhaus zu gehn, hier laufen die Narren zahlreich auf der Straße herum. Daß ich nicht so viel mit ihm kneipe wie mit Fritz verspreche ich Dir im Voraus,

³⁹ Georg Sibler: Teutonia Zürich 1865–1965. Zug 1965. S. 175/176, 221. Laut Bernstein waren Vater und Söhne Beust „[s]tarke Trinker“ (Bernstein: Aus den Jahren meines Exils. S. 124).

⁴⁰ StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.10.1. Adolf von Beust. Gymnasium, Universität, Burghölzli.

⁴¹ Ebenda. Briefe: Wien.

⁴² Anna Beust an Adolf Beust, 26. November [1881]. Ebenda.

⁴³ Engels an Anna Beust, 13. Januar 1882 (wie Anm. 27). – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

denn 1) kommt Adolf nicht frisch aus dem Corps heraus wie jener, 2) geht das wohl während der Sommerferien wo man nicht arbeitet, 3) habe ich eben erst die Weihnachtszeit hinter mir wo man hier in Essen & Trinken das Übermenschliche leisten muß & einen etwas müden Magen übrig behält.“

Daran schloss Engels einige – aus anderen Briefen bekannte – Bemerkungen über den Gesundheitszustand von Marx und dessen Aufenthalt in Ventnor. Es folgten sein Kommentar zu den Beustschen Büchern und einige den Brief beschließende, spaßige Bemerkungen, mit denen er die Sorgen der Mutter zu relativieren suchte:

„Im Übrigen ists gleich 5. Uhr, dann wird gegessen & um $\frac{1}{2}6$ schließt die Post, & da es Dir wohl augenblicklich mehr um schnelle als lange Antwort zu thun sein wird so schließe ich auch. Wobei ich, um beim Schließen zu bleiben, ich mich Deiner Bemerkung anschließe daß ich froh sein kann keine Mutter zu sein. Denn dazu hätte mir, außer andern Unannehmlichkeiten, auch noch das kleine Pech des Kadi von Tunis in 1001 Nacht passiren müssen,⁴⁴ & da würde Adolf entschieden Protest einlegen.“

Mit den herzlichen Grüßen an „Beust & beide Jungen“ verband er zuletzt die Bitte, ihn „ungefähr wissen“ zu lassen, „wann Adolf herkommt“. Anna Beust teilte ihm dies wohl schon bald mit, jedenfalls schrieb sie vor Mitte Februar, übrigens auch in Bernsteins Auftrag, an Engels.⁴⁵

Adolf Beust brach Mitte Februar 1882 zu seinem Englandaufenthalt auf. Die Reise führte auch ihn zunächst nach Paris, wo er sich knapp drei Wochen aufhielt und sich neben der wissenschaftlichen Fortbildung wiederum seinen kulturellen Interessen widmete. Am 7. März reiste er aus Paris ab⁴⁶ und begab sich vermutlich direkt nach London, wie seinem von dort an die Familie gerichteten Brief zu entnehmen ist (Dok. 2). Der Aufenthalt dauerte indes nicht, wie er mitteilte, bis Ende März, sondern wenigstens zwei bis drei Wochen länger. Engels erwähnte noch am 17. April, dass er „Schorlemmer und Adolf Beust im Haus“ habe.⁴⁷ Beim Besuch der medizinischen Institutionen war, laut

⁴⁴ Engels spielte wohl auf die Geschichte des geizigen Kadis von Tripolis an, der durch die List seiner Frau einen Knaben zur Welt gebracht zu haben glaubte und danach, um nicht zum Gespött der Leute zu werden, die Stadt verließ, während sie mit seinem Vermögen ein angenehmes Leben führte. Damit rächte die Frau ihre Vorgängerinnen, die, weil sie den geizigen Kadi kritisierten, ohne die Mitgift zurückzuerhalten von ihm verstoßen wurden. Siehe Victor Chauvin: *Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885*. Bd. IV. *Les Mille et une nuits* (Première partie). Liège, Leipzig 1900. S. 184/185.

⁴⁵ Eduard Bernstein an Engels, 17. Februar 1882. In: *Briefwechsel Bernstein-Engels*. S. 78.

⁴⁶ Adolf Beust an die Familie Beust, 1. März 1882, Adolf Beust an Anna Beust, 4. März 1882. In: *StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.10.1. Adolf von Beust. Briefe: London und Paris*.

Eleanor Marx, Horatio Bryan Donkin, Marx' letzter Hausarzt, Adolf Beust besonders behilflich. Paul Lafargue wurde als Dolmetscher aufgeboten. Ob Beust und Engels die beabsichtigte Reise nach Manchester machten, ist offen, angesichts des verlängerten Aufenthalts indes nicht auszuschließen. Möglicherweise assistierte der junge Arzt am 25. März bei der Geburt von Pumps' erstem Kind Lilian.⁴⁸ Daneben war genügend Zeit für Vergnügungen unterschiedlicher Art, worüber Adolf Beust ausführlich nach Hause berichtete, und auch Engels bestätigte, dass „mit Frau Lafargue (deren Mann in Paris) und Tussy Marx viel gebummelt“ wird.⁴⁹ Dabei scheinen die der besorgten Mutter gegebenen Versprechungen zur Mäßigung nicht allzu eng ausgelegt worden zu sein. Zu Engels' Unterhaltungsprogramm gehörte auch das Volkslied „Der Vicar von Bray“, das er damals übersetzte und im September mit einer Nachbemerkung im „Sozialdemokrat“ veröffentlichte. Damit Bernstein einen richtigen Eindruck erhalte, forderte er ihn auf, sich das Lied von Adolf Beust vorsingen zu lassen.⁵⁰ Aus dessen Brief geht übrigens auch hervor, dass zu Engels' Haushalt der Hund Carlo gehörte.⁵¹ Ihn führten Engels und Beust um die Mittagszeit spazieren und nahmen anschließend bei Eleanor Marx den Frühschoppen. Sie zeigte sich von Engels' Gast wenig begeistert, wie sie ihrer Schwester Jenny schrieb:

“The General is much absorbed just now in Pumps (the young one hasn't come even yet) and in Dr. Beust – a brother of the Beust whom you knew. This one – a dull dog he seems to me – has come over to see the English hospitals, and thanks to the remarkable kindness of Dr. Donkin he has seen everything here that is worth seeing.”⁵²

Wann Adolf Beust die Heimreise angetreten hat, ist nicht bekannt, doch war er entschlossen, Engels' Rat zu folgen und „im Vorbeigehen Holland u Belgien“

⁴⁷ Engels an Eduard Bernstein, 17. April 1882. In: Briefwechsel Bernstein-Engels. S. 89. (MEW. Bd. 35. S. 312.)

⁴⁸ Roy Whitfield: Frederick Engels in Manchester. The search for a shadow. Salford 1988. S. 87. Mary Ellen Burns heiratete 1881 den Kaufmann Percy Rosher.

⁴⁹ Engels an Eduard Bernstein, 17. April 1882. In: Briefwechsel Bernstein-Engels. S. 89. (MEW. Bd. 35. S. 312.)

⁵⁰ Friedrich Engels: Übertragung des „Vikars von Bray“ mit einer Nachbemerkung. In: MEGA[®] I/25. S. 397–399 und 1101/1102; Engels an Eduard Bernstein, 13. September 1882. In: Briefwechsel Bernstein-Engels. S. 128. (MEW. Bd. 35. S. 361.)

⁵¹ Zu Carlo siehe auch Engels an Laura Lafargue, 11. April 1883. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 1. S. 110. (MEW. Bd. 36. S. 6.)

⁵² Eleanor Marx an Jenny Longuet, 25. März 1882. In: The Daughters of Karl Marx. Family Correspondence 1866–1898. Commentary and notes by Olga Meier. Translated and adapted by Faith Evans. Introduction by Sheila Rowbotham. London 1982. S. 151.

zu besuchen. Am 8. Mai 1882 erteilte ihm die Sanitätsdirektion des Kantons Zürich die „gesetzliche Berechtigung zur Ausübung der aertzlichen Praxis im Kanton Zürich“.⁵³ Er eröffnete in der Folge in Hottingen im Haus der Eltern eine Praxis und firmierte nun als „pract. Arzt“.

Kontakte zwischen 1882 und 1893

Von den Beziehungen zwischen Engels und der Familie Beust in den folgenden zehn Jahren liegen ebenfalls nur Spuren vor, es gibt indes Hinweise, dass der Kontakt weiterhin gepflegt wurde. So findet sich wohl kaum zufällig in jedem der ab 1883 erhaltenen Taschenkalender Beusts die Adresse von Engels an prominenter Stelle.⁵⁴ Zudem lief der Kontakt zwischen Engels und den Beusts gelegentlich über Bernstein.⁵⁵ Am 15. März 1884 wandte sich Adolf Beust an „Mein[en] liebe[n] Onkel“, da er im „Sozialdemokrat“ gelesen habe, dass Engels „immer noch leidend“ sei. Er entschuldigte sich wegen seiner Schreibfaulheit, bekannte auch eine Schreibschuld gegenüber Schorlemmer, erzählte von seiner peruanischen Braut, von seiner nicht eben florierenden Praxis und kündigte ihm Fritz' Dissertation an. Er selber habe sich „bis jetzt immer noch den Doctor verkniffen“. Schließlich kam er auf den Zweck des Briefs zu sprechen und bat Engels, „durch einige Worte von Dir Nachricht über Dein Befinden zu erhalten[.] Da Bernstein schon vor längerer Zeit erzählt hat, Du seiest nicht wohl so bekümmern wir uns alle über Deinen Zustand.“ Dazu schickte er „Viele Grüsse von Fritz u. meinen Eltern!“⁵⁶ Anzunehmen ist, dass Engels auf diese besorgte Anfrage geantwortet hat, ein Brief fehlt aber auch hier.

Dass auch Engels an der Beziehung zu den Beusts gelegen war, zeigt ein Postskriptum in einem Brief von Kautsky an Bernstein vom Januar 1887. Da Engels' Gesundheitszustand „wie immer seit letzter Zeit, nicht ganz koscher“ sei, so Kautsky, gebe es Anzeichen, dass er sich zum „Verlassen des Sauklimas

⁵³ StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.10.1. Adolf von Beust. Gymnasium, Universität, Burghölzli.

⁵⁴ Ebenda. 2.3.9.3. Friedrich von Beust: Persönliche Aufzeichnungen. Taschenkalender mit Tagebuchnotizen (13 Bde.)

⁵⁵ Siehe Briefwechsel Bernstein-Engels. Register.

⁵⁶ Adolf Beust an Engels, 15. März 1884. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 522. Der Sozialdemokrat, Nr. 11, 13. März 1884. S. 1. Sp. 3: „Zum Todestag von Karl Marx.“ Adolf Beust promovierte auch später nicht, unter seinen zahlreichen im Familienarchiv aufbewahrten Zeugnissen, Dokumenten usw. findet sich kein Doktordiplom.

für einige Monate“ entschlossen habe und sich im Sommer vielleicht in die Schweiz begeben werde:

„Ich bitte Dich, davon dem General nichts zu schreiben[,] auch Beust's nichts mitzuteilen, denn d[ie] schreiben es sicher her; er läßt sich in seinen Plänen von Niemand beeinflussen u. theilt sie auch vorher nicht mit[,] wenn er sieht, daß d. Zürcher wissen, daß er kommt, kommt er sicher nicht. [...] Nach d. Schweiz möchte er gern, um mit Dir u. Beust's zusammenzukommen.“

Da aber noch gar nichts feststehe, möge Bernstein die Geschichte für sich behalten.⁵⁷

Engels, der bis in den Juli hinein an einer chronischen Augenentzündung litt, ließ die Idee fallen und begab sich statt dessen von Ende Juli bis Anfang September nach Eastbourne. Trotzdem kam es in diesem Jahr zu einer Begegnung mit einem der Verwandten aus Zürich. Mitte Juli 1887 traf Fritz Beust in London zu seinem zweiten Engländeraufenthalt ein und verbrachte etwa drei Wochen mit Engels, davon zwei in Eastbourne. Engels erwähnte seine Anwesenheit erstmals am 15. Juli und teilte seine Abreise für den 4. August mit.⁵⁸ Über den Besuch ist wenig zu vermelden. Engels bemerkte aus Eastbourne lediglich:

„Jollymeier [Carl Schorlemmer] was here with us for a week and Fritz Beust a fortnight – he had to begin teaching again the day before yesterday in Zürich – there was considerable and quite undisguised flirtation between Pumps and him and nobody was prouder of it than Percy. Oh les maris!“⁵⁹

Pointiert äußerte sich erneut Eleanor Marx, die Beust bei der sonntäglichen Runde in Engels' Haus wieder begegnete und darüber Laura Lafargue schrieb:

„Pumps had a great excitement as Fritz Beust was staying at the General's. He has grown so big and fat you wouldn't know him.“⁶⁰

Im folgenden Jahr verheiratete sich Fritz Beust mit Mathilde Pomatti. Engels, der von der Verlobung wusste, hoffte, wie er Laura Lafargue mitteilte, bald

⁵⁷ Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 22. Januar 1887. In: RGASPI, Fond 204/1–907.

⁵⁸ Engels an Laura Lafargue, 15. Juli 1887. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 2. S. 50/51 (MEW. Bd. 36. S. 682); Engels an Karl Kautsky, 1. August 1887. In: Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky. Zweite, durch die Briefe Karl Kautskys vervollständigte Ausgabe von „Aus der Frühzeit des Marxismus“. Hrsg. und bearb. von Benedikt Kautsky. Wien 1955. S. 357. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Bd. I.) (MEW. Bd. 36. S. 686.)

⁵⁹ Engels an Laura Lafargue, 9. August 1887. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 2. S. 57. (MEW. Bd. 36. S. 691.)

⁶⁰ Eleanor Marx an Laura Lafargue, 30. August 1887. In: The Daughters of Karl Marx. S. 199.

Genauerer über „the Swiss girl from Castasegna“ von Bernstein zu erfahren, den er nach der Ausweisung aus der Schweiz im April in London erwartete.⁶¹

Zwei Jahre später, als Engels seinen siebzigsten Geburtstag feierte, befand sich auch Anna Beust unter den zahlreichen Gratulanten. Sie übermittelte Engels ihre Glückwünsche und zollte ihm zugleich Respekt vor seiner Lebensleistung:

„Lieber Friedrich! / Also am 28ten d. M. feierst Du Deinen 70sten Geburtstag und ich kann nun nicht umhin, Dir meine herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und Dir abermals einen Schreibebrief zu widmen. Wir sind doch ganz nett zusammen alt geworden, ich bin jetzt 63 und obgleich mir schon früh die Schwindsucht profezeit wurde, habe ich mich recht stramm gehalten – Unkraut vergeht nicht! – / Du bist auch einer von den Wenigen, der seiner Fahne treu geblieben ist und der weiß, warum er gelebt und seinen Lebenszweck erreicht oder vielmehr erfüllt hat.“⁶²

Dafür wollte sie ihm, wohnte sie näher, „wahrhaftig einen Lorbeerkranz stiften, verdient hättest Du ihn redlich“. Dass sie ihn an diesem Tag nicht besuchen konnte, war ihr besonders ärgerlich:

„ich würde zu gern als fideler Gratulant bei Dir auftauchen und bin überzeugt wir würden uns sehr gut amüsiren, wir zwei beiden alten Knaben – ‚alt und thörigt,‘ aber immer fidel. Genau genommen sind wir beiden Alten die Einzigen in der Familie, die ihr Portiönchen Humor kultivirt haben und die der Familie Ehre machen, das andere Phillisterthümchen in ihren Sonntagsröckchen bilden ja eine ganz nette Staffage, im übrigen aber? – Schwamm drüber.“

Schließlich versprach sie in einem Nachsatz:

„An Deinem Geburtstage werde ich mit den Söhnen, in dem von Dir gespendeten Portwein, Dein Wohl trinken, etwa um 1/210 Uhr Abends.“

Diese letzte Bemerkung zeigt, dass zwischen Zürich und London nicht nur Briefe und Bücher ausgetauscht wurden und überdies, dass Anna Beust sich in der Familiengeschichte auskannte, spielte sie doch damit auf Engels' Geburtsstunde an.⁶³

⁶¹ Engels an Laura Lafargue, 9. Mai 1888. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 2. S. 127. (MEW. Bd. 37. S. 61.)

⁶² Anna Beust an Engels, 26. November 1890. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L. 526. – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

⁶³ Zu Engels' Geburtszeit „des Abends um neun Uhr“ siehe die amtliche Geburtseintragung in: Friedrich Engels. Dokumente seines Lebens. 1820–1895. Zusammengestellt und erl. von Manfred Kliem. Leipzig 1977. S. 44.

Friedrich Engels' Aufenthalt in Zürich 1893

Im Sommer 1893 fand das zweite Wiedersehen zwischen Anna Beust und Engels wieder in Zürich statt, nachdem Engels eine für den Sommer 1892 geplante Reise auf den Kontinent, die, wie er Bebel erläuterte, auch einen seit Jahren zugesagten Besuch bei „meiner Cousine, Frau Beust und Familie“ beinhalten sollte,⁶⁴ aus gesundheitlichen Gründen absagen musste. Engels traf am 4. August in Zürich ein, verbrachte die folgenden Tage in Thusis mit seinem Bruder Hermann und dessen Familie, schloss am 12. August als Ehrenpräsident den „Internationalen Sozialistischen Arbeiter-Kongress“ und nahm anschließend an verschiedenen halboffiziellen und privaten vergnüglichen, ihn zugleich anstrengenden Veranstaltungen teil.⁶⁵

Vom 15. August bis zum 4. September wohnte Engels, unterbrochen durch eine Reise ins Berner Oberland, bei der Familie Beust an der Merkurstrasse 6 in Hottingen – deutlich länger als im Jahr zuvor vorgesehen. Über Engels' Aktivitäten während dieser Wochen enthalten die Notizen, die Friedrich Beust in seinen Taschenkalender eintrug, zusätzliche oder präzisierende Informationen (Dok. 3). Engels besuchte die Beusts erstmals am Montag, 14. August, und diese trafen ihn gleichentags in der Tonhalle, zusammen mit Eleanor Marx, Edward Aveling und einem nicht zu identifizierenden Professor. Am Dienstag verließ er das „Hôtel Baur en Ville“, wo er nach der Rückkehr aus dem Bündnerland logiert hatte, und zog zu seinen Verwandten, wozu Beust vermerkte: „Gegen 12 Uhr erscheint Engels mit Gepäck“. Schon am folgenden Tag schrieb Engels seinem Bruder Hermann begeistert:

„Beusts wohnen sehr nett mit wunderbarer Aussicht von einem Riesebalkon, worauf man Bälle geben könnte. Anna Beust hat sich famos gehalten, ist eine der schönsten alten Frauen, die es gibt, dabei lebhaft und witzig, gescheit, energisch, resolut, es ist ein Vergnügen, bei ihr zu sein. Ihr Sohn Fritz führt die Schule, der andre, Adolf, hat eine recht gute medizinische Praxis, beide haben nette Frauen und je zwei lebhaft lärmende Jungens. Adolf wohnt im Hause, Fritz hat sich ein Haus dicht nebenan gebaut.“⁶⁶

⁶⁴ Engels an August Bebel, 23. Juli 1892. In: August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Werner Blumenberg. London u. a. 1965. S. 564. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Bd. VI.) (MEW. Bd. 38. S. 406.)

⁶⁵ Siehe Bürgi: Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 180–184.

⁶⁶ Engels an Hermann Engels, 16. August 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 112. Adolf Beust heiratete 1885 Maria Luisa Viktoria del Carmen Solf aus Chiclayo, Peru (1862–1913); sie hatten zwei Söhne: Friedrich Alexander Joachim (Fritz) (1886–1940), Dr. jur., Rechtsanwalt, und Adolf

Die Tage bei den Beusts galten vor allem der Erholung und der Geselligkeit. Friedrich und Anna Beust begleiteten Engels bei unterschiedlichen Unternehmungen, zudem trafen sich Engels und Bebel fast täglich, bei den Beusts oder bei Bebels Tochter und Schwiegersohn Frieda und Ferdinand Simon, wo August und Julie Bebel sowie Louise Kautsky wohnten. Seine Korrespondenz beschränkte Engels auf ein Minimum, tauschte sich nur mit Laura Lafargue aus.

Am Donnerstag, 17. August, besuchten Friedrich Beust und Engels die „Antiquarische Sammlung“ im Helmhaus. Trägerin war die „Antiquarische Gesellschaft“, deren Mitglied Beust seit 1856 war. Eines ihrer Tätigkeitsfelder war die Sammlung „vaterländischer Alterthümer“. Bis in die 1870er Jahre stand die Ur- und Frühgeschichte im Vordergrund, die Pfahlbautheorie des ersten Präsidenten Ferdinand Keller machte die Gesellschaft im In- und Ausland bekannt. Gut dokumentiert war die Siedlungsgeschichte seit vorrömischer Zeit, mit der sich Beust und Engels beschäftigten, ein anderer Schwerpunkt war die mittelalterliche Abteilung.⁶⁷ War es das Bier, das Beust veranlasste, anschließend mit Engels in die „Meierei“ (Spiegelgasse 1) zu gehen? Das Lokal war eine bekannte Bierhalle und Stammkneipe studentischer Corps. Geschichte schrieb die „Meierei“ erst später: seit Februar 1916 fanden hier die Sitzungen des „Cabaret Voltaire“ statt, aus denen DADA hervorging. Auf dem Weg vom Helmhaus zur „Meierei“ könnte Beust Engels durch die Schoffelgasse geführt haben: Hier befanden sich die „Häfelei“ (Nr. 11), ein Treffpunkt von Studenten, Künstlern und Oppositionellen, den Engels 1849 frequentiert hatte, und im nächsten Haus die Weinstube „Gambrinus“ (Nr. 13), wo sich Beust und die republikanische Emigration eingefunden hatten.⁶⁸

Friedrich Theophil Hans (1889–1967), Dr. med., Oberbahnarzt. Fritz Beust heiratete 1888 Mathilde Pomatti (1869–1953), von Castasegna, Kt. Graubünden; sie hatten drei Kinder: *Richard* Friedrich Johann Ernst (1889–1976), Dr. phil., Chemiker, *Hermann* Wilhelm Georg Adolf (1890–1978), Fotograf, und Lili Katharina Anna (*Lily*) (1894–1983), seit 1914 verheiratete von Schwerzenbach. Die Söhne und Enkelkinder von Friedrich und Anna Beust nannten sich später wieder von Beust.

⁶⁷ R[udolf] Ulrich: Catalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 3 Bde. Zürich 1890; Antiquarische Gesellschaft in Zürich 1832–1982. Festgabe zum 150jährigen Bestehen. Zürich 1982. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. 51.)

⁶⁸ Wilhelm Wolff an Engels, 28. August 1849. In: MEGA[®] III/3. S. 386; H[erman] G[reulich]: Friedrich Beust. Erinnerungen. In: Volksrecht. Sozialdemokratisches Tagblatt. Zürich. Nr. 288, 9. Dezember 1899. S. 1, Sp. 1–3; Werner Baumann: Zu Gast im alten Zürich. Erinnerungen an Zunfthäuser und Grandhotels, an Bierhallen und Weinstuben, Cafés und Ausflugslokale. München 1992. S. 142/143 und 171–173. Beide Lokale existieren nicht mehr. Das Stadtarchiv Zürich verwechselte in seiner Michael Knieriem erteilten Auskunft die Wirtschaft „Häfelei“ mit dem Armenversorgungsinstitut „Helferei“ (Michael Knieriem: Engels als politischer Flüchtling

Am nächsten Tag folgte Engels einer Einladung von Professor Arnold Dodel; weitere Gäste waren Eleanor Marx und Edward Aveling, August und Julie Bebel, Karl Bürkli und Herman Greulich und – falls richtig interpretiert – der mit der Arbeiterbewegung nicht verbundene Jakob Heierli. Die Einladung vereinigte einen Kreis von Personen, die sich mit den Lehren von Charles Darwin und von Lewis Henry Morgan beschäftigten, sich wie Engels, Bebel oder Bürkli in ihren Arbeiten darauf stützten oder sie, wie Aveling und Dodel, popularisierten. Der Gastgeber Dodel, ab 1883 Professor für Botanik an der Universität Zürich, vertrat seit 1870 als Privatdozent Darwins Abstammungslehre, er war Freidenker und Sozialdemokrat, hielt Vorträge im Arbeiterbildungsverein „Eintracht“. Seine seit 1893 von J. H. W. Dietz verlegten Schriften, darunter „Moses oder Darwin?“, waren Bestseller, ebenso wie Avelings „Darwin’sche Theorie“, die als erster Band der „Internationalen Bibliothek“ veröffentlicht worden war. Die Gesellschaft vervollständigte Jakob Heierli, ein Pionier der Ur- und Frühgeschichte in der Schweiz und seit 1889 Privatdozent an Universität.⁶⁹ Die Einladung könnte von Bebel veranlasst worden sein, der mit Dodel bekannt war.

Die folgenden Einträge vermerken gesellige Zusammenkünfte, so am 21. August einen Ausflug nach Küsnacht, einem Dorf am rechten Seeufer, das zu Fuß in anderthalb Stunden oder mit dem Schiff zu erreichen war. Wohl am 19. oder 20. August dürfte der Ausflug stattgefunden haben, bei dem das bekannte Foto mit Engels, Clara Zetkin und den Ehepaaren Bebel, Simon und Bernstein entstanden ist. Diese Annahme wird durch Beusts Notizen wie durch den Befund gestützt, dass Clara Zetkin den Glärnisch am 17. August bestiegen hatte und daher kaum früher zurück in Zürich sein konnte. Dass Engels am 21. August Laura Lafargue von Zetkins Bergtour und der Anwesenheit von Bebel und Bernstein schrieb, weist ebenfalls darauf hin.⁷⁰

in der Schweiz im Sommer 1849 – Versuch einer Dokumentation. In: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF. Frankfurt a.M. Bd. 6. 1983. S. 367–375, hier S. 369).

⁶⁹ Werner Beyl: Arnold Dodel (1843–1908) und die Popularisierung des Darwinismus. Frankfurt a.M. u.a. 1984 (Marburger Schriften zur Medizingeschichte. Bd. 12); Jakob Heierli. 11. August 1853 bis 18. Juli 1912. In: 5. Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1912. Zürich 1913. S. 24–41; zu Bürkli siehe Bürgi: Engels’ Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 186 und Anm. 35. Ferner: Brigitte Emig et al.: Literatur für eine neue Wirklichkeit. Bibliographie und Geschichte des Verlags J. H. W. Dietz Nachf. 1881 bis 1981 [...]. Berlin, Bonn 1981. Nr. A 33a, A 101, A 102; Hans-Josef Steinberg: Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg. Berlin, Bonn 4. Aufl. 1976. Siehe auch Ursula Herrmann: Ferdinand Simon (1862–1912). Arzt und Bakteriologe in Zürich. Schwiegersohn August Bebels. Freund von Carl und Gerhart Hauptmann. In: Zürcher Taschenbuch 1996. Neue Folge. 116. Jg. S. 221–270, hier S. 242.

⁷⁰ Archiv der Sektion Tödi SAC, Glarus. Fremdenbuch für die Clubhütte Glärnisch [1892–1906].

Engels' Reise ins Berner Oberland

Die Reise ins Berner Oberland, die Engels in den folgenden Tagen mit August Bebel und Stanislas Mendelson unternahm und über die bisher nur die erste Etappe auf den Pilatus zu ermitteln war,⁷¹ lässt sich nun anhand von drei im Familienarchiv von Beust entdeckten Postkarten und von Beusts Taschenkalender rekonstruieren. Die Reise dauerte vom 23. bis 28. August. Die Karten schrieb Engels am 23. August auf dem Pilatus, am 25. August in Interlaken und am 27. August in Grindelwald. Er adressierte alle drei an Anna Beust, an sie richtete er die Anrede. Alle enthalten aber „Grüße [...] an Euch Alle“, „Viele Grüße“ oder „Herzliche Grüße“, stets auch im Namen „von A. B.“, nicht aber von Mendelson, den die Beusts offenbar nicht kannten. Unterzeichnet sind sie mit „Dein Friedrich“ oder einer ähnlichen Formulierung.⁷² Bei der Routenwahl orientierten sich Engels und seine Begleiter an dem seit dem Ende der 1880er Jahre bedeutend erweiterten Bahnangebot in den Alpen.⁷³ Dabei wird Engels von den Beusts, guten Kennern der Alpen, beraten worden sein, Adolf und Fritz Beust hatten sich erst im Juli im Berner Oberland aufgehalten.

Am 23. August fuhren die drei Touristen via Luzern mit der 1889 eröffneten Pilatusbahn auf den Pilatus und übernachteten im „Hôtel Pilatuskulm“. Noch am gleichen Tag schrieb Engels eine Ansichtskarte „Gruss vom Pilatus“ nach Zürich:

„Liebe Anna – Du siehst wo wir sind und die Nacht bleiben werden. Aussicht war gut, nicht zu klar über dem See, Alpen alle sichtbar. Wollen hoffen daß morgen früh noch besser. Von hier ins Berner Oberland.“

Auf die vom Hotel in wenigen Minuten zu Fuß erreichbare Aussichtsterrasse auf dem 2122 Meter hohen, zur Pilatus-Gruppe gehörenden Esel verweist eine scherzhafte Bemerkung neben der Zeichnung „An der Eselwand“, wo die Bahn

Handschriftlicher Eintrag von Clara Zetkin: „[16/17] [8] [93] Clara Zetkin Stuttgart.“ Zetkin führte eine fünfköpfige Gruppe auf den Ruchen Glärnisch, darunter die Kongressteilnehmer Heinrich Lux und Carl Lehmann. Siehe auch Engels an Laura Lafargue, 21. August 1893. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 3. S. 307. (MEW. Bd. 39. S. 117.)

⁷¹ Siehe Bürgi: Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 197/198.

⁷² Engels an Anna Beust, [Pilatuskulm, 23. August 1893]; Engels an Anna Beust, Interlaken, 25. August 1893; Engels an Anna Beust, Grindelwald, 27. August 1893 (wie Anm. 27). Die Anschrift lautet zweimal „Frau Anna Beust / Merkurstr. 6 / Zürich“, auf der dritten Karte „Zürich-Hottingen“.

⁷³ Für die im folgenden erwähnten Bahnen siehe Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens in alphabetischer Anordnung. Hrsg. von Victor Röhl. 7 Bde. Wien 1890–1895: Berner Oberland-Bahnen. Bd. 1. S. 466/467; Brünigbahn. Bd. 2. S. 769/770; Pilatus-Bahn. Bd. 6. S. 2667–2669; Schynige Platte-Bahn. Bd. 6. S. 2998/2999; Wengernalpbahn. Bd. 7. S. 3489–3491.

in Tunnels durch den Fels geführt wird: „Esel jetzt ganz leicht.“ Die gleiche Ansichtskarte schickte er an seine Schwägerin Emma Engels in St. Moritz-Bad.⁷⁴ Über die Fortsetzung der Reise berichtete Engels am 25. August aus Interlaken:

„Auf Pilatus einen erträglichen Sonnenaufgang, gutes Frühstück, beim Hinabfahren Gewitter, in strömendem Regen über den Brünig, von Meiringen an gutes Wetter, in Brienz schlechtes Diner, gegen 6 gestern Abend hier in Interlaken, Hotel Oberland voll, fanden uns aber Unterschlupf in H[ôtel] du Pont an der Aarbrück [...]“.

Über den Brünig führen sie mit der 1888 eröffneten Brünigbahn bis zur Endstation in Brienz, von hier nach dem Mittagessen mit dem Schiff nach Interlaken, das auch im gegenüber von Brienz gelegenen „Hôtel-Pension Gießbach“ anlegte, wo Engels 1865 mit Samuel Moore übernachtet hatte. Da sie in der Hochsaison unterwegs waren, konnten sie im vorgesehenen „Hôtel Oberland“ in Interlaken, das westlich des berühmten Höhenwegs mit seinen Grandhotels lag, keinen Platz finden. Das „Hôtel du Pont“ (auch „Alte Post“), das sie darauf bezogen, befand sich auf der Aareinsel Spielmatten an der alten Aarebrücke in der noch heute selbständigen, mit Interlaken jedoch schon damals weitgehend zusammen gewachsenen Gemeinde Unterseen. Dieses zeichnete Baedeker, anders als das „Hôtel Oberland“, nicht mit einem empfehlenden Asteriskus aus, vermerkte dafür den Biergarten „an der Aare, mit schöner Aussicht“.⁷⁵ Hier übernachteten sie zwei Mal vom 24. bis zum 26. August. Dies war nach 1849 und 1865 Engels’ dritter Aufenthalt in diesem Haus. Von Unterseen aus besuchten die drei am Freitag die Schynige Platte, wie Engels am 25. August weiter mitteilte:

„Heute sehr ‚muthmaßliches‘ Wetter, wollen die Schynige Platte versuchen wen[n] gut bleibt, [...]“

Die Schynige Platte, die einen eindrucksvollen Blick auf die Gipfel der Berner Alpen ermöglicht, liegt südlich von Interlaken und zählt seit der Frühzeit des Tourismus zu den bekanntesten Aussichtspunkten des Berner Oberlands. Die im Juni 1893 eröffnete Schynige-Platte-Bahn machte die Aussichtsterrasse bequem erreichbar. Sie führt von Wilderswil-Gsteig, wenige Bahnminuten von Interlaken gelegen, auf den 1970 Meter hoch gelegenen Aussichtspunkt. Über den Ausflug schrieb Engels am 27. August aus Grindelwald, dem nächsten Aufenthaltsort:

⁷⁴ Siehe Bürgi: Engels’ Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 198 und Anm. 93.

⁷⁵ K[arl] Baedeker: Die Schweiz nebst den angrenzenden Theilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. Handbuch für Reisende. 25. Aufl. Leipzig 1893. S. 141/142. Heute befindet sich in einem Teil der Gebäude, Spielmatte 18, ein Möbelhaus.

„(Donnerstag) Freitag Schynige Platte, anfangs recht klares Wetter, doch nie die ganze Kette zugleich sichtbar; nachher Nebel.“

Über die Fortsetzung der Reise berichtete er anschließend:

„Samstag Lauterbrunnen, wo wir ein paar Stunden bleiben [!], dann fuhr ich mit der Bagage nach Grindelwald, während die Andern von der Wengernalp zu Fuß folgten. Wetter prachtvoll, doch immer einige Wolken hie & da um die Berggipfel. Heute sind die beiden Bergfexe aufs Eismeer gestiegen während ich der Ruhe pflege. [...] Hier ist alles voll & übertoll doch fanden wir Unterkunft im Hotel Oberland wo gutes Bier & sehr gutes massenhaftes Essen.“

Auch auf der letzten Etappe ihres Ausflugs ließen sich die drei Touristen vom Angebot an neuen Bergbahnen leiten. Von Interlaken fahren die 1890 eröffneten Berner-Oberland-Bahnen nach Lauterbrunnen bzw. nach Grindelwald. In Lauterbrunnen galten die Staubbachfälle seit dem 18. Jahrhundert als große Attraktion. Von Lauterbrunnen fuhren sie mit der ebenfalls im Juni 1893 eröffneten Wengernalpbahn, mit 18 Kilometern die längste Zahnradbahn ihrer Art, die insgesamt knapp 2500 Höhenmeter überwindet, nach Wengen und der Wengernalp. Während Bebel und Mendelson von hier aus wanderten, fuhr Engels mit der Bahn weiter, entlang der 2000 Meter steil aufragenden Fels- und Eiswände von Jungfrau, Mönch und Eiger über die Kleine Scheidegg (2061 m) nach Grindelwald (1034 m). In Grindelwald waren die Übernachtungsmöglichkeiten beschränkt, nicht nur wegen des Touristenandrangs, mehr noch wegen des Dorfbrands, dem während eines Föhnsturms im August 1892 das halbe Dorf, darunter mehrere Hotels, zum Opfer fiel; ein Jahr später war der Wiederaufbau noch im Gang. Das „Hôtel-Pension Oberland“, das Engels und seine Begleiter bezogen, war 1893 neu errichtet worden. Es lag am Rand des Dorfs nahe beim Bahnhof und zählte zu den kleinen Häusern.⁷⁶ Hier übernachteten sie ebenfalls zweimal, vom 26. bis zum 28. August.

Am Sonntag, dem 27. August, stiegen Bebel und Mendelson wohl zum „Unteren Eismeer“ hinauf, wie der untere, flachere Teil des Unteren Grindelwaldgletschers genannt wird, bevor er ins Tal abfällt. Engels schickte Anna Beust seinen dritten Kartengruß und kündigte zugleich die Rückkehr für den Montag Abend an:

„Wir bleiben die Nacht noch hier & fahren dann morgen in einem Zuge nach Zürich zurück, wo wir spätestens gegen 8 Uhr – wo möglich aber einige Stunden früher *morgen Montag Abend* einzutreffen gedenken.“

⁷⁶ Rudolf Rubi: Vom Bergbauerndorf zum Fremdenort. Gastgewerbe, Alpinismus. Grindelwald 1986. S. 57–63 und 70/71. (Im Tal von Grindelwald. Bilder seiner Geschichte. Bd. II.) Das Hotel Oberland wurde 1985 abgerissen.

Für die Rückreise dürften sie der ihnen bekannten, landschaftlich attraktiveren Strecke über Brienersee, Brünig und Luzern vor derjenigen über Bern durch das Mittelland den Vorzug gegeben haben.

Die Reise hatte Engels, soweit man den wenigen Bemerkungen entnehmen kann, gefallen und gut getan. Die beiden Karten vom 25. und 27. August weisen indes auf eine schon in Zürich aufgetretene Verdauungsstörung hin, die Engels ein Jahr lang belästigen sollte, wie seinem Brief vom Januar 1895 zu entnehmen ist. Aus Interlaken schrieb er am 25. August: „Appetit gut, Durst groß, aber Abstinenz noch größer“, und aus Grindelwald zwei Tage später:

„Daß wir noch so prächtiges Wetter getroffen ist wirklich unerwartetes Glück. Mir bekommt die Hochgebirgsluft ganz vortrefflich, aber die Mäßigkeitsperiode ist noch nicht abgelaufen – leider!“

Engels' weitere Bemerkungen bestätigen seine widersprüchliche Haltung gegenüber technischem Fortschritt und wachsendem Tourismus. Grindelwald, befand er, ist „voll & übertoll“, und zu Interlaken, das er mit 1849 verglich, meinte er: „Ist seitdem aber 10 mal so groß geworden.“ Tatsächlich führte besonders die seit den achtziger Jahren beschleunigte technische Erschließung der Alpen der Zentralschweiz und des Berner Oberlands zu einem wachsenden Touristenstrom, die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg wurden zur Hochblüte des Sommertourismus. Umgekehrt war es gerade diese Entwicklung, die dem knapp 73-jährigen und gesundheitlich angeschlagenen Engels das Alpenerlebnis ermöglichte.⁷⁷

Der Abschluss des Zürcher Aufenthalts

Die letzten Tage in Zürich waren wieder mit Ausflügen und Besuchen ausgefüllt. Dazu kam eine weitere körperliche Beeinträchtigung, als sich Engels am Tag nach der Rückkehr aus dem Berner Oberland bei einem Sturz im Beustschen Salon die Hand verstauchte.

Widersprüchliche Angaben liegen mit Beusts Notizen nun zum Ausflug auf den Üetliberg vor: Beust trug ihn für den 29. August ein, während ihn Engels Laura Lafargue für den 30. August mitteilte.⁷⁸ Da die Einträge von Beust, soweit überprüfbar, zuverlässig sind und Engels' Wochenprogramm recht ausgefüllt war, ist ein Irrtum von Engels nicht auszuschließen.

⁷⁷ Siehe auch Bürgi: Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 199 und 204.

⁷⁸ Engels an Laura Lafargue, 31. August 1893. In: Engels-Lafargue. Correspondance. T. 3. S. 312: „Yesterday, we were on the Uetliberg, a hill close to Zürich [...]“ (MEW. Bd. 39. S. 118.)

Auf dem letzten Ausflug führten die Beusts Engels in den Wildpark Langenberg im Sihltal. Mit von der Partie waren Friedrich, Anna, Adolf, Fritz sowie der älteste Sohn von Adolf und Maria Beust-Solf, „Ditzi“ (Fritz). Der Wildpark wurde 1869 vom damaligen Zürcher Stadtförstermeister gegründet, um einheimische Tiere in ihrer natürlichen Umgebung zu zeigen. Seit 1892 war er mit der Sihltalbahn in einer halben Stunde erreichbar.⁷⁹ Friedrich und Anna Beust hatten den Ausflug am 2. August probeweise gemacht. Beust notierte in seinen Taschenkalender:

„Mit Anna 2^h.20 in Sihltalbahn nach Gontenbach, dann auf reizendem Weg in den Wildpark. Steinböcke, Edelhirsche, Damwild, Rehe, ind[ische] Hirsche, Gemsen, Ziegen, Kaninchen, Adler, Perlhühner, Pfauen, Stadträte, Obersten.“⁸⁰

Am 31. August traf sich Engels mit Reinhold Rüegg, Mitbegründer und Redakteur der „Zürcher Post“, nachdem ihn Rüegg um dieses Treffen gebeten hatte. Sie waren sich 1871 in London begegnet, hatten sich aber seither nicht mehr gesehen.

Am Sonntag, den 3. September, beherrschten die Stichwahlen in Frankreich mit der Abwahl Lafargues die Diskussion offensichtlich so stark, dass sich dies in Beusts Kalender niederschlug. Hingegen scheint es, dass ein an diesem Wochenende möglicher und von Engels zu Beginn des Aufenthalts seinem Bruder Hermann nahegelegter Besuch bei der Cousine nicht stattfand, ist doch anzunehmen, dass Beust eine solche Begegnung ebenfalls vermerkt hätte.⁸¹

Am 4. September verließ Engels seine Verwandten Beust mit Bebel Richtung München und Salzburg und anschließenden Aufhalten in Wien, Prag, Karlsbad und Berlin.⁸² Am 11. September schloss ein Brief von Engels aus Wien an Anna Beust seinen Zürcher Aufenthalt ab. Dass es ein Dankschreiben war, ist stark zu vermuten, der Brief ist nicht überliefert. Greulich dürfte im Nekrolog auf Friedrich Beust aber als Eingeweihter geschrieben haben, als er bemerkte: „[...] und als Engels beim Internationalen Sozialistenkongress 1893 in Zürich war, da fand er bei seinem Vetter Beust die liebevollste Aufnahme und von Mama Beust die sorglichste Pflege.“⁸³

⁷⁹ StadtAZ, V.C. b.368a Buch vom Langenberg 1943–1953. Dokumentensammlung.

⁸⁰ StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.9.3. (wie Anm. 51). Taschenkalender 1893. S. 93.

⁸¹ Siehe Bürgi: Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 198 und 200.

⁸² Zu Engels' Aufenthalt in Karlsbad siehe Wolfgang Schröder: Rudolf Meyer und Friedrich Engels. Marginalien aus ihrem Briefwechsel. In: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung. 2003. H. 3. S. 55–62, hier S. 61/62.

⁸³ G[reulich]: Friedrich Beust. Erinnerungen.

Exkurs: Eine Erinnerung von Engels an seinen Aufenthalt in der Schweiz 1849

In der zweiten, aus Interlaken gesandten Postkarte erinnerte Engels in einem Nebensatz eine bisher unbekannte Episode von seinem Aufenthalt in der Schweiz im Jahre 1849: „[...] fanden uns aber Unterschlupf in H[ôtel] du Pont an der Aarbrück wo ich 1849 mit Lupus zu Mittag gegessen ehe ich über den Gemmi abzog.“⁸⁴

Engels, der am 12. Juli 1849 mit dem Willichschen Korps, dessen Adjutant er im Badisch-Pfälzischen Aufstand war, die Schweizer Grenze überschritt und bis Ende September überwiegend in Orten am Genfersee einquartiert war, hielt sich vom 15. bis 17. September zur Regelung von Passangelegenheiten im Hinblick auf seine geplante Abreise aus der Schweiz in Bern auf.⁸⁵ Hier traf er am 15. September Wilhelm Wolff, von seinen Freunden „Lupus“ genannt, um mit ihm dessen Mitarbeit an der von Marx geplanten „Neuen Rheinischen Zeitung. Politisch-ökonomische Revue“ zu erörtern.⁸⁶ Danach kehrte Engels nicht, wie bisher angenommen, von Bern direkt nach Genf zurück, sondern er benützte die Tage vor der Abreise für eine Wanderung in den Alpen. Zusammen mit Wolff begab er sich ins Berner Oberland nach Unterseen. Das Mittagessen der Freunde sollte sich als Abschiedsmahl für längere Zeit herausstellen.⁸⁷ Engels hätte auf der Karte an Anna Beust hinzufügen können, dass er 1865 ein zweites Mal im „du Pont“ in Unterseen Station gemacht hatte. Hier aß er am 30. August mit Samuel Moore zu Mittag, als sie auf ihrer Ferienreise durch die Schweiz und Norditalien von Olten zum „Hôtel Gießbach“ unterwegs waren.⁸⁸ War diese Wahl ein Jahr nach dem Tod Wilhelm Wolffs, wodurch „Marx und ich den treuesten Freund, die deutsche Revolution einen

⁸⁴ Engels an Anna Beust, 25. August 1893 (wie Anm. 27).

⁸⁵ Knieriem: Engels als politischer Flüchtling in der Schweiz. S. 373/374.

⁸⁶ Walter Schmidt: Wilhelm Wolff. Sein Weg zum Kommunisten 1809–1846. Berlin 1963; ders.: Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels 1846–1864. Berlin 1979, hier S. 238/239.

⁸⁷ Für die von Engels erinnerte Begegnung mit Wolff in Bern und die anschließende Reise nach Unterseen kommt kaum ein anderes Datum als Mitte September in Frage, da es ihnen erst Ende August 1849 gelang, den Kontakt wieder herzustellen. Nun wollte sich Wolff auch sofort aufmachen, Engels in Lausanne zu treffen, sobald er „die nöthigen Mittel aufzutreiben“ im Stande sei (Wilhelm Wolff an Engels, 28. August 1849. In: MEGA III/3. S. 386–389). Bereits einen Monat später verließ Engels die Schweiz.

⁸⁸ „Hôtel & Pension du Pont à Unterseen tenu par Elisabeth Tschanz.“ Rechnung vom 30. August 1865. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. M 20; hier auch die Rechnungen für die Übernachtungen vom 29./30. August im „Hôtel de la Gare“ in Olten und vom 30./31. August im „Hôtel Gießbach“.

Mann von unersetzlichem Werth“ verloren, wie Engels 1878 seinen Artikel über Wolff beschloss, nur ein Zufall?⁸⁹

Um von Unterseen zum Gemmipass zu gelangen, wanderte Engels wohl zunächst am Südufer des Thunersees wieder ein Stück Richtung Thun und dann ins Kandertal. In Kandersteg beginnt der Aufstieg über die Gemmi auf 2314 Meter Höhe. Von der Passhöhe aus geht die Sicht auf die südliche Alpenkette mit dem Monte Rosa und den höchsten Gipfeln der Alpen. Der Abstieg führt auf einem im 18. Jahrhundert in eine 600 Meter hohe Felswand gesprengten Weg hinunter nach Leukerbad im Kanton Wallis auf 1400 Meter. Von hier stieg Engels wohl hinab nach Leuk im Rhonetal und setzte die Tour – mit oder ohne Umwege? – der Rhone folgend Richtung Genfersee, Lausanne, seinem damaligen Aufenthaltsort, und Genf fort. So traf er nicht bereits am 18. September, sondern erst einige Tage später in Genf ein, das er am 28. September 1849 in Richtung Genua und London verließ.⁹⁰

Engels' letzte Briefe an Anna Beust

Mitte Januar 1895 schrieb Engels seinen vorletzten Brief an Anna Beust.⁹¹ Wie aus dem sechseitigen Schreiben hervorgeht, korrespondierten sie auch zuvor miteinander. Anna hatte Engels über Schwierigkeiten wegen der Schule „ängstlich geschrieben“, dieser hatte mit einem Vorschlag geantwortet und zeigte sich nun „sehr froh“, dass sich die Sache „so rasch wieder erledigt hat“. Mit dem Schreiben trug Engels zugleich eine Briefschuld ab, da er auf Annas Anzeige von der Geburt ihrer am 25. August 1894 geborenen Enkelin Lily nicht reagiert hatte. Für seine späte Antwort machte er zwei Umstände verantwortlich:

„Liebe Anna / Als ich Deinen Brief vom 28. August erhielt lag ich krank im Bett. Meine Verdauungsstörungen das Jahr vorher in Zürich waren in der That nur die ersten Symptome davon daß ich & mein Magen beide alte Männerchen geworden waren, denen die bisher ungestraft durchgegangnen Sparjitzen fernerhin verboten sein sollten. Ich habe in einem fort kleinere oder größere Unannehmlichkeiten der Art gehabt, bis endlich vorigen August in Eastbourne (mich) eine, in Folge hartnäckiger & vernachlässigter Verstopfung eingetretene Selbstvergiftung mir dies unwiderruflich klar machte. Ich mußte acht Tage im Bett zubringen, durfte auch noch

⁸⁹ Friedrich Engels: Wilhelm Wolff. In: MEGA[®] I/25. S. 46–82, hier S. 86.

⁹⁰ Knieriem: Engels als politischer Flüchtling in der Schweiz im Sommer 1849. S. 374.

⁹¹ Engels an Anna Beust, 17.–18. Januar 1895 (wie Anm. 27).

einige Zeit nachher mich mit Briefschreiben +c nicht abgeben. Daher kam es daß ich außer Stande war, Fritz & Mathilde meine Glückwünsche zu ihrem Töchterchen darzubringen; & nachher als ich besser war, & wieder nach London kam, hatte ich wegen der endlosen juristischen Verhandlungen wegen des neuen Hauses, & gleich darauf wegen des Umzugs, absolut keine Zeit zu dem längren Brief, der mein Schweigen hätte erklären müssen.“⁹²

Engels hatte sich vom 14. August bis zum 18. September 1894 in Begleitung von Louise und zeitweise von Ludwig Freyberger-Kautsky in Eastbourne aufgehalten. Tatsächlich sind für diese Wochen kaum Briefe von Engels überliefert, zudem äußerte er sich darin nicht über seinen Gesundheitszustand. Doch nun wollte er seiner Cousine, wenn auch mit einem Augenzwinkern, gratulieren:

„Also nun hole ich meinen Glückwunsch von ganzem Herzen nach, und freue mich mit Dir, daß Du endlich auch eine Enkelin hast; Du hast gewiß schon mehr als einmal ein Verlangen danach gehabt, da Du uns Männer doch nicht für so ganz vollwerthig ansiehst. Übrigens, wie Du weiter unten sehn wirst, haben wir hier auch so ein kleines Ding im Hause.“

Anschließend erklärte Engels auf fast zwei Seiten Gründe und Umstände des Umzugs in die 41, Regent's Park Road, wie er sie ähnlich auch anderen ihm nahe stehenden Personen mitteilte. Persönlicher gehalten ist die Begründung für seinen Entschluss, mit den seit Februar 1894 verheirateten Louise und Ludwig Freyberger-Kautsky gemeinsam in ein größeres Haus zu ziehen:

„Nun also, wie's hier gegangen ist. Du hast ganz recht gerathen, ich habe die Turteltauben mit herüber genommen. Ich habe nicht die geringste Lust mich im 75. Jahr in die Hände von fremden Leuten zu geben. Ich hätte nur die Wahl gehabt zwischen einer englischen oder anglisirten Bourgeois-Haushälterin, oder aber einer ‚Genossin‘ (d. h. nicht von *mir*, sondern von der Partei) und ich weiß nicht, welche von beiden |: Aussichten :| mir das größere Gruseln einflößte. Da nahm ich doch lieber den jungen flotten Mediziner mit in den Kauf, & um so mehr, als sich in dem neuen Haus die ‚Trennung der Gewalten‘, worüber so eben in Paris ein Ministerium & ein Präsident der Republik gestolpert,⁹³ sehr gut durchführen ließ.“

Es folgt die bekannte Schilderung über die Aufteilung der Etagen, über den Umzug, „ein Trubel den man nicht so leicht zum Zweitenmal durchmacht“, sowie die Neuigkeit über die Geburt von einem „gesunden kleinen Mädchen“.

⁹² Ebenda. – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

⁹³ Am 14. Januar 1895 trat die Regierung Dupuy und am 15. Januar der Präsident der Republik, Jean Casimir-Périer, auf Antrag von Millerand wegen Korruption nach nur sechsmonatiger Amtszeit zurück.

Am 6. November hatte Louise Freyberger-Kautsky ihre Tochter Louise Frederica, genannt Lulu, zur Welt gebracht.⁹⁴

Über seinen aktuellen Zustand – und das etwa von Eleanor Marx und Bernstein kritisierte Regiment Freyberger-Kautsky – berichtete Engels anschließend:

„Im Übrigen gehts mit meiner Gesundheit wieder ganz gut. Ich muß mich eben mit Essen & Trinken nach Quantität & Qualität mäßigen & in acht nehmen, mich beobachten, vor Erkältungen hüten, kurz eine ganze Menge Schwindel mitmachen den ich früher mit äußerster Verachtung behandelte. Mit der Zeit gewöhnt man sich auch an diesen Firlefanz & dann glaubt man es könne gar nicht anders sein. Soweit bin ich nun zwar noch nicht, aber doch auf dem Wege dahin; einstweilen kommt mir die Prozedur noch verdammt langweilig vor.“

Der Brief führt dann mitten in den regen Tagesablauf, den Engels noch immer bewältigte. Mehrfach am Weiterschreiben gehindert – Besuch von Pumps' Kindern, „politische Konferenz verschiedner Leute bei mir“, Gang in die Stadt –, beendete er den Brief erst am folgenden Tag. Er scherzte über die von Anna nach ihrem Kuraufenthalt in Wiesbaden im Juni 1894 getroffenen Gesundheitsmaßnahmen:

„Ich hoffe Dein Wiesbader Wässerchen hat Dir auch fernerhin die guten Dienste geleistet, die Du mit so seltner Aufopferung und Verzichtleistung auf guten Wein zu Gunsten schlechten Wassers (denn das beste Mineralwasser ist ja doch nur verdorbenes Wasser!) so redlich verdient hast.“

Die anschließenden Spöttereien über Wilhelm II., über den Engels schon immer gern lachte, sind wohl eine Reminiszenz an die geselligen Tage in Zürich und eine Kostprobe der dabei gepflegten Unterhaltung:

„In Berlin laufen jetzt wieder allerhand schlechte Witze um: Welches ist der musikalischste Staat? – Preußen. – Warum? – Der König *komponirt* und die Minister *gehn flöten*. – Das ist noch das einzige Glück das man hier hat: Den Sang an Aegir⁹⁵ kriegt man hier nicht zu hören, die alte Großmama Victoria thut alles was in ihren Kräften

⁹⁴ Yvonne Kapp: Eleanor Marx. Vol. II: The Crowded Years (1884–1898). London 1976. S. 568. Engels schrieb stets nur vom „Kind“, „Baby“, „Mädchen“, „Ding“ oder ähnlich.

⁹⁵ Wilhelm II., der sich alljährlich auf Nordlandfahrt begab, begeisterte sich für nordische Mythologie und Geschichte. 1894 erschien unter seinem Namen „Sang an Aegir. Dichtung und Composition“. Das heldisch-kriegerische Werk wurde am 9. Juni 1894 in Potsdam uraufgeführt, die Autorschaft dem Kaiser mehrheitlich abgesprochen. Siehe Birgit Marschall: Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II. Heidelberg 1991. Vor allem S. 88–95 und Abb. 26. (Skandinavistische Arbeiten. Bd. 9.) Engels begegnete der kaiserlichen Flotte während seiner Norwegenreise 1890. Siehe Engels an Wilhelm Liebknecht, 22. Juli 1890. In: MEW. Bd. 37. S. 426/427.

steht um zu verhindern daß hier die Rede darauf kommt. Übrigens ist dieser Aegirsang das reinste Produkt von Wilhelmchens Seekrankheit – er kriegt sie regelmäßig sobald er ins offene Wasser fährt, & deßhalb kriecht er auch immer bloß in den stillen norwegischen Fjords herum, gegen die der Bodensee ein stürmischer Ozean ist. Und der ganze Aegirschwindel ist ein Gebet, der Meergott möge doch den Herrn Admiral von der Seekrankheit dispensiren. Auch sollen die inneren & äußeren Bewegungen der Seekrankheit in dieser Komposition mit äußerst naturgetreuer Tonmalerei reproduziert sein, auch der Rhythmus die periodischen Magenzusammenziehungen mit seltner Naturwahrheit widerspiegeln. Ihr in Zürich werdet das besser beurtheilen können als ich.“

Dann verabschiedete er sich mit herzlichen Grüßen an alle, vergaß auch die Knaben von Adolf Beust, „Fritz & Ado“, nicht, denen er mitteilen ließ, „ich könne leider wegen Magenschwäche das Menschenfressen nicht mehr betreiben“.

Den letzten Brief an Anna Beust schrieb Engels am 15. Juli 1895 aus Eastbourne,⁹⁶ wo er sich etwa vom 9. Juni bis zum 24. Juli aus gesundheitlichen Gründen aufhielt. Ende April traten bei ihm starke Schmerzen im Kopfbereich auf, gegen die er verschiedene Analgetika, zuletzt Morphium nahm. Die Schmerzen waren die Symptome seiner Erkrankung an Speiseröhrenkrebs im akuten Stadium, während sein Arzt Freyberger ihn im Glauben ließ, es handle sich um eine Entzündung der Lymphdrüsen.⁹⁷ Dies dürfte ein Grund für Engels' Optimismus gewesen sein, die Krankheit überwinden zu können und auf die heilende Wirkung der Seeluft zu setzen; darauf basierte auch seine Selbstindikation im Brief an Anna Beust. Dieses Schreiben vom 15. Juli 1895, nach heutigem Kenntnisstand der zweitletzte von Engels verfasste Brief überhaupt, ist drei Seiten lang und in der gewohnt regelmäßigen Handschrift abgefasst. Es ist in mehr als einer Beziehung bemerkenswert: Engels war wegen der Schmerzen gezwungen, Arbeit, Kontakte und den Briefverkehr auf das Notwendigste zu beschränken und schrieb in vergleichbarem Umfang nur noch an Laura Lafargue und Eleanor Marx. Bemerkenswert ist ferner, dass Engels in keinem der bekannten Briefe so ausführlich über seine Krankheit sprach, und schließlich ist die Anrede bemerkenswert, da er seine Cousine nicht wie sonst mit „Liebe Anna“, sondern mit „Liebe Olle“ ansprach und damit – Zeichen der Vertrautheit – einen in der Familie gebräuchlichen Namen Anna Beusts wählte:

„Liebe Olle / Du sitztest oben auf dem Berg in Hottingen & schimpfst auf den faulen Menschen in London, der Dir nun so lange nicht geschrieben hat. Und ich sitze hier

⁹⁶ Engels an Anna Beust, 15. Juli 1895 (wie Anm. 27).

⁹⁷ Siehe Engels. Dokumente seines Lebens. S. 591–597.

an der See & stehe die schönsten neuralgischen Schmerzen aus, schlucke Antipyrin, Phenacetin, Sulfonal, Trional & jetzt auch noch Morphin & bringe es doch zu keinem rechtschaffnen Schlaf. Denke Dir, dieselben Halsdrüsen-Abscesse die ich im 37sten Jahr hatte,⁹⁸ habe ich im 2 × 37sten wieder gekriegt. Nur daß damals die oberflächlichen Drüsen dran glauben mußten, & diesmal die tieferliegenden, unter dem großen Halsmuskel versteckten, den man sternocleidomastoideus heißt. Diese drücken dann auf die darunter verlaufenden & sich kreuzenden Nerven, & das macht mir die schönsten Schmerzen in der Kopfschwarte. Die Geschichte ist an der rechten Halsseite losgegangen & die Abscedirung verläuft ganz normal, aber auch links sind sympathische Geschwulste & entsprechende Schmerzen.

Daran laborire ich nun seit reichlich 10 Wochen, & bin seit 5 Wochen hier, unter Pflege von Louise Freyberger, die mit ihrem Kleinen hier ist, Freyberger kommt alle Freitag bis Sonntag, da er jetzt durch 2 Hospitalanstellungen abgehalten ist, & jeden Tag kommt ein hiesiger Arzt sehr ordentlicher Mann, inspiciren & verbinden. So bin ich sehr gut aufgehoben, habe es aber auch nöthig. Denn die Sache hat mich sehr herunter gebracht & ich bin arbeits- & korrespondenz-unfähig in Folge der schlechten Nächte. So einen langen Brief wie diesen hat seit 10 Wochen niemand von mir bekommen & kriegt auch so bald keiner wieder. Natürlich wird der Krankheitsverlauf bei so einem alten Männchen sehr langwierig & langweilig, ich hoffe aber daß schließlich die Seeluft doch wirken & die Geschichte beschleunigen wird. Jedenfalls ist eine ganz infamige Geduldsprobe.“⁹⁹

Annas „Briefe zu beantworten“, fühlte sich Engels nicht im Stande, nahm aber erneut Anteil am Schicksal der Schule, fügte auch eine Bemerkung über die auf der direkten Demokratie basierende, von Karl Bürkli mit erarbeitete und von der Arbeiterbewegung damals hoch eingeschätzte Verfassung des Kantons Zürich an:

„Das ist eben das Nothwendige bei der Demokratie: sie bringt alle diese Narrethei offen ans Tageslicht, & beweist daß man mit der besten Verfassung grade soviel Dummheiten machen kann wie mit der schlechtesten. Womit ich aber nicht sagen will daß Ihr in Zürich die beste Verfassung habt; die Narren habt Ihr aber so gut wie anderswo.“

Er erzählte aber noch, dass er auf der Promenade zufällig Marie Blank, seine einstige Lieblingsschwester, mit Sohn Rudolf und Familie¹⁰⁰ getroffen habe: „Marie sieht sehr gut aus & ist auch noch recht aufgeweckt, weit mehr als ich erwartete. Ich mußte ihr auch allerlei von Dir erzählen.“ Mehr ging nicht:

⁹⁸ Engels litt im Mai 1857 in der linken Gesichtshälfte an einer Entzündung der Lymphknoten. Da sich keine Besserung einstellte, hielt er sich im Juli/August erstmals zur Kur an der See und danach bis Anfang November auf der Isle of Wight und auf Jersey auf. Siehe MEGA[®] III/8. S. 38*, 112, 120, 137 und 705.

⁹⁹ Engels an Anna Beust, 15. Juli 1895 (wie Anm. 27). – Die nachfolgenden Zitate ebenda.

¹⁰⁰ Siehe Die Herkunft des Friedrich Engels. S. 657, 669, Nr. I. 3, S. 670, Nr. I. 3.3 und I. 3.3.1.

„Jetzt aber meldet sich mein Schädel & bietet Feierabend. Ich wünsche Euch allen also die Gesundheit der ich langsam aber hoffentlich sicher entgegen humpele, & schicke Euch allen die besten Grüße, ohne Euch einzeln aufzuzählen. Auch Louise Freyberger empfiehlt sich Deiner Erinnerung bestens. Dein alter / F. Engels“.

Anna Beust faßte den Brief für ihren in den Ferien weilenden Sohn Adolf zusammen:

„Gestern bekam ich einen Brief von Engels, der wird diesen Sommer wohl auch nicht kommen. Er ist in Eastbourne am Meer hat fürchterliche neuralgische Schmerzen in Folge von Drüsen Absceßen, an den tiefer liegenden Drüsen unter dem großen Halsmuskel den man ‚sternocleidomesdoideus‘ (ich konnte das Wort nicht lesen) nennt. Trotz Antipirin, Phanatetin, Sulfonal Morfin kann er keine ordentliche Schlaf-Nacht heraus bringen und das ist für die Männe[r] unerträglich. Frau Louise Freyberger ist sammt Kind auch da und pflegt ihn, der Mann und noch ein Arzt behandeln ihn. Seit 10 Wochen ist er so krank, seit 5 Wochen in Eastbourne. Ganz zufällig hat er auf der Promenade seine älteste Schwester Marie Blank von Barmen getroffen.“¹⁰¹

Folgt man diesen Zeilen, so war Anna Beust über den tatsächlichen Zustand von Engels nicht unterrichtet. Wann und wie sie von Engels' Tod erfahren hat, ist nicht bekannt. Beust notierte unter dem 5. August, möglicherweise aber nachträglich, in seinen Taschenkalender: „† Fried. Engels“. Am 17. August erhielten die Beusts Besuch von Bebel, der über Engels' Krankheit und Tod durch Victor Adler und die Teilnehmer der Trauerfeier in London unterrichtet worden war. Über das Testament, über das ebenfalls gesprochen wurde, konnte Bebel als einer der Testamentsvollstrecker aus erster Hand informieren. Dass er bereits bei dieser Gelegenheit die Beustschen Briefe übergeben hat, ist wenig wahrscheinlich. Beust hielt über die Begegnung fest:

„Besuch v. Bebel. Bericht über / Engels. / *Testament*. Verwandte nichts. Pumps 2500 £ St. / Biblioth. Bebel-Singer für Part.“¹⁰²

Eine Reaktion auf den Tod von Engels ist nur von Friedrich Beust überliefert. Drei Tage nach Engels' Ableben notierte der Achtundsiebzigjährige versöhnlich und zum Schluss etwas kryptisch:

¹⁰¹ Anna Beust an Adolf Beust, 18. Juli 1895. In: StadtAZ, FA von Beust, VII.388., 2.3.10.1. Adolf von Beust. Briefe: Von den Eltern. Im Original: „Esstbourne“, „Luise Freyberger“.

¹⁰² StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.9.3. (wie Anm. 52). Taschenkalender 1895. S. 73, 76.

„*Tod von / Friedr Engels.*

(Vor 3 Tagen, am 5^{ten} August ist Fried. Engels in London an (Kehlkopf) |: der Speiseröhre :-Krebs gestorben. Er war der General der Sozialdemokratie, speziell der deutschen. Ich stand mit ihm ganz freundschaftlich, allein ich habe niemals mit ihm über Parteifragen, überhaupt über das was ihn u. mich gleich sehr interessierte |: eine Auseinandersetzung gehabt :|. Wir standen zwar in allen Hauptfragen so ziemlich auf dem gleichen Boden, mehr als er vielleicht gedacht hat, aber er wie Marx – u. dieser noch mehr wie er – waren nicht vorurteilsfrei u. ich wohl auch nicht. Hätten wir längere Zeit an einem Ort gewohnt u. hätte sich die Gelegenheit gegeben, mit ihm allein zu sprechen, so würde sich unser Verhältnis |: wohl :| anders gestaltet haben. Ich kannte beide doch seit vielen Jahren[,] habe ihren Wert gewiss nicht unterschätzt, ich würde mich ihnen aber nur im Notfalle untergeordnet |: oder anvertraut :| haben, natürlich im öffentlichen, oder allgemeinen Interesse. Es hat mir immer sehr leid getan, dass ich mit Engels nicht auf vertrauten Fuss gekommen bin. // Bei näherer Bekanntschaft würden sich Missverständnisse u. Vorurteile gelöst haben, auch eine natürliche Abneigung, die |: in jungen Jahren :| eine sehr verständliche Ursache hatte, (die) |: scheint :| zuletzt allerdings nicht mehr vorhanden (war) |: gewesen zu sein :|. Hätte ich mich nicht verpflichtet gehalten, [Fritz] Anneke zu vertreten, so lange er in Untersuchungshaft war u. für seine Familie mitzusorgen, ich würde mich bemüht haben, bei der N. Rh. Ztg. anzukommen.[]“¹⁰³

Schlussbemerkungen

Die Beziehung von Engels zu seiner Cousine Anna Beust und ihrer Familie war nach dem Tod der Mutter (1873), der er stets nahe stand, nachweislich seit 1880 sein in der Verwandtschaft wichtigster Kontakt, wie die neu gefundenen Materialien zeigen. Von den Geschwistern unterhielt Engels, Vollständigkeit der Überlieferung vorausgesetzt, nach 1873 nur mit dem Bruder Hermann mehr oder weniger regelmäßigen Briefkontakt, ein 1892 nach neunzehn Jahren erstmals wieder ins Auge gefasster Besuch in Engelskirchen kam nicht zu Stande, Marie Blank sah er kurz vor seinem Tod in Eastbourne nach Jahren zufällig. Die Korrespondenz mit Hermann vermittelt indes den Eindruck von etwas Stereotypem, Geschäftsmäßigem: Engels unterrichtete ihn, wenn er zu einem längeren Ferienaufenthalt in England oder ins Ausland aufbrach, schrieb in Geldangelegenheiten oder antwortete auf die Wünsche zum Jahreswechsel.

¹⁰³ StadtAZ, FA von Beust, VII. 388., 2.3.9.3. Friedrich von Beust: Persönliche Aufzeichnungen. Selbstbiographie. Heft XXXXVII und XXXXVIII. S.p., siehe auch Bürgi: Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893. S. 194.

Im Übrigen begnügte er sich, bei gegebenem Anlass zu gratulieren oder zu kondolieren, machte auch Festtagsgeschenke, schränkte aber beides zunehmend ein.¹⁰⁴ Hermann erledigte die finanziellen Aufträge, informierte über die verzweigte Familie und orderte in London Sherry. Erst zuletzt intensivierte sich ihr Kontakt wieder etwas.

Die Beziehung zwischen Engels und den Beusts bewegte sich auf verschiedenen Ebenen. Zwangsläufig stand der Briefwechsel im Vordergrund. Wie die Analyse des zur Verfügung stehenden Materials ergibt, umfasste er weit mehr als die nun vorliegenden zehn Briefe und drei Postkarten, zusammen mit den erwähnten und den mit guten Gründen vermuteten Briefen war er wenigstens drei bis vier Mal so umfangreich. Ob dies zugleich dem Gesamtumfang der Korrespondenz entspricht, muss offen bleiben. Die Zahl der Briefe der Beusts wird diejenige von Engels vor allem deshalb überstiegen haben, weil Engels, durch vielfältige Verpflichtungen und Aufgaben stets in Anspruch genommen, weniger Zeit zu antworten fand. Diese Überlegungen werden durch die von Engels dem Testament hinzugefügte Bestimmung über die Rückgabe der Beustschen Briefe unterstützt. Höhepunkte waren die wenigen persönlichen Begegnungen, wohl zwei Besuche von Engels in Zürich 1865 und 1893 sowie drei Besuche der Söhne Beust beim Onkel, davon zwei mehrwöchige Aufenthalte, bei denen sich Engels als großzügig und hilfsbereit erwies. Solche Aufmerksamkeiten brachte er indes auch anderen Gästen entgegen. Schließlich wurden Bücher und Schriften und auch Geschenke hin- und hergeschickt.

Engels' Briefe an Anna Beust sind, anders als diejenigen an Hermann Engels, persönlicher gehalten, der Briefwechsel ist von Sympathie, ja Zuneigung geprägt. Dabei verband Anna Beust und Engels ihr Humor, der „lustige Ton“, der möglicherweise auf einer alten Affinität beruhte. Es fällt auf, wie dieser Ton nach rund siebzehnjähriger Unterbrechung in ihrer Korrespondenz sofort präsent ist. Zugleich zeigt die Korrespondenz Vertrautheit und gegenseitige Anteilnahme. In Engels' Briefen finden sich persönliche Mitteilungen, die sich in dieser Ausführlichkeit in seiner übrigen Korrespondenz nicht finden. Anna Beust teilte ihre Sorgen wegen der Söhne oder der Schule mit. Engels nahm daran Anteil, aber nicht jede Klage Annas ganz ernst, er zeigte Interesse an den beruflichen Fortschritten wie an den privaten Veränderungen im Leben der Neffen. Diese waren beeindruckt von seiner Großzügigkeit und Hilfsbereit-

¹⁰⁴ Siehe MEW. Bd. 33–39; Michael Knieriem: „Gewinn unter Gottes Segen“. Ein Beitrag zu Firmengeschichte und geschäftlicher Situation von Friedrich Engels. Aus dem Archiv der Firma „Ermen & Engels“ in Engelskirchen. Wuppertal 1987. (Nachrichten aus dem Engels-Haus. H. 5.)

schaft. Allein gegenüber Friedrich Beust scheint das Verhältnis etwas distanzierter, wenn auch freundschaftlich gewesen zu sein.

Zwar fehlen in der Korrespondenz die großen politischen Fragen und Themen, doch nicht, weil Engels jene Fragen, „denen sein Leben vornehmlich gehörte, über die er aber mit Mutter und Brüdern sich nie geeinigt hätte“, bloss streifte, „wenn er es nicht gut vermeiden kann“, wie Gustav Mayer die Familienkorrespondenz analysierte.¹⁰⁵ Diese Rücksichtnahme war bei den Beusts nicht nötig, die Opposition gegen die politischen und sozialen Zustände in Deutschland bestimmte das Leben von Engels wie der Beusts seit den vierziger Jahren, auch wenn sie Kritik und Lösungen unterschiedlich formulierten. Es war wohl diese im weiteren Sinn politische Übereinstimmung, welche die gegenseitige Sympathie verstärkte. Engels wie Anna und Friedrich Beust verwirklichten ähnliche Lebensentwürfe, indem sie an ihren einmal gewonnenen politischen Ansichten trotz zahlreicher Widrigkeiten festhielten: Engels als eine die internationale Arbeiterbewegung zunehmend prägende Persönlichkeit, Friedrich und Anna Beust als politische Emigranten, die ihren republikanisch-sozialen Überzeugungen treu blieben. Dies war beiden Seiten bewusst, darauf weist Anna Beust in ihrem Brief zu Engels' siebzigstem Geburtstag hin. Diese konsequente dissidente Haltung schuf gleichzeitig eine Distanz zum Familienverband der Engels-van Haar-von Griesheim, erfolgreichen Textilfabrikanten, im Geschäftlichen weltläufig, aber zugleich in den Traditionen der Provinz und deren politischem und pietistischem Milieu verhaftet. Anna Beust spielte darauf an, als sie sich im gleichen Brief über das „Phillisterthümchen“ ihrer Familie mokierte. So beruhte die Übereinstimmung zwischen Anna Beust und Friedrich Engels wohl auch auf dem gegenseitigen Einverständnis zweier schwarzer Schafe, die sich von ihrer Familie nicht nur geographisch entfernt, sondern politisch und kulturell emanzipiert hatten.

¹⁰⁵ Gustav Mayer: Briefe von Friedr. Engels an Mutter und Geschwister. [Zweiter Teil: 1859–1895.] In: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart. 46. Jg. (1921). Bd. 2. S. 133–145, hier S. 133.

Fritz Beust an Friedrich und Anna Beust
[...]¹

7. Burlington Place
Bridlington Quay
Yorkshire
10. Sept. 1880

Liebe Eltern!

Eben kam Vaters Preß-sendung, betitelt, sehr richtig: „Druck-sachen“ hier an u. ich spreche dafür meinen verbindlichsten Dank aus; diesen Brief sende ich nach Schweizerhalle, indem ich annehme, daß die mère sich // dort meist strahllos langweilt u. in Folge dessen stets auf Briefe lauert.

Das „obige“ Bild stellt die Landzunge bei Bridlington Quay dar, die ich von unserem Zimmer sehen kann u. auf welcher wir kürzlich 2 herrliche Spaziergänge unternahmen.

Der erste führte uns per Bahn nach Speeten,² auf der andern Seite des Cliffs, von wo wir c. 3 St. constant oben an den c. 400' hohen Cliffs entlangmarschirten u. die schönste Aussicht genossen.

Die weißen Kreidefelsen fallen ganz senkrecht in das blaue Meer ab, sind sehr stark zerklüftet, bilden Höhlen u. überhängende Felsmassen u. // werden in enormen Massen, von Tauben, Möwen, Seeschwalben u. [Cormrands ?]³ umschwirrt, die in den zahlreichen Höhlen zu nisten pflegen. Außerdem sind die Cliffs sehr reich an wilden Ka[r]nikeln, deren ich eine ganze Anzahl im Laufe des Marsches ausreißen sah.

Schließlich kamen wir an einen langen, hohen Wall, den die Dänen einst quer über die c. 3 engl. Meil. breite Halbinsel aufgeworfen haben, u. an dem wir entlang gingen bis zur Station Marton, wo uns die Eisenbahn mit heimnahm.

Der 2^{te} Bummel brachte uns per Wagen nach Flamborough, von wo wir nach Thornik⁴ gingen, // einer ganz prachtvoll gelegenen Bucht in welcher vermuthlich die Normannen gelandet sind. Diese Excursion wurde wesentlich der Algo-Botanik geweiht u. fanden wir wirklich eine Menge hübscher Sachen. Besonders interessant waren, die durch die starke Ebbe blos gelegten Fucaceen, welche 10–15' lang u. an der Ausgangsstelle des Stieles wol 3' breit waren.

¹ Der Brief umfaßt zwei Bogen zu vier Seiten. Oben auf Seite 1 des ersten Bogens ist eine knapp halbseitige Ansicht von „Flamboro' Head“, oben auf Seite 1 des zweiten Bogens (Seite 5) eine Ansicht der Höhlen von „Robin Lythe's Hole. Flamboro“ abgedruckt.

² Richtig wohl: Speeton.

³ Eventuell gemeint: cormorants?

⁴ Richtig vermutlich: Thornwick bei Flamborough.

Leider machen diese Monstra ein Pressen durch ihre enorme Größe u. fleischige Consistenz gänzlich unmöglich. –

Dort ist nun die Zerklüftung der Felsen noch in höherem Grade // [Seite 5] bemerkbar u. ist auch die Anzahl der Höhlen in der Kreide größer u. (ist) der ganze Anblick ein großartiger.

An dieser Küste brachten wir c. 5 St. hin, botanisirend u. uns anderweitig nützlich u. angenehm beschäftigend u. mein einziges Bedauern erwachte dadurch, daß ich // Euch gern Alles das gezeigt hätte, was ich Euch nicht zeigen konnte.

Das Wetter ist constant schön, Morgens u. Abends sehr kühl u. sternenhell. Gestern Abend wurde hier an der „Sea Parade“ ein brillantes Feuerwerk abgebrannt, was um so hübscher war, als gerade die See sehr hoch ging, schäumte u. brauste u. dabei die verschiedensten Lichtreflexe zeigte.

Wir baden seit einiger Zeit stets vor dem Frühstück, d. h. um 8 Uhr u. fängt Luft u. Wasser an angenehm frisch zu werden. Viele Leute sieht man nicht mehr im Wasser u. bald werden wohl auch wir aufhören, d. h. // Ende nächster Woche, wenn wir nach London zurückkehren. –

Unser Zimmer strotzt von Pflanzenpapier, mit Steinen beladenen Preßbrettern u. hohen als Preßvorrichtung benutzten Bücherhaufen; außerdem macht sich ein angenehmes Seepflanzendüftchen von Zeit zu Zeit bedeutend riechbar.

Hoffentlich trifft Euch diese Epistel in vollem Wohlsein. Besonders wünsche ich daß die gute Olle sich recht erholt in dem ledernen Schweizerhalle wo der engl. Reisende einst seine erste Liebe geschwungen hat. //

Im Uebrigen sind wir fidel, u. guter Dinge hier u. leben wie der Herrgott in Frankreich (ist) in größter Gemüthlichkeit u. Eintracht. Alles Nahrungsmittel müssen wir selber besorgen u. kaufen; diese werden ins Haus geschickt u. dann von unserer Missis Jonhson [!] mit Tochter u. Nichte aufs beste präparirt. –

Donnerstag od. Freitag werde wir wohl heimkehren u. ist es daher rathsam, daß Ihr *nicht vor* Donnerstag schreibt, nach Erhalten dieses Briefes u. auch dann nach *London*.⁵ –

Also lebt wohl u. seid Alle herzlichst begrüßt von Eurem

Fritz

Viele Grüße v. Engels.

[StadtAZ, FA von Beust, VII.388., 2.3.11.1. Friedrich Anton von Beust]

⁵ Engels, Moore und Beust kehrten am Samstag, dem 18. September, nach London zurück.

Adolf Beust an Friedrich, Anna und Fritz Beust

London 17. III. 82.

Geliebte ganze Pamfilie!

Gestern Abend erhielt ich alle Eure Briefe, freute mich sehr, mache dem Vatti mein Compliment für seinen langen Satz, bedaure sehr das Uebelbefinden des Mösch,¹ bin froh, daß die Polizei den Fritz seiner Grünheit beraubt hat. Morgen werde ich in das St. Thomas Hospital gehen, Montag in ein Kindersp[ital] Dienstag nach Bedlam,² Donnerstag Westminster,³ dann noch 2 Irren, davon 1 Privatanstalt, zu Augenoperationen u in ein Temperenzspital. Damit habe ich meinen Zweck in London erreicht, Engels will dann noch mit mir nach Manchester reisen, damit ich die dortige medicin. Schule u. die vielen Fabrikzufälle⁴ etwas beobachten kann. E[ngels] ist überhaupt ganz enorm liebenswürdig, wo er nur den kleinsten Wunsch entdecken kann, gleich wird er erfüllt. Lafargue der auch Arzt ist, führt mich überall herum u. macht den Dolmetscher. Seine Frau ist ein wundervolles Wesen[.] // Ich fühle mich täglich wohler. Anfangs durch Paris ermüdet, fühlte ich mich etwas abgespannt. Ich bin aber auch den ganzen Tag im Freien. Engels rennt mit mir in der ganzen Stadt herum.

Vorgestern waren wir im British Museum. Das ist aber eine Pracht die Sculpturen vom Parthenon. Wunderbarschön ist der Abguß eines vor 3 Jahren gefundenen Hermes von Praxiteles.

Um 1 Uhr führen wir meist den Hund Carlo spazieren, nehmen dann bei Marx jüngster Tochter Frühschoppen. Der Hund geht allein heim u. wir stürzen uns ins Gewühl der Großstadt. Bei Adelphi den Fritz wohl kennt haben wir schon oft mit deutschem Bier gegessen u. unser Dinner mit Austern begonnen. Daraus erseht Ihr, daß wir nicht schlecht leben.

Der Abend ist meist sehr heiter. E[ngels] erzählt lustige Geschichten u. wir // lachen bis tief in die Nacht hinein. NB. Von der Tante Marianne⁵ habe ich keinen Geburtstagsbrief bekommen! Ist das nicht sonderbar? In 14 Tagen wirds wohl wieder von hier weggehen. Engels redet mir zu im Vorbeigehen Holland u Belgien mitzunehmen, u. ich werds auch thun. Aber dazu müßt Ihr mir jetzt Geld schicken u. zwar viel, wegen der zu kaufenden Messer u. Zahnzangen.

Eben ist eine Kiste Portwein angelangt u Engels öffnet sie. Ich finde, daß die Maße [!] der Engländer sich nicht unterscheidet von denen in der Schweiz. Lord u

¹ In der Familie gebräuchlicher Übername von Anna Beust.

² Bedlam: das erste Londoner Irrenhaus.

³ Gemeint wohl das Westminster Hospital.

⁴ Gemeint vermutlich „Fabrikunfälle“?

⁵ Marianne von Beust (1819–1900), Schwester von Friedrich Beust; wohnte in Zürich.

Lady Maulopp begegnen Dir auf jedem Schritt. // Wir haben prachtvolles, heißes Wetter die Bäume grünen, die Pfirsiche blühen die Sonne scheint der Himmel ist blau, aber es stinkt nach Steinkohlen u. Alles ist schwarz. Abends habe ich Hände wie ein Kaminfeger.

Hoffentlich trifft Euch dieser Brief wieder alle wohl u. munter.

Herzliche Grüße

Adolf.

[StadtAZ, FA von Beust, VII.388., 2.3.10.1. Adolf von Beust. Briefe: London und Paris]

Friedrich Beust: Taschenkalender 1893:
Auszug mit den Einträgen über Friedrich Engels¹

S. 94/95

12. August Samstag Friedr Engels schliesst den Sozialisten-/congress.

S. 96/97

14. August Montag Besuch v. Fr. Engels / In Tonhalle sehen / wir Engels Aveling / mit Frau u Prof

15. August Dienstag Gegen 12 Uhr erscheint Engels / mit Gepäck

17. August Donnerstag Mit Engels in der antiq. Sammlung, / dann in der Meierei / Besuch von Bebel u. Frau.

18. August Freitag Engels mit Avelings, Greulich, K. Burkli, Bebels / Heierli bei Dodel.

19. August Samstag Anna mit Engels bei Bebels u Simons Dr med.

S. 98/99

20. August Sonntag Engels bei Dr Simon mit Bebels mit Anna

21. August Montag Nachtessen in Küssnacht nicht extra

22. August Dienstag Bebels u Dr Simon bei uns zum Nachtessen. / sehr munter bis 11¹/₄.

23. August Mittwoch Engels mit Bebel u Mendelsohn / nach Luzern. I[nterlaken ?]

24. August Donnerstag Karte v. Pilatus E.

25. August Freitag Karte v. Interlaken E.²

S. 100/101

28. August Montag Engels kommt v. Grindelwald.

29. August Dienstag Engels fällt im Salon u. verstaucht die Hand. / Mit Engels auf Uetli / Adolf massirt die Hand u legt eine Binde an.

¹ Notiz-Kalender für Lehrer und Lehrerinnen auf das Schuljahr 1893/94 (1. Januar 1893 bis 1. Mai 1894). Hrsg. von Carl Führer. Bern o. J. – Im Original sind auf einer Doppelseite abwechselnd rechts bzw. links die Tage einer Woche gedruckt, die andere Seite ist frei für Notizen. Oben an der Seite stehen der Monatsname, darunter die sieben Wochentage, beginnend mit dem Sonntag. Beust notierte täglich Stichworte zum Wetter sowie verschiedenste Tagesereignisse. Die Notizen befinden sich unsystematisch auf einer der beiden Seiten.

² Die Postkarte wurde von der zuständigen Poststelle „Zürich 12 (Neumünster)“ erst am 26. August abgestempelt.

Friedrich Engels und seine Verwandten Beust in Zürich

30. August	Mittwoch	Mit Engels, Anna, den Söhnen u Ditzi im Wildpark.
31. August	Donnerstag	Engels bei Ruegg
1. September	Freitag	bei Bebels
S. 102/103		
3. September	Sonntag	Stichwahlen in Frankreich / wodurch Clemença u Lafargue / als Deputirte ausfallen.
4. September	Montag	Engels reist ab
S. 104/105		
11. September	Montag	Brief v. Engels an Anna aus Wien

[Stadtarchiv Zürich, Familie von Beust. Familienarchiv. VII.388., 2.3.9.3. Friedrich von Beust: persönliche Aufzeichnungen. Taschenkalender]

„... that most untranslatable of documents ...“
Engels' Revision der französischen Übersetzung des
„Kommunistischen Manifests“ von Laura Lafargue

Renate Merkel-Melis

Im Schaffen von Friedrich Engels rückte nach dem Tode von Karl Marx im Jahre 1883 das Anliegen in den Vordergrund, das gemeinsame Werk zu bewahren und zu verbreiten. Angesichts der Fortschritte der Arbeiterbewegung, der Gründung sozialistischer Parteien in einer Reihe europäischer Länder und der damit einhergehenden Suche nach theoretischer Orientierung gewann die Übersetzung seiner Schriften und der von Marx einen besonderen Stellenwert. Dazu gehörte an vorderer Stelle das „Kommunistische Manifest“. Eine französische Übersetzung sollte in der ersten Nummer des Wochenblatts „Le Socialiste“ beginnen.¹

Mit „Le Socialiste. Organe du Parti ouvrier“ war es der französischen Arbeiterpartei gelungen, nach dem Scheitern von „L'Égalité“ 1883 erstmals wieder ein zentrales Publikationsorgan zu schaffen. Die erste Serie des Blattes erschien vom 29. August 1885 bis zum 26. März 1887. Bei seiner Gründung gehörten dem Comité de Rédaction Gabriel Deville, Raoul Fréjac, Jules Guesde, Paul Lafargue und A. Le Tailleur an. Die Zeitung bekannte sich zum Programm des Parti ouvrier, auf dessen Grundlage sie für theoretische Aufklärung und politischen Kampf in allen Formen und auf allen Ebenen, für den Zusammenschluss der proletarischen Kräfte und den Erfahrungsaustausch mit den sozialistischen Parteien diesseits und jenseits des Ozeans wirksam werden wollte.²

In der französischen Arbeiterbewegung existierten zu dieser Zeit verschiedene, mehr oder weniger miteinander rivalisierende Gruppierungen: Possibi-

¹ Paul Lafargue an Engels, 4. November 1885. In: Friedrich Engels. Paul et Laura Lafargue. Correspondance. Textes recueillis, annotés et présentés par Émile Bottigelli. T. I (1868–1886). Paris 1956 (im Folgenden: Correspondance I). S. 317.

² A nos lecteurs. In: Le Socialiste. Paris. Nr. 1, 29. August 1885. S. 1.

listen, Blanquisten, Anarchisten, Guesdisten. In dem 1879 lose vereinigten Parti ouvrier hatten sich 1882 auf dem Kongress in Marseille die marxistischen Kräfte abgespalten und auf dem Kongress in Roanne unter der Führung von Jules Guesde organisatorisch konstituiert.³ Sie bildeten jedoch die Minderheit und hatten ihren Schwerpunkt in der Provinz, während in Paris die possibilistische Fédération des Travailleurs Socialistes de France dominierte. Die Verbreitung marxistischen Gedankenguts stieß auf schwierige äußere Bedingungen wie auf Widerstände gegen die Rezeption in der Arbeiterbewegung selbst. Nach der Niederlage der Pariser Kommune war die Veröffentlichung sozialistischer Literatur nahezu unmöglich; sie wurde totgeschwiegen oder bestenfalls angefeindet. Die französische Ausgabe des ersten Bandes des „Kapitals“ – 1872 bis 1875 erschienen – war für breite Leserkreise nicht verständlich und auch den führenden Kräften der Partei wenig vertraut. Näher gebracht wurde ihnen dessen Inhalt durch eine populäre Darstellung von Gabriel Deville, die im Dezember 1883 unter dem Titel „Le Capital de Karl Marx résumé et accompagné d'un aperçu sur le socialisme scientifique“ erschien, von Engels jedoch wegen ernsthafter Fehler im beschreibenden Teil heftig kritisiert wurde.⁴ Die einzige Originalquelle bildete lange Zeit Engels' Broschüre „Socialisme utopique et socialisme scientifique“, die er 1880 auf Ersuchen Paul Lafargues aus drei Kapiteln des „Anti-Dühring“ zusammengestellt hatte.⁵ Von 1882 bis 1889 erschien keine Buch- oder Broschürenpublikation einer Arbeit von Marx oder Engels.⁶ Das war, neben allen materiellen Schwierigkeiten, der Unkenntnis der deutschen Sprache und dem nachhaltigen Wirken sozialistischer Traditionen, vor allem der Ideen Pierre Joseph Proudhons, einem Umstand geschuldet, den Engels 1881 in die Worte faßte: „Es ist der Masse der französischen Sozialisten ein Greuel, daß die Nation, die die Welt mit den idées françaises beglückt, die das Monopol der Ideen hat, daß Paris, centre des lumières, jetzt auf einmal ihre sozialistischen Ideen fix und fertig beziehen soll von dem Deutschen Marx.“⁷

Diese „Deutschfeindlichkeit“ wurde von dem gemäßigten Sozialisten und späteren Abgeordneten Gustave Rouanet in der von Benoît Malon gegründeten

³ Madeleine Rebérioux: Le socialisme français de 1871 à 1914. In: Jacques Droz: Histoire générale du socialisme. 2. De 1875 à 1918. Quadrige. Paris 1997. S. 152/153.

⁴ Siehe u. a. Engels an Laura Lafargue, 3. Oktober 1883. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990 (im Folgenden: MEW). Bd. 36. S. 64.

⁵ MEGA² I/27. S. 545–580 und 1256–1306.

⁶ Claude Willard: Le mouvement socialiste en France (1893–1905). Les Guesdistes. Paris 1965. S. 28.

⁷ Engels an Eduard Bernstein, 25. Oktober 1881. In: MEW. Bd. 35. S. 229/230.

„Revue socialiste“ zugespitzt so formuliert: „... la pensée de Marx est essentiellement anti-française. De là la rupture complète avec nos traditions, nos anciens partis socialistes, effectuée par ses traducteurs, religieux dépositaires de sa pensée dans sa forme comme dans son fond.“⁸ Wie Rouanet einleitend schrieb⁹, hatte er die Gedanken für seine Studie, die in einer umfangreichen fünfteiligen Artikelserie Niederschlag fanden, bereits zwei Jahre zuvor – also 1885 – formuliert.

Für theoretische Klärungsprozesse und organisatorischen Zusammenschluss gewann daher „Le Socialiste“ als zentrales Organ des Parti ouvrier besondere Bedeutung. Zwischen den Kongressen – derer es von 1882 bis 1891 nur zwei gab – stellte er zwischen dem Conseil national, den fédérations und den groupes die hauptsächliche und fast einzige Verbindung dar, hatte es jedoch außerordentlich schwer, sich inmitten der konkurrierenden Strömungen und ihrer Blätter zu behaupten.

Die Übersetzung des „Manifests“ war zunächst Paul Lavigne übertragen worden¹⁰, der ursprünglich an der französischen Übersetzung des „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“ mitgewirkt hatte¹¹. Ohne Wissen um diese Vereinbarung hatte Engels der von Édouard Fortin am 30. Juni 1885 geäußerten Bitte, nach dem „Achtzehnten Brumaire“ das „Kommunistische Manifest“ übersetzen und ihm dann vorlegen zu dürfen, entsprochen. Fortin nahm Engels' Angebot mit Freude an, äußerte aber Bedenken, als er sah, dass Ende August eine Übersetzung im „Socialiste“ zu erscheinen begann.¹² Eine Übersetzung durch Fortin, der ohnehin über lange Zeit mit dem „18. Brumaire“ befaßt war, kam nicht zustande.

Die Übersetzung, die Lavigne am 25. August 1885 vorlegte, erwies sich als ungeeignet. „... hier au soir et ce matin,“ berichtete Paul Lafargue an Engels, „Laura et moi nous nous sommes mis à la lire, en la comparant avec le texte allemand; elle est fidèle, mais si terriblement lourde et embrouillée, que c'est à donner horreur du communisme ...“¹³ Nach stundenlangen, vergeblichen Bemühungen, den Text flüssiger zu gestalten, nahm sich Laura offensichtlich der

⁸ Gustave Rouanet: Le matérialisme économique de Marx et le socialisme français. In: La Revue socialiste. Paris. T. 5. Nr. 29, Mai 1887. S. 396.

⁹ Ebenda. S. 395.

¹⁰ Paul Lafargue an Engels, 4. November 1885. A. a. O.

¹¹ Édouard Fortin an Engels, 12. Mai 1885. Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam (im Folgenden: IISG), Sign. L 1877.

¹² Édouard Fortin an Engels, 24. August und 7. September 1885. IISG, Sign. L 1883 und L 1884.

¹³ Paul Lafargue an Engels, 26. August 1885. RGASPI, Sign. f. 1, op. 5, d. 6329.

Sache an und übersetzte neu. „C'est alors que Laura se chargea de la tâche,“ schrieb Paul Lafargue am 4. November an Engels. Die Übersetzung erschien im „Socialiste“ in elf Folgen vom 29. August bis zum 7. November 1885. In einer redaktionellen Vorbemerkung wurde das Manifest als „un des plus importants documents du socialisme moderne“ bezeichnet. Weiter hieß es: „... bien qu'écrit en 1847, il demeure encore aujourd'hui une des plus savantes et des plus vigoureuses expositions théoriques de la lutte des classes, de la marche évolutive de la bourgeoisie et de la constitution du prolétariat, la classe qui doit faire sortir de la société capitaliste actuelle la société communiste de l'avenir.“¹⁴ Die Fassung aus dem „Socialiste“ wurde mehrfach in der Provinzpresse nachgedruckt.¹⁵

Angesichts der Schwierigkeit des zu übersetzenden Textes freute Engels die von Laura vorgelegte Arbeit umso mehr. „Frau Lafargue übersetzt jetzt endlich das ‚Manifest‘ in gutes Französisch“, schrieb er an August Bebel und fuhr fort: „Das Verständnis der Theorie selbst bei den Führern ist noch ziemlich unvollkommen ...“.¹⁶ Die Übersetzung von Laura Lafargue im „Socialiste“ war die erste französische Übersetzung, die Engels einer Revision unterzog.

Eine Revision des übersetzten Textes hatte Engels für den Fall der Veröffentlichung einer Fassung zur Bedingung gemacht. Als Paul Lafargue 1869¹⁷ eine Übersetzung angefertigt und ihm übersandt hatte, fand er keine Zeit für die Durchsicht und meinte im Übrigen, Lafargue sollte vor allem sein Examen machen.¹⁸ Überliefert ist ein Brief von A. Prudhomme an Paul Lafargue vom 20. April 1869, in dem dieser den Erhalt von drei Heften mit der „Manifest“-Übersetzung bestätigte. „Merci,“ schrieb er, „il sera fait comme vous demandez.“¹⁹ Was das bedeutete, ist nicht bekannt. Danach verlieren sich die Spuren dieser französischen Fassung. Auch eine Anfang 1883 geplante Übersetzung durch die seit 1878 in Paris lebende russische Publizistin V.N. Nikitina (bekannt als „Barbe Gendre“) kam aus unbekanntem Gründen nicht zu-

¹⁴ *Le manifeste du parti communiste ...* In: *Le Socialiste*. Paris. Nr. 1, 29. August 1885. S. 3, Sp. 2. (Rubrik: Variétés.)

¹⁵ Siehe Bert Andréas: *Le Manifeste Communiste de Marx et Engels. Histoire et Bibliographie 1848–1918*. Milano 1963. S. 117–119.

¹⁶ Engels an August Bebel, 28. Oktober 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 378.

¹⁷ Auf frühere Versuche, eine französische Übersetzung des „Manifests“ zu publizieren, wird hier nicht eingegangen. (Siehe Andréas: *Le Manifeste Communiste*. S. 15/16, 59/60, 84; Martin Hundt: *Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852*. Frankfurt a.M. [u.a.] 1993. S. 405/406.)

¹⁸ Marx an Engels, 15. und 16. April 1869, Engels an Marx, 19. April 1869. In: MEW. Bd. 32. S. 302, 306, 307.

¹⁹ RGASPI, Sign. f. 10, op. 1, d. 462.

stande. An ein hierzu erbetenes Vorwort knüpfte Engels die Bedingung, die Übersetzung zur Durchsicht zu erhalten.²⁰

Entsprechend den Editionsrichtlinien der MEGA²¹ wird die von Engels revidierte Übersetzung Laura Lafargues – die erste überlieferte, von ihm redigierte französische Übersetzung – im Anhang des Bandes I/30 veröffentlicht, der gegenwärtig in Bearbeitung ist. In diesem Zusammenhang werden die von Engels vorgenommenen Änderungen erstmals ausgewiesen und analysiert. Mit der Wiedergabe der von Marx bzw. Engels autorisierten Übersetzungen aus anderen Sprachen und dem Nachweis wesentlicher Abweichungen von der Vorlage eröffnet die MEGA ein Forschungsfeld für einen weiteren Leserkreis: Sprachwissenschaftler verschiedener Disziplinen, für die über inhaltliche Veränderungen hinaus terminologische, stilistische und andere Untersuchungen sprachlicher Natur von Interesse sein dürften. Dafür bietet sich das „Kommunistische Manifest“ als sprachliches „Meisterwerk“²² in besonderer Weise an.

Wann und wie vereinbart wurde, dass Engels die Übersetzung von Laura Lafargue revidieren sollte, ist nicht bekannt. Sie war offensichtlich für eine geplante Broschüre vorgesehen – Laura sprach am 23. Oktober 1885 in ihrem Brief an Engels von einer Veröffentlichung „in pamphlet form“ als „the only form in which it is likely to attract much attention here“. Die Durchsicht sollte bereits begonnen werden, während die von Laura übersetzten Folgen im „Socialiste“ erschienen. Am Dienstag, dem 22. September 1885, schrieb Engels ihr, er habe noch keine Zeit gehabt, ihre Übersetzung ernsthaft anzuschauen. „... end of this week I hope, I shall go at it and then we can discuss the matter here.“ In derselben Woche wollte er jedoch die Vorrede zu Marx’ „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln“ fertigstellen.²³ Dieser umfangreiche Aufsatz – „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten“ – trägt das Datum vom 8. Oktober 1885. Daher ist anzunehmen, dass Engels wahrscheinlich erst danach mit der Durchsicht der Übersetzung begann. Er schloss die Arbeit spätestens bis zum Monatsende ab. Über den Verlauf der Arbeit sind einige wenige Zeugnisse überliefert.

Am 11. Oktober bat Paul Lafargue: „L’imprimeur nous tracasse avec les caractères du *Manifeste* qu’il est obligé de garder; lisez, je vous prie ce que

²⁰ Engels an Laura Lafargue, 11. April 1883. In: MEW. Bd. 36. S. 6.

²¹ Editionsrichtlinien der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Berlin 1993.

²² So Umberto Eco: Über den Stil des ‚Kommunistischen Manifests‘. In: Derselbe: Die Bücher und das Paradies. Über Literatur. München 2003. S. 32–36. Zitat: S. 32.

²³ Engels an Hermann Schlüter, 23. September 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 362.

vous avez en main; pour que nous le fassions cliché.“ Zwei Tage darauf, am 13. Oktober, schickte Engels „the first ten leaflets“ zurück. Diese Aussage lässt darauf schließen, dass Engels die Übersetzung an Druckfahnen redigierte, die er zurücksandte. Seine Änderungen wurden in den Bleisatz übertragen, und hiervon wurden Abzüge für die geplante Broschüre angefertigt.

Engels musste abbrechen, als er auf eine beträchtliche Lücke stieß, war aber wohl schnell vorangekommen. „Paul i hope will send me what is wanting at once, and I will return it if possible same day. For I see now that it will not take me long.“ „To tell you the truth,“ bekannte er, „a translation of the Manifest always frightens me—it reminds me of weary hours spent in vain on that most untranslatable of documents.“ Er war voll des Lobes über Lauras Übersetzung: „But you have hit the nail on the head. There are only two passages where you evidently were interrupted and did not catch the exact meaning. Otherwise the work is excellently done, and for the first time the pamphlet will appear in French in a form that we can be proud of and that will give the reader an idea of what the original is ... You will therefore take my notes—where the meaning is not in question—as mere suggestions on the value of which you will have to decide. ... I am glad indeed that you have this job in hand ... It will be of infinite use to the movement in France ...“²⁴

Am nächsten Tag bestätigte Paul Lafargue: „Nous avons reçu votre lettre à Laura – qui doit vous écrire bientôt.“ Das „Manifest“ hatte die Post allerdings noch nicht mitgeschickt. „... mais elle est toujours en retard pour tout ce qui n'est pas sous enveloppe.“²⁵

Am 23. Oktober war Laura mit der Durchsicht der Revision von Engels am Ende des zweiten Abschnitts angelangt. Sie erhob gegen zwei seiner Vorschläge Einwände, die sich auf den Punkt 7 der für die fortgeschrittensten Länder vorgeschlagenen Maßregeln bezogen und die vom Proletariat dieser Länder nach der Eroberung der politischen Macht durchgeführt werden sollten: „I cannot admit“, schrieb sie, „that to write ‚*exploitation perfectionnée des terres cultivées*‘ instead of ‚*amélioration des terres cultivées*‘, and ‚*développement de la culture du sol*‘ instead of ‚*défrichement des terrains incultes*‘ is to make ‚insertions amounting to forgeries‘.“ Laura fügte sich jedoch den Wünschen von Engels: „However all these and other corrections shall be made before the manifest is published in pamphlet form ...“ Hatte er ihr in seinem Brief vom 13. Oktober 1885 weitgehend freie Hand gelassen, so respektierte sie doch seine Autorität und führte alle seine Korrekturen aus.

²⁴ Engels an Laura Lafargue, 13. Oktober 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 370.

²⁵ Paul Lafargue an Engels, 14. Oktober 1885. In: Correspondance I. S. 312.

Möglicherweise hatte Laura zu diesem Zeitpunkt – am 23. Oktober – bereits das gesamte Manuskript von Engels vorliegen. Spätestens war dessen Revision jedoch bis zum Monatsende erfolgt. Ein längerer Brief, den sie am 23. Oktober nach Durchsicht der Übersetzung versprach, ist nicht überliefert.

Am 5. November – irrtümlich mit dem Jahr 1888 datiert – teilte sie ihre Absicht mit, das Vorwort der Ausgabe von 1872 zu übersetzen, und ersuchte Engels um eine Einleitung von wenigen Zeilen in französischer Sprache. Dieser erklärte sich am 7. November 1885 damit einverstanden, bat aber um Hinweise, welche Stellen aus dem alten Vorwort dem Pariser Publikum anstößig erscheinen könnten. Überliefert sind weder eine Übersetzung des Vorworts von 1872 durch Laura Lafargue noch eine Einführung von Friedrich Engels.

Die geplante Veröffentlichung des „Manifests“ als Broschüre kam offensichtlich nicht zustande. Der von Engels revidierte Text wurde 1886 als Teil II des Anhangs in der in Paris erschienenen Schrift von Mermeix [d. i. Gabriel Terrail] „La France Socialiste“ veröffentlicht.²⁶ Beweis dafür ist, dass die von Laura Lafargue am 23. Oktober 1885 bemängelten Korrekturen von Engels hier ausgeführt sind.

Auf welche Weise das Manuskript an Mermeix gelangte, ist nicht bekannt. Möglich wäre, dass Paul Lafargue Mermeix näher kam, als er zeitweise mit dem Boulangismus liebäugelte. Gabriel Terrail, der sich seit Ende 1880 Mermeix nannte, war als Journalist an zahlreichen Presseorganen tätig, seit 1888 Anhänger Boulangers und 1889–1893 in der Chambre des Députés Abgeordneter für Paris.²⁷ Georges Boulanger war im Januar 1886 zum Kriegsminister berufen worden; die von ihm initiierte Bewegung, die die Gefahr eines Staatsstreichs und die Errichtung einer Militärdiktatur im Innern in sich barg sowie eine Revanchepolitik gegen Deutschland nach außen vertrat, wurde bis 1889 zu einer ernstesten Bedrohung der Dritten Republik. Engels hatte bereits im Oktober 1886 nachdrücklich vor der boulangistischen Gefahr gewarnt.²⁸ Paul Lafargue meinte, der Parti ouvrier könne von einer engeren Zusammenarbeit mit dem Boulangismus profitieren.²⁹ 1888 bezeichnete er die boulangistische Be-

²⁶ Le Manifeste du parti communiste. In: Mermeix [Gabriel Terrail]: La France Socialiste. Notes d'histoire contemporaine. Paris 1886. II. Le Manifeste de 1847. S. 296–345. – Marx und Engels werden in der Vorbemerkung als Verfasser genannt; der Text des „Manifests“ ab S. 299.

²⁷ Bertrand Joly: Dictionnaire biographique et géographique du nationalisme français (1880–1900). Paris 2005. S. 274–276.

²⁸ Engels an Paul Lafargue, 25./26. Oktober 1886. In: MEW. Bd. 36. S. 563. – Friedrich Engels: Situation politique de l'Europe. In: MEGA[®] I/31. S. 8.

²⁹ Thomas Moodie: The reorientation of French socialism, 1888–90. In: International Review of Social History. Assen. Vol. 20. 1975. S. 356.

wegung als „un véritable mouvement populaire pouvant revêtir une forme socialiste si on le laisse se développer librement.“³⁰ Ein Jahr später sprach er allerdings von den Boulangisten als den „hommes tarés comme Mermeix“.³¹

Bert Andréas³² vermutet eine mögliche Vermittlung durch gemeinsame Bekannte von Mermeix und den Lafargues. Dabei könnte es sich um den konservativen Ökonomen Rudolph Hermann Meyer handeln, Korrespondenzpartner von Marx und Engels seit 1877, dem Lafargue im Februar 1885 begegnet war.³³ Meyers Buch „La question agraire. Étude sur l'histoire politique de la petite propriété“ war von denselben Herausgebern auf dem Umschlag des Buches von Mermeix für Oktober 1886 angekündigt worden und 1887 erschienen. Die Vermittlung könnte auch durch José Mesa erfolgt sein, einem Redakteur von „El Socialista“, dem Organ der spanischen Sozialisten. Hier erschien von Juni bis August 1886 ein unveränderter Nachdruck der von Mesa 1872 angefertigten Übersetzung des „Manifests“ sowie eine sehr wohlwollende Kritik des Buches von Mermeix mit langen Auszügen daraus.³⁴ Der Beitrag schloß mit den Worten: „El Partido Socialista Obrero es una fuerza que inquieta á las clases poseedoras, á las clases ‚confiscadoras‘, como dicen nuestros amigos de Inglaterra. M. Mermeix lo confiesa con una buena fe á que no nos tienen acostumbrados los escritores de la burguesía.“ Verfasser war der ständige Korrespondent von „El Socialista“ in Paris, Mitglied des Parti ouvrier.³⁵

In dem „Les Éditeurs“ gezeichneten Vorwort in der Schrift von Mermeix wird gesagt, diese wolle eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der revolutionären Bewegung in den letzten fünfzehn Jahren geben.³⁶ „Dans la France socialiste,“ heißt es weiter, „l'auteur s'est efforcé d'exposer avec clarté les doctrines mal connues d'un parti qui devient puissant.“³⁷ Nach einem wortreichen einleitenden Kapitel über das Anliegen des Buches, in dem das Ziel der Sozialisten als Abschaffung des individuellen Eigentums und seine Ersetzung durch Gemeineigentum definiert wird, geben 22 weitere Kapitel einen Abriss der sozialistischen Bewegung von der I. Internationale mit Marx und Engels über Michail Bakunin, den Parti ouvrier, Paul Brousse und Jules Guesde, Blanquismus und Anarchismus.

³⁰ Paul Lafargue an Engels, 27. Mai 1888. In: Correspondance. T. II (1887–1890). S. 138.

³¹ Paul Lafargue an Engels, 29. Juli 1889. Ebenda. S. 307.

³² Andréas: Le Manifeste Communiste. S. 126.

³³ Siehe Paul Lafargue an Engels, 27. Februar 1885. In: Correspondance I. S. 269.

³⁴ Carta de Francia. In: El Socialista. Madrid. Nr. 19, 16. Juli 1886. S. 2, Sp. 1–3.

³⁵ Andréas: Le Manifeste Communiste. S. 126.

³⁶ Avant-propos. In: Mermeix: La France socialiste. Notes d'histoire contemporaine. Paris 1886. S. I.

³⁷ Ebenda. S. II.

Der Anhang verzeichnet unter I. einen „Les Révolutionnaires et les premiers Congrès ouvriers“ überschriebenen Abschnitt, dem als II. „Le Manifeste de 1847“ folgt. Hier heißt es in einleitenden Bemerkungen irrtümlich, das „Manifest“ sei vom Kongress des Bundes der Kommunisten 1847 in London angenommen worden.³⁸ Es wird die Weitsicht von Marx und Engels gewürdigt, ihnen allerdings zur Last gelegt, dass sie eine Gesellschaft am Vorabend einer notwendigen Revolution beschrieben hätten, nicht die von 1847. Schließlich heißt es wenig freundlich: „Le manifeste est une pièce longue et d’une lecture qui ne réjouit pas.“³⁹ Das sei der Tatsache geschuldet, dass es von Deutschen verfasst sei – damit folgte Mermeix der landläufigen Meinung. Es ergehe sich in langen Ausführungen, wo französische Schriftsteller in sieben oder acht klaren Formeln die kommunistische Doktrin zusammengefaßt hätten. Gleichwohl sei es ein sehr bedeutendes Dokument, das eine Zusammenfassung des gesamten modernen Sozialismus enthalte, in Frankreich so gut wie nicht herausgegeben und von fast niemandem gelesen. Daher habe es im vorliegenden Buch zu Recht seinen Platz.⁴⁰

Laura Lafargue übersetzte wahrscheinlich nach der zweiten deutschen Ausgabe, Leipzig 1872. Darauf deutet die Tatsache, dass in der GOPB/Moskau ihr Handexemplar aufbewahrt ist⁴¹ und dass sie beabsichtigte, das Vorwort von 1872 für die geplante Broschüre zu verwenden.

Nach welcher deutschen Ausgabe Engels die Übersetzung revidierte, ist schwer festzustellen, da die zweite Ausgabe von 1872 und die dritte von 1883 nahezu identisch sind. In den drei Fällen, in denen sie differieren, geht die französische Fassung in einem Fall mit der deutschen Ausgabe von 1883: in der Verwendung des Singulars „association“ (S. 303.3; deutsche Fassung S. 6.32; die Ausgabe von 1872, S. 6.40, hat hier den Plural „Assoziationen“).⁴²

Der deutschen Fassung von 1872 folgt die französische Übersetzung in zwei Fällen. Hier ist von der „Eroberung neuer Märkte“ und der „Ausbeutung der alten Märkte“ (S. 9.34 und 35) die Rede; die französische Fassung spricht von

³⁸ Ebenda. S. 296.

³⁹ Ebenda. S. 298.

⁴⁰ Ebenda. S. 298/299.

⁴¹ Sign.: I КОЛЛ.

⁴² Die Seiten- und Zeilenangaben beziehen sich auf folgende Ausgaben: [Karl Marx, Friedrich Engels:] Das Kommunistische Manifest. Dritte autorisierte deutsche Ausgabe. Hottingen-Zürich 1883; Le Manifeste du parti communiste. In: Mermeix [Gabriel Terrail]: La France Socialiste. Notes d’histoire contemporaine. Paris: F. Fetscherin et Chuit, éditeurs. 18, Rue de l’Ancienne-Comédie. 1886. S. 299–345; Das Kommunistische Manifest. Neue Ausgabe mit einem Vorwort der Verfasser. Leipzig 1872.

„conquête de nouveaux marchés, et l'exploitation ... des anciens“ (S. 308.30–31). 1883 wird von „Eroberung neuer Märkte“ und „Ausbeutung alter Märkte“ (S. 9.8) gesprochen. Am Ende des 1. Abschnitts heißt es 1872, dass die Bourgeoisie vor allem „ihre eigenen Todtengräber“ produziert (S. 13.41–42), 1883 dagegen: „ihren eigenen Todtengräber“ (S. 12.45). Die französische Übersetzung folgt hier mit „fossoyeurs“ (S. 317.8–9) dem Plural der Ausgabe von 1872.⁴³

Die Anzahl der Eingriffe von Engels in die Übersetzung von Laura Lafargue, die den Sinn berührenden Charakter besitzen, beläuft sich auf etwa 175. Dabei handelt es sich vorwiegend um inhaltliche Unterschiede – Texterweiterungen, aber auch -reduzierungen, sowie um zahlreiche stilistische Varianten. Daneben gibt es eine Reihe formaler Unterschiede: zusätzliche oder weggelassene Absätze und Veränderungen bei Satzzeichen. Die Eingriffe verteilen sich anteilmäßig auf den Umfang der einzelnen Abschnitte, wobei der 3. Abschnitt etwas mehr enthält. Bei einem Gesamtumfang von 24 Druckseiten des künftigen MEGA-Textes umfaßt der I., umfangreichste Abschnitt mit 9 Druckseiten 38 Prozent des gesamten Textes, der II. Abschnitt mit 6 Druckseiten 25 Prozent des Textes, der III. Abschnitt mit 7 Druckseiten 29 Prozent des Textes und der IV. Abschnitt mit knapp 2 Seiten gut 8 Prozent des Textes.

Der I. Abschnitt, der die historische Entwicklung des Verhältnisses von Bourgeoisie und Proletariat zum Gegenstand hat, enthält über 60 Eingriffe, das sind rund 36 Prozent der Eingriffe der genannten Art von Engels. In der Mehrzahl der Fälle (21) wird die Aussage zugespitzter und der deutschen Fassung angenähert. Das ist zum Beispiel schon der Fall, wenn es einleitend heißt, es sei hohe Zeit, dass die Kommunisten „*opposent*“⁴⁴ *au contes du spectre du communisme un manifeste du parti lui-même*“ (300.13) – im „Socialiste“ „*exposent*“, in der deutschen Fassung, die Kommunisten müssten nun dem Märchen vom Gespenst des Kommunismus ein Manifest der Partei selbst *entgegenstellen* (5.15).

⁴³ Thomas Kuczynski: Editionsbericht. In: Das Kommunistische Manifest (Manifest der Kommunistischen Partei) von Karl Marx und Friedrich Engels. Von der Erstausgabe zur Leseausgabe. Trier 1995. S. 205. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. 49.) – Schließlich erfolgt – in obiger Schrift nicht erwähnt – auch die Ausschreibung der Zahlenangaben „*au dix-septième et au dix-huitième siècles*“ (S. 344.19–20) nach der Fassung von 1872, wo „im siebzehnten und ... im achtzehnten Jahrhundert“ (S. 27.24–25) steht, während es 1883 „im 17. und ... im 18. Jahrhundert“ (S. 24.33) heißt.

⁴⁴ Hervorhebungen R. M.-M.

Als weitere Beispiele für eine exaktere Wiedergabe des deutschen Textes mögen folgende Fälle dienen: „... die feudalen Eigentumsverhältnisse“ (8.27) – im „Socialiste“ auf „la propriété féodale“ verkürzt – werden 1886 „les rapports de la propriété féodale“ (307.18–19). In der deutschen Fassung wird gefragt: „Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen“? (9.6) Während es im „Socialiste“ hieß: „Comment la bourgeoisie résiste-t-elle à ces crises?“, lautet der Satz 1886: „Comment la bourgeoisie surmonte-t-elle ces crises?“ (308.28) Wenn es heißt, dass Interessen von Teilen der Bourgeoisie „mit dem Fortschritt der Industrie in Widerspruch gerathen“ (11.8–9), wird auch hier der Prozesscharakter zum Ausdruck gebracht, entsprechend 1886 „entrent en contradiction avec les progrès de l'industrie“ (313.16–17) statt „sont opposés au progrès“ im „Socialiste“.

Unabhängig von der deutschen Vorlage erfolgt mehrfach eine ausführlichere Darstellung, um den Text flüssiger und verständlicher zu machen. „Die Manufaktur trat an ihre Stelle“ (6.11–12), im „Socialiste“ „La production féodale fut remplacé par la manufacture“, wird zu „Le métier entouré de privilèges féodaux fut remplacé par la manufacture“ (302.4–5). „L'agglomération des ouvriers n'est pas encore ...“ – deutsch: „Massenhaftes Zusammenhalten der Arbeiter ist noch nicht ...“ (10.17–18) – wird nun ausgeführt: „Si parfois les ouvriers agissent en masse plus ou moins compacte, cette action n'est pas encore ...“ (311.20–22). Flüssiger wird „Ce qui caractérise cette phase de leur développement historique“ (311.26–27) statt „Jusqu'ici“ bzw. „Auf dieser Stufe“ (10.21).

Der moderne Arbeiter sinkt immer tiefer „unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse“ herab (12.26); „au-dessous même du niveau des conditions vitales de sa propre classe“ (316.13–14) tritt an die Stelle von „au-dessous même du niveau de sa propre classe“. Ausführlichere Darstellung wird auch verwendet, wenn „Auf dieser Stufe“ (10.21) – „jusqu'ici“ in der Zeitung – wiedergegeben wird mit „ce qui caractérise cette phase de leur développement historique, c'est que“ (311.26–27). Vertreter der Mittelstände, die ihre zukünftigen Interessen vertreten, „verlassen ... ihren eigenen Standpunkt“ (11.37–38) – französisch zunächst wörtlich „abandonnent leur propre position“, dann „renoncent à leur propre point de vue“ (314.23–24) – und weiter: „... um sich auf den des Proletariats zu stellen“ (11.38), letzteres wiedergegeben zunächst mit „pour se mettre“, dann mit „pour se placer“ (314.24).

Die Dynamik der geschilderten Entwicklung wird noch augenfälliger, wenn zunächst von den „Bourgeois-Ideologen“ die Rede war, „welche zum theoretischen Verständniß der ganzen geschichtlichen Entwicklung sich hinaufgear-

beitet haben“ (11.25–26) – im „Socialiste“ „qui est parvenue à comprendre la théorie ...“ –, 1886 aber präzisiert zu: „qui est parvenue à comprendre les lois et la marche du mouvement historique“ (314.6–8). Mit der inhaltlichen Erweiterung erhält eine Wendung mitunter eine andere stilistische Nuance und Verstärkung. Das ist der Fall, wenn „der Kleinbürger“ (12.23) – zunächst „le petit bourgeois“ – „le bourgeois embryonnaire du moyen âge“ (316.9–10) wird. Wenn an die Stelle von „fin“ für „Entscheidung“ (11.17) der Begriff „crise“ (313.31) gewählt wird, der sich der Klassenkampf nähert, ist das auch eine präzisere Variante. War in der deutschen Fassung nur von der Grundlage die Rede, auf der die Bourgeoisie „produziert und die Produkte sich aneignet“ (12.43–44) – zunächst „produit et s'approprie la production“ –, so heißt es 1886 „a établi son système de production et d'appropriation“ (317.7).

Falsche Übersetzung wird korrigiert, wenn „Abstufungen“ (5.35) mit „gradations“ (301.8) und nicht, wie im „Socialiste“, mit „démarcations“ wiedergegeben werden. Gleiches gilt bei „de continents entiers“ (307.5–6) statt „de colonies entières“ für deutsch „ganzer Welttheile“ (8.18), „société“ (314.31) statt „propriété“ für deutsch „Gesellschaft“ (11.43). Im folgenden Fall wird die Aussage umgekehrt: „Aus den Leibeigenen des Mittelalters gingen die Pfahlbürger der ersten Städte hervor“ (6.1–2), hieß es in der deutschen Fassung. Das lautete im „Socialiste“: „Des membres des premières communes naquirent les serfs du moyen âge“, in der Fassung von 1886 dann: „Des serfs du moyen âge naquirent les éléments des premières communes“ (301.22–23).

Der II. Abschnitt über das Verhältnis von Proletariern und Kommunisten ist der programmatisch bedeutungsvollste. Hier sind 42 Eingriffe von Engels zu verzeichnen, das sind 24 Prozent der Gesamtzahl. Auch hier überwiegen Präzisierungen (15), die sich zum großen Teil an der deutschen Fassung orientieren.

„In welchem Verhältniß stehen die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?“ wird eingangs des Abschnitts gefragt (12.49). Das blässere „Quelle est la situation ...?“ im „Socialiste“ wird ersetzt durch „Quelle est l'attitude des communistes ...?“ (317.13) Großer Wert wird auf die Punkte gelegt, in denen sich die Kommunisten – obwohl keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien – von diesen unterscheiden. Es gibt in diesem Zusammenhang Zusätze, die weit über den deutschen Text hinausgehen und dort auch nicht andeutungsweise vorhanden sind. Im Zusammenhang mit dem Unterschied der Kommunisten von den übrigen proletarischen Parteien ist davon die Rede, dass sie „in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf

zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten“ (13.9–11). „... dans les différentes phases évolutives de la lutte entre prolétaires et bourgeois, ils défendent toujours la cause du mouvement général“, heißt es im „Socialiste“. Die Fassung von 1886 erhält einen wesentlichen Zusatz: „... dans les différentes phases évolutives de la lutte entre prolétaires et bougeois, *bien que n’acceptant aucune de ces phases comme définitive*,⁴⁵ ils défendent toujours la cause du mouvement général“ (317.25–29).

Die „Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse“ (13.23) – ursprünglich „L’abolition de la propriété“ – wird präzisiert zu „L’abolition d’une forme donnée de la propriété“ (318.15–16). Der gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird unterstrichen, wenn es heißt, es sei ein gemeinschaftliches Produkt und könne nur „durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden“ (13.52–14.2). Heißt es dementsprechend: „il ne peut être mis en mouvement que par les efforts combinés de tous les individus, disons plus, que par les efforts combinés de tous les individus de la société“, so wird daraus „il ne peut être mis en mouvement que par les efforts combinés d’une masse d’individus: en dernier lieu, il exige même pour son fonctionnement les efforts combinés de tous les individus de la société“ (319.21–25). Eine Präzisierung bedeutet auch die Aussage, der Kommunismus nehme keinem die Macht, sich „gesellschaftliche Produkte anzueignen“ (14.53–15.1) – im „Socialiste“ „s’appropriier les produits sociaux“ – zu der Fassung „Le communisme n’enlève à personne le pouvoir de s’appropriier *sa part des*⁴⁶ produits sociaux“ (321.32–33). Die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker verschwinden unter anderem mit der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und „der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse“ (16.29). Zunächst „des relations sociales correspondantes“, heißt es dann: „les manières de vivre qui en résultent“ (325.15–16).

Durch Wiedereinfügungen ursprünglicher Auslassungen aus dem deutschen Text wird die revidierte französische Übersetzung diesem wieder angenähert. Hieß es ursprünglich, dass in Folge der großen Industrie „alle Familienbände für die Proletarier zerrissen“ (15.49) werden – im „Socialiste“ „... toutes les relations familiales sont de plus en plus détruites“ –, wurde „pour les prolétaires“ wieder aufgenommen (324.2–3). Hieß es im „Socialiste“ „la prostitution officielle disparaîtra“, so in der revidierten Fassung, entsprechend der

⁴⁵ Hervorhebung R. M.-M.

⁴⁶ Hervorhebung R. M.-M.

deutschen: „die offizielle und nichtoffizielle Prostitution verschwindet“ (16.19), „la prostitution officielle et non officielle, disparaîtra“ (325.1–2). Wieder eingefügt sind auch Attribute, die weggelassen wurden: „les vieilles idées“ (326.10) statt „les idées“ für die Auflösung „der alten Ideen“ (16.51).

Es gibt auch Fälle, in denen „Le Socialiste“ der deutschen Fassung näher steht, während 1886, mitunter auf Kosten des Inhalts, reduziert wurde. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäuften Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter „zu erweitern, zu bereichern, zu befördern“ (14.21–22). Heißt es im „Socialiste“ noch „d'élargir, d'enrichir et d'embellir“, so 1886 nur „d'élargir et d'embellir“ (320.19).

Programmatischen Charakter besitzt die Aussage über die notwendige Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, die in der Fassung von 1886 zunächst fortgefallen ist. Anknüpfend an den Vorwurf, die Arbeiter wollten Nationalität und Vaterland abschaffen, lautet die bekannte Erwiderung in der deutschen Fassung: „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben“, und es folgt dann die Forderung: „Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie.“ (16.22–25) Die erste Einfügung in der revidierten Fassung ist „le prolétariat *de chaque pays*“ (325.6–7)⁴⁷. Hieß es noch im „Socialiste“: „doit, en premier lieu, *conquérir la suprématie politique*,⁴⁸ se constituer en classe nationale, devenir nation“, so wird im Folgenden verkürzt: „doit, en premier lieu, se constituer en classe nationale chez soi, dans ses propres limites nationales, il est par là national lui-même quoique nullement dans le sens bourgeois.“ (325.7–10). Möglicherweise könnte es sich auch um ein Druckversehen handeln.

Das Proletariat, so heißt es, wird seine politische Herrschaft unter anderem dazu benutzen, „die Masse der Produktionskräfte“ möglichst rasch zu vermehren (17.32). Vereinfacht im „Socialiste“ zu „les forces productrices“, erscheint 1886 wieder „la masse des forces productrices disponibles“ (327.28–29). Als eine der ersten Bedingungen der Befreiung des Proletariats wird die „vereinigte Aktion, wenigstens der zivilisierten Länder“ (16.31) bezeichnet. Zunächst „l'entente entre les différents prolétariats du moins dans les pays civilisés“, wird daraus dann wieder „l'action commune des différents prolétariats du moins dans les pays civilisés“ (325.27–18).

⁴⁷ Hervorhebung R. M.-M.

⁴⁸ Hervorhebung R. M.-M.

Ein anderer Bezug wird hergestellt, wenn ursprünglich vom „modernen bürgerlichen Privateigenthum“ (13.43) gesprochen wird, dann von „propriété privée de la bourgeoisie moderne“ und schließlich von „propriété privée, de la propriété bourgeoise moderne“ (319.8–9).

Zugespitzter und konkreter wird die Aussage durch andere Wendungen. Im Zusammenhang mit der Lohnarbeit heißt es: „Wir *wollen* diese persönliche Aneignung der Arbeitsprodukte zur Wiedererzeugung des unmittelbaren Lebens keineswegs abschaffen ... Wir wollen nur *den elenden Charakter* dieser Aneignung *aufheben* ...“ (14.13–14, 15–16). Bereits im „Socialiste“ lautet die Passage: „En aucun cas nous ne *pourrions* abolir ...“ und weiter: „*détruire le caractère misérable*“. Das wird dann wieder zurückgeführt auf: „Nous ne *voulons* en aucune façon abolir ...“ und weitergeführt zu: „Ce que nous voulons, c'est *supprimer les misères* de cette appropriation“ (320.8, 12–13).⁴⁹ Gleiches gilt in Bezug auf die Person, die als „aufgehoben“ (14.49) erklärt wird, im „Socialiste“ als „aboli“, während es in der Fassung von 1886 heißt: „l'individualité est supprimée“ (321.27–28).

Unter den in den fortgeschrittensten Ländern ziemlich allgemein anzuwendenden Maßregeln gibt es eine Reihe von Unterschieden: eine Kürzung: „Ab-schaffung des Erbrechts“ (17.45) – „Abolition des lois sur l'héritage“ – wird „Abolition de l'héritage“ (328.12). Die von Engels in seinem Brief an Laura Lafargue⁵⁰ gewünschte Version wird hergestellt: „Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plane“ (17.49–50) – im „Socialiste“ noch „développement de la culture du sol et exploitation perfectionnée des terres cultivées d'après un système général“ – lautet nun „défrichement des terrains incultes et amélioration des terres cultivées d'après un système général“ (328.22–23). Eine gewisse Umkehrung der Gedankenfolge findet statt, wenn „Hinwirken auf die allmälige Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land“ (18.1–2) – zunächst „tentatives pour l'abolition graduelle de l'opposition entre la ville et la campagne“ – schließlich als „mesures tendant à la fusion graduelle de la ville et de la campagne“ (328.27–29) in den Text eingeht.

Der III. Abschnitt enthält die größte Zahl Engelsscher Änderungen: mit 71 Eingriffen über 40 Prozent, wohl geschuldet der Fülle der behandelten Probleme im Zusammenhang mit der zeitgenössischen sozialistischen und kommunistischen Literatur. In diesem Abschnitt verteilen sich die meisten Ein-

⁴⁹ Hervorhebungen R. M.-M.

⁵⁰ Laura Lafargue an Engels, 23. Oktober 1885. In: Correspondance I. S. 315.

griffe (22) auf den zwei Seiten umfassenden Abschnitt über den deutschen oder „wahren“ Sozialismus, mit dem die Auseinandersetzung derzeit besonders intensiv geführt wurde, sowie mit 26 Eingriffen auf den gleichfalls zwei Seiten umfassenden Abschnitt über den kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus, der als Vorläufer der von Marx und Engels entwickelten Theorie von besonderer Bedeutung war.

In einer Reihe von Fällen wird ein gehobenerer Stil verwendet. „Pamphlete ... zu schreiben“ (18.24–25) bzw. „écrire des pamphlets“ wird ersetzt durch „lancer des libelles“ (329.24–25); „unheilschwangere Prophezeiungen“ (18.33–34) – 1872 nur „Prophezeiungen“ – dann im „Socialiste“ „prophéties de malheur“ – wird zu „prophéties grosses de malheur“ (330.10–11). Wird zunächst gesagt, dass der deutsche Sozialismus „geistloses Echo“ (21.10) der französischen Kritik war – zunächst „dont il était l'écho affaibli“ – so heißt es 1886, „que la critique française, à laquelle il faisait naïvement écho“ (336.1–2). Kleinere Änderungen sind Wendungen wie „der hochtrabende Vertreter“ (21.37) zu „le représentant grandiose“ und dann „le représentant grandiloquent“ (337.6–7). Und weiter heißt es über den deutschen „wahren“ Sozialismus, er gab jeder Niedertracht des deutschen Spießbürgers einen „verborgenen“ (21.40), höheren sozialistischen Sinn – zunächst un sens „caché“, dann un sens „mystique“ (337.10).

Im Zusammenhang mit dem kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus wird gesagt, die revolutionäre Literatur, welche die ersten Bewegungen des Proletariats begleitete, sei „dem Inhalt nach nothwendig reaktionär“ (22.38). Im Französischen heißt es zunächst „revêt forcément un caractère réactionnaire“, dann angehoben zu „cache nécessairement un fond réactionnaire“ (339.25–26). Von den Erfindern der sozialistischen und kommunistischen Systeme wird gesagt, sie sähen zwar den Gegensatz der Klassen wie „die Wirksamkeit“ (22.44–45) der auflösenden Elemente in der herrschenden Gesellschaft selbst. Hier wird „l'efficacité“ konkretisiert zu „l'action“ (340.4–5).

Auch in diesem Abschnitt wird der französische Text vielfach der deutschen Vorlage angeglichen. Wiederum über die Vertreter des deutschen „wahren“ Sozialismus heißt es, die Willensäußerungen der revolutionären französischen Bourgeoisie „bedeuteten in ihren Augen die Gesetze“ (20.21–22) des reinen Willens; „signifiait les lois“ wird aufgewertet: „n'était à leurs yeux que la manifestation des lois“ (334.11–12). Die deutsche Fassung wird wiederhergestellt, wenn die „deutschen Literaten“ (20.24) – zunächst „littérateurs“ – dann „littérateurs allemands“ (334.14) werden, „die Uebersetzung“ (20.29) – zunächst „des traductions“ – dann wieder als „la traduction“ (334.20) er-

scheint. „... une transformation des rapports de la vie matérielle“ (338.20–21) entspricht eher einer Veränderung der „materiellen Lebensverhältnisse“ (22.14) als „rapports sociaux matériels“. Hierunter fallen auch kleinere Änderungen, z. B. „unter diesem Gesichtspunkt“ (23.6–7) zu „sous l’aspect“ und dann zu „sous cet aspect“ (340.27–28). Die Stiftung „einzelner Phalanstere“ (23.42) wird zu „d’un petit nombre de phalanstères“ und dann wieder präziser „de phalanstères isolés“ (342.19).

Eine Reihe von Erweiterungen präzisieren den französischen Text. Zu den Leistungen des kleinbürgerlichen Sozialismus wird gezählt, dass er die Widersprüche in den modernen Produktionsverhältnissen höchst scharfsinnig zergliedert und den industriellen Vernichtungskrieg „der Nationen unter einander“ nachwies (19.48). Wurde dies zunächst nur mit „des nations entre elles“ wiedergegeben, so lautete die spätere Fassung: „que les nations se font entre elles au moyen de la concurrence“ (333.5–7). Von der Kritik „des Bourgeoisstaates“ (20.36) führte der Weg über „l’état bourgeois“ zu „l’état politique bourgeoise“ (334.29). Das Kleinbürgertum, wiedergegeben mit „classe de petits bourgeois“ (336.25), im „Socialiste“ nur mit „classe“, taucht im deutschen Text nur als Pronomen auf: „es“ (21.26). „... der Arbeiter“ (23.51), dann „des ouvriers“, wird erweitert zu „de la classe ouvrière“ (342.31). Wenn von den ersten Versuchen des Proletariats die Rede ist, „direkt sein eigenes Klasseninteresse durchzusetzen“ (22.33–34), wird „faire prévaloir“ aus dem „Socialiste“ zu „faire immédiatement prévaloir“ (339.18–19).

Erweiterung und zugleich Präzisierung bedeutet die Ersetzung von „die beste Welt“ (22.5) zunächst durch „le meilleur de tous les mondes“ und dann „le meilleur des mondes possibles“ (338.8). Von der Unterschiebung der französischen Redensarten unter „die französischen Entwicklungen“ (20.38–39) führt der Weg über „du développement français“ zu „interpolation de la phraséologie philosophique au milieu des théories socialistes françaises“ (334.31–32). Die Erfinder der sozialistischen und kommunistischen Systeme erblicken auf der Seite des Proletariats „keine geschichtliche Selbstthätigkeit“ (22.46–47). Im „Socialiste“ ist die Rede von „rôle qui joue le prolétariat dans l’histoire“, in der Fassung bei Mermeix von „action historique spontanée“ (340.7). Die phantastische Schilderung der zukünftigen Gesellschaft durch die kritisch-utopistischen Sozialisten und Kommunisten entspricht dem ersten „ahnungsvollen Drängen“ (23.21) des Proletariats nach einer allgemeinen Umgestaltung der Gesellschaft. Ist im „Socialiste“ von den aspirations „prophétiques“ der Arbeiter die Rede, so 1886 von den aspirations „prophétiques et indéfinies“ (341.17–18). Sie haben „daher“ höchst wertvolles Material zur Aufklärung der

Arbeiter geliefert (23.25); die Fassung von 1886 enthält den Einschub „dans leur temps“ (341.23). Verstärkt wird die Aussage, wenn es von den Schülern der kritisch-utopistischen Sozialisten und Kommunisten heißt, sie „halten die alten Anschauungen der Meister fest gegenüber der geschichtlichen Fortentwicklung des Proletariats“ (23.38–39), dies zunächst mit „défendent ... contre“ wiedergegeben wird, in der Folge aber lautet: „car ces disciples s'obstinent à opposer les vieilles conceptions des maîtres à l'évolution historique du prolétariat“ (342.13–15).

Der IV. Abschnitt über die Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien umfasst nur 1,5 Druckseiten mit 9 Eingriffen. Auch hier gibt es Annäherungen an die deutsche Fassung: von den „agrарischen Reformern“ (24.6) in Nordamerika über „réformateurs“ zu „réformateurs agraires“ (343.10). Auch hier werden Begriffe angereichert: „das feudale Grundeigentum“ (24.21) – zunächst „la propriété foncière“ – wird „la propriété foncière féodale“ (344.1–2).

Insgesamt gesehen ist die Wiedergabe bestimmter Termini von besonderem Interesse. Die „kleinen Industriellen“ (10.1) werden „petits industriels“ (310.26–27) an Stelle von „petits fabricants“. „Klassenbildung“ (15.13) bzw. „Bildung“ (15.14, 15) erscheint als „culture intellectuelle de classe“ (322.17) bzw. „culture intellectuelle“ (322.18) und „culture“ (322.19) statt „éducation de classe“ bzw. „éducation“. „Kleinbürgerschaft“ (19.27) – zunächst „classe de petits bourgeois“ – wird „couche de petits bourgeois“ (332.6). Die deutschen „wahren“ Sozialisten sprachen von „Entäußerung des menschlichen Wesens“ (20.35), zunächst mit „abnégation“ wiedergegeben, dann mit „aliénation de l'être humain“ (334.27–28). Die „Home-Kolonien“ (23.43–44) der kritisch-utopistischen Sozialisten erhalten zum Begriff „colonies“ den Zusatz „à l'intérieur“ (342.21).

Mitunter wird die Übersetzung dem stilistischen Empfinden des französischen Lesers angepasst. Das beginnt mit geringfügigen Erweiterungen wie „c'est“ oder „c'est-à-dire“, um die Aussage verständlicher und flüssiger zu gestalten. So heißt es, dass die Proletarier auf einer bestimmten Stufe „die Feinde ihrer Feinde, die Reste der absoluten Monarchie“ bekämpfen (10.22). An dieser Stelle wird – im Unterschied zu „Le Socialiste“ – die erklärende Wendung eingefügt, und die Stelle lautet nun: „les ennemis de leurs ennemis, c'est-à-dire les restes de la monarchie absolue“ (311.29–30). Gesetze „des wahrhaft menschlichen Willens“ (20.23), als die die Willensäußerungen der

revolutionären französischen Bourgeoisie von den deutschen Philosophen interpretiert wurden, werden zunächst mit „de la volonté vraiment humaine“, dann mit „de la volonté humaine par excellence“ (334.13) wiedergegeben. Partizipialkonstruktionen sind bisweilen eleganter: „ne laissant“ (320.10) statt „ne laisse“, „exigée“ (320.18) statt „qui exigent“. Ein anderes Bild wird gewählt, wenn es vom „wahren“ Sozialismus heißt, er schien „beide Fliegen mit einer Klappe zu schlagen“ (21.29), im Französischen: „... une pierre qui tuait ces deux oiseaux à la fois“ (336.28–29).

Das Buch von Mermeix mit dem „Manifeste“ im Anhang erschien in den ersten Monaten des Jahres 1886 in mindestens 3000 Exemplaren.⁵¹ Es erlebte im selben Jahr mehrere Auflagen. Mit unverändertem Satz, einschließlich der Druckfehler, kam eine 2. Auflage heraus, von der sich ein von Mermeix gezeichnetes Widmungsexemplar in der Staatsbibliothek zu Berlin befindet.⁵² Der Katalog der British Library verzeichnet für das Jahr 1886 eine sechste Auflage.⁵³

Die Schrift von Mermeix – „un des rédacteurs les plus connus de la presse bourgeoisie“ – wurde unter der Rubrik „Bibliographie“ im „Socialiste“ besprochen. „Il peut“, so hieß es, „être écrit de bonne foi“, doch es wimmle so sehr von falschen Fakten und Fehlurteilen, dass verzichtet werde, darauf einzugehen. Der Band erfülle jedoch seinen Zweck, die Bourgeois, für die er geschrieben wurde, mit diesen Dingen bekannt zu machen, von denen sie keine Ahnung haben. Mermeix erkenne, dass die sozialistische Partei eine Kraft sei, die die besitzenden Klassen beunruhige. Es folgt ein längerer Auszug aus dem einleitenden Kapitel, der – da von einem Gegner des Sozialismus stammend – für die Leser von Interesse sei.⁵⁴

In der „Revue socialiste“ würdigte Gustave Rouanet, dass sich Mermeix angesichts der wachsenden Bedeutung des Sozialismus seiner Aufgabe gestellt hatte. Statt die verschiedenen sozialistischen Lehren zu analysieren, sie auf ihre Ausgangsidee zurückzuführen und ihre trennenden Nuancen aufzuzeigen, habe er jedoch nur eine Reihe vereinzelter Berichte von fraglicher Authentizität und eine Skizze des marxistischen Frankreich – nur ein Teil des Ganzen – gegeben.⁵⁵

⁵¹ Andréas: *Le Manifeste Communiste*. S. 126.

⁵² Sign. 50 MA 27320.

⁵³ The British Library. *General Catalogue of Printed Books to 1975*. 219. London [u.a.] 1983. S. 86.

⁵⁴ *Le Socialiste*. Paris. Nr. 44, 26. Juni 1885. S. 4, Sp. 1/2.

⁵⁵ G[ustave] R[ouanet]: *La France socialiste ...* In: *La Revue socialiste*. Paris. T. 4. Nr. 19. Juli 1886. S. 668/669.

Auf der Grundlage der Ausgabe von Mermeix erschien im Jahre 1891 im Verlag von Flaminio Fantuzzi als erster Band der Biblioteca Popolare Socialista eine italienische Übersetzung von Pietro Gori: K. Marx e F. Engels: Il Manifesto del Partito Comunista 1847. Milano 1891.⁵⁶

Obwohl von ihm selbst revidiert, war Engels mit der erschienenen französischen Fassung nicht ganz zufrieden und begrüßte es, als Laura Lafargue im Herbst 1894 eine Übersetzung des „Manifests“ in der sozialistischen Monatschrift „L'Ère Nouvelle“ veröffentlichen konnte.⁵⁷ „I am really obliged to the Ère Nouvelle“, schrieb er am 28. Juli 1894 an Laura, „for giving you a chance to restore in the French *Manifeste*, as published by the Socialiste, those passages where the Parisian text revisers, dans l'intérêt et de la langue française et des auteurs du manifeste, had considerably narrowed the horizon of certain expressions. Of course I shall be very glad to see it reprinted as often as you can get it done.“ Ein kurzer Ausblick auf die Ausgabe von 1894 soll die vorliegende Untersuchung abschließen.

Gründer und Chefredakteur von „L'Ère Nouvelle“ war der rumänische Marxist George Diamandy, die Administration oblag dem ehemaligen Mitglied der I. Internationale und der Pariser Kommune, dem Ungarn Leo Frankel. In der Zeitschrift waren schon mehrere Schriften von Marx und Engels erschienen: ein Auszug aus Engels' „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“, „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ sowie Marx' „Discours sur la question de libre échange“.

Die Übersetzung erschien in „L'Ère Nouvelle“ in den Heften von September, Oktober und November 1894. Von der bei Mermeix unterscheidet sie sich durch über 570 Eingriffe – im Vergleich zu dieser gibt es mit 30 Prozent mehr Änderungen im 2. und mit 29 Prozent weniger Änderungen im 3. Abschnitt. Im Vergleich zu der Übersetzung bei Mermeix haben wir hier eine neue Fassung. Inwieweit die Änderungen auf Laura Lafargue zurückgingen oder von Engels vorgenommen wurden und wann dies erfolgte, ist nicht bekannt. In einer von der Redaktion gezeichneten, wahrscheinlich von Laura Lafargue verfaßten Vorbemerkung heißt es: „La traduction française que nous donnons faite par Laura Lafargue a été revue par Frederick Engels.“ Die Fassung ist folglich autorisiert. Andréas hält es nicht für ausgeschlossen, dass Engels die

⁵⁶ Andréas: Le Manifeste Communiste. S. 156.

⁵⁷ Inge Werchan: Engels begutachtete Laura Lafargues überarbeitete französische Übersetzung des „Kommunistischen Manifests“ aus dem Jahre 1894. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Berlin. 24/1988. S. 112–116.

Autorisierung während eines Besuches von Laura in London zwischen 1886 und 1894 vornahm.⁵⁸ Für die umfangreichen Änderungen kann eine Äußerung von Engels selbst gegenüber Laura Lafargue herangezogen werden. Bracke (A.M. Desrousseaux) schreibt darüber in seinem 1934 verfaßten und 1953 ergänzten Vorwort zu einer „Manifest“-Ausgabe: „Je tiens de Laura Lafargue elle-même qu'en quelques endroits, Engels, qui revoyait la traduction, lui avait conseillé, sans atteinte, bien entendu, au sens général, une légère modification ou suppression en vue d'être mieux compris de l'ouvrier français à la fin du XIX^e siècle, en lui disant : „Après tout, étant l'un des auteurs, je puis bien me permettre une légère retouche en vue de la propagande.“⁵⁹

Die Fassung von 1894 ist durch Nummerierungen und Absatzbildungen übersichtlicher gegliedert. Unter den zahlreichen Änderungen überwiegt die Verwendung anderer Wörter und Wendungen, die zum Teil ein anderes Bild oder einen bildhafteren Ausdruck widerspiegeln. Der besseren Lesbarkeit dienen auch eine Reihe von Umstellungen. Wichtige Aussagen, die entsprechend der deutschen Fassung im „Socialiste“ vorhanden, in der Fassung bei Mermeix aber verloren gegangen waren, werden wieder aufgenommen – so der Gedanke von der notwendigen Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat. Die Aussagen sind mitunter exakter, zugespitzter und differenzierter. Schließlich erfolgt eine Angleichung der Terminologie an den neueren Stand der Erkenntnis, z. B.: „forces productives“ statt „forces productrices“, „échange“ statt „communication“.

Die Übersetzung in „L'Ère Nouvelle“ sollte die Grundlage für einen Separatdruck bilden. Hierfür wurde Engels zu Rate gezogen. „Be good enough to let me know if you wish to have the Communist Manifesto reprinted as published in the Ère Nouvelle, or if you have any corrections to suggest.“⁶⁰ Am 10. November schrieb sie ihm: „I have just finished correcting the proof-sheets of your Manifesto. But I cannot give forth the sacramental *bon à tirer* for the reprint until I hear from you.“ Engels berichtete am 12. November über die vielfältigen Gründe, aus denen auch das französische „Manifest“ in der „Ère Nouvelle“ vernachlässigt wurde. Er habe am Morgen die September- und Oktober-Nummer mit dem Original verglichen. „Je vous en fais mes compliments“, fuhr er fort, „... It is the first french translation of the old Manifest I read with real & unbroken pleasure.“ Die Übersetzung sei noch besser als die des „Ludwig Feuerbach“.

⁵⁸ Andréas: Le Manifeste Communiste. S. 183.

⁵⁹ Bracke (A.-M. Desrousseaux): Avant-Propos. In: K. Marx, F. Engels: Manifeste du Parti Communiste. Paris 1953. S. XII. (Œuvres complètes de Karl Marx.)

⁶⁰ Laura Lafargue an Engels, 24. Oktober 1894. RGASPI, Sign. f. 10, op. 1, d. 94/3.

Engels' Exemplar der Zeitschrift mit seinen Bemerkungen ist überliefert.⁶¹ Es sind Marginalien mit Bleistift; der durch Buchbinderschnitt verloren gegangene Text ist rekonstruierbar. Seine Bemerkungen zur September- und Oktober-Nummer erläuterte Engels am Ende seines Briefes an Laura Lafargue vom 12. November 1894. Sie betreffen zwei Vorschläge zu S. 4 und 10 der September-Nummer – darunter die Verwendung von „échange“ statt „communication“. Auf drei weiteren Seiten vermerkte Engels am Rand Korrekturen. Seinen Brief schloß er mit den Worten: „You see I must take refuge in common misprints in order to find fault! With the text in the October N° I cannot even manage to do that.“

Nachdem er die November-Nummer erhalten hatte, sah er auch diese durch. Das überlieferte Handexemplar enthält eine Reihe von Korrekturen und Änderungsvorschlägen. Zu ihrer Erläuterung legte er ein Blatt an, das er „Manifeste – conclusion. Ère Nouvelle. Novembre“ überschrieb.⁶² Auf den Rändern von drei Seiten brachte Engels Korrekturen an. Seine Wertschätzung für die Arbeit Lauras drückte sich auch darin aus, dass er am linken Rand quergeschrieben vermerkte: „At the end I miss: *traduction de Laura Lafargue!*“

Am 23. Dezember 1894 fragte Laura Lafargue, von der „Ère Nouvelle“ wegen des „Kommunistischen Manifests“ gemahnt, bei Engels an, was für ein Vorwort dem Separatdruck vorangestellt werden könne. Eine Übersetzung der vier Vorworte, die in die deutsche Ausgabe von 1890 aufgenommen worden waren, hielt sie nicht für geeignet. Außer den Vorworten zu den deutschen Ausgaben von 1872, 1883 und 1890 dachte sie dabei wahrscheinlich an das Vorwort zur englischen Ausgabe von 1888, von dem in letzterer ein Auszug veröffentlicht worden war. Engels schlug ihr vor, „that you work out some sort of preface out of the four German ones, giving such information about the fate of the work as may interest your readers, then send me the Ms for additions to be proposed by me ... to which I might add a few words in my own name.“⁶³ Dazu kam es jedoch nicht. Der Separatdruck enthielt das gleiche Vorwort wie die Veröffentlichung in der Zeitschrift, allerdings ohne die Unterschrift „La Rédaction“.

Für den Separatdruck, der – ohne Jahresangabe – wahrscheinlich Anfang 1895 und unter Verwendung des Satzes der Zeitschrift erschien, waren Engels' Hinweise in seinem Brief vom 12. November 1894 offensichtlich zu spät ge-

⁶¹ Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Annotiertes Verzeichnis des ermittelten Bestandes. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA). Vierte Abteilung. Vorauspublikation zu Band 32. Berlin 1999. S. 258. Nr. 398.

⁶² Manifeste – conclusion. Ère Nouvelle. Novembre. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 6159.

⁶³ Engels an Laura Lafargue, 29. Dezember 1894. In: MEW. Bd. 39. S. 356.

kommen; sie fanden keine Berücksichtigung. Auch die Druckfehler blieben unbemerkt. Anders verhält es sich mit den Bemerkungen in der November-Nummer der Zeitschrift. Mit Ausnahme von drei Fällen wurden die Hinweise berücksichtigt und die Druckfehlerkorrekturen übernommen.

Die Geschichte der Engelsschen Revision der Übersetzung von Laura Lafargue zeigt, dass er ihrer Arbeit größte Hochachtung zollte, ihr auch freie Hand ließ, während sie seine Hinweise – selbst bei kritischen Einwänden – uneingeschränkt respektierte. Nicht in jedem Fall stellten Engels' Eingriffe eine Verbesserung des Textes dar.⁶⁴ So ist z.B. die ursprüngliche Fassung „La production féodale fut remplacée par la manufacture“ im „Socialiste“ flüssiger als die Formulierung von 1886: „Le métier entouré de privilèges féodaux fut remplacé par la manufacture“ (302.4–5).

In ihrer Gesamtheit verdeutlichen die von Engels vorgenommenen Änderungen, dass er eine exaktere Wiedergabe des deutschen Originals sowie eine bessere Lesbarkeit der französischen Fassung anstrebte. Auch werden hierdurch Aufschlüsse über die Entwicklung der französischen marxistischen Terminologie vermittelt. „Lumpenproletariat“ (11.39), zunächst „crapule des grandes villes“, wird mit „voyaucratie des grandes villes“ (314.27) wiedergegeben; erst seit etwa 1900 ist auch in Frankreich das deutsche Lehnwort „lumpenprolétariat“ als Terminus zu belegen.⁶⁵

Im Zusammenhang mit der Übersetzung von „Ludwig Feuerbach ...“ für die „Ère Nouvelle“ hatte Laura an Engels etwas geschrieben, was wohl auch für das „Manifest“ gelten kann: „If much of your article reads well in French, it is that you have *thought much of it in French*. I am not quite sure that that's a compliment, but, at all events, the fact has greatly facilitated the work of your translator.“⁶⁶ Bei der Wertschätzung der Leistung beider ist in Rechnung zu stellen, dass weder für Laura noch für Engels Französisch Muttersprache war.

⁶⁴ Dieser Hinweis stützt sich auf ein Gutachten von Prof. Dr. Johannes Klare (Berlin).

⁶⁵ Siehe Anm. 64.

⁶⁶ Laura Lafargue an Engels, 4. Mai 1894. RGASPI, Sign. f. 10, op. 1, d. 94/2.

Eine Korrektur an MEGA[®]-Band II/4.1: Der „Heftumschlag von Manuskript I“ samt Gliederung gehört zu Manuskript IV

Carl-Erich Vollgraf

Jüngste Untersuchungen zu Marx' Manuskripten zum zweiten Buch des „Kapitals“ haben ergeben, dass es sich bei dem 1988 im MEGA[®]-Band II/4.1 als Heftumschlag von Manuskript „I“ veröffentlichten Seiten (siehe Abb. 1 und 2)¹ – der Entwurf selbst stammt von Frühjahr 1865 – mit größter Wahrscheinlichkeit um den ursprünglichen oder eigentlichen Umschlag des wahrscheinlich nicht vor 1868 niedergeschriebenen Manuskripts „IV“ zum zweiten Buch² – demnächst in Band II/4.3 nachzulesen – handelt. Marx scheint den Umschlag, selbst nichts weiter als ein gefalteter Foliobogen (siehe dazu Anm. 9), 1870 oder 1877 bei der Ordnung seiner Entwürfe zum zweiten Buch versehentlich zu Manuskript I gelegt und später dann mit einer kräftigen „I“ (siehe Abb. 1) paginiert zu haben. Dergleichen verlegte Materialien stellen für Herausgeber immer eine Herausforderung dar und können gelegentlich zu problematischen Hypothesen und fragwürdigen editorischen Lösungen führen.³

Man müsste von diesem Vorgang nicht viel Aufhebens machen, ja, er wäre wohl überhaupt unentdeckt geblieben, würde es sich um einen leeren Umschlag handeln. Doch glücklicherweise befindet sich auf seiner Vorderseite eine Gliederung (siehe Abb. 1⁴), die uns wichtige Informationen über Marx' seinerzeitige Vorstellungen zur Strukturierung des zweiten Buches und deren

¹ Siehe Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Zweites Buch (Manuskript I). In: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. Teil 1. Bearbeitet von Witali Wygodski, Irina Antonowa, Larissa Miskewitsch und Alexander Tschepurenko. MEGA[®] II/4.1 (im Folgenden: Manuskript I). S. 565/566, 139.2–15 und 568, Variante 139.15.

² Siehe Karl Marx: Zweites Buch. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Manuskript IV. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. A 65 (im Folgenden: Manuskript IV). (MEGA[®] II/4.3)

³ Über das Missgeschick, das z.B. Engels bei der Einordnung der Seiten 470 und 471 in den siebenten Abschnitt von Band 3 des „Kapitals“ unterlief, berichten die Bearbeiter im MEGA[®]-Band II/14: Karl Marx, Friedrich Engels: Manuskripte und redaktionelle Texte zum dritten Buch des „Kapitals“ 1871 bis 1895. S. 479–482.

⁴ Siehe Marx: Manuskript I. S. 139.5–15.

Veränderungen liefert und zudem bisher so nicht mögliche Vermutungen über diverse Arbeitsabläufe zulässt. Hinweise auf die Textentwicklung in einer wiederum späteren Arbeitsphase enthalten die Notizen auf der zweiten Umschlagseite. (Siehe Abb. 2.) Beide Seiten werden im MEGA[®]-Band II/4.1 nicht adäquat präsentiert.

Die unpassende Gliederung auf dem Umschlag von Manuskript I

Das Irritierende an dieser Gliederung ist, dass sie in nur einem Punkt den Zwischenüberschriften von Manuskript I entspricht, hingegen eine weitgehende Übereinstimmung mit der Struktur von Manuskript IV aufweist. (Siehe Tabelle 1.) Dieser Sachverhalt bewog die Bearbeiter von MEGA[®]-Band II/4.1, von einem Planentwurf zum zweiten Buch zu sprechen, den Marx 1867 unmittelbar vor der Arbeit an einer Neufassung des Textes, nämlich Manuskript IV, auf den Umschlag von Manuskript I notiert habe, der sich von der Struktur von Manuskript I unterscheide, sich aber der von Manuskript IV nähere.⁵ Dabei könnten sie in Rechnung gestellt haben, dass Marx wiederholt nach dem letzten Federstrich an einem Text dessen Gliederung umgestoßen, die veränderte Struktur auf einem gesonderten Bogen notiert und diesen dann als Umschlag für den vorliegenden Text benutzt hat.⁶ Die richtige editorische Konsequenz aus der obigen Bewertung der Gliederung durch die Bearbeiter wäre allerdings gewesen, sie unter dem redaktionellen Kopf eines Planentwurfs von 1867 separat und erst nach Manuskript I zu veröffentlichen. Stattdessen hat man sie diesem Entwurf wie in der russischen Werkausgabe vorangestellt.⁷

⁵ Siehe ebenda. S. 563. – Davon offenbar bewusst abweichend, wird im 1992 erschienenen MEGA[®]-Band II/4.2 – er enthält Marx' Manuskript „I“ zum dritten Buch des „Kapitals“ von 1864/1865 – sogar von einem Planentwurf zum zweiten Buch schon von 1865 gesprochen. (Siehe ebenda. S. 919 und 1205/1206. Erl. 7.7–8, siehe vorl. Anm. 12.)

⁶ MEGA-Band II/11 wird dafür mit der Gliederung von Manuskript „II“ zum zweiten Buch des „Kapitals“ ein Beispiel liefern. Siehe Karl Marx: Das Kapital. Zweites Buch. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Manuskript II. In: MEGA[®] II/11 (im Folgenden: Manuskript II). S. 3.1–4.25.

⁷ Diese Voranstellung hat die Bearbeiter dann offenbar selbst irreführt und dazu verleitet, nach dem Buchtitel ein possessives „[Manuskript I]“ einzufügen und bei der Zeugenbeschreibung von einem „Inhaltsverzeichnis“ zu sprechen. (Siehe Marx: Manuskript I. S. 139.4 und 567.) Damit knüpfte man, nachdem man sich mit der These von einem Planentwurf bereits abgesetzt hatte, wieder an die Verfahrensweise in Band 49 der russischen Marx-Engels-Werkausgabe an. (Siehe K. Marks, F. Engel's. Sočinenija. Isd. 2. T. 49. Moskva 1974. S. 233 und 508, Anm. 69.)

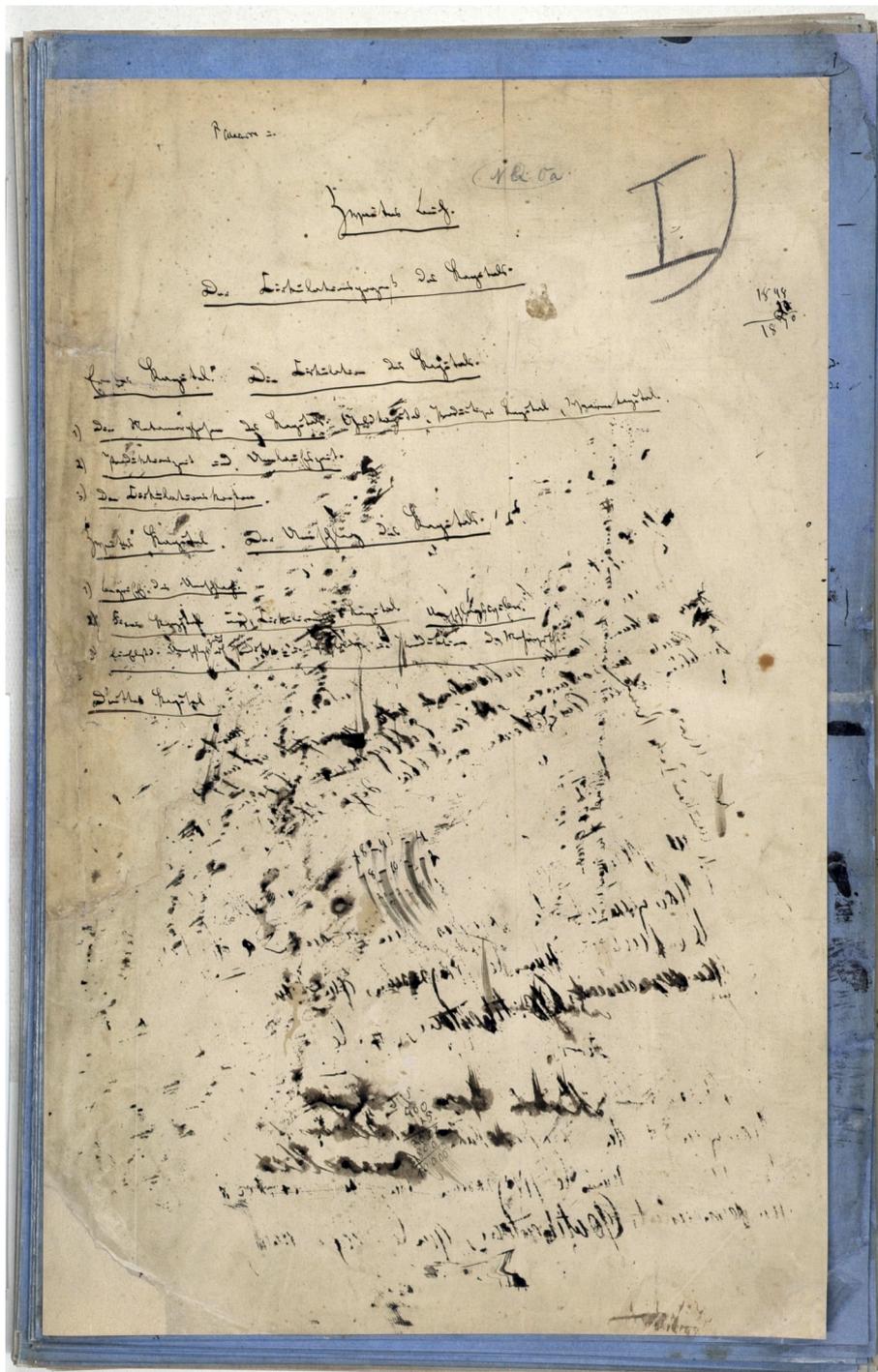


Abb. 1: Ursprüngliche erste Umschlagseite von Manuskript IV, jetzt von Manuskript I

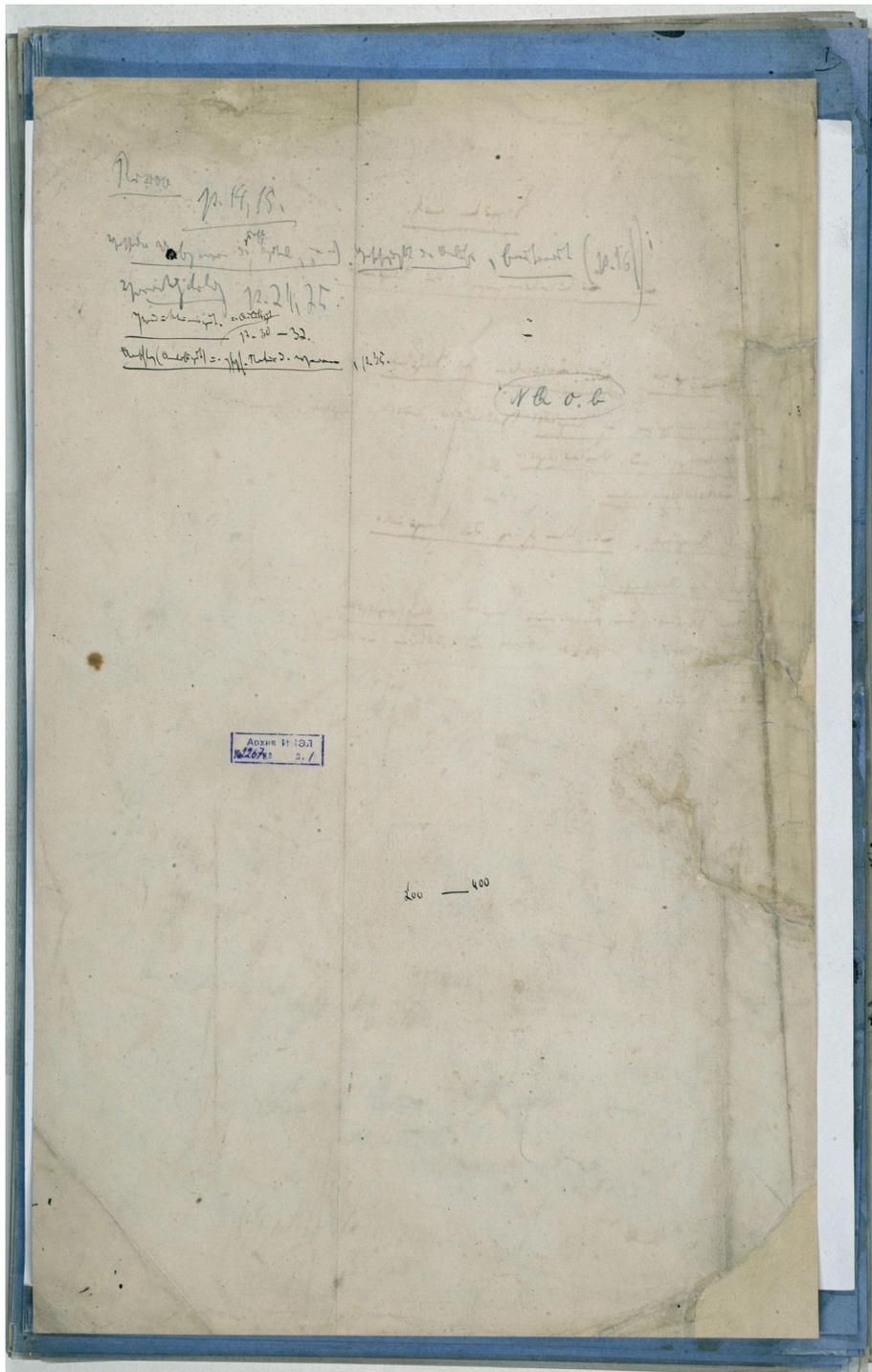


Abb. 2: Ursprüngliche zweite Umschlagseite von Manuskript IV, jetzt von Manuskript I

Doch schon die Interpretation der Gliederung wirkt zwiespältig. So wie es einleuchtet, dass Marx, sobald er ein Manuskript mit Überlegungen zu dessen Neugliederung abschloss, diese festhielt und zum Text legte, um sie zu gegebener Zeit parat zu haben, so zweifelhaft erscheint es, dass er – nach mehreren Jahren der Unterbrechung – einen neuen Anlauf nahm, dafür eine Gliederung entwarf, diese aber nicht dem neuen Entwurf, sondern dem Jahre zurückliegenden Text zuordnete. Vergleicht man zudem die auslotende Strukturierung von Manuskript I mit der nicht weniger noch sondierenden Gliederung von Manuskript II⁸, so kann man sich mit der Nominierung der kargen Unterteilung auf dem Umschlag als Planentwurf nicht anfreunden. Die Zweifel schlagen denn auch schnell in eine alternative Bewertung um, sobald man Umschlag und Gliederung näher betrachtet und sich ebenso den sonstigen Notizen auf den Umschlagseiten zuwendet.

Bereits die Beschaffenheit des „jetzigen“ Umschlags von Manuskript I signalisiert eine physische und zeitliche Nähe zu Manuskript IV. Während Manuskript I auf blau eingefärbtem Papier niedergeschrieben worden war, besteht der Umschlag – exakter müsste man sagen: die uns überlieferten beiden Seiten seines vorderen Teils⁹ – aus weißem, unliniertem und relativ starkem Papier¹⁰ – jenem Papier, das Marx zwischen 1868 und 1870 für Manuskript IV und II benutzte. Auch hinsichtlich seines Formats und der Wasserlinien entspricht es der Papiersorte von Manuskript IV. Bereits das lässt vermuten, der Umschlag könnte nicht von Anfang an zu Manuskript I gehört haben. Umgekehrt ließe sich mutmaßen, dass ein Papierbogen, den Marx bereits 1865 als Umschlag für Manuskript I bestimmt hätte, wohl ebenso aus blauem Papier gewesen wäre die Textbögen.

⁸ Siehe Marx: Manuskript II. S. 3.1–4.25.

⁹ Das Manuskript (RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 1802) musste infolge starker Verfallserscheinungen, abbröckelnde Seitenränder und Ecken, restauriert werden. Insbesondere der Umschlag zeigt deutliche Spuren starker Beanspruchung, weshalb er wohl auch am Falz riss. An Abb. 2 lässt sich erkennen, dass eine Ecke verloren ging und ein Seitenrand mehrfach einriss. Die Vermutung, der jetzt fehlende hintere Teil des Umschlags könnte erst in jüngerer Zeit abhanden gekommen sein, wird durch die Information im MEGA[®]-Band II/4.1, S. 568, provoziert, dass die dritte und vierte Umschlagseite leer geblieben seien. Viel wahrscheinlicher ist, dass man sich in Band II/4.1 irrtümlich auf die leeren Seiten 3 und 4 des letzten Bogens von Manuskript I bezogen hat. Schließlich ist im Band andererseits von einem „Umschlagblatt“ die Rede. (Siehe ebenda. S. 563 und 567.) – Wie an Abb. 3 zu erkennen, ist der jetzige Umschlag von Manuskript IV ebenso stark beschädigt, im Falz gerissen und abgebröckelt. Auch die leichten Folioumschläge von Manuskript I zum dritten Buch (siehe MEGA[®] II/4.2. S. 927), Manuskript II und „Zu Buch 2 gehöriges“ – ein Umschlag, in den Marx mehrere Texte zu Buch 2 einlegte – sind im Falz gerissen und liegen jetzt in jeweils zwei einzelnen Blättern vor.

¹⁰ Siehe „Entstehung und Überlieferung“ zu: Marx: Manuskript I. S. 567/568.

Tabelle 1: Gliederungsvergleich

<i>Manuskript I</i>	<i>„jetziger“ Umschlag Manuskript I</i>	<i>Manuskript IV</i>
Zweites Buch. Der Circulationsproceß des Capitals. Erstes Capitel. Der Umlauf des Capitals. 1) Die Metamorphosen des Capitals. 2) Die Circulationszeit. 3) Die Productionszeit. 4) Circulationskosten. Zweites Capitel. Der Umschlag des Capitals. 1) Umlaufzeit und Umschlag. 2) Fixes u. circulirendes Capital. Umschlagsepochen. Continuität des Reproductionsprocesses 3) Umschlag und Werthbildung. Drittes Capitel. Circulation und Reproduction. 1) Austausch von Capital gegen Capital, von Capital gegen Revenue und Reproduction von constantem Capital. 2) Revenu und Capital. Revenu und Revenu. Capital und Capital. (Austausch dazwischen.) 3) [ohne Titel, Punkt 4) fehlt] 5) Accumulation oder Reproduction auf erweiterter Stufenleiter. 6) Die die Accumulation vermittelnde Geldcirculation 7) Parallelismus, Stufenfolge, Aufsteigende Linie, Kreislauf des Reproductionsprocesses. 8) Nothwendige Arbeit und Surplusarbeit. (Surplusproduce) 9) Störungen im Reproductionproceß.	Zweites Buch. Der Cirkulationsproceß des Kapitals. Erstes Kapitel. Die Cirkulation des Kapitals. 1) Die Metamorphosen des Kapitals: Geldkapital, Productives Kapital, Waarenkapital. 2) Produktionszeit und Umlaufzeit. 3) Die Cirkulationskosten. —— Zweites Kapitel. Der Umschlag des Kapitals. 1) Begriff des Umschlags. 2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen. 3) Einfluß der Umschlagszeit auf Produkt- und Werthbildung und Produktion des Mehrwerths. Drittes Kapitel. —— ——	Zweites Buch. Der Cirkulationsproceß des Kapitals. Erstes Kapitel. Der Umlauf des Kapitals. 2) Die Metamorphosen des Kapitals: Geldkapital, Productives Kapital, Waarenkapital. 2) Produktionszeit und Umlaufzeit. 3) Die Cirkulationskosten. —— Zweites Kapitel. Der Umschlag des Kapitals. 1) Begriff des Umschlags. 2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. (Anlagekapital u. Betriebskapital.) —— ——

Zur Gliederung: Formell fällt auf, dass sie keine Angaben zum dritten Kapitel enthält, Marx dieses letzte Kapitel zwar ankündigt, aber noch vor dessen Titulierung die Gliederung abgebrochen hat. (Siehe Abb. 1 und Tabelle 1.) Dieser Abbruch wäre, würde es sich um einen Planentwurf zum zweiten Buch handeln, wie die Bearbeiter von MEGA[®]-Band II/4.1 meinen, von der Materiallage her kaum nachvollziehbar, hatte Marx das 44-seitige dritte Kapitel von Manuskript I doch in neun Punkte unterteilt und am Ende des Textes gar noch eine siebenteilige Neugliederung vorgenommen, übrigens mit in den vorderen Teilen gravierenden Akzentverschiebungen hinsichtlich Analyse und Darstellung. Aus beiden Vorlagen hätte er bei einem Planentwurf das dritte Kapitel problemlos generieren können.¹¹

Das entscheidende inhaltliche Argument für die Zuordnung der Gliederung ist, dass beide Kapiteltitel und die ersten vier von insgesamt sechs Untertiteln auf dem Umschlag vollständig mit der ursprünglichen Titelei von Manuskript IV übereinstimmen. (Siehe Tabelle 1.)¹²

Schließt man aus dieser Identität, dass es sich bei der Gliederung auf dem Heftumschlag von Manuskript I um die Gliederung von Manuskript IV handelt und, in einem nächsten Schritt, beim „jetzigen“ Heftumschlag von Manuskript I um den originären von Manuskript IV, so findet sich auch sofort eine plausible Erklärung für die fehlenden Angaben zum dritten Kapitel: Die Gliederung enthält keine solchen Punkte, weil Manuskript IV über kein drittes Kapitel verfügt, sondern Marx die Darstellung bei Punkt 2.2 nach bereits fünf Seiten vorzeitig abgebrochen hat.

Marx brach Manuskript IV inmitten kategorialer Erörterungen ab, und zwar bei der Argumentation, dass die ökonomische Formbestimmtheit „fixes Kapital“ nichts mit der physischen Beweglichkeit oder Ortsgebundenheit von Arbeitsmitteln, einem „fixiertem“ oder „mobilem“ Kapital, zu tun habe, wie bür-

¹¹ Siehe ebenda. S. 381.13–22.

¹² Der Titel des ersten Kapitels lautete in Manuskript IV zunächst wie auf dem Umschlag „Die Zirkulation des Kapitals“. Später, zu einem Zeitpunkt, als er noch deutsch schrieb, änderte Marx ihn in „Der Umlauf des Kapitals“. (Siehe Marx: Manuskript IV. S. 1.) – In MEGA[®] II/4.2, S. 919, wird der Umstand, dass Marx im Manuskript I zum dritten Buch an zwei Stellen auf die Behandlung der Zirkulationskosten in Kapitel 1, Punkt 3, von Buch 2 verweist (siehe ebenda. S. 342.3 und 361.40), dies mit dem Punkt 1.3 der Gliederung übereinstimmt, während im Manuskript I zum zweiten Buch die Zirkulationskosten unter dem Punkt 1.4 behandelt werden, als Beleg dafür genommen, dass die Gliederung nach dem Manuskript I zum zweiten Buch, aber vor den beiden Querverweisen im Entwurf zum dritten Buch entstanden war. Zweifellos verdienen beide Verweise unsere Aufmerksamkeit als Indiz dafür, dass Marx Planänderungen ins Auge fasste – wie er überhaupt die Niederschrift eines noch ungezähmten Stoffes unter zumeist provisorischen Stichpunkten in der Regel wie eine Art „Planfeststellungsverfahren“ betrieb. Sie beweisen aber nicht, dass Marx dies auch sofort schriftlich fixiert hat.

gerliche Gegenspieler meinten. Mit diesem Abbruch verbindet sich ein weiterer gewichtiger Aspekt des inhaltlichen Zusammenhangs von Gliederung, Heftumschlag und Manuskript IV, der hierher gehört, den ich allerdings wegen seines umfangreicheren Kontextes erst im Anschluss gesondert besprechen möchte.

Die letzte Gewissheit, dass nicht nur die Gliederung zu Manuskript IV gehört, sondern einst auch der Umschlag Teil dieses Entwurfs war, liefern die Notizen auf der zweiten Umschlagseite, der ersten Innenseite. Zunächst mit Tinte, dann mit Bleistift notierte Marx hier die folgenden Schlagworte und Seitenangaben zu Passagen von Manuskript IV (siehe Abb. 2)¹³:

„*Risiko*

p. 14, 15.

Verschiedner Umfang, worin dasselbe Kapital, je nach Geschwindigkeit des Umlaufs, functionirt (p. 16)

Vorrathbildung p. 24, 25.

Produktionszeit. u. Arbeitszeit p. 30–32.

Umschlag (Umlaufzeit) u. physische Natur der Waaren, p. 35.“

Zuvor hatte Marx in Manuskript IV die Stellen auf den angegebenen Seiten entsprechend mit Tinte oder Bleistift angestrichen. Er dürfte sie 1877 auf dem Umschlag notiert haben, als er sich nach einer etwa sechsjährigen Pause in seine Texte vertiefte, um einen Neuanfang zu finden. Anschließend nahm er sie komplett in seine Materialstudie „Zu benutzende Textstellen früherer Darstellungen (Manuskript I bis IV)“ auf, die beiden unteren, aber mit Tinte zuerst geschriebenen Hinweise unter „Heft I“, die etwas später darüber mit Bleistift notierten Hinweise unter „Heft II“.¹⁴ Der Umschlag dürfte, so meine ich, zu diesem Zeitpunkt noch um Manuskript IV gelegen haben. Die Vorstellung, Marx könnte diese Passagen von Manuskript IV, um sie für spätere Zwecke zu benutzen, auf den Umschlag von Manuskript I geschrieben haben¹⁵, erscheint mir doch als zu abwegig.

¹³ Siehe Marx: Manuskript I. S. 568, Variante 139.15.

¹⁴ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Zweites Buch: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Zu benutzende Textstellen früherer Darstellungen (Manuskript I bis IV). In: MEGA[®] II/11. S. 533.28–29, 534.23–31, 544.29, 545.8 und 546.18–19.

¹⁵ Im übrigen hätten die Notizen dann als „Querverweise“ auf Manuskript IV neben den Seitenangaben auch einen formellen Hinweis auf diesen gemeinten Entwurf enthalten müssen, um überhaupt von Marx benutzt werden zu können.

Fixes und zirkulierendes Kapital oder Anlage- und Betriebskapital?

Nun zu dem eben zurückgestellten Aspekt des inhaltlichen Zusammenhangs von Gliederung, Heftumschlag und Manuskript IV: Stimmt die Gliederung auf dem Umschlag und in Manuskript IV bis dahin überein, weichen sie ausgerechnet bei dem von Marx abgebrochenen Punkt 2.2 von Manuskript IV das erste Mal und markant voneinander ab. Im Text entschied Marx sich für „2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. (Anlagekapital u. Betriebskapital.)“¹⁶; auf dem Umschlag hingegen steht: „2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen.“ (Siehe Tabelle 1.)

Prüfen wir die beiden anderen Entwürfe, die wie Manuskript IV ein zweites Kapitel aufweisen, nämlich Manuskript I und II, auf Titelverwandtschaften, so werden wir überrascht. Nicht unerwartet präsentiert sich zunächst der Titel „2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen.“ auf dem Umschlag als Abkömmling des gleichrangigen Titels in Manuskript I „2) Fixes u. cirkulirendes Capital. Umschlagsepochen. Continuität deſ Reproductionsprocesses“¹⁷, wenngleich um einen Punkt gestutzt. Dann jedoch stellt sich heraus, dass der Titel in genau dieser Formulierung und in exakt dieser Orthographie identisch ist mit dem ursprünglichen Zwischentitel bei Punkt 2.2 von Manuskript II¹⁸, also dem Entwurf, der in der Reihe der Marxschen Manuskripte zwischen 1867 und 1870 als der zuletzt begonnene gilt.¹⁹ Die Verblüffung wächst, sobald wir die erste Änderung am Titel 2.2 auf S. 35[a] von Manuskript II in Augenschein nehmen. Marx hat über die ursprünglichen Begriffe „fixes“ und „zirkulierendes Kapital“ zwei alternative Termini notiert, und zwar:

„Anlagekapital flüssiges (Betriebskapital)

2) Fixes Kapital u. cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen.“²⁰

Der Titel in dieser zweiten, vom Kategorialen her ganz unentschiedenen Form weist seinerseits ebenfalls eine genetische Beziehung auf – allerdings ausgerechnet zum Zwischentitel 2.2 in Manuskript IV: „2) Fixes Kapital und Cir-

¹⁶ Siehe Marx: Manuskript IV. S. 53.

¹⁷ Das wäre noch augenfälliger gewesen, hätten die Bearbeiter von Band II/4.1 Marx' „letzten Willen“ respektiert und im Haupttext statt „Umschlagsepochen“ „Umschlagscyclen“ angeboten. Siehe nämlich Marx: Manuskript I. S. 247, Abb. von S. 66, und 610, Variante *245.9.

¹⁸ Siehe Marx: Manuskript II. S. 89.21–22. – Nirgendwo kommt der Titel so noch einmal vor.

¹⁹ Manuskript II wird derzeit von Dezember 1868 bis Mitte 1870 datiert. Siehe Ljudmila Vasina: Der werkgeschichtliche Platz von Manuskript II zum zweiten Buch des *Kapitals*. Charakteristika von Engels' Druckvorlage. In: MEGA-Studien 2001. Amsterdam 2005. S. 50–78, S. 57–70.

²⁰ Siehe Marx: Manuskript II. S. 89.20–22.

kulirendes Kapital. (Anlagekapital u. Betriebskapital.)“. Fast könnte man meinen, letzterer sei die elegante Umschrift des „Denktitels“ von Manuskript II.

Als ob die Lage nicht schon unübersichtlich genug wäre, stoßen wir in Manuskript II auf noch zwei weitere Änderungen des Zwischentitels 2.2. Über den obigen Titel mit den alternativen Begriffen hat Marx zunächst die dritte Variante „2) Umstände, welche den Umschlag des Kapitals modificiren.“ regelrecht an den oberen Rand von Seite 35[a] gequetscht.²¹ Auch damit noch nicht zufrieden, nahm er den gefalteten Bogen, den er vorher mit den Seiten 33 und 34 von Manuskript II beschrieben hatte, paginierte dessen dritte Seite nochmals mit 35 und notierte darauf die vierte und letzte Titelfassung „2) Umstände, welche den Umschlag des Kapitals differenziren“, dazu den Untertitel „a) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital.“ Ansonsten ist diese zweite Seite 35 leer, ebenso ihre Rückseite.²² Diese beiden letzten Fassungen des Titels 2.2 in Manuskript II gehören einer deutlich anderen Gliederungshierarchie an als die beiden ersten. Sie fächern die Darstellung einerseits anders auf; andererseits besteht ein kategoriales Problem offenbar nicht mehr. Wie ist das alles zu erklären?

Der Schlüssel für die Entwirrung der Arbeitskonstellation und Textentwicklung liegt darin, dass die Seiten 35[a] bis 51, bevor sie diese durchlaufende Paginierung von Manuskript II erhielten²³, von Marx bereits einmal paginiert worden waren. Ihre erste Zählung, anfangs mit einem nicht sonderlich spitzen Bleistift, dann mit Tinte, lautet: 1 bis 17.²⁴ Diese ursprüngliche Paginierung, der Charakter des 17-seitigen Textes „2) Fixes Kapital u. cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen.“ als eines Arbeitspapiers zur Fixierung von Kategorien – mit Hilfe eines idealen, modernen und auch für weitere theoretische Ableitungen höchst ergiebigen Fallbeispiels, der Investition in und der Amortisation von Eisenbahnen und Eisenbahnanlagen –, die Textbeschaffenheit ohne Fußnoten, aber mit seitenlangen Auszügen aus amtlichen Verlautbarungen und der Fachpresse, die mehrfache Umgestaltung des Titels in zwei offensichtlich unterschiedlichen Kontexten sowie die Eigentümlichkeiten der umliegenden Seiten in Manuskript II verweisen meines Erachtens eindeutig darauf, dass Marx

²¹ Siehe ebenda. S. 91, Abb. von S. 35[a].

²² Siehe ebenda. S. 89.15–19.

²³ Siehe ebenda. S. 89.20–129.6.

²⁴ Marx benutzte zunächst ein einzelnes Blatt, dann zwei Bögen, nochmals ein Blatt und schließlich erneut zwei Bögen (= 20 Seiten). Er paginierte die Seiten nicht vorab, vergaß es auch bei zwei Seiten. Beides, die Papierwahl und die nachlässige Zählung, zeigt, dass er keine genaue Vorstellung vom Umfang dessen hatte, was er anschließend niederschreiben würde. Die drei nicht beschriebenen Seiten – die Rückseite des ersten Blattes, die Vorderseite des ersten Bogens, die Rückseite des zweiten Blattes – paginierte Marx auch nicht.

diese 17 Seiten zunächst separat zusammengestellt hat, um unabhängig von einem kompakteren Entwurf ein diffiziles inhaltliches Problem zu lösen. Später hat er sie, nachdem er inzwischen die Seiten 1 bis 34 von Manuskript II abgefasst hatte, zu diesem Entwurf gelegt und mit 35 bis 51 ein zweites Mal paginiert. Allerdings, so scheint es mir, gelangten die 17 Seiten nicht auf direktem Wege zu Manuskript II, sondern erst auf einem „Umweg“, nämlich über Manuskript IV. Dazu die folgenden Überlegungen:

Die Entwürfe zum zweiten Buch zwischen 1865 und 1868 dokumentieren, dass Marx sich längere Zeit mit der Frage auseinandersetzte, ob die Kategorien „fixes“ und „zirkulierendes Kapital“ angesichts ihrer Mehrdeutigkeit und ihrer häufigen Gleichsetzung mit dem „konstanten“ und „variablen Kapital“ bei den bürgerlichen Ökonomen wirklich die für seine Konzeption und Darstellung des Kapitalumschlags geeigneten Begriffe waren. Die Eindeutigkeit der Kategorien schien unerlässlich, wollte er z. B. über die Umschlagszeit und -dauer der einzelnen Bestandteile des vorgeschossenen Kapitals, den Umschlagszyklus desselben, die Potentiale zu bereits erweiterter Reproduktion ohne Kapitalakkumulation oder zur Überproduktion und Entstehung von Ungleichgewichten durch Nutzung des Amortisationsfonds bis hin zu den Reproduktionsproportionen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals stringente und nachhaltige Aussagen machen.

Auf Marx' Unschlüssigkeit über die wohl am besten geeigneten Termini stoßen wir bereits im Manuskript I von 1865, wo es an entsprechender Stelle heißt: „Jetzt haben wir jedoch einen neuen Unterschied zwischen *fixem* und *circulirendem Capital* zu entwickeln, oder zwischen *Anlagecapital* und *flüssigem Capital*.“²⁵ Unterbrochen wurden seine Überlegungen durch die Fertigstellung von Band 1 des „Kapitals“. Allerdings kündigte er hier an, mit der Konfusion in der Begrifflichkeit aufzuräumen: „Ich erinnere hier den Leser, daß die Kategorieen: *variables* und *constantes Kapital* von mir zuerst gebraucht werden. Die politische Oekonomie seit A. Smith wirft die darin enthaltenen Bestimmungen mit den aus dem *Cirkulationsprozeß* entspringenden Formunterschieden von *fixem* und *circulirendem Kapital* kunterbunt zusammen. Das Nähere darüber im Zweiten Buch, zweites Kapitel.“²⁶ In einem der ersten Materialien, die Marx dann nach dem Erscheinen von Band 1 für Buch 2 zusammenstellte, thematisch ausgewählten und geordneten Quellenauszügen, lautet ein Sammelschlagwort: „*Capital Fixe (Anlagekapital?) Capital Circu-*

²⁵ MEGA[®] II/4.1. S. 245.34–36.

²⁶ Karl Marx: Das Kapital. Band 1. Buch 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals. In: MEGA[®] II/5. S. 493, Fn. 68.

lant (Betriebskapital?)“.²⁷ Auch im Manuskript „Zum Verhältnis von Mehrwerthrate und Profitrate“, ebenfalls von 1867 oder 1868, heißt es unter Punkt „VII. Kostenpreis, Profit, Profitrate, und Umschlag des Kapitals“ abwägend: „(Es wird nöthig sein, statt *cirkulirendes flüssiges Kapital* zu sagen.) (Vielleicht *Anlagekapital* u. *Betriebskapital*? Aber das Anlagekapital braucht nicht nothwendig die Eigenschaften des fixen Kapitals zu besitzen?)“²⁸ Dieselben Zweifel zum Begriff „Anlagekapital“ plagen Marx auf S. 1 des oben avisierten 17-seitigen Textes „2) Fixes Kapital u. cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen.“: „Dieser Ausdruck umfaßt aber Kapitalvorschüsse, welche kein fixes Kapital im kategorischen Sinn bilden [...]“.²⁹ Auch die Erklärung des Begriffs selbst ist in beiden Texten auffallend ähnlich. In „Zum Verhältnis von Mehrwerthrate und Profitrate“ heißt es: „Nach der Voraussetzung 18 260£ at once *vorzuschüssen*, i. e. in Arbeitsmittel (Baulichkeit, Maschinerie etc) zu verwandeln, beim Beginn der Anlage des Kapitals in bestimmtem Productionszweig. (Daher *Anlagekapital*).“³⁰ Wiederum auf S. 1 des 17-seitigen Textes meint Marx zum fixen Kapital: „Es muß *auf einmal vorgeschossen* werden in dem durch die Stufenleiter der Produktion, worin es functioniren soll, bestimmten Umfang (weßhalb *Anlagekapital*, *première mise des fonds* (Physiokraten)).“³¹

Offensichtlich besteht zwischen den genannten Passagen des 17-seitigen Textes und der Darstellung „Zum Verhältnis von Mehrwerthrate und Profitrate“ textgenetisch ein ziemlich enger Zusammenhang. Neben den oben aufgeführten Formalia ist es dieser sachliche Konnex, der dafür spricht, dass Marx die 17 Seiten eigens zu dem Zweck entworfen hat, seine kategorialen Überlegungen zu Ende zu bringen. Möglicherweise fehlte zu diesem Zeitpunkt noch die „2)“ im Titel, sie sieht wie nachgetragen aus.³² Doch auch der andere Fall wäre plausibel, denn der Ausgangstext für diese Studie war der Punkt 2.2 von Manuskript I. Höchst wahrscheinlich aber ist, dass die erste Veränderung des Titels – das Überschreiben der ursprünglichen Begriffe „fixes“ und „zirkulirendes Kapital“ mit den alternativen Termini „Anlagekapital“ und „flüssiges (Betriebskapital)“ bereits zu dieser Zeit vorgenommen wurde.

²⁷ Karl Marx: Thematisch ausgewählte Quellenauszüge für Buch 2 des „Kapitals“. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. A 64, S. 3. (MEGA[®] II/4.3)

²⁸ Karl Marx: Zum Verhältnis von Mehrwerthrate und Profitrate. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. A 76, S. 56. (MEGA[®] II/4.3)

²⁹ Marx: Manuskript II. S. 93.39–41.

³⁰ Marx: Zum Verhältnis von Mehrwerthrate und Profitrate. S. 53.

³¹ Marx: Manuskript II. S. 93.37–39.

³² Auch das „a)“ vor dem ersten Untertitel „Das fixe Kapital“ auf S. 1 scheint ergänzt worden zu sein. Dazu passt, dass Marx auf S. 2 den zweiten Untertitel „Flüssiges Kapital“ in „b) Das Flüssige Kapital“ geändert hat. (Siehe ebenda. S. 90.12 und 95.14.)

Marx hat meines Erachtens die 17 Seiten zunächst für Manuskript IV benutzen wollen.³³ Das würde auf die denkbar einfachste Weise erklären, warum ihr ursprünglicher Titel und der Zwischentitel 2.2 auf dem Heftumschlag identisch sind. Auch der aus der Perspektive von Manuskript II „rätselhafte“ Zusammenhang zwischen der überschriebenen, zweiten Titelvariante und dem Titel „2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. (Anlagekapital u. Betriebskapital.)“ in Manuskript IV würde sich tatsächlich als nichts weiter als eine einfache Umschrift entpuppen. Nachdem er Manuskript IV abgebrochen hatte, ordnete Marx später die 17 Seiten Manuskript II zu. Die Zuordnung machte neben der Neupaginierung 35 bis 51³⁴ eine solche Titelanpassung der 17 Seiten notwendig, wie wir sie mit den beiden oben genannten Varianten auf den Seiten 35 und 35[a] vorfinden, aber auch eine Titeländerung, denn den angekündigten Punkt „Umschlagscyclen“ hatte Marx auf diesen Seiten nicht behandelt. Ihn nahm er auf S. 52 von Manuskript II nicht nur in den dortigen Zwischentitel „c) Der Gesamtumschlag des vorgeschobnen Kapitals. Umschlagscyclen“ auf³⁵, sondern stellte ihn auch in den sachlich zutreffenden Kontext des gesamten vorgeschossenen Kapitals. Der Rückzug auf die Kategorien „fixes“ und „zirkulierendes Kapital“ bedeutet dabei nicht, dass Marx sich mit ihnen zufrieden gegeben hätte. Nur hat er das Thema nicht wieder aufgegriffen; in der Arbeitsphase 1876–1881 gab es keine Ausarbeitungen zu den Fragestellungen des zweiten Abschnitts mehr.³⁶

Halten wir zusammenfassend fest, dass auch der Punkt „2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. Umschlagscyclen.“ auf dem Umschlag es rechtfertigt, die Gliederung Manuskript IV zuzuordnen.

Einen Satz noch zur Erklärung des Gliederungspunktes 2.3 „Einfluß der Umschlagszeit auf Produkt- und Werthbildung und Produktion des Mehrwerths.“ auf dem Umschlag. Er stellt gegenüber dem pauschalen Titel „3. Umschlag und Werthbildung.“ in Manuskript I (siehe Tabelle 1) eine deutliche Präzisierung dessen dar, was Marx unter diesem Punkt in Manuskript IV

³³ Neben der Titelei könnte ein wichtiges Indiz dafür sein, dass Marx den Text von Manuskript IV, nach dem ersten Absatz zu „2) Fixes Kapital und Cirkulirendes Kapital. (Anlagekapital u. Betriebskapital.)“ unterbrochen hat, dann eine konzeptionelle Änderung vornahm, aber wenig später den Entwurf ganz abbrach.

³⁴ Auch hier – und das ist wichtig für die Einschätzung des Papiers – paginierte Marx wie schon bei der ersten Zählung (siehe Anm. 24) nur die beschriebenen Seiten.

³⁵ Siehe ebenda. S. 129.7–8.

³⁶ Im Text von Manuskript II tauchen die Begriffe „Anlage- und Betriebskapital“ zwar auf, aber in den meisten Fällen nur vermittelt über Quellen oder in Zusammenhang mit diesen. In den späteren Manuskripten von 1877 und später wiederum werden sie jeweils nur einmal beiläufig, dann jedoch wie Synonyme benutzt.

zu behandeln gedachte, was er aber in Manuskript I auf wenigen Seiten erst darzustellen begonnen hatte.

Hilfreiche Notizen auf den Umschlägen

Wann hat Marx den Umschlag von Manuskript IV zu Manuskript I gelegt bzw. wann hat er für die Entwürfe Umschläge angelegt und diese dann vertauscht? Das kann gewesen sein, wann immer Marx sich mit seinen Texten kritisch vergleichend befasst hat. Doch nur über zwei solcher Arbeitssituationen verfügen wir über Informationen, weshalb wir uns auf sie beschränken müssen. Die eine Gelegenheit war die oben bereits beschriebene von 1877, als Marx seine früheren Entwürfe durchsah. Für die andere liefern die „sonstigen“ Notizen auf den „jetzigen“ Umschlägen sowohl von Manuskript I als auch von Manuskript IV wichtige Anhaltspunkte.

Auf der Vorderseite des „jetzigen“ Umschlages von Manuskript I befinden sich im oberen Bereich zwei Vermerke. Links oben notierte Marx

„R Macaire u.“;

rechts oben stoßen wir auf die Addition „1848

22

1870“. (Siehe Abb. 1.)³⁷

Die Recherchen nach dem Anlass für die Notizen endeten in beiden Fällen bei Marx' Brief an Engels vom 28. Juli 1870. Hier bündelte er zum einen seine bissigen Bemerkungen über den Entwurf des heimtückischen Vertrages zwischen Frankreich und Preußen über die Annexion Belgiens im Falle eines Krieges – der Text war am 25. Juli in der „Times“ veröffentlicht worden – in dem empörten Ausspruch: „Macaire et Co.“³⁸ Zum anderen missfielen ihm die nationalistischen Stimmungen in Zusammenhang mit dem Deutsch-französischen Krieg in Kreisen, wo er es nicht erwartet hatte: „Wer hätte es für möglich halten sollen, dass 22 Jahre nach 1848 ein Nationalkrieg in Deutschland solchen theoretischen Ausdruck besitzen würde!“³⁹ Die obige Addition –

³⁷ Wie man an Abb. 1 erkennen kann, ist die Wiedergabe der Vermerke in MEGA[®] II/4.1 in Variante 139.2 (siehe ebenda. S. 568) nicht korrekt.

³⁸ Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990 (im Folgenden: MEW). Bd. 33. S. 12. – Bei Robert Macaire handelte es sich um die Figur eines skrupellosen Geschäftemachers und Betrügers zu Beginn des industriellen Zeitalters, karikiert vom berühmten Zeichner Honoré Daumier in der „Robert-Macaire-Serie“ 1836–1838 im „Charivari“, seinerzeit ein überragender Publikumserfolg.

³⁹ MEW. Bd. 33. S. 11.

ihrerseits ein schönes Exempel für Marx' respektvoll-mißtrauischen Umgang mit den „Sauzahlen“⁴⁰ scheint also die Rechenprobe auf diese Erklärung gewesen zu sein.⁴¹

Fast wie inszeniert erscheint, dass sich auch auf dem „jetzigen“ Umschlag von Manuskript IV zwei Notizen befinden, die ebenfalls auf Juli 1870 hinweisen, und zwar:

„*Tschernischewski 1864 condamné aux mines.*

Flerowski.“

(Siehe Abb. 3.)

Von der Verbannung des russischen Schriftstellers Nikolai Gavrilovič Černicevskij nach Sibirien erfuhr Marx beim Sonntagsessen am 3. Juli 1870 durch seinen Freund, den Volkstümpler German Aleksandrovič Lopatin. Er berichtete Engels darüber zwei Tage später, am 5. Juli. Seine Darstellung im Brief entspricht ganz der Notiz: Černicevskij „wurde 1864 zu 8 Jahren travaux forcés in den sibirischen Minen verurteilt“.⁴² Im Brief folgt auf die Information über Černicevskij unmittelbar eine über N. Flerovskij. „Flerowski ist in besserer Lage. Er ist nur in administrativer Verbannung in einem kleinen Nest zwischen Moskau und Petersburg! Du hattest richtig gerochen, dass *Flerowski* ein *Pseudonym* ist. Doch sagt Lopatin ...“.⁴³ Beide Notizen entstanden aus den genannten Gründen in Zusammenhang mit diesem Brief zwischen dem 3. und 5. Juli 1870 und stehen deshalb auf dem ansonsten fast⁴⁴ leeren Deckblatt so eng untereinander. (Siehe Abb. 3.)

⁴⁰ Siehe Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Erstes Buch. Sechstes Kapitel. Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. In: MEGA[®] II/4.1. S. 40.20.

⁴¹ Obgleich überzeugt davon, dass die Rechnung mit dem Brief vom 28. Juli 1870 zusammenhängt, will ich doch auf eine Alternative hinweisen: In seinem Brief an Engels erwähnte Marx am 16. Mai 1870, Wilhelm Liebknecht habe ihm gegenüber bedauert, dass er seit 22 Jahren – also seit 1848 – ein ruheloses Leben ohne Muße für Bildung zu führen gezwungen sei. Siehe MEW. Bd. 32. S. 512. – Siehe Wilhelm Liebknecht an Karl Marx, 13. Mai 1870. In: Wilhelm Liebknecht: Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels. Hrsg. und bearb. von Georg Eckert. The Hague 1963. S. 100. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Hrsg. vom IISG. Amsterdam. Bd. V.) Die Rechenprobe würde hierzu passen.

⁴² MEW. Bd. 32. S. 521.

⁴³ Ebenda. – Bei Flerovskij handelte es sich um den Volkstümpler Vasili Vasiljevič Bervi. – Siehe Larisa Mis'kevič: Marx' Manuskripte zum zweiten und dritten Buch des *Kapitals* von 1867/68. Ihre Anordnung und Darbietung im MEGA[®]-Band II/4.3. In: MEGA-Studien 2001. Amsterdam 2005. S. 32–40. S. 38.

⁴⁴ Auf der Seite befindet sich noch die Nummerierung „IV“ und die Notiz zu Eleanor Marx' Geburtstag: „15 oder 16-t? Tussy's Geburtstag?“. – Die Notiz kann nur zeitnah vor dem 16. Januar, Eleanors Geburtstag, entstanden sein. In Frage kommen dafür die „Januare“ jener Jahre, an denen Marx nachweislich am zweiten Buch gearbeitet hat, also von 1868 bis 1870. In seinen Januar-Briefen dieser Jahre wird Eleanors Geburtstag einmal erwähnt, und zwar am 11. Januar 1868 gegenüber Engels. Marx verweist hier auf den 16. Januar. (Siehe MEW. Bd. 32. S. 18.) – Siehe dazu ebenfalls Mis'kevič: Marx' Manuskripte zum zweiten und dritten Buch ... S. 38.

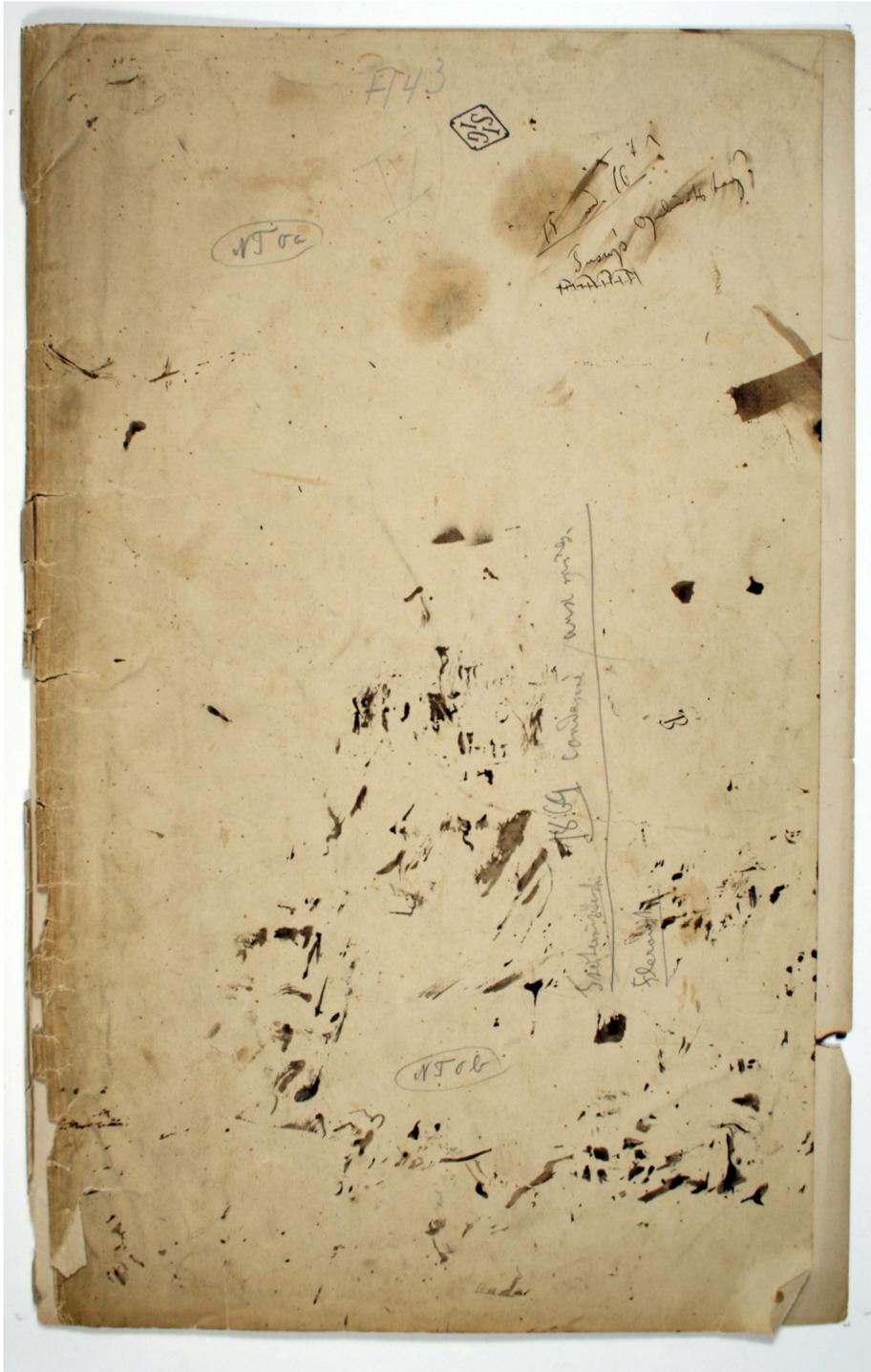


Abb. 3: Jetzige erste Umschlagseite von Manuskript IV

Des weiteren befinden sich auf der Vorderseite des „jetzigen“ Heftumschlags von Manuskript I Tintenabdrücke von anderen Dokumenten, quasi in Form von Spiegelschrift.

Ein Abdruck am rechten Rand in der Mitte stammt von Marx' Adresse, von ihm selbst notiert:

“Karl Marx
1, Maitland Park Road“.

(Siehe Abb. 1.)

Bemerkenswert daran ist, dass es sich um die „neue“, aufgrund einer postamtlichen Änderung ab dem 1. Mai 1868 gültige Anschrift von Marx handelt.⁴⁵ Dieser Abdruck konnte also frühestens entstehen, nachdem Marx eine amtliche Verlautbarung über die bevorstehende Verwaltungsreform zur Kenntnis genommen hatte. Das aber wäre der Extremfall einer vorsichtigen Datierung, die, herausgelöst aus dem Indizienumfeld, gerade deshalb falsch sein könnte. Eher ist wohl davon auszugehen, dass der Abdruck mit den anderen Notizen oder Spuren im zeitlichen Kontext steht, also nach dem 1. Mai 1868 entstanden ist, vielleicht ja ebenfalls 1870.

Schließlich finden sich auf der Vorderseite des „jetzigen“ Umschlags von Manuskript I zwei weitere, von einander unabhängige Rechnungen, die möglicherweise noch zugeordnet werden können. Die untere lautet:

400
× 5
2000
800[0]
10.000

(Siehe Abb. 1.)

Dabei könnte es sich um einen 5maligen Umschlag von 400£ fixen Kapitals, ein zirkulierendes Kapitel von 8000£ und ein Anlagekapital von 10.000£, jeweils jährlich, handeln. Abgesehen vom konkreten Inhalt, gibt es die Kombination der Zahlen 400, 2000 und 8000 innerhalb einer Illustration nur in Manuskript II und IV, und zwar an einer inhaltlich im Grunde identischen Stelle, am Anfang beider Texte⁴⁶, nicht in Manuskript I.

Als Marx sich 1870 diese Notizen auf den Umschlägen von Manuskript I und IV machte⁴⁷, muss er zwangsläufig seine entscheidenden Texte zum zweiten Buch zur Hand gehabt haben, was in der Ausarbeitung von Manuskript II

⁴⁵ Karl Marx. Dokumente seines Lebens. 1818–1883. Zusammengest. und erl. von Manfred Kliem. Leipzig 1970. S. 378. – Marx' frühere Anschrift lautete: 1, Modena Villas, Maitland Park, Haverstock Hill, N. W.

⁴⁶ Siehe Marx: Manuskript II, S. 7.18–8.11, und Manuskript IV, S. 1.

⁴⁷ Es gibt auch Abdrücke von Schriftzügen dritter Hand, möglicherweise von Adressen von Generalratsmitgliedern der IAA.

seinen logisch-sachlichen Grund hatte. Zum Beispiel knüpfte Marx bei der Erörterung des bereits erwähnten Problemkreises „c) Der Gesamttumschlag des vorgeschobenen Kapitals. Umschlagszyklen.“ auf S. 52f. von Manuskript II unmittelbar an die entsprechende Darstellung in Manuskript I an – allein schon der Titel entspricht der dortigen Definition des Umschlagszyklus⁴⁸ – und ging redaktionelle Schritte, die er in Manuskript I angekündigt hatte.⁴⁹ Hier könnte es zum Vertauschen der sicher zu diesem Zeitpunkt noch nicht nummerierten Umschläge gekommen sein.

Fazit und Konsequenzen

Mir scheint, dass es für die eingangs aufgestellte Behauptung, bei dem in MEGA[®]-Band II/4.1 vorgestellten Heftumschlag mit einer Gliederung zum zweiten Buch des „Kapitals“ handle es sich tatsächlich um einen Bestandteil von Manuskript IV, hinreichend triftige Gründe genannt wurden. Auch die Notizen auf der zweiten Umschlagseite gehören zweifelsfrei zu Manuskript IV.

Editorisch ergeben sich mehrere Konsequenzen. Zum einen müssten die beiden Umschlagseiten nochmals veröffentlicht werden, und zwar im MEGA[®]-Band II/4.3, der sich glücklicherweise noch in der Redaktion befindet, als Teil von Manuskript IV, verknüpft selbstverständlich mit einer dies rechtfertigenden „Entstehungsgeschichte“ und einer Datierung wohl nicht vor 1868. Zum anderen haben sich aus der Umbewertung beider Seiten, nicht weniger allerdings aus der Deklaration der 17-seitigen Studie⁵⁰, Rückfragen an die bisherigen Datierungen gleich mehrerer im MEGA[®]-Band II/4.3 enthaltenen Texte ergeben. Solche Datierungsaspekte sind hier bewusst nicht eingestreut worden, um die Konzentration auf die sachlichen Zusammenhänge nicht zu stören. Sie sollen jetzt auch nicht nachgereicht werden, denn es geht um Generelleres: Unter den Bearbeitern von Band II/4.1 dominierte die Auffassung, Marx habe 1867 einige Materialien für Buch 2 angelegt, damit noch bei der Endredaktion von Band 1 im Frühjahr 1867 begonnen und im Juni/August 1867 beispielsweise Manuskript IV ausgearbeitet.⁵¹ Daran knüpfte man die für

⁴⁸ Siehe Marx: Manuskript I. S. 268.10–15.

⁴⁹ Vergleiche insbesondere die Passagen von Manuskript II, S. 131.30–132.18, und Manuskript I, S. 268.33–271.22.

⁵⁰ Sie soll bei anderer Gelegenheit näher vorgestellt und datiert werden.

⁵¹ Siehe: Larissa Miskewitsch, Witali Wygodski: Über die Arbeit von Marx am II. und III. Buch des „Kapitals“ in den Jahren 1866 und 1867. In: Marx-Engels-Jahrbuch 8. Berlin 1985. S. 198–212, S. 200–202. Alexander Tschepurenko: Zur Datierung von Marx' Arbeit am III., IV.

die Edition der Texte grundsätzliche Bewertung, es handele sich um „notwendige Ergänzungen“ zur „Rohfassung“ von 1865, also zu Manuskript I⁵², was wiederum die Entscheidung, den vermeintlichen Planentwurf von 1867 Manuskript I voranzustellen, leicht gemacht haben dürfte. Seit der redaktionellen Arbeit an Band II/4.3 verdichten sich allerdings die Anzeichen dafür, dass Marx diverse Texte, darunter Manuskript IV, erst 1868 begonnen haben könnte.⁵³ Die beiden Umschlagseiten zu Manuskript IV und die 17-seitige Studie liefern weitere Indizien dafür. Als höchst wünschenswert erweist es sich, die Beziehungen von Manuskript IV und II sorgfältiger noch als bisher zu untersuchen. Die vorliegende These, Marx habe die Studie zunächst für Manuskript IV benutzen wollen, impliziert anscheinend, dass dieser Entwurf vor Manuskript II entstanden war. Tatsächlich aber könnte das nur in Bezug auf eben diese Passagen der Fall gewesen sein, denn der Vergleich anderer Textstellen liefert wiederum Anhaltspunkte für deren umgekehrte Entstehungsfolge. Die offenbar komplizierte Textverflechtung von Manuskript IV und II ist nur zu entwirren, sobald konsequent davon Abstand genommen wird, beide Texte als monolythische, nacheinander entstandene Texteinheiten zu betrachten, was sich ohnehin schon anhand des Handschriftenbefundes als haltlos verbietet.

In dem Maße, wie sich Marx' Texte zum zweiten Buch des „Kapitals“ zeitlich in unmittelbarer Nachbarschaft zu Manuskript II gruppieren, passagenweise vielleicht sogar parallel zu ihm liefen, könnte eine Neubewertung ihres Status erforderlich werden: Statt um Nachläufer von Manuskript I, handelte es sich um Vorboten von Manuskript II – um einen kompakten Neuanfang von Marx. So betrachtet, erlangen auf einmal bestimmte Briefstellen wieder ihre Funktionalität als Informanden. Früher, als diverse Texte von Marx zu Buch 2 im Jahre 1867 angesiedelt wurden, war nicht recht zu verstehen, warum er in Briefen so nihilistisch gestimmt war und mitteilte, nicht oder kaum am zweiten Buch arbeiten zu können.⁵⁴ Jetzt weiß man es.

Zur Veröffentlichung der Texte in Band II/4.3 gibt es indessen keine Alternative, wird doch mit diesem Band die „Kapital“-Abteilung der MEGA[®] geschlossen. Doch bietet er, wie auch noch der kurz vor dem Redaktionsschluss

und II. Manuskript des zweiten Buches des „Kapitals“. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. H. 11. Berlin 1982. S. 51–62, S. 53–56.

⁵² Marx: Manuskript I. Einleitung. S. 10*.

⁵³ Siehe Miš'kevič: Marx' Manuskripte zum zweiten und dritten Buch ... S. 38. Siehe auch Kikuji Tanaka, Izumi Omura: Kontroversen zur Datierung und Anordnung der Texte von MEGA[®]-Band II/4.3. In: MEGA-Studien 2001. Amsterdam 2005. S. 41–49.

⁵⁴ Siehe z.B. Marx an Engels, 4. und 19. Oktober 1867. In: MEW. Bd. 31. S. 355/356 und 368.

stehende Band II/11, alle Möglichkeiten, neu gewonnene Erkenntnisse zur Entstehungsgeschichte der Texte als ebenso logische wie wünschenswerte Folge eines fortschreitenden, vitalen und insofern auch stets selbstkritischen Editionsprozesses zu präsentieren.

Was Philosophen von Marx verstanden haben

Christoph Henning: Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik. Bielefeld: Transcript Verlag 2005. 659 Seiten. ISBN 3-89942-367-4.

Rezensiert von Iring Fetscher

Vor mir liegt ein ganz ungewöhnliches, eindruckvolles Buch. Christoph Henning hat – erstaunlicherweise bereits als Dissertation – den Band „Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik“ vorgelegt. Ich begann das Buch unter Überspringen der Einleitung mit großem Interesse und erheblicher Neugier zu lesen. Dabei wurde mir bald klar, dass Henning Marx als kritischen Wissenschaftler versteht und die anderen Seiten seines Wirkens z.B. politische Agitation und Organisationsinitiativen dabei so gut wie vollständig ausgeklammert hat. Aus diesem Grunde fallen die Kapitel zu Marx in der Theorie der Sozialdemokratie und Marx in der Theorie des Kommunismus entsprechend radikal verurteilend aus. Zu einem historischen Verständnis sowohl des sozialdemokratischen Reformismus wie auch des kommunistischen elitären Parteimarxismus wäre man gelangt, wenn man die Motive der Parteitheoretiker angesichts der ausbleibenden revolutionären Initiative des Industrieproletariats im deutschen Reich und des Fehlens einer industrialisierten bürgerlichen Gesellschaft im zaristischen Russland zum Ausgangspunkt genommen hätte. Bernstein wie sein parteipolitischer Gegenspieler Kautsky versuchten von den systematischen Analysen von Marx direkt auf die realen sozialen und ideologischen Verhältnisse der zeitgenössischen Gesellschaft zu gelangen. Bernstein konstatiert – korrekt – Abweichungen der existierenden Sozialstruktur von den voreiligen Prognosen von Marx und Engels und gelangt von da aus zum Entwurf einer nichtrevolutionären politischen Praxis. Karl Kautsky (und andere) insistiert auf die Verbindlichkeit der revolutionären Forderung (die er von Marx übernimmt) und tritt für eine entsprechende theoretische Agitation ein. Von hier aus gelangt Lenin – im Anschluss an seine Theorie des imperialistischen Stadiums der kapitalistischen Gesellschaft – zur Rechtfertigung der Führungsrolle einer Elitepartei, die aus Berufsrevolutionären besteht, die zum Teil wenigstens dem Bürgertum und Kleinbürgertum entstammen. Henning verurteilt zu Recht sowohl Lenins als auch Trotzki's „prak-

tischen“ Marxismus und kann gut nachweisen, dass beide den kritischen Wissenschaftler Marx missverstanden haben.

Im Anschluss an die Kritik des marxistischen Kommunismus hätte Henning vielleicht plausibler den Hegel-Marxismus des frühen Georg Lukács darstellen können, der auf eine letztlich ‚idealistische‘ Weise versucht, die erkenntnisleitende Rolle der leninistischen Partei zu rechtfertigen. Wenn Marx in seiner (bei Henning unterbelichteten, ja sogar gelegneten) Geschichtsphilosophie davon ausgeht, dass im internationalen Industrieproletariat der welthistorische Emanzipationsprozess der Menschheit zur selbstbewussten revolutionären Aktion gelangt, dann sucht Lukács die parteiliche „Avantgarde“ als Vorhut dieser fortschreitenden Entwicklung zu interpretieren. Während bei Marx (und so noch einmal bei Rosa Luxemburg) die realen Proletarier der kapitalistischen Welt durch ihre revolutionäre Aktion die Rolle des Hegelschen Weisen übernehmen sollen und damit den rückblickenden Idealismus in vorausschreitenden sozialen Materialismus verwandeln, schiebt Lukács – gegen den Willen der Leninisten die Leninsche Parteauffassung „marxistisch“ rechtfertigend – zwischen das revolutionäre Proletariat der Zukunft und die entfremdeten Arbeiter der Gegenwart die Partei-„Weisen“ ein. Henning geht an anderer Stelle durchaus kritisch auch auf den Hegelmarxismus von Lukács und anderen, die – mehr oder weniger offen – ihm nachgefolgt sind, ein.

In den beiden folgenden Kapiteln behandelt Henning die nachmarxsche ökonomische Theorie und die deutsche Soziologie. Die ausschlaggebende Schwäche beider ist ihre Loslösung der abstrakt-systematischen Ökonomie von der realen Sozialstruktur. Dabei spielt die Neoklassik sowohl für „bürgerliche“ als auch für marxistische Autoren eine wesentliche Rolle. Die höchst kompetente kritische Anknüpfung der Marxschen Ökonomieanalyse an die Klassiker Smith und Ricardo sowie an die linken Ricardianer wäre für eine angemessenere Marx-Rezeption unentbehrlich gewesen. Durch die Loslösung der phänomenologischen Beschreibung (oder auch der systematischen Abstraktion) von ihr immanenten Werten gelangen Soziologen zu einer davon unabhängigen Normativität, die Henning auch bei anderen Autoren immer wieder als Indiz der Verfehlung einer angemessenen Marx-Rezeption benennt.

Ein besonders gelungenes Kapitel behandelt die „soziologische Behandlungsart ökonomischer Klassen“ (2.4.6.). Hier wird einleitend äußerst kompetent die Auffassung der ökonomischen Klassen bei Marx referiert und von dessen höchst differenzierter sozialer Schichtenzählung in seinen historischen Arbeiten unterschieden. Sowohl in den „Theorien über den Mehrwert“ als auch in den „Grundrissen“ erwähnt Marx wiederholt die Tatsache, dass in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften sich „zwischen Arbeitern ... Kapitalisten und Grundbesitzern“ eine ständig sich vermehrende „in der Mitte stehende“ Schicht entwickelt hat. Darüber hinaus war Marx die Bedeu-

tung ethnischer, regionaler usw. Zugehörigkeiten für die Selbstzuschreibung von Schichtzugehörigkeiten wohl bekannt. Neben den zwei „Grundklassen“ zählt er in seinen Arbeiten über Frankreich mehr als ein halbes Dutzend „Schichten“ auf. Für die ökonomische Struktur der modernen, kapitalistischen Gesellschaft sind aber die beiden „großen einander direkt gegenüberstehenden Klassen Bourgeoisie und Proletariat“ ausschlaggebend. Die Feststellung des kritischen Wissenschaftlers stimmt aber nicht mit der Erscheinung und dem Selbstverständnis der meisten zeitgenössischen Individuen überein. Im oft zitierten, aber selten genau gelesenen „Manifest“ schreibt Marx (und Engels?) auch: „Der Bourgeois sieht in seiner Frau ein bloßes Produktionsinstrument. Er hört, dass die Produktionsinstrumente gemeinschaftlich ausgebeutet werden sollen, und kann sich natürlich nichts anderes denken, als daß das Los der Gemeinschaftlichkeit die Weiber gleichfalls treffen wird.“¹ Diese Formulierung wirft – nebenbei – ein erhellendes Licht auf den Protest heutiger Ökonomen und Staatswissenschaftler gegen den „Gebärstreik“ dieser „weiblichen Produktionsmittel“. Wenn Marktökonomem realistisch zu sein sich trauen würden, könnten sie feststellen, dass nicht zufällig die „Produktion von Kindern“ einzuschlafen beginnt, weil sie nicht nach den Prinzipien der Marktwirtschaft erfolgt. Der anglikanische Geistliche Jonathan Swift hat in seinem „Modest Proposal“ (1729) die Verwandlung neugeborener irischer Babys in teure Leckerbissen für wohlhabende Engländer als Lösung für das Armutproblem der Iren – ironisch – vorgeschlagen.

Die für die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft zentralen ökonomischen Klassen gehören nicht zur „Erscheinungsform“ der Gesellschaft, von der aber die Soziologie Max Webers wie die der meisten späteren Soziologen ausgeht.² Marx will – wie Henning zutreffend hervorhebt – „keine Momentanbeschreibung einer gegebenen Gesellschaft geben“ (S. 229). Das hinter der Marxschen Anatomie stehende Erkenntnisinteresse, der Arbeiterklasse zu einem angemessenen Verständnis ihrer Lage zu verhelfen, steht dem wissenschaftlichen Charakter seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ nicht entgegen.

Im Unterschied zu Marx geht es Weber darum, „die unübersehbare Mannigfaltigkeit unter dem Gesichtspunkt ihres idealtypischen Zusammenhangs übersehbar“³ zu machen. Marx dagegen wollte die „Bewegungsgesetze der modernen Gesellschaft“ erkennen. Soweit er in seinen historischen Arbeiten die erscheinende (und politisch

¹ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke (MEW). Bd. 4. S. 478.

² „Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“ und es darf nicht Wunder nehmen, „wenn gerade hier die Vulgärökonomie sich vollkommen bei sich selbst fühlt“. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. (MEGA[®] II/15. S. 792.)

³ Zitiert nach: Friedrich Jonas: Geschichte der Soziologie. Reinbek 1968. Bd. 2. S. 204.

wirksame) Realität beschreibt, tritt der Unterschied gegenüber Max Weber nicht zutage. Zur weitergehenden Differenz tragen die Reflexionen über das Sozialprestige bei, dessen Bedeutung in Webers Soziologie die „restfeudalen Strukturen des Wilhelminismus“ spiegeln. Darüber hinaus führt die Rezeption der Neoklassik durch Weber und die damit zusammenhängende Orientierung am subjektiven Verhalten der Individuen zur Distanzierung von Marx. Aufschlussreich ist schließlich auch für den Juristen Weber die Denkfigur, „es seien die *verstehbaren Gründe* für die Handlungen von Individuen allein in deren Willen zu suchen“ (S. 233). Die Übernahme dieser Denkfigur in die Soziologie sei allerdings (entgegen der Weberschen Behauptung) nicht „werturteilsfrei, sondern dezidiert ‚bürgerlich‘“. Aus dieser individualistischen Methodologie kann man zwar nicht (wie Henning insinuiert) eine „Spitze gegen das ‚Gemeinschaftshandeln‘ ... herauslesen“, (S. 233) wohl aber die Ursache für eine charakteristische Blindheit der Weberschen Soziologie.

Noch einen weiteren wesentlichen Unterschied Webers von Marx entschlüsselt Henning in dessen unbewusst insinuiertes Geschichtsphilosophie, deren Entwicklungsziel Entzauberung und Rationalisierung heißt. Für diese Diagnose dürfte abermals die bürokratisch-administrative Entwicklung im wilhelminischen Deutschland in erster Linie verantwortlich gewesen sein. Die hinter der Entwicklung zur kapitalistischen Produktionsweise liegende Dynamik sucht Weber nicht in der immanenten Dialektik der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die sich als produktivere gegenüber der feudalen Ökonomie durchsetzt, sondern im „Geist des Kapitalismus“, der vom calvinistischen Christentum befördert auf dem Weg über politische Entscheidungen der neuen Wirtschaftsweise zum Durchbruch verholfen hat. Abschließend gelangt Henning zur These, dass Webers Absicht war, die „unübersichtliche Moderne“ wieder „in das Subjekt“ zu inkorporieren, das ein (demokratischer,) die Gesellschaft vernünftig organisierender Staat sein sollte. Man könnte versucht sein, hier eine – distanzierte – Nachbarschaft zum sozialdemokratischen Reformismus zu sehen, der dem Sozialstaat allerdings vor allem die Aufgabe gerechtere soziale Verhältnisse zu schaffen übertragen will. Hennings kritischer Bericht über Max Weber hat in seinem großen Überblick eine zentrale, weichenstellende Bedeutung. Die Abtrennung der als unveränderlich (?) unterstellten Ökonomie von Gesellschaftstheorie bleibt für die anderen postmarxischen Soziologen weiterhin maßgeblich.

Der nächste Schritt ist „Von Marx zu Heidegger – Sozialphilosophie“ überschrieben. Dabei stützt sich Henning teilweise auf eine Arbeit von Lucien Goldmann, der als erster einen Zusammenhang des Frühwerkes von Georg Lukács, „Geschichte und Klassenbewußtsein“, und Martin Heideggers „Sein und Zeit“ aufgewiesen hat. Heidegger hebt die sozialphilosophischen Kategorien von Lukács gleichsam auf eine höhere Abstraktionsstufe. An die Stelle von Menschen mit Klassenbewusstsein treten in

der Welt seiende Wesen, die „Dasein“ genannt werden. An die Stelle revolutionärer Emanzipation setzt Heidegger die Befreiung vom „man“ und die Realisierung von „Eigentlichkeit“. Statt der Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise findet sich beim späten Heidegger die Denunziation der technischen Rationalität. Die Befreiung von Entfremdung bei Lukács wird zum entschlossenen Dasein und zum „Hören auf den Ruf des Seins“. Die instrumentelle Vernunft wird durch das „Denken“ zurückgedrängt. Lucien Goldmann gelingt es, von Heidegger zurück auf den Text von Lukács zu schließen, auch wenn Heidegger selbst diesen „Denkweg“ nie zugegeben hat.

Die Kritik an der Frankfurter Schule geht von der populären Unterstellung aus, dass Adornos und Horkheimers „kritische Theorie“ die akzeptierte Ideologie der intellektuellen Bundesrepublik gewesen sei. Zutreffend ist wohl die für alle Frankfurter charakteristische Reduzierung der politischen Ökonomie auf einen technokratischen Staatskapitalismus und damit die Ausklammerung einer realistischen revolutionären Perspektive. Es wäre allerdings an dieser Stelle zu fragen gewesen, ob nicht diese Diagnose etwas mit der zeitgenössischen sozialen und ökonomischen Realität zu tun gehabt hat.⁴ Wie schon bei der Kritik an Max Weber wird auch in dem Adorno, Horkheimer und Habermas gewidmeten Abschnitt des Buches die Isolierung der behandelten Theorien von der jeweiligen historischen Realität problematisch. Jedenfalls führt sie zu einer pauschalen Verurteilung der „kritischen Theorie“, die sowohl zur „kritischen Psychologie“ (Holzkamps) als auch zur „kritischen Pädagogik“ (v. Henntigs) und der „kritischen Dramentheorie“ (Szondi), ja selbst zur kritischen Theologie (Oudenrijns) geführt habe. Summarisch urteilt Henning abschließend: „was der kritischen Theorie fehlte war, dass sie keine Theorie war. Sie verfügte über keine Begründung ihrer Einsprüche. Eine Theorie, die alles zu kritisieren sich anschickt, jedoch die Auskunft darüber, wie es besser zu machen sei, mit dem Verweis auf das ‚Bilderverbot‘ abweist, hat tatsächlich ein Begründungsproblem“ (S. 356). An dieser Stelle fehlt in der kritischen Argumentation Hennings der Hinweis auf die von ihm verdrängte Marxsche (und vor allem marxistische) Geschichtstheorie, die jede ethische Begründung der emanzipierten Zukunftsgesellschaft überflüssig macht. Die evidente Tatsache, dass diese optimistische Zukunftsperspektive angesichts der Katastrophen des 20. Jahrhunderts unglaubwürdig geworden war, führte bei Autoren, die eine von

⁴ Helmut Dubiel skizziert in dem in Hennings Literaturverzeichnis genannten Buch „Kritische Theorie der Gesellschaft“ die beiden gegensätzlichen Theorien des „totalitären Kapitalismus“ im Umkreis der „Frankfurter“: die von Friedrich Pollock, an die sich Horkheimer und Adorno anschließen und die von Franz Neumann (bei Henning verzeichnet) und Otto Kirchheimer (bei Henning ignoriert). Gegen Pollock vertreten Neumann und Kirchheimer die These, dass „der deutsche Kapitalismus unter dem Nationalsozialismus niemals aufgehört hat zu existieren – ja dass ein Teil von dessen expansionistischer Dynamik eben nur durch die Fortexistenz kapitalistischer Strukturen erklärt werden kann.“ (Kritische Theorie der Gesellschaft. München 1988. S. 71.)

Marx her kommende Kritik von Kultur und Gesellschaft vertraten, in der Tat zu einem realen Begründungsbedarf. Der führte entweder zu einer pessimistischen Resignation (Horkheimer), bei Herbert Marcuse über eine revidierte Psychoanalyse zu einer psychischen Kreatürlichkeit als Grundlage der revolutionären Emanzipation, die in der Schicht unter der Entfremdung leidender jugendlicher Intellektueller ebenso wie in der Bevölkerung kolonial unterdrückter Gesellschaften sich ausdrücken kann, oder schließlich bei Habermas zu einer über die Verbindlichkeit des in der Sprache angelegten Egalitarismus zu einer rechtsphilosophischen normativen Argumentation.

Im Zusammenhang mit vier theologischen Positionen zu Marx leugnet Henning noch einmal die Behauptung einer Marxschen Geschichtsphilosophie, gibt aber zu, dass im Marxismus schon in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine marxistische Geschichtsphilosophie eine zentrale Bedeutung erlangt hatte. Um den kritischen Wissenschaftler Marx von Einwänden gegen seine Geschichtsphilosophie freizuhalten, ignoriert Henning die in Texten von Marx durchaus antreffbaren geschichtsphilosophischen Formulierungen.⁵

Ausführlich und polemisch geht Henning auf Karl Löwiths „Weltgeschichte und Heilsgeschehen“ ein, einen Essay, der für die Ablehnung der Marxschen Kritik auf Grund der ihm zugeschriebenen Geschichtsphilosophie besonders einflussreich gewesen ist. Dabei hält Henning Löwith vor, dass er nur die Frühschriften von Marx kenne, und ihm sogar „jüdische Religiosität“ (wenn auch unbewusst) unterstelle. Sehr viel verständnisvoller begegnet Henning dem religiösen Denken Walter Benjamins, das er – sehr nachdrücklich – von dem Adornos unterscheidet. „Die Theologizität hat es Benjamin erlaubt, aktiv einen radikal weltlichen Marxismus zu vertreten – radikaler noch als die kommunistische Einheitsfrontpolitik im Pariser Exil. Bei Adorno dagegen bewirkt die Religion das Gegenteil: der utopisch gefärbte Anstrich seiner Forderung nach einer ‚besseren Gesellschaft‘ – so hochgesteckt und abstrakt, dass ihm keine Praxis genügte – behinderte auch noch die verschobene Ausarbeitung der Gesellschaftstheorie.“ (S. 409) Abschließend stellt Henning zu diesem Kapitel noch einmal fest: Die kritische Theorie habe „die ökonomische Marxverhinderung der Neoklassik und die Entökonomisierung des leninistischen Primats der Politik unkritisch übernommen“ (S. 410).

Der einzige nichtdeutsche Autor, den Henning ausführlich kommentiert ist John Rawls, der wohl auch wegen seines Einflusses auf deutsche Autoren nicht gut weggelassen werden konnte. Wie Habermas gehe es Rawls um eine Gerechtigkeitstheorie.

⁵ Einen eindrucksvollen dialektisch-geschichtsphilosophischen Text von Marx habe ich in meinem Essay „Sollte diese Qual uns quälen/Da sie unsere Lust vermehrt? Fortschritt und Katastrophe von Goethe bis Walter Benjamin“ behandelt. In: Athenäum. Jahrbuch für Romantik. 16. Jg. 2006. S. 77–96.

Etwas umständlich formuliert Henning, Rawls gehe es um die Frage, „wie Institutionen beschaffen sein müssten, um sozial gerechter zu werden“ (S. 462). Verständlicher wäre es, wenn er festgestellt hätte, dass Rawls Eigentums- und Einkommensunterschiede für gerechtfertigt hält, soweit sie dazu beitragen, dass sie den am wenigsten begünstigten Gesellschaftsgliedern zu einem besseren Leben verhelfen. So formuliert hätte vermutlich sogar Marx die bestehende kapitalistische Produktionsweise im Augenblick für „gerechtfertigt“ gehalten, da sie zum Wirtschaftswachstum und – wenn auch nur im begrenztem Maße – auch zur Anhebung des Wohlstands der Armen beiträgt.

In seinem Schlusskapitel fasst Henning noch einmal seine beiden Haupteinwände gegen die vorliegenden Marxinterpretationen zusammen. Die einen verfehlen den Kritiker der politischen Ökonomie, weil sie seine Aussagen für eine „empirische Beschreibung“ halten, statt zu erkennen, dass es sich um ein „theoretisches Modell der Gesetzmäßigkeit zentraler sozialer Erscheinungen der Moderne“ (S. 566) handelt. Die anderen begangen den umgekehrten Fehler, indem sie die kritische Theorie von Marx als Sozialphilosophie verstanden. Henning betont noch einmal, dass es ihm nicht darum ging, „Marx’ Theorie philosophisch zu kritisieren ... sondern die deutsche Philosophie von der Marxschen Theorie aus zu kritisieren“ (S. 584). Das anspruchsvolle und kühne Unternehmen konnte seinem Ziel zwar nicht ganz gerecht werden, stellt aber einen wertvollen Beitrag zur ernsthaften Beschäftigung mit dem Kern der Marxschen kritischen Theorie dar. Das entscheidende Defizit⁶ des großangelegten Versuchs ist – ähnlich wie der Autor das vielen anderen vorgehalten hat – die Abstraktion der kritisierten Theorien von ihrer jeweiligen konkreten sozialhistorischen, politischen und kulturellen Umwelt.

Marx’ „Kapital“ und Hegels „Wissenschaft der Logik“

Viktor A. Vazjulín: Die Logik des ‚Kapitals‘ von Karl Marx. Übersetzung aus dem Russischen: Gudrun Havemann. Norderstedt: Books on Demand o.J. (2006). 264 Seiten. ISBN 3833442034.

Rezensiert von Andreas Arndt

Das Verhältnis des Marxschen „Kapital“ zur Hegelschen Philosophie und besonders zur „Wissenschaft der Logik“ wird, mit Unterbrechungen, seit dem Erscheinen des ersten Bandes des „Kapital“ diskutiert; Marx selbst sah sich bekanntlich bereits im

⁶ Auf Detaildefizite kam es mir bei dieser Rezension nicht an, sie waren angesichts des gewaltigen Umfangs der behandelten Texte unvermeidlich.

Nachwort zur zweiten Auflage (1872) zu Klarstellungen hinsichtlich des Verhältnisses seiner Methode zur Hegelschen Dialektik veranlasst. Weitreichende Konsequenzen hat dies zunächst nicht gehabt, denn die Theoretiker der II. Internationale – Orthodoxe wie Revisionisten – hatten wenig Sinn für Marx' „Kokketieren“ mit der Hegelschen Dialektik und schrieben es als wissenschaftlich bedeutungslos auf das Konto des Zeitgeistes, in dem Marx groß geworden war.¹ Es blieb Lenin vorbehalten, im Schweizer Exil die Bedeutung Hegels für Marx wiederzuentdecken. Im Ergebnis seiner eigenen Lektüre der „Wissenschaft der Logik“ kam er zu der Erkenntnis: „Man kann das ‚Kapital‘ von Marx und besonders das I. Kapitel nicht vollständig bergreifen, ohne die *ganze* Logik von Hegel durchstudiert und begriffen zu haben. Folglich hat nach einem halben Jahrhundert nicht ein Marxist Marx begriffen!“² Indem Lenin davon ausging, dass Marx zwar „keine ‚Logik‘ (mit großem Anfangsbuchstaben)“, wohl aber „die *Logik* des ‚Kapitals‘ hinterlassen“ habe,³ begründete er eine ganze Forschungsrichtung philosophischer Marx-Lektüre – sowohl im sowjetischen als auch im westlichen Marxismus –, in der es darum ging, das „Kapital“ mit Hegels „Wissenschaft der Logik“ zu konfrontieren und Marx durch Hegel ebenso wie Hegel durch Marx kritisch zu verstehen.

Dieser Forschungsrichtung ist auch Vazjulins Buch zuzurechnen, das russisch bereits 1968 in Moskau erschien, 2002 neu aufgelegt wurde und nun auch auf deutsch vorliegt, nachdem eine leicht gekürzte Fassung der „Einleitung“ bereits ein Jahr zuvor publiziert worden war.⁴ Sein eigenes Vorgehen beschreibt der Verfasser wie folgt: „Wir versuchen, die objektive Logik des ‚Kapitals‘ im Vergleich mit der objektiven Logik Hegels vorzustellen als ein System subordinierter, innerlich zusammenhängender Kategorien auf dem Wege des Herausfilterns dieser aus der detaillierten Untersuchung des ökonomischen Materials des ‚Kapitals‘, betrachtet in seiner Quintessenz und nicht als Summe von Beispielen.“ (S. 40.) Vorausgesetzt wird demnach, dass das „Kapital“ eine implizite, systematische und in sich zusammenhängende Logik enthält, die sich aus der Darstellung der Kritik der politischen Ökonomie herausfiltern und für sich stellen lässt, um dann *als Logik* – und nicht etwa bloß als eine Anwendung der Logik – mit Hegels „Wissenschaft der Logik“ konfrontiert zu werden. Aus der Erforschung der Logik des „Kapital“ lasse sich, so der Verfasser, der „Mechanismus“ der objektiven dialektischen Logik“ ableiten, einer Logik, die „Darstellung des systema-

¹ Siehe Andreas Arndt: Hegel-Kritik. In: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hrsg. von Wolfgang Fritz Haug. Bd. 5. Hamburg 2002. Sp. 1243–1258.

² Wladimir Iljitsch Lenin: Werke. Bd. 38. Berlin 1964. S. 170.

³ Ebenda. S. 316.

⁴ Viktor A. Vazjulins: „Entwicklung systematisch denken. Ein Vergleich des Systems der dialektischen Logik bei Hegel und Marx“. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 53 (2005). S. 203–218.

tischen Denkens über ein dialektisches Objekt“ sei. (S. 40.) Diese Logik, die ja die Logik eines historisch bestimmten Gegenstandes, der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise, ist, begegne der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“ deshalb auf Augenhöhe, weil es gerade der Fehler (die „Tragik“, S. 41) Hegels gewesen sei, das Denken als reines Denken, losgelöst von der historisch-spezifischen Bestimmtheit der Objekte, zu untersuchen und dabei die absolute Identität von Denken und Sein, Subjekt und Objekt im Denken selbst vorauszusetzen. (S. 41.) Die immer wiederkehrende Kritik an Hegel – die offenkundig Marx’ Äußerung von 1843 variiert, Hegel habe die Logik der Sache zugunsten der Sache der Logik vernachlässigt⁵ – besagt dann auch, Hegels Logik sei „keine Logik eines qualitativ bestimmten Gegenstandes“, sondern „die Logik des Gegenstandes überhaupt“, während Marx’ Logik „die Logik eines bestimmten Gegenstandes überhaupt“ sei. (S. 61; siehe z.B. auch S. 195: Hegel „versuchte, die Logik nicht eines bestimmten, sich historisch entwickelnden Gegenstandes zu erforschen, sondern die Logik eines Gegenstandes überhaupt“.)

Die Rede von der „objektiven Logik“ bezieht sich nach Vazjulin auf eine grundlegende „Gliederung der dialektischen Logik überhaupt“, die auch dem „System der Logik des ‚Kapitals‘“ (S. 30) zugrundeliege, nämlich die Gliederung in eine objektive Logik einerseits und eine subjektive Logik andererseits. Beide beziehen sich auf das Denken, aber erstere vorwiegend auf den Inhalt, letztere vorwiegend auf die Form des Denkens. So seien die drei ersten Bände des „Kapital“ der objektiven Logik zuzuordnen, der angebliche vierte Band – die „Theorien über den Mehrwert“ – der subjektiven Logik. (S. 30f.) Letztere wird in dem vorliegenden Buch nicht thematisiert, vielmehr geht es um „Entfaltung und Nachweis des Systems der objektiven Logik des ‚Kapitals‘“. (S. 31.) Offenbar unterstellt der Verfasser die von ihm zugrundegelegte Gliederung auch der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“, die sich ja in der Tat in eine objektive Logik (Lehre vom Sein und vom Wesen) und eine subjektive Logik (Lehre vom Begriff) unterteilt, denn die Parallelisierung und Konfrontation dieser mit der Logik des „Kapital“ beschränkt sich durchgängig auf die Seins- und Wesenslogik. Hegels Begriff der Subjektivität lässt sich indessen mit der Subjektivität der von Vazjulin in Anspruch genommenen subjektiven Logik nur schwer zusammenbringen. Gerade die Hegelsche Begriffslogik zeigt, dass die Logik keine bloß formale Wissenschaft ist, sondern Wissenschaft der logischen Formbestimmtheit, d.h. Einheit von Form und Inhalt.⁶ Tatsächlich hält Vazjulin sich, ohne es ausdrücklich zu sagen, an

⁵ MEGA[®] I/2. S. 18.

⁶ Siehe Andreas Arndt: „Die Subjektivität des Begriffs“. In: Hegels Lehre vom Begriff, Urteil und Schluss. Hrsg. von Andreas Arndt, Christian Iber und Günter Kruck. Berlin 2006. S. 11–23. – Nur nebenbei sei notiert, dass Lenin gerade deshalb die Lehre vom Begriff und hier besonders den Schlussabschnitt über die absolute Idee als absolute Methode als primären Bezugstext für eine materialistische Hegel-Lektüre und damit auch für die ‚Logik‘ des ‚Kapital‘ ansah. Siehe Lenin: Werke (Anm. 2). Bd. 38. S. 226.

eine von Friedrich Engels herrührende und lange Zeit in zahlreichen Lehrbüchern verbreitete Auffassung: „Die Dialektik, die sogenannte *objektive*, herrscht in der ganzen Natur und die s. g. subjective Dialektik, das dialektische Denken, ist nur Reflex der in der Natur sich überall geltend machenden Bewegung in Gegensätzen“.⁷

Entsprechend seiner Ausgangsthese bildet der Verfasser die Entwicklung in Marx' „Kapital“ auf die kategoriale Entwicklung im ersten Teil der „Wissenschaft der Logik“, der „objektiven Logik“, ab (siehe S. 32–34). Die ersten beiden Abschnitte des ersten Buches des „Kapital“ (Ware und Geld, Verwandlung von Geld in Kapital) entsprechen dem *Sein* des Kapitals, die „Lehre vom eigentlichen Produktionsprozess des Kapitals“ (S. 32), also der dritte bis siebte Abschnitt des ersten Buches, entspreche dem *Wesen* des Kapitals. Diese Entwicklung wird in den ersten drei Kapiteln des vorliegenden Buches detailliert unter beständigem Bezug auf die Entwicklung der Kategorien in den entsprechenden Abschnitten der Hegelschen „Logik“ rekonstruiert, wobei die Wesenslogik im Mittelpunkt steht und am ausführlichsten behandelt wird. Diese Lesart hat Tradition, enthält die Wesenslogik doch mit den Reflexionsbestimmungen (Identität – Unterschied – Widerspruch) aus der Sicht vieler Interpreten den Kern der Dialektik, den auch Marx in Anspruch nimmt.⁸ Genau genommen parallelisiert der Verfasser nur den ersten Abschnitt der Wesenslogik („Das Wesen als Reflexion in ihm selbst“) mit dem Produktionsprozess des Kapitals im oben genannten engeren Sinne. Während die ersten beiden Abschnitte des „Kapitals“ den Abschnitten der Seinslogik zugeordnet werden (Qualität, Quantität und Maß, wobei die Verwandlung von Geld in Kapital bei Hegel dem Werden des Wesens entsprechen soll, also dem dritten Kapitel des Maß-Abschnittes der „Wissenschaft der Logik“), soll der dritte Abschnitt des „Kapital“ („Die Produktion des absoluten Mehrwerts“) weitgehend dem ersten Kapitel der Wesenslogik („Der Schein“) entsprechen. Der vierte Abschnitt des „Kapital“ („Die Produktion des relativen Mehrwerts“) wird sodann auf das zweite Kapitel der Wesenslogik („Die Wesenheiten oder die Reflexionsbestimmungen“) bezogen. Die Produktion des absoluten Mehrwerts fällt dabei unter die Kategorie der Identität, der Begriff des relativen Mehrwerts unter die Kategorie des Unterschieds (mit der Untergliederung: Kooperation = Verschiedenheit, Manufaktur = Gegensatz) und Maschinerie und große Industrie schließlich fallen unter die Kategorie des Widerspruchs. Die folgenden Abschnitte des ersten Bandes des „Kapital“ ordnet Vazjulin dann dem dritten Kapitel der Wesenslogik („Der Grund“) zu, wobei der sechste Abschnitt des „Kapital“ („Der Arbeitslohn“) aus dem Entwicklungsgang herauspringt und ein Oberflächenphänomen der kapitalistischen Produktionsweise behandelt (S. 208 f.).

⁷ Friedrich Engels: Dialektik der Natur. In: MEGA[®] I/26. S. 361.

⁸ So sagt auch Marx im ersten Band des „Kapital“, der „Hegel'sche ‚Widerspruch‘“ sei „die Springquelle aller Dialektik“ (MEGA[®] II/6. S. 547).

Der zweite Band des „Kapital“ wird im vierten Kapitel auf nur zehn Seiten skizzenhaft mit dem zweiten Abschnitt der Wesenslogik („Die Erscheinung“) parallelisiert, der dritte Band auf nur drei Druckseiten des fünften Kapitels mit dem dritten Abschnitt der Wesenslogik („Die Wirklichkeit“). Der Verfasser rechtfertigt dieses Verfahren dadurch, dass Marx beide Bände als Torso hinterlassen habe und damit eine „absolut vollendete gedankliche Reproduktion des Gegenstandes“ (S. 232) als Bedingung der logisch-kategorialen Erschließung der Darstellung nicht gegeben sei.

Die bisher skizzierte Entwicklung bildet für den Verfasser „eine große Spiralwindung“ mit den Abschnitten Sein – für sich genommenes Wesen – Wesen als Erscheinung – Wesen als Wirklichkeit; während Hegels „Logik“ aber nur *eine* solche Spiralwindung kenne („Unmittelbares – Wesen für sich genommen – Erscheinung – Wirklichkeit“), könne man in der Logik des „Kapital“ zwei Spiralwindungen unterscheiden: der Abschnitt über Ware und Geld sei in sich noch einmal eine „kleine“ Spirale und folglich sei „die Logik des ‚Kapitals‘ komplexer als die Logik Hegels“ (S. 34). Die „kleine“ Spirale kommt durch folgende Parallelisierungen zustande: Gebrauchswert und Tauschwert = Sein der Ware, Wert = Wesen der Ware für sich genommen, Wertform = Erscheinung der Ware, Austauschprozess und Zirkulation = Wirklichkeit der Ware (ebd.; entfaltet wird diese Entwicklung im 1. Kapitel). Genau genommen sei die Marxsche Logik des „Kapital“ sogar eine „dreifach gewundene“, da sie neben dem Entstehen (erste, „kleine“ Spiralwindung) und der Entwicklung des Gegenstandes auf eigener Grundlage (zweite, „große“ Spiralwindung) auch das Untergehen des Gegenstandes thematisiere; um letzteres dialektisch-logisch als Vollzug der Negation der Negation darzustellen, bedürfte es aber schon der Einsicht in den höher entwickelten Gegenstand, d. h. eine postkapitalistische Gesellschaft (S. 263 f.).

Für den Verfasser ist die Marx im Vergleich zu Hegel attestierte höhere Komplexität, wie bereits erwähnt, dem Umstand geschuldet, dass Marx im Unterschied zu Hegel die Logik eines bestimmten Gegenstandes und nicht die Logik eines Gegenstandes überhaupt entwickelt. Daher fehle in Hegels Logik auch „eine Charakterisierung von *Formen* der Erscheinung. Die detaillierte logische Analyse der Erscheinungsformen“ – gemeint ist hier die Wertformanalyse – „gehört zu den größten Verdiensten von Marx auf dem Gebiet der Logik.“ (S. 97.) Ebenso sei Hegel nicht in der Lage gewesen, das Wesen formanalytisch zu spezifizieren; erst Marx habe zwei Wesensformen (hier: absoluter und relativer Mehrwert) als historisch-spezifische Formen entdeckt und eine Logik des Übergangs zwischen ihnen entwickelt (S. 195). Die historische Spezifik des Gegenstandes bei Marx komme auch bei der Kategorie des Grundes zum Tragen; hier werde „der kolossale Unterschied der Logik des ‚Kapitals‘ zur Logik Hegels“ deutlich: „*Marx interpretiert im Gegensatz zu Hegel die Bewegung von Grund zu Grund als beständige Reproduktion sich vertiefender Widersprüche und als*

Verengung ihrer Existenzgrundlage, als Bewegung, die in letzter Instanz zur Selbstaufhebung des gegebenen Wesens führt.“ (S. 216.) Im Gegensatz zu Hegel sei der Widerspruch bei Marx überhaupt durch das Moment des Unterschiedes und nicht der Identität charakterisiert (S. 84f.). Auch der Widerspruch selbst sei im Rahmen der Hegelschen Logik nur „Widerspruch überhaupt und nicht Widerspruch eines historisch entstandenen und vergehenden bestimmten Gegenstandes“, bei dem der Widerspruch letztlich nicht „versöhnt“ werden könne (S. 203). Hier knüpft Verf. an Marx' Hegel-Kritik in den Kreuznacher Heften von 1843 sowie an Lenins Diktum von der Absolutheit des Kampfes der Gegensätze gegenüber der Einheit an.⁹

Hinzuweisen ist noch darauf, dass ein sechstes Kapitel „Durchgängige‘ Probleme der Logik des ‚Kapitals‘ von Karl Marx“ behandelt, nämlich die Frage des Aufstiegens vom Abstrakten zum Konkreten und das Verhältnis des Logischen und Historischen. Bemerkenswert ist, dass der Verfasser hierbei betont, dass der Anfang des „Kapital“ alle Bestimmungen schon unter der Voraussetzung der entfalteten kapitalistischen Produktionsweise entwickle und nicht unter dem Gesichtspunkt einer Entwicklung vom einfachen Warentausch zum Kapitalismus (S. 249). Leider aber hat Vazjulin es unterlassen, auch zu diesen „durchgängigen“ Problemen Hegel zu Rate zu ziehen. Bekanntlich sind u. a. mündliche Äußerungen Hegels sowohl zum Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten als auch zum Verhältnis des Logischen und Historischen überliefert, die Marx gekannt haben dürfte und die wohl auch auf seine eigenen Einlassungen hierzu abgefärbt haben.¹⁰

Vazjulins Buch zeichnet sich gegenüber anderen Bemühungen, Hegel und Marx sich aneinander abarbeiten zu lassen, dadurch aus, dass er die Logik *als* Logik behandelt und ernstnimmt und nicht die Hegelsche „Logik“ – wie in der westlichen Marx-Rezeption 1968 ff. vielfach geschehen – als ideologischen Ausdruck der realen Bewegung des Kapitals zu dechiffrieren versucht.¹¹ Vielmehr wird mit unendlicher Akribie das begrifflich-kategoriale Gerüst der Marxschen Darstellung im ersten Band des „Kapital“ im vergleichenden Blick auf Hegels „Wissenschaft der Logik“ zu rekonstruieren versucht. Dabei gelingen im einzelnen sicher auch viele erhellende Interpretationen, die deutlich machen, dass die Bestimmungen der Hegelschen „Logik“ sehr wohl sachhaltig gemacht werden können und kein den empirischen Wissenschaften *per se* entgegengesetztes Instrumentarium darstellen. Ob damit aber auch schon eine Marxsche

⁹ Siehe zur Vermittlung der Extreme: MEGA² I/2. S. 97/98; ferner Lenin: Werke (Anm. 2). Bd. 38. S. 339.

¹⁰ Siehe die Zusätze zum § 408 der „Enzyklopädie“, die sich auf den Gang der „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ beziehen (Hegel: Werke. Theorie-Werkausgabe. Frankfurt a.M. 1970. Bd. 10. S. 171/172.); ferner „Grundlinien der Philosophie des Rechts“, § 3, Erläuterung.

¹¹ Zu dieser Lesart siehe Peter Ruben: Über Methodologie und Weltanschauung der Kapitallogik. In: Sozialistische Politik. 42. 1977. S. 40–63.

Logik herauszupräparieren ist, die der Hegelschen Konkurrenz machen kann und ihr gar überlegen ist, muss bezweifelt werden.

Fraglich ist schon die Ebene des Vergleichs. Vazjulin erörtert an keiner Stelle seines Buches, was ihn berechtigt, die Theorieebene der „Wissenschaft der Logik“ mit der Theorieebene des „Kapital“ auf eine Stufe zu stellen. Aus Hegels Sicht handelt es sich beim „Kapital“ um einen Bestandteil der Theorie des objektiven Geistes, also um einen Teil der Philosophie des Geistes als Realphilosophie. Wieweit der Gang der realphilosophischen Wissenschaften sowohl im Ganzen als auch besonders im Einzelnen der logischen Abfolge der Kategorien entspricht und überhaupt entsprechen kann, ist weder für Hegel selbst noch für die Hegel-Forschung ausgemacht; Hegel hat sich zu ständigen Umbauten seiner in der *Enzyklopädie* ja nur skizzierten realphilosophischen Systemteile im Verlauf seiner Vorlesungen veranlasst gesehen¹² und sich auch nicht geschämt, selbst die „Wissenschaft der Logik“ einer tiefgreifenden Revision zu unterziehen, wie die Neufassung der „Seinslogik“ in der zweiten Auflage (1832) deutlich macht. Ob also Abweichungen der realphilosophischen Bestimmtheit und Abfolge der Kategorien für sich genommen schon einen Gegensatz zur „Wissenschaft der Logik“ anzeigen, ist mehr als zweifelhaft. – Umgekehrt beansprucht auch Marx nicht, mit dem „Kapital“ eine allgemeine Theorie der Logik vorgelegt zu haben; es bleibt in dieser Hinsicht vielmehr – zusammen mit anderen, auch gerade brieflichen Zeugnissen – nur ein Hilfsmittel, um Marx’ Umgang mit Hegels „Logik“ näher zu bestimmen, denn bekanntlich haben wir leider keine zusammenhängende Darstellung des rationalen Gehalts der Hegelschen Dialektik, die Marx bei Gelegenheit zu geben versprach. Dabei sollte auch berücksichtigt werden, dass Marx ausdrücklich sogar darauf verzichtet hat, die im „Kapital“ angewandte Methode explizit zu machen und dem Leser zu erläutern. Eine zureichende Basis für einen Vergleich mit Hegels „Wissenschaft der Logik“ dürfte nur dort gegeben sein, wo Marx ausdrücklich auf Hegel verweist bzw. auf markante Weise Hegelsche Begriffe verwendet. Hierbei markiert Marx in der Tat Differenzen zu Hegel, deren Konsequenzen für die Gedankenentwicklung der „Wissenschaft der Logik“ bestimmt werden können und die auf diesem Wege Aufschluss darüber geben, welche systematischen Aufgaben eine Dialektik im Marxschen Verständnis zu lösen hätte.¹³ Vazjulins weitergehende Behauptung jedoch, im „Kapital“ liege ein alternatives System der Logik schon vor, kann sich auf keine einzige Selbstaussage Marx’ stützen. Sie beruht allein darauf, dass der Verfasser in einzelne Textsequenzen des „Kapital“ logische Bestimmungen Hegels hineinliest und diesen eine systematische Bedeutung gibt.

¹² Siehe Walter Jaeschke: Hegel-Handbuch. Stuttgart 2003. S. 319ff. („Ein System in Vorlesungen“).

¹³ Siehe Andreas Arndt: Dialektik und Reflexion. Hamburg 1994. S. 278–310 („Marx’ Bruch mit der Spekulation und der Versuch einer neuen Grundlegung der Dialektik“).

Hierbei waltet bei näherer Betrachtung eine gewisse Beliebigkeit. So wird die Zirkulation in der sogenannten „kleinen“ Spirale unter die Kategorie der Wirklichkeit gestellt, in der „großen“ Spirale unter die (in der Wesenslogik vorhergehende) Kategorie der Erscheinung. Offenbar sind aber auch ganz andere Parallelisierungen möglich. Der aus der japanischen Schule Kozo Unos stammende Thomas Sekine etwa hat die Lehre von der Zirkulation mit der Hegelschen Seinslogik zusammengebracht, die Lehre von der Produktion und Reproduktion – also einschließlich des zweiten Bandes des „Kapital“ – mit der Wesenslogik und die Lehre von der Distribution mit der Begriffslogik, wobei der Zins schließlich der Idee im Hegelschen Sinne entsprechen soll.¹⁴ Dieser Versuch hat immerhin den Vorteil, dass er nicht mit einer fragwürdigen, von Engels erborgten Vorstellung von dem operiert, was die subjektive Logik sei. Allerdings gilt auch im Blick auf Sekine, dass eine durchgehende, bis in einzelne kategoriale Zusammenhänge durchzuführende Parallelisierung des „Kapital“ mit der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“ durch keine einzige Äußerung Marx’ zu belegen ist.

Legt man die Gliederungsentwürfe Marx’ für sein Gesamtprojekt zugrunde, von dem die Bände 1–3 des „Kapital“ ja wiederum nur ein kleiner Teil sind, wird eher plausibel, dass Marx sich vor allem an Hegels „Rechtsphilosophie“ orientiert habe, die ja seit seinen Studentenjahren einen ganz entscheidenden Bezugspunkt seiner Auseinandersetzung mit Hegel bildete. Der Gliederungsentwurf etwa, wie er in dem Brief an Ferdinand Lassalle vom 22. Februar 1858 entwickelt wird, sieht insgesamt 6 Bücher vor: „1. Vom Capital [...]. 2. Vom Grundeigenthum. 3. Von der Lohnarbeit. 4. Vom Staat. 5. Internationaler Handel. 6. Weltmarkt.“¹⁵ Diese Gliederung hat Marx trotz aller Verschiebungen im großen und ganzen offenbar nie aufgegeben. Sie entwickelt ganz offenkundig den Zusammenhang von bürgerlicher Gesellschaft und Staat, also der letzten beiden Kategorien der Hegelschen Theorie der Sittlichkeit im Rahmen des objektiven Geistes, einschließlich der Weltgeschichte (hier: internationaler Handel und Weltmarkt). Bereits 1843 hatte Marx Hegel dahingehend kritisiert, dass er den Zusammenhang von bürgerlicher Gesellschaft und Staat falsch entwickelt habe; das wissenschaftliche Projekt der Folgejahre lässt sich durchaus als Durchführung dieser Kritik verstehen. Das aber heißt: das Marxsche Projekt auch im „Kapital“ bewegt sich be-

¹⁴ Thomas T. Sekine: *The Dialectic of Capital. A Study of the Inner logic of Capitalism*. 2 vol. York University 1983.

¹⁵ Marx an Ferdinand Lassalle, 22. Februar 1858. In: MEGA[®] III/9. S. 73. – Hinzu kommen, worauf hier nicht weiter einzugehen ist, zwei von diesem Gesamtkomplex unabhängige weitere Teile, nämlich die Kritik und Geschichte der politischen Ökonomie und des Sozialismus sowie eine historische Skizze der Entwicklung der ökonomischen Kategorien und Verhältnisse. Siehe Andreas Arndt: *Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie*. Bochum 1985. S. 165–173.

wusst auf Augenhöhe mit einem Abschnitt der Hegelschen Geistesphilosophie als Realphilosophie und nicht mit der „Wissenschaft der Logik“. Marx konnte daher auch nicht an einer durchgehenden Parallelisierung mit dem kategorialen Aufbau der „Logik“ gelegen sein, den Hegel selbst nur tentativ zum Leitfaden seiner realphilosophischen Darlegungen nahm. Maßgebend hierfür ist vielmehr ein allgemeines Verständnis der *Methode*, wie sie Hegel im Schlussabschnitt der Begriffslogik entwickelt, und auch Marx bezieht sich (wie Lenin ganz richtig bemerkt hat) offenbar hierauf, wenn er von der *dialektischen Methode* spricht, die er mit und gegen Hegel zugrundelege. Tatsächlich führt die besondere Wissenschaft der Kritik der politischen Ökonomie Marx dann auch auf Punkte, an denen er mit der allgemeinen Auffassung der Methode bei Hegel und mit einzelnen kategorialen Zusammenhängen der „Wissenschaft der Logik“ in Widerspruch gerät. Hier liegen im „Kapital“ Andeutungen auch für eine Kritik der „Logik“ vor, die systematisch im Blick auf Hegel und das Marxsche Methodenverständnis zu entwickeln sind. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass eine Kritik der Hegelschen „Logik“ als Logik nicht Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie ist. Bereits in dem Kreuznacher Manuskript „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ heißt es im Zusammenhang einer Auseinandersetzung mit Hegels Theorie des Widerspruchs: „Das Weitere hierüber gehört in die Kritik der hegel’schen Logik.“¹⁶ Dies gilt auch für das „Kapital“.

Vazjulins Buch enthält für eine solche weitergehende Kritik gewiss viele Anregungen; geleistet hat es sie jedoch wohl kaum, da es sowohl den Status des „Kapital“ im Verhältnis zur „Wissenschaft der Logik“ als auch die interne Struktur der „Logik“ selbst in entscheidenden Punkten missversteht. Das Verhältnis des Marxschen „Kapital“ zur Hegelschen „Logik“ ist weiterhin eine offene Frage, die eine Herausforderung für die philosophische Forschung darstellt.

Michael Berger: Karl Marx: „Das Kapital“. Eine Einführung. 2. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag 2004 (UTB 2456). (1. Aufl. 2003.) 273 Seiten. ISBN 3-8252-2456-2.

Rezensiert von Regina Roth

Der Freiburger Historiker Michael Berger hat eine gut strukturierte Einführung in eines der wirkungsvollsten¹ und zugleich umfangreichsten ökonomischen Werke vor-

¹⁶ MEGA² I/2. S. 98.

¹ Eine neue englischsprachige Einführung in „Das Kapital“ erschien in einer Reihe mit dem bezeichnenden Titel „Books That Shook the World“, in der bereits Thomas Paines „Right of Man“ kommentiert wurde und in der demnächst auch „The Bible“ Thema werden soll. Siehe Francis Wheen: Marx’s „Das Kapital“. A Biography. London 2006.

gelegt, in „Das Kapital“ von Karl Marx. Dabei handelt es sich nicht um eine darstellende Interpretation, sondern um eine Einführung in die facettenreiche und komplexe ökonomische Theorie anhand ausgewählter Auszüge aus diesem Werk, das im Original über 2000 Druckseiten umfasst. Sie ging aus Lehrveranstaltungen für Studenten hervor, die sich in der Regel erstmals mit dieser Thematik befassen. In dieser Auswahl treten die Hauptgedanken des Marxschen Werks deutlich hervor und machen zugleich Lust aufs Weiterlesen. Dies ist bei einem Versuch zur Lektüre ohne Anleitung keineswegs gewährleistet, wie bereits Marx selbst schon mit seinen Vorschlägen zur Lektüre andeutete.² Heute besteht mehr denn je die Gefahr, dass der Leser abgeschreckt wird von der stark philosophisch geprägten Begrifflichkeit und fein ziselierten Argumentationen, Anspielungen und Beispielen aus dem recht fernen 19. Jahrhundert, mitgeteilt in einer an Metaphern reichen, mitunter etwas altertümlich anmutenden Sprache, und das Werk früh beiseite legt oder vielleicht noch den ersten Band bewältigt, aber nicht mehr die Bände 2 und 3. Dies macht gerade eine Stärke der hier vorgestellten Einführung aus: Sie konzentriert sich zwar auf den ersten Band, und dies zu Recht, da Marx hier Grundlagen und zentrale Konzepte seiner Theorie entwickelt und da dieser Band auch der einzige ist, den Marx selbst der Öffentlichkeit übergab. Doch sie stellt auch, im Unterschied zu anderen Einführungen³, die im zweiten und dritten Band entwickelten Grundideen vor und erläutert, welche Formen die im ersten Band herausgearbeiteten abstrakten Kategorien, insbesondere die des „Mehrerts“ auf der „Oberfläche der Gesellschaft, im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst“⁴ annehmen. Bekanntlich hinterließ Marx sein Werk ohnehin unvollendet, doch eine Begrenzung auf den ersten Band lässt eine Reihe wichtiger Themen unberücksichtigt, die Marx zumindest skizziert oder in Ansätzen bearbeitet hatte, wie etwa die Bedeutung der Profitrate, Entstehung und Verlauf von Krisen oder die Rolle des Kredits für die kapitalistische Produktionsweise.

Berger stellt zunächst kurz die Grundlagen für das Wirken von Marx vor (S. 9–25), erläutert dann im Hauptteil die zentralen Begriffe und Konzepte des „Kapital“ unter den drei Rubriken „Vergesellschaftung durch Private Arbeit“ (S. 27–63), „Kapital und Lohnarbeit: Die Ausbeutung“ (S. 64–128) und „Das kapitalistische System“ (S. 129–211). Für jede Rubrik gibt es eine Übersicht, in der die Grundlinien des jeweiligen

² Marx an Louis Kugelmann, 30. November 1867. In: MEW. Bd. 31. S. 575. Die Vorschläge richteten sich an Kugelmanns Frau Gertrud und bezeichneten „als zunächst lesbar die Abschnitte über den ‚Arbeitstag‘, ‚Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie‘, endlich über die ‚ursprüngliche Akkumulation‘“. Siehe auch Wolfgang Fritz Haug: Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“. 3. verb. Aufl. Hamburg 1989. S. 201/202.

³ Beispielsweise Elmar Altvater u. a.: Kapital.doc. Das Kapital (Bd. 1) von Marx in Schaubildern mit Kommentaren. Münster 1999.

⁴ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. Teil 2. In: MEGA² II/4.2. Berlin 1992. S. 7.

Themas vorgestellt werden. Schließlich skizziert er die wichtigsten Rezeptionsstränge (S. 213–231). Ein Glossar mit kurzen Erklärungen zu wichtigen Begriffen, Annotationen zu den im Text erwähnten Personen und ein ausführliches Literaturverzeichnis runden den Band ab.

Marx war nicht nur Ökonom, sondern ebenso oder mehr noch Philosoph und Politiker, und diese Mehrdimensionalität in seinen Ansätzen zeichnet auch „Das Kapital“ aus. Berger führt seine Leser kenntnisreich in die Begriffswelt des „Kapital“ ein, indem er die Definitionen aufgreift und erläutert, die Marx selbst zu Wert, Gebrauchswert, Tauschwert, Arbeit, abstrakter Arbeit, Geld oder Kapital gibt. Lohnarbeit sei die strukturelle Bedingung für die kapitalistische Produktionsweise, durch die erst der unbezahlte Mehrwert entstehe, den sich die Kapitalisten aneigneten, und zwar in seinen Erscheinungsformen als industrieller Profit, kommerzieller Profit, Zins und Rente. Ebenso stellt Berger heraus, dass und wie Marx sich auseinandersetzt mit dem technischen Fortschritt und seiner Bedeutung für die strukturelle Arbeitslosigkeit, mit den Bedingungen für eine wachsende Wirtschaft oder mit dem Fall der Profitrate als treibender Kraft und zugleich als Grenze der kapitalistischen Produktion. Ins Bewusstsein gerückt wird auch die politische Dimension, die dieses Werk im Unterschied zu anderen ökonomischen Theorien prägt: Ein entscheidendes Charakteristikum der Marxschen Analyse sei die Verknüpfung von Wirtschaft und Gesellschaft, eine Interpretation von ökonomischen Beziehungen als Herrschaftsbeziehungen.

Sehr hilfreich sind Bergers Hinweise auf Ambivalenzen in der Begrifflichkeit von Marx, z. B. beim Gesetzesbegriff (S. 57), beim Arbeitsbegriff (S. 127) oder bei der zusammenfassenden Diskussion des Wertbegriffes (S. 206f.), ebenso auf Entwicklungen in dieser Begrifflichkeit, etwa bei der Entfremdung (S. 94) oder der Ausbeutung (S. 101f.), auch wenn sie im Rahmen einer solchen Einführung nur angedeutet werden können. Ebenso nützlich sind Erläuterungen zum unterschiedlichen Gebrauch von Begriffen bei Marx und in heutigen wirtschaftswissenschaftlichen Schulen, z. B. von Preis oder Wertschöpfung. Dies gilt auch für Hinweise auf Verbindungslinien zu solch modernen theoretischen Ansätzen, etwa im Hinblick auf die Interpretation der Reproduktionsschemata im zweiten Band als einem Modell für ein gleichgewichtiges Wachstum (S. 166f.).⁵

Kontroversen in der Interpretation der Marxschen Analyse werden nicht ausgeblendet. Vielmehr werden verschiedene Ansätze kurz und prägnant skizziert, wenn auch naturgemäß oft nur holzschnittartig. Da sich jedoch entsprechende Literaturhinweise für die weitere Lektüre finden, bildet dies eine gute Diskussionsgrundlage. Als Bei-

⁵ Siehe demnächst die Einführung zu MEGA[®] II/13, die neue Aspekte dazu aus dem Vergleich der Engelsschen Zusammenstellung des zweiten Bandes und den zugrunde liegenden Marxschen Originalmanuskripten beleuchtet.

spiele seien die Auseinandersetzungen um Klasse und Revolution (S. 156f.) oder die Debatten um das Existenzminimum als Grenze für den Wert der Ware Arbeitskraft (S. 88f.) genannt. Eine gut gegliederte Darstellung gibt Berger von den unterschiedlichen Interpretationen auf Grund der Ambivalenz des Begriffs des Werts als soziale Struktur und als Arbeitsmenge (S. 207f.). Auch zu den seit langem schwelenden Kontroversen um die Transformation von Werten in Preise, um den tendenziellen Fall der Profitrate oder um die im „Kapital“ angewandten Methoden stellt Berger kurz, aber verständlich zentrale Diskussionspunkte vor.

Berger zeigt auch Grenzen der Marxschen Analyse auf, zum einen solche, die aus der Unfertigkeit des Werkes resultieren. Beispielsweise gebe es keine Krisentheorie, sondern nur „sehr unterschiedliche Ansätze“ (S. 181) zu einer solchen, und die Bedeutung des Kredits für die Werttheorie werde zu wenig erörtert (S. 197). Zum anderen benennt Berger auch Themen, die Marx nicht behandelte, weil sie zu seiner Zeit nicht existent oder nicht absehbar waren, beispielsweise eine Zinspolitik, die von Zentralbanken zur Lenkung der Wirtschaft eingesetzt wird (S. 191).

Berger hat also eine gut verständliche Einführung in Themen und Konzepte des Marxschen „Kapital“ vorgelegt. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie Schwerpunkte setzt, die es dem Einsteiger erst ermöglichen, sich mit dem Werk ebenso wie mit der nahezu ins Endlose ausufernden Literatur auseinanderzusetzen. Auf Grund der dafür notwendigen Vereinfachung sind leider einige Differenzierungen auf der Strecke geblieben, die jedoch auch für den von Berger anvisierten Leserkreis von Nutzen sein könnten und darum hier kurz angeführt werden sollen.

Zunächst ist der Rahmen, in dem Marx seine Analyse von den frühen 1840er Jahren bis kurz vor seinem Tod 1883 entwickelte, wesentlich weiter gesteckt als die Formulierung von Berger vermuten lässt, wonach „Das Kapital ... ursprünglich in mehreren Bänden geplant“ war und folgende Themen umfassen sollte: „Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit, Staat, auswärtiger Handel und Weltmarkt“ (S. 27). Vielmehr startete Marx sein Projekt 1845 als „Kritik der Politik und Nationalökonomie“⁶ bzw. als „Kritik der politischen Ökonomie“⁷. Diese Kritik sollte in den eben genannten Bänden⁸ erfolgen.

⁶ Vertrag zwischen Karl Marx und Carl Leske vom 1. Februar 1845. In: MEGA² III/1. S. 851/852.

⁷ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. Berlin 1859 (MEGA² II/2). Siehe auch Maximilien Rubel: A History of Marx's Economics. In: Rubel on Marx. Five Essays. Ed. by Joseph O'Malley and Keith Algozin. Cambridge u. a. 1985. S. 82–189, hier S. 135–141.

⁸ Marx hatte in diesem Fall von sechs Büchern gesprochen (Karl Marx an Ferdinand Lassalle, 22. Februar 1858. In: MEGA² III/9. S. 72/73). Später unterschied Marx vier Bücher, in denen er „Das Kapital“ abhandeln wollte, und die er in drei Bänden zu veröffentlichen gedachte. Buch 2 und 3 sollten in einem zweiten Band, und Buch 4 in einem dritten Band erscheinen. (Karl Marx an Louis Kugelmann, 28. Dezember 1862. In: MEW. Bd. 30. S. 639 und 13. Oktober 1866. In: MEW. Bd. 31. S. 533.) Engels hat dann Buch 2 als zweiten Band und Buch 3 als dritten Band herausgegeben.

Doch Marx konzentrierte sich bei der Ausarbeitung auf das erste Thema, das „Kapital“, und dessen Zuschnitt änderte sich im Laufe der jahrzehntelangen Arbeit an diesem Projekt immer wieder, was lange Zeit kontrovers diskutiert wurde. Erst Ende 1862 entschloss sich Marx, die „Kritik der politischen Ökonomie“ nur noch im Untertitel zu führen neben dem Haupttitel „Das Kapital“.⁹ Eine Erörterung der Bedeutung der Marxschen Absicht, eine „Kritik“ zu verfassen, wäre meines Erachtens für das Verständnis der Marxschen Analyse ebenso wie für seine Einordnung in die Geschichte ökonomischer Theorien hilfreich gewesen.¹⁰

Es ist zudem zwar richtig und wichtig, darauf hinzuweisen, dass Marx den Großteil seiner Manuskripte für alle drei Bücher bereits vor der Veröffentlichung seines ersten Bandes 1867 geschrieben hatte. Doch stimmt es nicht, dass er nach 1867 – oder nach 1872/75¹¹ – nicht mehr an seinem Werk schrieb (S. 11, 130). Marx arbeitete nicht kontinuierlich an seinem großen Projekt, kehrte aber bis 1881 immer wieder zu ihm zurück, wenngleich wohl immer weniger in der ernsthaften Absicht oder auch nur in der Hoffnung, eines dieser Bücher tatsächlich fertigstellen zu können. Er begann noch 1867, während der Drucklegung des ersten Bandes, mit der Überarbeitung einzelner Themen, schrieb neue Fassungen oder Teilentwürfe für das zweite Buch bis 1881 und arbeitete Mitte der 1870er Jahre auch an einzelnen Themen des dritten Buches.¹²

Das wirft unter anderem Fragen nach der weiteren Entwicklung der Begrifflichkeit oder nach einem möglichen Wiederhall der rasanten Entwicklungen der Wirtschaft in den Jahrzehnten nach Erscheinen des ersten Bandes in den späteren Arbeiten und Studien von Marx auf. Damit wird ein Thema berührt, das in der Einführung von Berger kaum zur Sprache kommt, für eine Einordnung des Autors und für die Frage, welche Bedeutung er und sein Werk für die heutige Zeit haben können, aber wichtig wäre. Es geht um die Frage, welche Rolle die konkrete historische Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, wie Marx sie im England und Europa seiner Zeit erlebte, für seine Analyse dieser Produktionsweise spielte. Denn es ist auch ein viel

⁹ Karl Marx an Louis Kugelmann, 28. Dezember 1862. In: MEW. Bd. 30. S. 639.

¹⁰ Siehe dazu Michael Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 30–34.

¹¹ 1872 erschien die zweite deutsche Auflage als letzte von Marx selbst redigierte, und zwischen 1872 und 1875 überarbeitete er die französische Ausgabe des ersten Bandes.

¹² Zum zweiten Buch siehe die Auflistung von Engels im Vorwort von 1885: Friedrich Engels: Vorwort. In: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. 2. Bd. Buch II: Der Cirkulationsprocess des Kapitals. Hamburg 1885. S. V–VII, XXIV (MEW Bd. 24. S. 8–12, 28). Siehe auch demnächst MEGA² II/11 und II/4.3 mit den Manuskripten aus der Zeit zwischen 1867 und 1881 zum zweiten Buch des „Kapital“. Zum dritten Buch siehe Karl Marx, Friedrich Engels: Manuskripte und Redaktionelle Texte zum dritten Buch des „Kapitals“ 1871 bis 1895. Berlin 2003 (MEGA² II/14). S. 1–162; Einführung. In: Ebenda. S. 381–437; Marx' Arbeit am dritten Buch des „Kapitals“. In: Ebenda. S. 438–456.

diskutiertes Problem, ob Marx mit seinem Werk Entstehung und Entwicklung dieser Produktionsweise in ihren Grundzügen herausarbeiten oder eher theoretisch ihre Funktionsmechanismen sichtbar machen wollte.¹³

So bleibt schließlich nur noch anzumerken, dass in einer 3. Auflage, die der Einführung zu wünschen wäre, einige kleinere Fehler und Irrtümer¹⁴ behoben werden sollten.

Christian Iber: Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie. Berlin: Parerga 2005. 354 Seiten. ISBN 3-937262-30-X.

Rezensiert von Christoph Henning

Zwar verspricht der Titel des neuen Buches von Christian Iber eine Einführung („Grundzüge“ heißt es, von einer „Einführung“ spricht der Buchrücken). Doch das täuscht, es handelt sich vielmehr um die Verschriftlichung einer Vorlesung, die der Philosoph Christian Iber 2003/2004 an der FU Berlin gehalten hat – an einer der wenigen deutschen Universitäten, an denen sich die Kapitallektürekurse der 1970er Jahre noch gehalten haben. Darin steckt bereits eine kleine Ironie – weniger vielleicht, weil an der Freien Universität in Marx einzuführen heißt, Eulen nach Athen zu tragen, sondern eher, weil eine Einführung an diesem historischen Ort marxphilologisch auf wesentlich höherem Niveau ansetzen muss. Sie kann insofern schon keine „normale“ Einführung mehr sein. Dass Vorlesungsmanuskripte gewöhnlich erst in den letzten Bänden von Gesamtausgaben verstorbener Großmeister editiert werden, sei an dieser Stelle nur angemerkt.

Nehmen wir das Urteil vorweg: die Vorlesung muss gut gewesen sein, da Iber zu erklären vermag, ohne zu vereinfachen – vielleicht war das der Grund für die Publikation des Skriptes. Der Sinn einer Vorlesung geht allerdings verloren, wenn man sie dann doch wieder in Form eines Buches rezipiert – besonders, wenn es sich dabei um stolze 350 Seiten handelt. Es liegt dann näher, zum Original zu greifen – zum ersten Band des Marxschen Kapitals, der allein der Iberschen Vorlesung zugrunde liegt und Kapitel für Kapitel vorgestellt und erläutert wird. Iber macht das zwar gut, doch der unübertrefflich humorige und raffinierte Stil des Marxschen Originals, welches sprachlich überhaupt nicht schwer zu verstehen ist, lässt alle Einführungen verblassen und

¹³ Dies thematisiert Michael Heinrich beispielsweise explizit gleich zu Beginn seiner Einführung. Siehe Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. S. 27.

¹⁴ So bleibt unklar, woher Berger den Begriff „absolute Arbeitszeit“ nimmt, den er Marx zuschreibt (S. 117); Furet wird einmal richtig mit 1996, einmal falsch mit 1995 zitiert (S. 230); der Artikel über „Bank“ von Michael Krätke im ersten Band des Kritischen Wörterbuchs des Marxismus von Wolfgang Fritz Haug von 1995 fehlt im Literaturverzeichnis.

zwingt ihnen darum als Existenzberechtigung Kürze auf – wer ohnehin auf das Original zurückgreifen wird, will sich nicht erst durch 300 Seiten quälen. Der kleine, aber solide Parerga Verlag hätte darum besser daran getan, die Vorlesung als Hörbuch anzubieten – warum nicht Marx beim Autofahren oder Zubettgehen? Das ist eindeutig eine Marxlücke; Marx Einführungen sind es hingegen nicht, und sie müssen mehr bieten als Paraphrase.

Inhaltlich lässt sich zum Buch folgendes sagen: Christian Ibers Fachgebiet ist eigentlich der deutsche Idealismus. Dessen deutschsprachige Apologeten haben Marx meist Missverständnisse, „Reduktion der Dialektik“ oder Fehlrezeptionen vorgeworfen.¹ Schlimmeres noch für Marx verspricht der Umstand, dass Christian Iber der sogenannten Theunissen-Schule entstammt, auch wenn diese als Schule eigentlich gar nicht existiert. Der Philosoph Michael Theunissen hat neben seinen sagenumwobenen Berliner Seminaren über Hegels Logik auch Marxseminare abgehalten, auf welche sich bereits eine Anzahl älterer Marxbücher berufen haben.² „Schlimmes“ für Marx verspricht das insofern, als Michael Theunissen dazu neigt, philosophische Fragen in ein religiöses Licht zu tauchen und ihnen damit Untiefen zu verleihen, die nicht immer in der Sache selbst liegen.³ Theologie kann recht einfach zu verstehen sein, kompliziert und darum problematisch wird erst eine spekulative Metaphysik, die transzendenten Bereichen durch reines Denken auf die Schliche kommen will – und sich dabei meist verheddert. Ein Großmeister dieses merkwürdigen Zwitterbereiches zwischen Unglauben und Selbstüberredung war der alte Schelling, der darum für die Philosophen Theunissen und Iber, aber auch für den jungen Habermas von großer Wichtigkeit war.

Doch die gute Nachricht ist, dass Christian Iber sich durch diese Erbschaft nicht den Weg zu Marx verstellen lässt. Er widersteht der Versuchung, Marx zu theologisieren oder zu philosophisieren.⁴ Die einzige Theunissen/Schelling-Erbschaft ist hier der Verweis auf den „radikalen Negativismus“ von Marx (S. 17). Das Wort „radikal“ allein wäre eigentlich zutreffender gewesen; „negativistisch“ hingegen – zumindest verstehe ich das so – soll bedeuten, dass Marx keine positiven Sätze aufstellt, sondern es bei einer Kritik belässt. Radikal war aber nicht nur Marxens „Negativismus“ – das klingt nämlich wieder wie irgendeine philosophische Überzeugung. Marx ist radikal darin, dass er die Dinge von ihrer Wurzel her begreift, ökonomische Theorien strikt zu Ende

¹ So etwa der von Iber mehrfach zitierte Gerhard Göhler: Die Reduktion der Dialektik durch Marx. Strukturveränderungen der dialektischen Entwicklung in der Kritik der politischen Ökonomie. Stuttgart 1980.

² Beispielsweise in Schriften von Ernst Michael Lange, Georg Lohmann, Andreas Wildt oder Rolf Zimmermann.

³ Etwa in Michael Theunissen: Negative Theologie der Zeit. Frankfurt/Main 1992.

⁴ Eine theologisierte Marxdeutung findet sich auch an unvermuteten Stellen, etwa bei Hans Georg Bensch/Frank Kuhne: Das automatische Subjekt bei Marx. Studien zum Kapital. Lüneburg 1998.

denkt und daher keine unüberlegten Kompromisse akzeptiert. Das war nicht das Resultat einer „negativistischen“, sprich atheistischen, nihilistischen oder sonstig „negativen“ Philosophie, sondern Resultat einer ökonomisch fundierten Gesellschaftstheorie, die sich auf streng wissenschaftliche Standards verpflichtet hatte.

Doch streiten wir nicht um Worte – der Witz der „Radikalität“ der Marxschen kritischen Theorie kommt bei Iber klar heraus, was ihn angenehm von der recht dominanten normativistischen Lesart von Marx abhebt, die ihn häufig kathedersozialistisch belehren will. Gerade weil Marx seine Analyse nicht auf ein vorgeblich ökonomisches „Subsystem“ begrenzt, sondern die bürgerliche Gesellschaft als Ganze betrachtet, unterliegen auch die normativen Sphären dieser Gesellschaft, Ethik und bürgerliches Recht, der Kritik. Dies macht Iber zurecht gegen andere Interpretationen stark – so gegen Habermas (S. 86f., 264), aber auch, und zwar in deutlichen Worten, gegen andere Autoren der „Theunissen-Schule“ (S. 17, 69, 132, 154, 199).

Auch von anderen deutschsprachigen Marxinterpreten wie Hans Georg Backhaus oder Michael Heinrich hebt sich Iber in vielem bewusst ab (S. 40, 52, 91 etc.). Er ist also im besten Sinne Philosoph, indem er sich jenseits von Schulen und Zirkeln seines eigenen Verstandes bedient. Der Preis dafür ist vielleicht die Fokussierung allein auf die deutschsprachige Diskussion, die eben primär philosophisch ist – die soziologische und ökonomische Marxdiskussion, die in anderen Sprachregionen sehr viel lebendiger ist als hierzulande, entgleitet der Vorlesung. Überhaupt ist ein Bezug auf die Gegenwart oder gegenwärtige Forschungen nur selten zu finden, die Vorlesung ist eher philologisch angelegt: gefragt wird, was im ersten Band des Kapitals steht und wie das zu verstehen ist.⁵ Gefragt wird kaum, was dafür spricht und was dagegen, wie diese Argumente gegen ihre zahlreichen Kritiken zu verteidigen wären, und wie die neuen Phänomene, die oft gegen Marx ins Feld geführt werden (z. B. das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ und der Klassen, die „Wissensgesellschaft“ etc.) mit dieser immerhin 140 Jahre alten Theorie in Einklang gebracht werden könnten. Vielleicht ist eine philosophische Überblicksvorlesung über ein altes Buch auch nicht der Ort für fachwissenschaftliche Einlassungen. Dennoch ist es ein Akt der Fairness, möglichen Lesern anzuzeigen, dass dieses Buch keinen großen Einblick in neuere Forschungen vermittelt.

Was kann man sonst zu diesem Buch sagen? Der eindeutige Nachteil des Buches, die allzu große Textnähe auf zuviel Raum, führt – gut dialektisch – zugleich dazu, dass es kaum angreifbar ist. Selten nur geht Iber über die Vorlage hinaus, so dass sich ein „Iberismus“ schlichtweg nicht finden, also auch nicht kritisieren lässt. Auch kritisiert

⁵ Gegen das Philologische ist gar nichts einzuwenden, im Gegenteil – so informiert Iber etwa sehr aufschlussreich über den „wissenschaftlichen Fortschritt der Zweit- gegenüber der Erstauflage“ des Kapitals (S. 61), er benennt und erläutert die Textstellen, auf die Marx an manchen Stellen anspielt (etwa Hegels Rechtsphilosophie, S. 84f.) oder erklärt: „Akkumulation kommt von ‚accumulatio‘ und bedeutet Anhäufen von Reichtümern“ (211).

Iber Marx selbst nur selten, so dass sich ihm schlecht Fehler oder Missverständnisse nachweisen lassen oder sich seine ingeniiöse Relektüre der Theorie preisen ließe.⁶ Nur an wenigen Stellen nennt Iber gängige Kritiken an Marx (so auf S. 80 Marxens technologische Verkürzung des Sozialismus, oder auf S. 289 den geschichtsphilosophischen „Missionsgedanken“), die er jedoch anschließend selbst wieder durch alternative Lesarten entkräftet (nicht: widerlegt). Man kann dem Buch damit seine Fairness gegenüber Marx zugute halten. Die Frage bleibt jedoch, wer diese Vorlesung lesen soll – Marxkenner werden kaum etwas Neues finden, Neulinge könnten mit den Erläuterungen, gerade durch ihre Nähe zum Original, ihre Schwierigkeiten haben.⁷ Die Länge des Buches wird (ob durch Schuldbewusstsein?) durch eine angehängte Zusammenfassung auf knapp 40 Seiten gutzumachen versucht, was eine gute Idee ist. Doch die Zusammenfassung hat eher Exzerptcharakter, was für die Prüfungsvorbereitung oder Vergewärtigung sehr nützlich sein kann, aber als Text wenig luzide ist. Vielleicht macht die Lektüre verschiedener Marxbücher betriebsblind – den letztlich Nutzen für Neueinsteiger kann daher wohl nur ein solcher selbst beurteilen. Vielleicht ist das Buch ja gar nicht so schlecht. Doch wer die Wahl hat, das Buch zu lesen oder den leibhaftigen Christian Iber zu hören, dem sei nachdrücklich Letzteres ans Herz gelegt.

⁶ Kritisieren lassen sich einige Formulierungen wie diese: „Die einzelnen Waren sind also nur Mittel, um an das Geld heranzukommen“ (S. 101, vgl. S. 294) – sie sind es vorwiegend, aber nicht „nur“, denn ihr Gebrauchswert und ihre bedürfnisbefriedigende Eigenschaft sind ebenso notwendig. Oder: „Kein Unternehmer vergleicht deshalb die unterschiedlichen Arbeitslöhne in verschiedenen Ländern“ (207) – dass eine Entscheidung über Produktionsverlagerungen auch andere Größen berücksichtigt, bedeutet nicht, dass die Lohnhöhe keine Rolle spielt. Oder: „Dieses Problem der Emigration hat der moderne Kapitalismus allerdings seit der Vollendung des Weltmarktes nicht mehr“ (221). Soll das bedeuten, es gäbe keine Arbeitsmigration mehr? Warum bauen die USA dann Hunderte von Kilometer lange Mauern an der Grenze zu Mexiko?

⁷ Sätze wie der folgende sind zwar klar, aber ob sie ein Neuling wirklich besser begreift als das Original, dürfte zweifelhaft sein: „Erweiterungen der einfachen Wertform (I) auf Seiten der Äquivalentform in der entfalteten Wertform (II) und Konzentration auf eine exklusive Ware auf Seiten der Äquivalentform in der allgemeinen Wertform (III) sind so die für die Geldform (IV) erforderlichen Entwicklungsmomente der gemeinsamen polaren Gegensatzstruktur der Wertform“ (S. 62).

Auch Marxisten können tanzen!

Bertell Ollman: *Dance of the Dialectic. Steps in Marx's Method*. Urbana, Chicago: University of Illinois Press 2003. 234 Seiten. ISBN 0-252-07118-2.
Rezensiert von Ulrich Pagel

Die Erfahrung des linken Partygängers lehrt, dass selbst ausgeklügelte Argumentationen und engagierte Diskussionen zur Marxschen Theorie sich oftmals erübrigen, sobald die Tanzfläche für eröffnet erklärt wird. Und gelegentlich verpufft die mühevoll erstrittene argumentative Anerkennung binnen Sekunden, wenn der marxistisch-inspirierte Theoretiker dann die ersten Schritte auf dem Parkett wagt. Marxismus und Tanz – das scheint mithin ein unüberbrückbarer Widerspruch.

Oder etwa nicht? Bertell Ollman, amerikanischer Professor der Politologie, unternimmt in seinem Buch „Dance of the Dialectic. Steps in Marx's Method“ die Aufhebung dieses Widerspruchs. Hier wird die im Ruch schwerer Verdaulichkeit stehende Marxsche Dialektik im Gewand einer unbeschweren und leicht erlernbaren Folge von Tanzschritten präsentiert. Merkwürdig? Seltsam? Intellektueller Spleen eines nach jahrzehntelangen Versuchen der Vermittlung Marxscher Dialektik ob ihrer Unlehrbarkeit schließlich verzweifelnden Universitätsprofessors? Zumindest wird dem Leser schnell bewusst, dass er seine gewöhnlichen Erwartungen an die Lektüre marxistischer Texte hintanstellen muss, denn die Verbindung von Dialektik und Tanz stellt aus kontinentaleuropäischer Perspektive bei weitem nicht die einzige Eigenwilligkeit des Ollmanschen Buches dar. Gleichermassen lässt es den deutschen Leser aufmerken, wenn er sich gleich zu Beginn mit folgenden Fragen konfrontiert findet: „Have you ever tried to hop on a car while it was still moving? How different was it from entering a car that was stationary? Would you have been able to get into the moving car if you were blindfolded? Would you have been able to do it if you were not only blindfolded but didn't know in which direction it was moving or even how fast it was going?“ (S. 11.) Für den an deutschsprachiger Literatur über die Marxsche Dialektik geschulten Leser mögen diese Fragen seltsam deplaziert wirken in einem Buch, das sich der theoretisch anspruchsvollsten Seite des Marxschen Denkens widmet.

Eine erste Erklärung für die Eigenwilligkeiten von Ollmans Präsentation der Marxschen Methode liegt sicher darin, dass er sich an ein nordamerikanisches Publikum wendet, dem aufgrund weitaus schwächerer Rezeptionstradition die Aktualität von Marx fragwürdiger scheint als etwa einem europäischen Publikum. Ollmans Position ist insofern eine defensive, und sein Buch zeichnet sich nicht nur durch den Versuch der Darstellung der Marxschen Methode aus, sondern versteht sich darüber hinaus als Plädoyer für den Wert auch zukünftiger Beschäftigung mit Marx. Nach eigener Aussage setzt sich Ollman das bescheidene Ziel, das angelsächsische Publikum zuallererst

vom Wert einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Marx und dem Marxismus zu überzeugen (S. 6). So bemüht er sich, den englischsprachigen Leser dort abzuholen, wo ihn die an den dortigen Universitäten übliche akademische Ausbildung hingeführt hat.

Darüber hinaus haben wir es mit einem Autor zu tun, der auch in der Vergangenheit die Wahl ungewöhnlicher Mittel nicht scheute. So kommt Ollman neben der Ehre, der erste bekennende Marxist zu sein, der an einer amerikanischen politologischen Fakultät – nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Establishment – zum Dekan ernannt wurde, das weitere Verdienst zu, das „erste sozialistische Brettspiel der Weltgeschichte“ erfunden zu haben. „Class Struggle“ (dt. „Klassenkampf“) ist ein Spiel, mit welchem sich Ollman das ehrgeizige Ziel setzte, das spielerisch zum Kapitalismus sozialisierende „Monopoly“ durch ein sozialistisches Pendant zu ersetzen. Konnte dieses Ziel trotz anfänglich beachtlichen Erfolgs nicht erreicht werden, so zeigt sich doch, dass der Versuch der Ermöglichung eines unbeschwertem Zugangs zu sozialistischer und marxistischer Theorie eine Konstante im Wirken Ollmans darstellt.

Doch wenden wir uns nach diesen Überlegungen zu den Ursachen der Eigenwilligkeiten in der Präsentation nun dem Inhalt des Buches zu. Es vereint Texte aus unterschiedlichsten Phasen der akademischen Tätigkeit Ollmans. So finden sich Wiederabdrucke von Kapiteln, die bereits 1976 in der Promotionsschrift „Alienation: Marx's Conception of Man in Capitalist Society“ (Kap. 2, 3, 4 und 7), 1979 in „Social and Sexual Revolution: Essays on Marx and Reich“ (Kap. 8) und 1993 in „Dialectical Investigations“ (Kap. 1, 5 und 6) erschienen sind. Sie bilden in der Ollmanschen Choreographie den theoretischen Hauptteil (die Tanzschritte 1–4) und viele von ihnen sind nach Aussage des Autors für den Wiederabdruck umfassend überarbeitet worden (S. 6). Diese Aussage muss zumindest für die Kapitel 2 und 3 eingeschränkt werden, zeigt doch ein Vergleich, dass Kapitel 2 nur minimal überarbeitet und Kapitel 3 unverändert abgedruckt wurde. Ein Teil von Tanzschritt 4 und der gesamte Tanzschritt 5 (Kap. 9–12) setzen sich dann aus Artikeln zusammen, die zwischen 1998 und 2002 in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind. Auch die Zusammenstellung der Texte beschreitet so eigenwillige Wege; ihre Rechtfertigung sieht der Autor darin, dass sie „the best of my life's work on dialectics“ repräsentierten (S. 6).

Als hermeneutisches a priori zum Verständnis der Marxschen Schriften dient Ollman die klassische Annahme grundsätzlicher Kohärenz des Marxschen Denkens. Auch da, wo selbst Anhänger von Marx Widersprüche in seinem Denken konzedieren, glaubt Ollman mit den Mitteln der Marxschen Dialektik Kohärenz und Widerspruchsfreiheit aufzeigen zu können (S. 111). Überhaupt kranke die Beschäftigung mit Marx an einem unzureichenden Verständnis der Marxschen Dialektik: „Is there any part of Marxism that has received more abuse than his dialectical method? And I am not just

thinking about enemies of Marxism and socialism but also about scholars who are friendly to both.“ (S. 59.)

Nun ist Ollman natürlich nicht der erste, der sich mit der Marxschen Dialektik beschäftigt. Anders als seine Vorgänger sieht er diese jedoch als Spielart einer „philosophy of internal relations“ (etwa: Philosophie der immanenten Verhältnisse), die ihre hauptsächliche Prägung durch Leibniz, Spinoza und Hegel erfahren habe (S. 39). Unter Verweis auf den Ausspruch Lenins, dass es unmöglich sei, das „Kapital“ ohne vollständiges Verständnis der Hegelschen Logik zu verstehen, weist Ollman Hegel besondere Bedeutung für die Marxsche Weiterentwicklung der „philosophy of internal relations“ zu. Marx, der zwar Hegels Idealismus zurückgewiesen habe, sei hingegen dessen Logik zeit seines Lebens treu geblieben: „as regards the epistemological decision concerning the form in which any and all subject matter is considered, Marx never wavered from the relational conception bequeathed to him by Hegel“ (S. 43).

Was der Leser unter einer „philosophy of internal relations“ zu verstehen habe, zeigt Ollman dann in Abgrenzung zu den geläufigen, erkenntnistheoretischen Annahmen des (bei Ollman kantianisch geprägten) common sense. Letzterer gehe davon aus, dass die ontologischen Grundeinheiten menschlicher Erkenntnis in Zeit und Raum kontinuierlich existierende Gegenstände seien, deren Eigenschaften und deren Beziehungen zu anderen Gegenständen den fraglichen Gegenständen extern seien. Beziehungen und Verhältnisse könnten in diesem Modell nur zwischen diesen „Dingen an sich“ bestehen. Demgegenüber sehe Marx Verhältnisse als ontologische Grundeinheiten an, eine Vorstellung, die Ollman durch den Hinweis zu plausibilisieren sucht, dass – entgegen der geläufigen common-sense-Annahme – die Frage, was etwas sei, nur durch die Darstellung der Beziehungen und Verhältnisse zu beantworten sei, welche die fragliche Entität mit anderen Entitäten unterhalte. Veränderten sich die Beziehungen zu den anderen Entitäten, so verändere sich auch die fragliche Entität. Dieser Evidenz widerspreche aber der common sense mit seinem Postulat unabhängiger Einzelgegenstände als ontologischer Grundeinheiten (S. 36/37, 69).

Die Marxsche Auflösung unabhängiger Einzelgegenstände in sich gegenseitig beeinflussende Verhältnisse (im Vokabular angelsächsischer Philosophie die Ersetzung eines erkenntnistheoretischen Atomismus durch einen erkenntnistheoretischen Holismus) erlaube ferner, die statische Ausrichtung der common-sense-Ontologie durch eine dynamische Ontologie zu ersetzen, welche überhaupt erst in die Lage versetze, gesellschaftliche Entwicklung adäquat zu denken (S. 60). Vor dem Hintergrund der Betonung der fortwährenden Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse erlangen auch die eingangs angeführten „silly questions“ ihre Relevanz. Denn in ihnen gelange die grundlegende Situation zum Ausdruck, mit welcher sich die Individuen im Kapitalismus ausgesetzt sehen. Eine „philosophy of internal relations“ stellt dieser Vorstellung

zufolge die einzige Möglichkeit dar, die „Binde“ vor den Augen zu entfernen und zu bestimmen, in welche Richtung sich das zu besteigende Auto bewege. Nur ein von dieser Philosophie ausgehender Marxismus sei demnach in der Lage, Orientierung in unserer heutigen Gesellschaft zu vermitteln (S. 20).

Von den Konsequenzen, welche diese „philosophy of internal relations“ zeitige, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden. Zum Einen sieht Ollman eine der zentralen Prämissen der Sprachphilosophie widerlegt, nach welcher nur Präpositionen Träger von Wahrheitswerten sein können. Mit der Marxschen dialektischen Methode sei vielmehr ausgemacht, dass auch Kategorien und Begriffe als Träger von Wahrheitswerten fungierten (S. 24). Da Begriffe auf Verhältnisse und nicht auf Einzelgegenstände referierten, sei Konzeptualisierung nicht als simple Benennung zu verstehen, sondern vielmehr als Ergebnis des komplexen Zusammenspiels zwischen verschiedenen dialektischen Polen wie etwa Teil und Ganzes. Insofern als die Marxschen ontologischen Grundeinheiten Verhältnisse seien, setze ihre korrekte, wahrheitsgemäße Konzeptualisierung eine fortwährende Reflexion auf die Gesamtheit gesellschaftlicher Verhältnisse voraus, eine Reflexion, welche beständig Rechtfertigung bezüglich der räumlichen und zeitlichen Verortung des konzeptualisierten Verhältnisses verlange.

Zum Anderen rücke eine „philosophy of internal relations“ das Problem der Abstraktion ins Zentrum Marxscher Dialektik. „Abstraktion“ stellt für Ollman den eigentlichen Schlüsselbegriff der Marxschen Methode dar, und er widmet ihrer Darstellung dann auch den gesamten Tanzschritt 3, den theoretisch dichtesten Teil des Buches. Da ein adäquates Erfassen von Realität die Prozesshaftigkeit der Marxschen ontologischen Grundeinheiten berücksichtigen müsse, komme der Abstraktion eine fundamentale Bedeutung zu (S. 60). Laut Ollman unterscheidet Marx vier Arten der Abstraktion: 1. Abstraktion im Sinne von abstrahieren, also die Konzeptualisierung eines bestimmten Teils des Ganzen, 2. Abstraktion als Ergebnis der Abstraktionsleistung (als Ergebnis von 1.), 3. Abstraktion als Element der Ideologie (als Ergebnis fehlgehender Abstraktionsleistung), und schließlich 4. Abstraktion als Form einer bestimmten Organisation von Elementen der realen Welt (S. 61/62). Abstraktion als Abstrahieren, als konzeptualisierendes Auszeichnen eines Teils der Wirklichkeit sei allgemein-menschliche Praxis und werde, obwohl nicht reflektiert, auch beständig im Alltag vorgenommen. Gehe es jedoch um die wissenschaftliche Bestimmung gesellschaftlicher Realitäten unter kapitalistischen Bedingungen, so müsse das Abstrahieren allerdings eingehend reflektiert werden. Ansonsten laufe jeder Versuch der Erkenntnis gesellschaftlicher Realitäten Gefahr, in ein simples Fortschreiben ideologischer Abstraktionen zu verfallen.

Eine reflektierte Abstraktionsleistung müsse auf drei verschiedenen Ebenen operieren. Zum Ersten gelte es, eine „räumliche und zeitliche Extension“ der Abstraktion zu

bestimmen (etwa: Welche Formen des Kapitals sollen über welchen Zeitraum erfasst werden?), um in einem zweiten Schritt das adäquate „Niveau der Verallgemeinerung“ festzulegen (etwa: Innerhalb welchen Teilganzen – *conditio humana*, kapitalistische Gesellschaft, individuelle Ebene – ist die Abstraktion angesiedelt?) und schließlich eine „maßgebliche Perspektive“ auszuzeichnen (etwa: Ausgehend von welchem Pol eines dialektischen Gegensatzpaares – Privateigentum-Lohnarbeit usw. – soll die Abstraktion vorgenommen werden?) (S. 74/75). Ein Verständnis dieses dialektischen Instrumentariums erlaube auch die vollständige Auflösung vermeintlicher Widersprüche im Denken von Marx: „The many apparently contradictory claims that emerge from his study are in fact complementary, and all are required to ‚reflect‘ the complex double movement (historical – including probable future – and organic) of the capitalist mode of production. Without an adequate grasp of the role of abstraction in dialectical method, and without sufficient flexibility in making the needed abstractions of extension, level of generality, and vantage point, most interpreters of Marx (Marxists and non-Marxists alike) have constructed versions of his theories that suffer in their very form from the same rigidity, inappropriate focus, and one-sidedness that Marx saw in bourgeois ideology.“ (S. 111.)

Nachdem der Leser nun also bereits in drei Tanzschritten die beiden Grundpfeiler der Marxschen Methode erlernt hat („philosophy of internal relations“ und Abstraktion), dient Tanzschritt 4 einer Vertiefung und Präzisierung des Erlernten. So findet sich ein Kapitel über die marxistische Art der Geschichtsschreibung (Kap. 6), in welchem Ollman ausgehend vom dialektischen Paar „Voraussetzung-Resultat“ nicht nur für eine durch die Erkenntnis der kapitalistischen Gegenwart strukturierte Analyse der Vergangenheit plädiert – sich also in Konflikt mit der geschichtswissenschaftlich üblichen Prämisse einer „Offenheit“ der geschichtlichen Entwicklung begibt –, sondern darüber hinaus keine prinzipiellen Schwierigkeiten bei der Bestimmung der Zukunft der kapitalistischen Gesellschaftsform zu sehen vermeint. Zwar ließe sich die Zukunft nicht in jedem Detail erkennen, die Grundzüge gesellschaftlicher Entwicklung seien dagegen vor dem Hintergrund bisheriger Erfahrungen zu konstatieren, wie Ollman in Kapitel 9 ausführt. Ferner beschäftigt er sich in diesem Tanzschritt mit der Problematik von dialektischer Untersuchung und Darstellung (Kap. 7) und leistet eine Analyse des Zustands der amerikanischen Politikwissenschaften, für welche er den Rekurs auf die Marxsche Methode als Möglichkeit der Überwindung stagnierender Analyseergebnisse feststellt (Kap. 8).

In Tanzschritt 5, der in abgebildeten Schautafel über die einzelnen Schrittfolgen (S. 169) merkwürdigerweise ausgespart bleibt, werden dem Leser schließlich zwei Auseinandersetzungen mit jüngeren Richtungen kritischer Gesellschaftsanalyse dargeboten – dem kritischen Realismus (Kap. 10) und der systematischen Dialektik

(Kap. 11). Dass diesen beiden Richtungen vorgeworfen wird, wichtige Einsichten der Marxschen Dialektik nicht zur Kenntnis zu nehmen, überrascht nicht. Den Abschluss (Kap. 12) bildet eine Analyse der speziellen Bedingungen des japanischen Kapitalismus und der daraus folgenden besonderen Rolle des japanischen Staates.

Damit erreicht der „Tanz der Dialektik“ sein Ende. Der Versuch, durch Nachweis erkenntnistheoretischer Überlegenheit des Marxschen Denkens gegenüber geläufigen Positionen der angelsächsischen Philosophie das englischsprachige Publikum vom Wert einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Marx zu überzeugen, bildet eine der Stärken des Buches und hat auch aus deutscher Perspektive einiges Interessante für sich. Abgesehen von den Schriften der Althusser'schen Schule bilden die erkenntnistheoretischen Dimensionen marxistischer Theorie einen blinden Fleck in der kontinentaleuropäischen Beschäftigung mit Marx. Wenn Ollman sich daher die Behauptung einer epistemologischen Überlegenheit des Marxschen Denkens gegenüber jüngeren erkenntnistheoretischen Positionen zu eigen macht, füllt er damit eine Lücke, von welcher auch die weitere Beschäftigung mit Marx nur profitieren kann.

Ollman gelingt es darüber hinaus, den Raum möglicher Gespräche zwischen Marxisten und Nichtmarxisten insofern zu erweitern, als er Anschlussmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Diskussionszusammenhängen eröffnet. Auf dieser Seite der „continental divide“ enden Diskussionen zwischen Marx-Anhängern und -Gegnern häufig allzu schnell in einer Verabschiedung der jeweiligen Kontrahenten aus dem Kreis ernstzunehmender Gesprächspartner. Ollmans Buch kann somit gleichsam als Plädoyer gegen das Errichten dogmatischer Wagenburgen gleich welcher Provenienz verstanden werden. Und viel mehr umfasst das selbstgesteckte bescheidene Ziel, die Wichtigkeit einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Marx auch für nichtmarxistische Philosophen im angelsächsischen Raum zu demonstrieren, auch nicht.

Dass er sich vorrangig an Nichtmarxisten wendet, erklärt vielleicht auch die aus heutiger Perspektive seltsam anmutende, weitgehende Gleichsetzung von Marx und Marxismus. Entgegen der jüngeren cisatlantischen Beschäftigung mit Marx, die einer Trennung zwischen Marx und dem Marxismus hohen Wert beimisst – oftmals Marx gegen den Marxismus zu rehabilitieren sucht –, erscheint das Verhältnis zwischen dem Marxschen Denken und dem Marxismus in Ollmans Buch durchweg unproblematisch. Zwar versäumt der Autor nicht, auf Differenzen etwa zu Althusser hinzuweisen – er bestreitet etwa die Gegebenheit eines radikalen „Bruchs“ zwischen jungem und reifem Marx (S. 43) –, auch fehlt der Hinweis nicht, Marx sei von der Rezeption überwiegend falsch verstanden worden, einen grundlegenden Unterschied zwischen Marxschen und marxistischen Positionen sieht Ollman jedoch nicht. Offensichtlich geht der Autor davon aus, dass eine übermäßige Betonung von Differenzen innerhalb des Marxismus eher abschreckende Wirkung auf das zu überzeugende Publikum haben würde.

Bedauerlicherweise leiden die theoretisch gehaltvollen Ausführungen der Tanzschritte 2 und 3 aus heutiger Perspektive jedoch darunter, dass sie sich am geistigen Horizont der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts abarbeiten – es wäre interessant gewesen, wie Ollman das Verhältnis von Marxscher Dialektik und denjenigen Vertretern angelsächsischer Philosophie sieht, die sich, verstärkt infolge des linguistic turn, ebenfalls holistischen Positionen in der Erkenntnistheorie zugewendet haben. Auch die Aufwertung, welche Hegel in den Schriften angelsächsischer Philosophen neuerdings erfährt (Brandom, McDowell), hätte vor dem Hintergrund der „philosophy of internal relations“ durchaus die eine oder andere Bemerkung verdient.

Von besonderem Nachteil für den deutschen Leser ist der an sich verständliche Sachverhalt, dass die angeführten Quellenangaben auf englischsprachige Übersetzungen der Schriften von Marx verweisen. Die vom Autor dem Buch zugeordnete Aufgabe, in die Marxsche Methode einzuführen, ist für ein deutsches Publikum daher nur in sehr begrenztem Maße gegeben. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass deutsche Marx-Interessierte in Ollmans Darstellung ein interessantes Dokument zu den Bedingungen angelsächsischer Marxrezeption zur Verfügung haben. Vor allem aber verdient das Buch Aufmerksamkeit aufgrund der in ihm skizzierten Möglichkeiten einer marxistischen Antwort auf Problemstellungen der Erkenntnistheorie.

Ob dem Autor jedoch die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Marxismus und Tanz glückt, ob also die entworfene Choreographie Marx-Interessierte in die Lage versetzt, auf dem Tanzparkett zu bestehen, darf bezweifelt werden. Der „Dance of the Dialectic“ ist dann doch eher eintönig (S. 169): ein Schritt nach links, zwei Schritte nach rechts, ein Schritt nach links, einer zurück, zwei nach vorne, einer zurück, ein Sprung auf der Stelle, dann wieder von vorne ... und jetzt alle ...

Marcello Musto (Hrsg.): *Sulle tracce di un fantasma. L'opera di Karl Marx tra filologia e filosofia*. Roma: Manifestolibri 2005. (Neuaufgabe 2006.) 389 Seiten. ISBN 88-7285-384-2.

Rezensiert von Luca Basso

Das von Marcello Musto herausgegebene Buch versammelt die Referate der gleichnamigen Internationalen Konferenz, die im April 2004 in Neapel stattgefunden hat. Der gut besuchte und medial viel beachtete Kongress kann als Zeichen eines wieder erwachenden Interesses an Fragestellungen des Marxismus gewertet werden, ebenso wie die Tatsache, dass der Tagungsband mittlerweile bereits in zweiter Auflage vorliegt.

Die gegenwärtige wissenschaftliche Debatte ist durch das Zerbrechen der einstigen Verbindung zwischen marxistischer Theoriebildung und Rechtfertigung des real existierenden

tierenden Sozialismus gekennzeichnet. Es ist zu hoffen, dass dadurch – insbesondere durch die Philologisierung der Marx-Rezeption, die im vorliegenden Band eine wichtige Rolle spielt – nicht eine Entpolitisierung des Marxschen Denkens eingeleitet worden ist. Denn die revolutionäre Struktur der Marxschen Reflexion kann nicht völlig anderen philosophischen Entwürfen gleichgestellt werden. Es geht Marx um eine neue begriffliche Praxis, der eine starke Spannung innewohnt, um eine Umwälzung der Struktur der Philosophie selbst. Insofern muss die Reflexion über Marx einerseits dieselbe wissenschaftliche Strenge aufweisen wie Studien über andere große philosophische Denker, andererseits aber den radikalen Bruch zwischen der Marxschen kategorialen Struktur und derjenigen anderer Autoren herausarbeiten.

Das Buch gliedert sich in vier Sektionen. Die erste Abteilung ist der historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA[®]) gewidmet, die nach längerer Unterbrechung und Gründung der Internationalen Marx-Engels-Stiftung 1990 ihre Arbeit an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wieder aufgenommen hat. Der Aufsatz von Manfred Neuhaus („Classico tra i classici. Basi filologico-editoriali, struttura e ultimi sviluppi della ‚Marx-Engels-Gesamtausgabe‘ [MEGA]“, S. 33–57) erläutert die editorischen und wissenschaftlichen Kriterien der MEGA[®]. Hierzu zählen Vollständigkeit, Chronologie und philologische Texttreue. Zu den bedeutendsten Beispielen der Editionstätigkeit der neuen Gesamtausgabe zählen die Manuskripte des zweiten und des dritten Bandes des „Kapitals“ und die Arbeit an der Neuedition der „Deutschen Ideologie“. Aus dem fragmentarischen Charakter des letzteren Werkes würde sein Stellenwert als *work in progress* ersichtlich, und dies ließe seine dogmatische Interpretation – als vollendete Formulierung der Lehre des historischen Materialismus – fragwürdig erscheinen: Gerald Hubmann („Classici incompiuti. Costellazioni filologico-editoriali in Marx e altri classici delle scienze sociali“, S. 59–69) betont deshalb die Notwendigkeit einer „Dekonstruktion“ der Marxschen Philosophie im Sinne einer antidogmatischen Perspektive. Damit träte die extreme Beweglichkeit und Vielfältigkeit des Marxschen Denkens besonders deutlich hervor und offenbare seinen experimentellen und dynamischen Charakter. Der Aufsatz von Malcolm Sylvers („La corrispondenza nella MEGA: ragioni e utilità di un’edizione storico-critica“, S. 85–96) betont die Bedeutung des Briefwechsels auch für das Verständnis der Schriften von Marx und Engels. Außerdem dokumentiere der erstmalige Abdruck der *an* Marx und Engels gerichteten Briefe in der MEGA die Existenz einer intensiven Verbindung der Autoren mit verschiedenen europäischen und der nord-amerikanischen Wirklichkeit.

Die zweite Sektion behandelt den jungen Marx. Gianfranco Borrelli („La politica dei comunisti nei primi scritti di Karl Marx: tra governo repubblicano e dittatura di classe“, S. 179–194) meint, dass die Dimension der Subjektivität gegen Ende der vier-

ziger Jahre aus der Marxschen Perspektive verschwunden sei und dass ein kollektives Subjekt, die Arbeiterklasse, an ihre Stelle trete. In diesem Kontext spiele später die „soziale Republik“ der Pariser Kommune eine große Rolle. Auch Stathis Kouvelakis („Marx e la critica della politica“, S. 195–207) konzentriert sich auf den Politiker Marx, insbesondere in der bedeutsamen Phase um das Jahr 1848, das als Beginn einer „permanenten Revolution“, einer kontinuierlichen Folge von revolutionären Ereignissen interpretiert wird. Dieser Perspektive muss allerdings die Niederlage von 1848 gegenübergestellt werden. Das Jahr 1848 konstituierte somit ein Moment der Krise, jedoch nicht die endgültige Krise der bürgerlichen Gesellschaft.

Die dritte Sektion behandelt die Struktur des „Kapitals“. Roberto Finelli („La scienza del ‚Capitale‘ come ‚circolo del presupposto-posto‘. Un confronto con il decostruzionismo“, S. 211–223) interpretiert das „Kapital“ unter dem Paradigma des Hegelschen Übergangs vom „an sich“ zum „für sich“ hin zu einer „praktisch wahren“ Abstraktion, d.h. zu einer realen Substanz in der Produktion. Nach Geert Reuten („Una transustanziazione si aggira ... L'ideale sostanza introversa e l'ideale forma estroversa del valore nel ‚Capitale‘“, S. 225–337) ist das „Kapital“ eine radikale Kritik der ricardianischen Theorie des Wertes. Im Gegensatz zu Engels historischer Lektüre des „Kapitals“ betont Christopher J. Arthur („Il ‚Capitale‘ di Marx e la ‚Logica‘ di Hegel“, S. 239–252) den logisch-systematischen Charakter des kategorialen Aufbaus im Kapital. Nach Arthur ist es demnach möglich, eine Übereinstimmung zwischen dem Marxschen „Kapital“ und der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“, damit zwischen der Bewegung des Austausches und der Bewegung des Denkens zu nachzuweisen. Auch Riccardo Bellofiore („Marx dopo Hegel. Il capitale come totalità e la centralità della produzione“, S. 253–267) teilt die Auffassung von der großen Bedeutung der dialektischen Methode für Marx, obwohl dieser im Lauf der Zeit immer mehr versucht habe, ihre Rolle zu verbergen. Im Anschluß analysiert Enrique Dussel („Hegel, Schelling e il plusvalore“, S. 269–279) das Marxsche Verhältnis zu Hegel und Schelling. Der Wert konstituiert die „Grundlage“, das heißt das „Sein“ des Kapitals, und die lebendige Arbeit konstituiert die „Quelle“, aus der Wert entspringt. Fritz Wolfgang Haug („Sul processo di apprendimento di Marx. Dai ‚Grundrisse‘ alla traduzione francese del Libro primo del ‚Capitale‘“, S. 293–304) betont in einem weiteren Beitrag, dass die Marxsche Philosophie zu keinem System im traditionellen Sinn des Wortes geführt habe. Das berühmte Bild einer bloßen Umwälzung der Hegelschen Dialektik habe ein solches Missverständnis allerdings begünstigt.

Tatsächlich steht im „Kapital“ nicht der Wertbegriff im Zentrum, sondern das Konkretum der Ware. Es geht also nicht um eine Dialektik der Waren-Form, sondern um die Ware in ihrer Konkretheit, wie die „Randglossen zu A. Wagners ‚Lehrbuch der politischen Oekonomie‘“ zeigen: „De prime abord gehe ich nicht aus von ‚Begriffen‘,

also auch nicht vom ‚Wertbegriff‘ [...]. Wovon ich ausgehe, ist die einfachste gesellschaftliche Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die ‚Ware‘.“¹ In Bezug auf das „Kapital“ wurde sehr oft in der Geschichte der Marx-Rezeption die berühmte Würdigung Hegels im Vorwort der zweiten Auflage des ersten Bandes in fragwürdiger Weise dazu benutzt, die These von einem „dialektischen“ Marx und die Abhängigkeit des Kapitals von der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“ zu begründen.

Die Beiträge zur vierten Sektion sind der Aktualität des Marxschen Denkens gewidmet. Michael R. Krätke („Rinnovamento dell’economia politica. Dove Marx resta insostituibile“, S. 307–323) versteht die Marxsche Kritik an der klassischen politischen Ökonomie als Kritik des gesamten Systems der ökonomischen Kategorien und nicht als bloße Kritik einzelner falscher Theorien. Es gehe Marx nicht nur um eine Kritik des Kapitals, sondern auch um eine Kritik eines naiven Antikapitalismus. André Tosel („Perché la proposta del comunismo della finitudine?“, S. 325–333) schlägt vor, einen „Kommunismus des Endlichen“ als Negation des „bösen Unendlichen“ des Kapitals zu denken. Alex Callinicos („I contorni del marxismo anglosassone“, S. 363–378) liefert in seinem Beitrag einen historischen Abriss der Marx-Debatte der letzten Jahrzehnte im angelsächsischen Bereich. Insbesondere habe sich die Vitalität des Analytical Marxism deutlich erschöpft, der noch in den achtziger Jahren (beispielhaft: Jon Elsters „Making Sense of Marx“), in einer Zeit der Krise des Marxismus in den kontinentalen europäischen Ländern, für eine theoretische Erneuerung stand.

Es ist nicht verwunderlich, dass sich Theoretiker wie Roemer, Elster oder Cohen jüngst den Positionen etwa eines Amartya Sen annähern, da schon ihre Interpretation des Marxschen Werks von einer Neutralisierung seines politischen Gehalts gekennzeichnet war. Sie reduzierten den hohen Stellenwert des Aspekts der Klassensubjektivität bei Marx zugunsten einer moralischen Kritik an Ausbeutungsverhältnissen. Eine solche Position steht zwar in Einklang mit reformistischen Forderungen nach gesellschaftlicher Umverteilung. Andererseits wird so die Aktualität des Marxschen Denkens verkannt, die gerade in der radikalen Kritik der Politischen Ökonomie liegt, die nicht nur einzelne theoretische Mängel dieser Wissenschaft bloßlegen will, sondern auf die Aufhebung von deren begrifflicher Struktur selbst abzielt.

¹ Karl Marx. Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990. Bd. 19. S. 368/69.

Zusammenfassungen

Bertram Schefold: Zirkulation, Produktivität und fixes Kapital. Zum Erscheinen des MEGA[®]-Bandes II/12

Der Text ist eine kritische Würdigung der Marxschen Zirkulationstheorie unter Berücksichtigung neuer Theorieentwicklungen. Marx' Werttheorie wurzelt im traditionellen Verständnis von Warenkunde. Dies scheint vordergründig kaum relevant für die moderne Welt, in der die Fortschrittdynamik auf schnellem Wechsel von Warenqualitäten und der Entwicklung neuer Bedürfnisstrukturen beruht. Eine zweite Herausforderung der Zirkulationstheorie liegt in ihrer Fundierung in der Arbeitswertlehre, die nur dann konsistent ist, wenn der Zinssatz bei Null liegt. Aber grundlegende Probleme der Warenzirkulation sind eben die Beschleunigung der Zirkulation, die durch einen positiven Zins angeheizt wird. Sraffas Preistheorie und besonders seine Preistheorie von Fixkapital werden zur Analyse des Einflusses der Profitrate auf die Wahl der Zirkulationsperiode und ähnlicher Probleme herangezogen. Es wird vorgeschlagen, die Marxsche Theorie zu modernisieren – nicht nur die Theorie der normalen Preise, sondern auch das Konzept des Gebrauchswerts: Handel ändert den Gebrauchswert von Waren über die Anpassung ihrer Qualitäten an die Bedürfnisse verschiedener Konsumentengruppen. Schlussüberlegungen befassen sich mit Marx' Reproduktionsschemata.

Michael Heinrich: Begründungsprobleme. Zur Debatte über das Marxsche „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“

Die Gegenargumente zu dem von Marx behaupteten Profitratengesetz sind recht einfach, dessen Verteidiger antworten darauf mit komplizierten Konstruktionen, von denen eine ganze Reihe in dem Artikel von C. Henning im Marx-Engels-Jahrbuch 2005 zusammengetragen wurden. Bei einer genaueren Prüfung zeigt sich aber, dass viele dieser Konstruktionen auf logischen Fehlern beruhen. Andere verlassen die Voraussetzungen der Marxsche Argumentation und versuchen (wie auch Henning) den Profitratenfall über den Konkurrenzkampf der Kapitale begründen – eine unzureichende Konstruktion, die schon Marx an Adam Smith kritisiert hatte. Das Profitratengesetz wird so heftig verteidigt, da es häufig als Begründung der Marxschen Krisentheorie aufgefasst wird; ein Eindruck, der vor allem durch die Engelssche Edition des dritten

„Kapital“-Bandes nahegelegt wird. Das in der MEGA veröffentlichte Marxsche Originalmanuskript zeigt aber einen weniger engen Zusammenhang von Krisentheorie und Profitratengesetz als gemeinhin angenommen wird. In dem Aufsatz wird daher sowohl die Begründung des Profitratengesetzes kritisiert als auch die Vorstellung, dass durch den Verlust dieses Gesetzes ein zentraler Teil der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie verloren gehen würde.

Fred Moseley: Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz der vielen Kapitalien in der Theorie von Marx. Die quantitative Dimension

Es wird die These aufgestellt, dass den Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz in Marx' Theorie eine quantitative Dimension zukommt, die häufig übersehen wird. Diese quantitative Dimension ist zum einen darin zu sehen, dass die Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen vorrangig die Produktion des Mehrwerts bzw. die Bestimmung des Gesamtmehrwerts betrifft, und zum anderen die Abstraktionsebene der Konkurrenz vorrangig die Verteilung des Mehrwerts bzw. die Aufspaltung des Gesamtmehrwerts in einzelne Teile betrifft. Es wird ferner gezeigt, dass in der Theorie der Verteilung des Mehrwerts die gesamte Menge des zu verteilenden Mehrwerts auf der Abstraktionsebene der Konkurrenz als gegeben bzw. als bestimmt durch die vorgängige Theorie der Mehrwertproduktion auf der Abstraktionsebene des Kapitals im Allgemeinen angesehen wird. Marx hat die Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz, inklusive der quantitativen Dimension, in allen Vorarbeiten des „Kapitals“ und in den endgültigen Fassungen des I. Bandes beibehalten. Schließlich werden Autoren (R. Rosdolsky, M. Heinrich M. Müller u. a.) behandelt, die der Auffassung sind, Marx habe sich von den Abstraktionsebenen des Kapitals im Allgemeinen und der Konkurrenz verabschiedet, nachdem er auf Schwierigkeiten traf, diesen logischen Aufbau im „Manuskript von 1861–63“ beizubehalten. Demgegenüber soll gezeigt werden, dass Marx diese Struktur seiner Theorie der Produktion und Verteilung des Mehrwerts vielmehr auch nach 1863 beibehält.

Kenji Mori: Eine dogmenhistorische Dualität in der Reproduktions- und Preistheorie: Georg von Charasoff und Kei Shibata

Georg von Charasoff ist der erste Theoretiker der Volkswirtschaftslehre, der die Produktionspreise und die allgemeine Profitrate mit dem Eigenvektor bzw. -wert der augmentierten Inputmatrix modelliert und gleichzeitig jene Argumente auf diesem analytischen Niveau vorgelegt hat, die erst später im Zuge des „Transformationsproblems“ vorgebracht werden sollten. Charasoff gilt außerdem mit seinen Einsichten über die Potenzreihenentwicklung der Leontief-Inverse, die Grund- und Nicht-Grundprodukte

und die Dualität der Wachstums- und Profitrate über den Tellerrand des Marxismus hinaus als ein Vorläufer von W. Leontief, P. Sraffa und J. v. Neumann. Nachdem Charasoff in Vergessenheit geraten war, erfuhr sein Gedanke in besonderem Masse in Japan eine sachgemäße Weiterentwicklung, die vor allem mit den Namen N. Okishio und M. Morishima verbunden ist, die aber überwiegend von den Vorleistungen Kei Shibatas vorbereitet worden ist.

Michael R. Krätke: Das Marx-Engels-Problem: Warum Engels das Marxsche Kapital nicht verfälscht hat

Engels sei als Herausgeber der Marxschen Manuskripte zum zweiten und dritten Band des Marxschen „Kapital“ zu weit gegangen, er habe Marx' Intentionen verfehlt und den Sinn des ursprünglichen Textes verfälscht. Mit diesem Vorwurf, der wieder erhoben wird, seit die Publikation der Marxschen Originalmanuskripte in der zweiten Abteilung der MEGA begonnen hat, wird eine alte Debatte um die Differenzen zwischen Marx und Engels wieder aufgenommen. Im Gegensatz zur heute üblichen Ansicht zeigt der Autor, dass Engels Marx' Intentionen nicht verfehlt hat. Engels hat keine historisch-kritische Edition der Originalmanuskripte beabsichtigt, sondern eine Bearbeitung, und er hat die vorhandenen Manuskripte redigiert, umgestellt, ergänzt. Dennoch hat er den Charakter der Originalmanuskripte als unfertige, erste Entwürfe und teilweise auch noch Forschungsmanuskripte nicht versteckt. Alles, was seine Kritiker als Verfälschung der Marxschen Intentionen denunzieren, findet sich in den Originalmanuskripten.

Markus Bürgi: Friedrich Engels und seine Verwandten Beust in Zürich. Neu aufgefundene Briefe und Materialien zu einer bisher unbekanntem Beziehung

Friedrich Engels und Anna Beust-Lipka waren über ihre Mütter Cousin und Cousine ersten Grades. Ihre in der Engels-Forschung bisher nicht thematisierte Beziehung lässt sich nun anhand von neu entdeckten Materialien, darunter Briefen und Postkarten von Engels, im Familienarchiv von Beust nachzeichnen. Nach Kontakten in der Jugendzeit trennten sich ihre Wege zunächst. Erst 1865 wurde die Beziehung zwischen ihnen auf Initiative von Anna Beust wieder aufgenommen. Sie setzte sich bis zu Engels' Tod kontinuierlich fort und schloss die Mitglieder der Familie Beust mit ein. Im Vordergrund stand der Briefwechsel, der nur noch bruchstückhaft überliefert ist. Die überlieferten Briefe zeichnen sich durch Sympathie, Vertrauen, Respekt und durch den von Engels geschätzten „lustigen Ton“ aus. Wohl zweimal, 1865 und 1893, besuchte Engels die Beusts in Zürich. Die Söhne Fritz und Adolf hielten sich 1880 und 1887 bzw. 1882 zum Teil mehrere Wochen bei Engels in England auf. Die Quellenlage legt den

Schluss nahe, dass die Beziehung zu Anna Beust und ihrer Familie nach dem Tod der Mutter Engels' wichtigster verwandtschaftlicher Kontakt war.

Renate Merkel-Melis: „... that most untranslatable of documents ...“. Engels' Revision der französischen Übersetzung des „Kommunistischen Manifests“ von Laura Lafargue

Der MEGA-Band I/30 wird im Anhang die französische Übersetzung des „Kommunistischen Manifests“ enthalten, die 1885 von Laura Lafargue angefertigt und von Engels einer genauen Revision unterzogen worden war. Die von ihm vorgenommenen etwa 175 Änderungen werden erstmals ausgewiesen und analysiert – ein Beispiel dafür, wie die MEGA mit der Wiedergabe der von Marx bzw. Engels autorisierten Übersetzungen aus anderen Sprachen und dem Nachweis wesentlicher Abweichungen von der Vorlage ein Forschungsfeld für Wissenschaftler verschiedener Disziplinen eröffnet.

Carl-Erich Vollgraf: Eine Korrektur an MEGA®-Band II/4.1: Der „Heftumschlag von Manuskript I“ samt Gliederung gehört zu Manuskript IV

Der Beitrag begründet seine Titelhese, dass es sich bei dem im MEGA®-Band II/4.1 als Heftumschlag von Manuskript „I“ zum zweiten Buch des „Kapitals“ (1865) veröffentlichten Blatt mit größter Wahrscheinlichkeit um den vorderen Teil des ursprünglichen Umschlags von Manuskripts „IV“ (1868), ebenfalls zum zweiten Buch, handeln würde, vornehmlich anhand der Gliederung, die sich auf der Vorderseite des Blattes befindet. Sie wird als eindeutig zu Manuskript IV gehörig identifiziert, ebenso wie erst 1877 entstandene Notizen auf der Rückseite sich auf diesen Entwurf beziehen. Die Analyse der Gliederung ermöglicht den Blick auf eine interessante Episode im Ringen von Marx um die Konstituierung des zweiten Abschnitts von Buch 2, verweist auf bislang unbekanntes sachliche, aber auch zeitliche Zusammenhänge der dabei entstandenen Texte und schlussfolgert, dass deren bisherige Datierungen überprüft werden sollten.

Summaries

Bertram Schefold: Circulation, Productivity and Fixed Capital. On the Publication of MEGA[®]-Volume II/12.

The paper concentrates on a critical appraisal of problems of the Marxian theory of circulation which have become clear in the light of more modern theoretical developments. Marx' conception of value in use is rooted in a traditional understanding of the science of the knowledge of commodities (Warenkunde). This seems to be of little relevance for the modern world in which the dynamism of progress rests on the rapid change of the quality of goods and the development of new systems of needs. A second challenge of the theory concerns its foundation in the labour theory of value which is consistent only if the rate of interest is zero, but essential problems of the circulation of commodities concern the acceleration of turnover which is economically stimulated by a positive rate of interest. The paper uses Sraffa's theory of prices, in particular his theory of prices of fixed capital, in order to analyse the influence of the rate of interest on the choice of the turnover period and similar problems. It is proposed to modernise Marxian theory not only as regards the theory of normal prices, but also as regards the conception of value in use: trade changes the value in use of commodities by adapting their qualities to the needs of different groups of consumers. Final considerations concern the Marxian schemes of reproduction.

Michael Heinrich: Problems of Reasoning. The Debate about Marx's Law of the Tendency of the Profit Rate to fall

Marx's law of the profit rate can be criticised with rather simple arguments. Defenders of the law need complicated constructions, a lot of them were gathered in the article of C. Henning in Marx-Engels-Jahrbuch 2005. Many of these constructions are grounded in logical errors. Others do not comply with the requirements of Marx's arguments and try (like Henning) to base the falling profit rate in the competition of single companies – a construction of Adam Smith, which was already criticised by Marx. The fierce defence of the profit rate law is grounded in the belief that a close connection between this law and Marx's crisis theory exists, a belief which is supported by Engels' edition of volume III of "Capital". But in Marx's original manuscript, published in MEGA, this connection is less clear. In this article the law of the profit rate is criticised as well as the supposed importance of this law. To abandon this law is not such a big loss for Marx's critique of political economy.

Fred Moseley: Capital in General and Competition in Marx's Theory. The Quantitative Dimension.

This paper argues that the levels of abstraction of capital in general and competition in Marx's theory have a quantitative dimension that is often overlooked. The quantitative dimension is that the level of abstraction of capital in general is mainly about the production of surplus-value, or the determination of the total surplus-value produced by the total social capital, and the level of abstraction of competition is mainly about the distribution of surplus-value, or the division of the total surplus-value into individual parts. It is argued further that, in the theory of the distribution of surplus-value, at the level of abstraction of competition, the total amount of surplus-value to be distributed is taken as given, as determined by the prior theory of the production of surplus-value, at the level of abstraction of capital in general. It is argued that Marx maintained the levels of abstraction of capital in general and competition, including this quantitative dimension, in all the drafts of "Capital" and the final versions of Volume 1. Other authors are considered (R. Rosdolsky, M. Heinrich, M. Müller et al.) who have argued that Marx abandoned the levels of abstraction of capital in general and competition, after he encountered difficulties in maintaining this logical structure in the Manuscript of 1861–63. It is argued that Marx encountered no such difficulties, and that he maintained this logical structure of his theory of the production and distribution of surplus-value after 1863, as before.

Kenji Mori: A Duality in the History of the Theories on Reproduction and Prices: Georg von Charasoff and Kei Shibata.

Georg von Charasoff was the first theorist of economics that recognized the prices of production as an eigenvector of the input matrix and determined the profit rate using its eigenvalue, and that anticipated, on this analytical level, most of all arguments which were proposed later in the course of the "transformation problem". Moreover, Charasoff developed, prior to W. Leontief, P. Sraffa and J. v. Neumann, such ideas as the power series of the Leontief inverse, the basic and non-basic products and the duality of the growth and profit rate. Although Charasoffs' name and his work was forgotten in the research of economics, his ideas were rediscovered and further developed particularly by Kei Shibata, N. Okishio and M. Morishima.

Michael R. Krätke: The Marx-Engels Problem. Why Engels did not distort Marx' "Capital".

In this article, the author takes issue with the view, widespread among Marxists and Marxologists today, that Engels has gone too far as editor of Marx' manuscripts for Capital, volume II and III. In particular, he discusses the main objections against

Engels' editorial work which have since the publication of Marx' original manuscripts in the volumes II/4.1 and II/4.2 of the MEGA led to the general accusation of a distortion of Marx' intentions by Engels. In contrast to this now conventional view the author shows that Engels did not misread or miss Marx' intentions. Although Engels did not produce a historical-critical edition of Marx' original manuscripts but revised, arranged and sometimes adapted the originals, he did not conceal the character of the originals as unfinished first drafts and partly still research manuscripts. What is more, everything that Engels' critics denounce as a distortion of the original, can be easily found there and is in accordance with Marx' own statements.

Markus Bürgi: Frederick Engels and his Zurich Relatives Beust. Newly Discovered Letters and Materials on a Hitherto Unknown Relationship

Frederick Engels and Anna Beust-Lipka were cousins of the first degree on their mothers' side. Their relationship which has up to now received no treatment in the research on Engels can now be traced by help of newly discovered materials from the Beust family archive, among them letters and postcards by Engels. Having entertained a relationship in their youth, they for a while lost sight of each other. It was not until 1865 that contact was renewed on the initiative of Anna Beust. The relationship was continued up until Engels' death and included other members of the Beust family. Their correspondence of which only fragments have survived occupied the front stage. The transmitted letters are marked by reciprocal sympathy, trust, respect and the "convivial style" cherished by Engels. Engels, so it seems, visited the Beusts twice, in 1865 and 1893. The two sons Fritz and Adolf Beust stayed with Engels in England in 1880, 1887 and in 1882 respectively, at times several weeks. The source material suggests that, after the death of his mother, the relationship between him and Anna Beust and her family became the most important one among Engels' relational ties.

Renate Merkel-Melis: "... that most untranslatable of documents ...". Engels' Reworking of Laura Lafargue's French Translation of "The Communist Manifesto"

MEGA[®]-volume I/30 will append the French translation of "The Communist Manifesto" that was done by Laura Lafargue and that was extensively reworked by Engels. Around 175 corrections made by him are shown and analyzed for the first time – this being an example for the way new fields of study for researchers of different disciplinary descent are offered by the presentation of translations authorized by Marx and Engels and by the exposition of essential deviations from the original text as practiced in the MEGA.

Carl-Erich Vollgraf: A revision to MEGA[®]-volume II/4.1: The “Cover for Manuscript I” and the structure written on it belongs to Manuscript IV

The article argues that the sheet of paper which has been presented as part of the cover for Manuscript I, containing a draft for Book 2 of “Capital” from 1865, in MEGA[®]-volume II/4.1 has been wrongly attributed to Manuscript I. Considerable evidence is presented to show that this sheet rather belongs to Manuscript IV, which comprises another draft for Book 2 of “Capital” from 1868. Thus the structure written on the front of the sheet turns out to be clearly part of the original cover for Manuscript IV. Moreover it is shown that the notes on the reverse page of the sheet which only were formulated in 1877 are also closely related to the draft in Manuscript IV. An analysis of this structure and the notes throws light on an interesting period in the formative process which Marx passed through looking for the right way to treat the subjects of the second section of Book 2 of “Capital”. Such an analysis also points at connections hitherto not known to other texts, connections referring both to their contents and to their dates of origin. Therefore, the article concludes that the dates of origin of all the different texts referring to Book 2 of “Capital” should be examined anew.

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Andreas Arndt, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstr. 22–23, D-10117 Berlin (a.e.arndt@gmx.de)

Dr. Luca Basso, Dipartimento di Studi Storici e Politici, Università degli Studi di Padova, Via del Santo 28, 35123 Padua, Italien (sobas@tin.it)

Dr. Markus Bürgi, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich, Rämistr. 64, CH-8001 Zürich (mbuergi@hist.unizh.ch)

Prof. Dr. Dr. h. c. Iring Fetscher, Ganghoferstr. 20, D-60320 Frankfurt am Main

Dr. Christoph Henning, Fachbereich Philosophie, Kulturwissenschaftliche Abteilung, Universität St. Gallen, Gatterstr. 1, CH-9001 St. Gallen (Christoph.Henning@unisg.ch)

Dr. Michael Heinrich, Mühsamstr. 71, D-10249 Berlin (m.heinrich@prokla.de)

Prof. Michael R. Krätke, Universität Amsterdam, 2e Bloemdwarsstraat 11, 1016 LL Amsterdam, Niederlande (kraetke@zonnet.nl)

Prof. Dr. Renate Merkel-Melis, Schachtelhalmweg 85, D-12524 Berlin (merkel-melis@t-online.de)

Prof. Kenji Mori, Graduate School of Economics and Management, Tohoku University, 980-8576 Sendai, Japan (mori@econ.tohoku.ac.jp)

Prof. Fred B. Moseley, Economics Department, Mount Holyoke College, South Hadley, Massachusetts 01075, USA (fmoseley@mtholyoke.edu)

Ulrich Pagel M.A., Langenscheidtstr. 2, D-10827 Berlin (ulrich.pagel@addcom.de)

Dr. Regina Roth, Akademienvorhaben Marx-Engels-Gesamtausgabe, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstr. 22–23, D-10117 Berlin (roth@bbaw.de)

Prof. Dr. Dres. h. c. Bertram Schefold, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Postfach 11 19 32, D-60054 Frankfurt am Main

Dr. sc. Carl-Erich Vollgraf, Akademienvorhaben Marx-Engels-Gesamtausgabe, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstr. 22–23, D-10117 Berlin (vollgraf@bbaw.de)